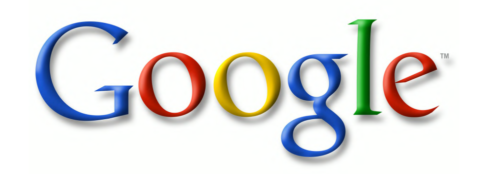
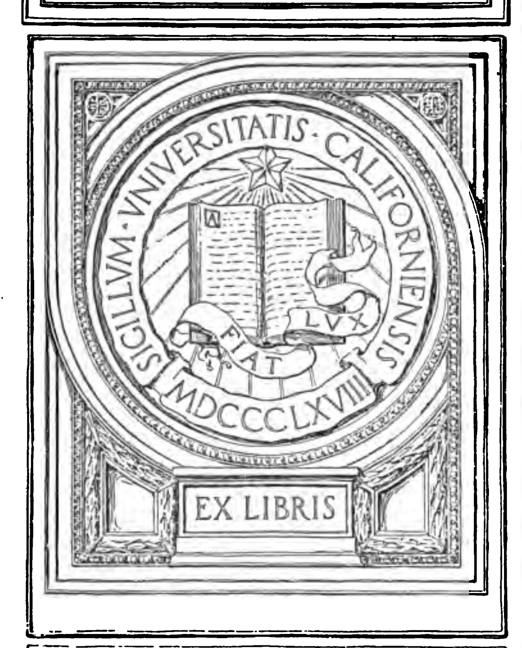
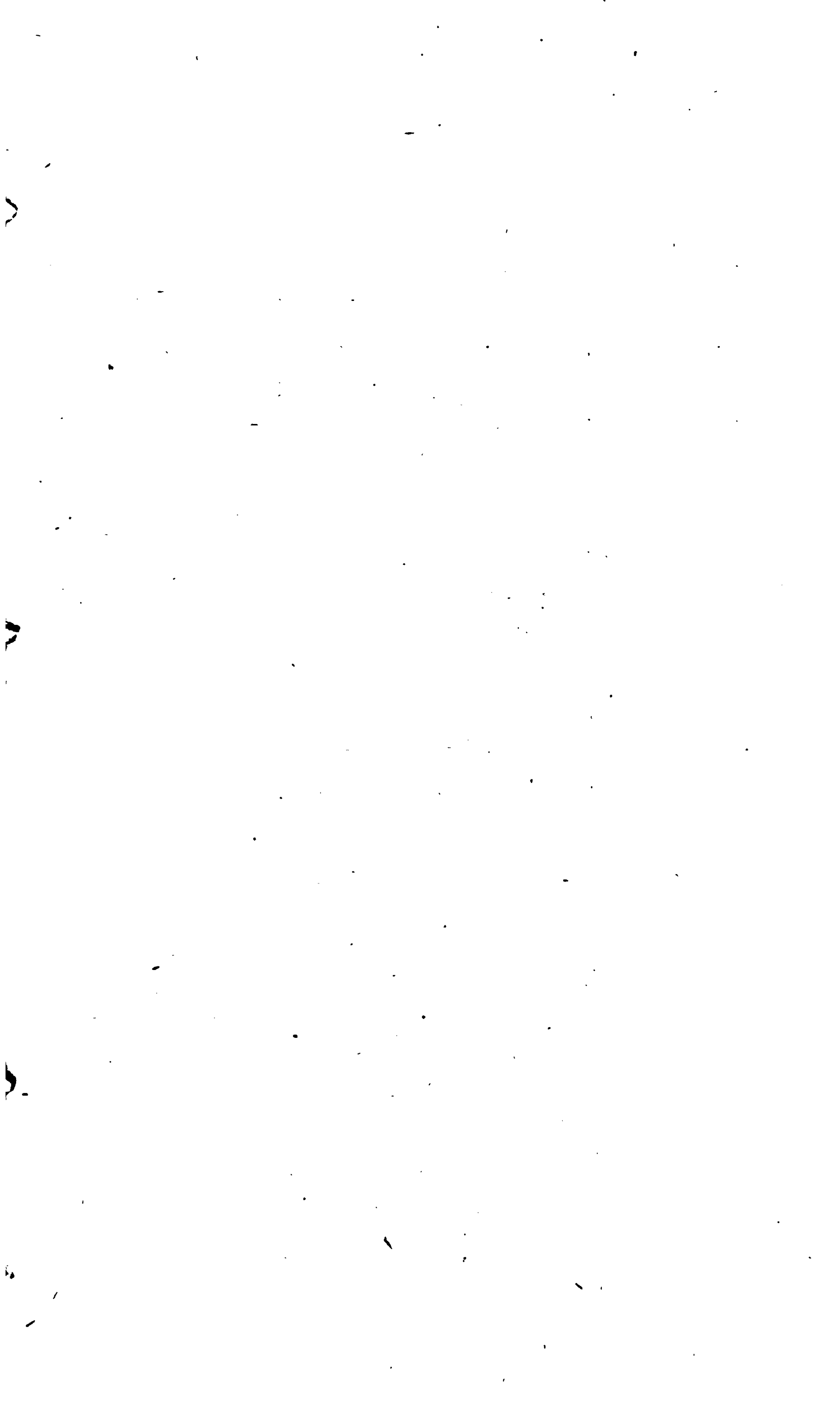
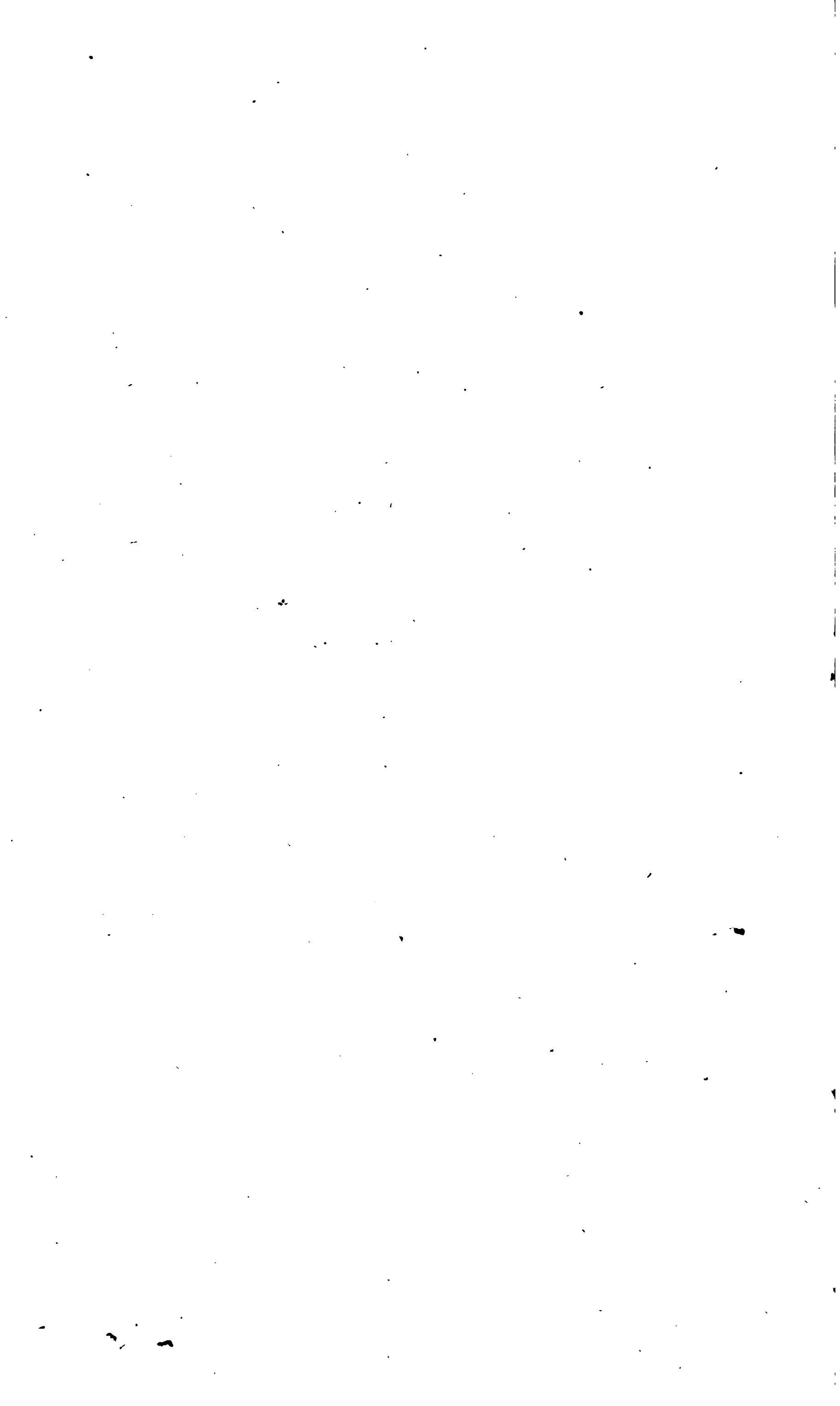





SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





HYGEA,

Zeitschrift

besonders für

specifische Heilkunst.

Nebst einem

kritischen und pharmakodynamischen

REPERTORIUM.

Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten.

Redigirt von

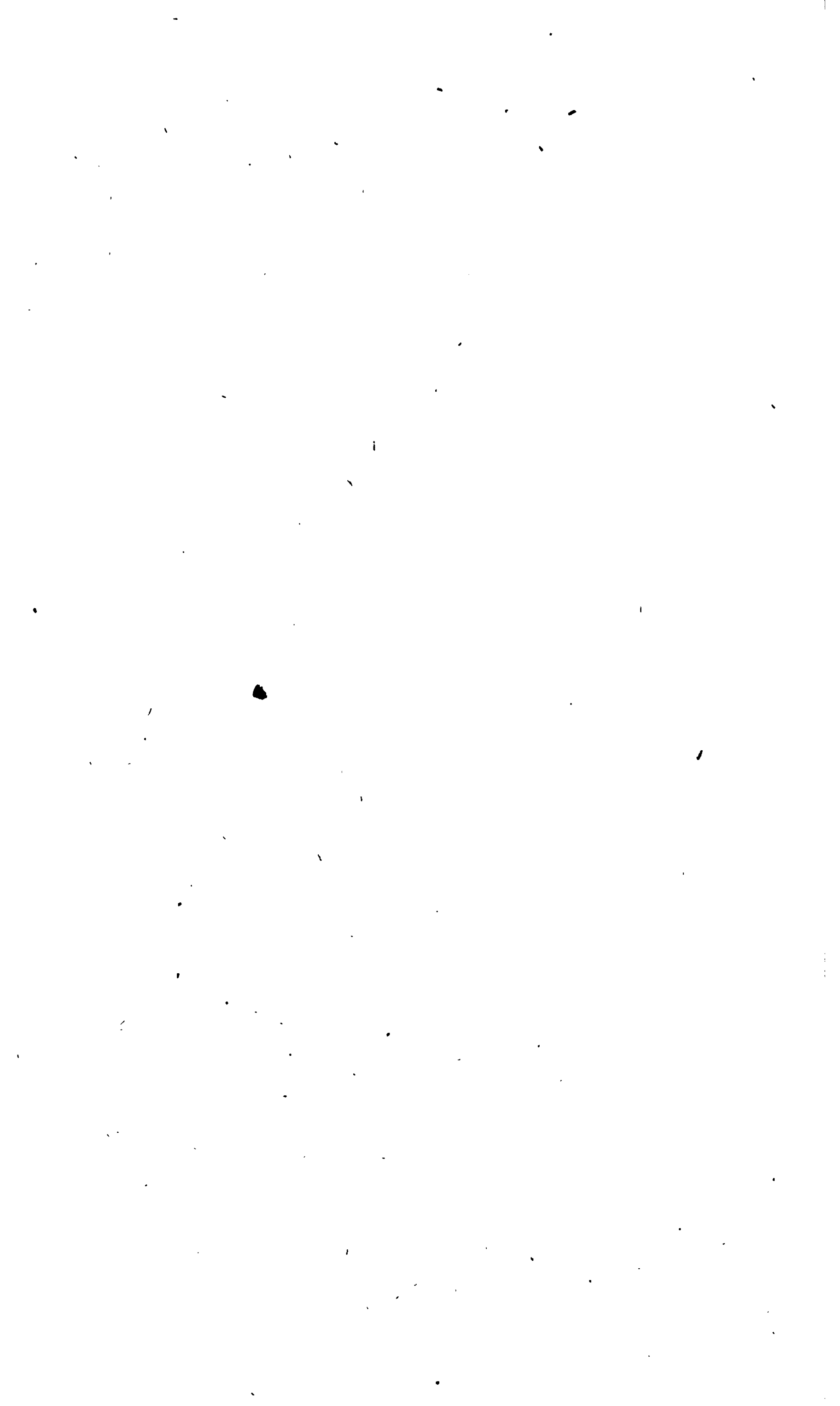
Dr. **L. GRIESSELICH,**

Grossherzoglich Badischem Regimentsarzte, verschiedener in- und ausländischen wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgliede.

XIV. Band.

CARLSRUHE, 1841.

Druck und Verlag von CH. TH. GROOS.



I.

Originalabhandlungen.

---

1) Versuche mit Gentiana lutea L. an Gesunden. Von Dr. J. B. Buchner in München.

Die Enzianwurzel war schon zu den ältesten Zeiten ein sehr bekanntes Mittel. Sie hat einen süssen und einen sehr bittern Geschmack, wovon der erste der Zunge, der letztere dem Gaumen und den übrigen Theilen des Mundes fühlbar ist. Nach mehreren Autoren besitzt sie unter den europäischen Vegetabilien die grösste Bitterkeit; diese Aerzte mögen aber die radix Laserpitii latifolii nicht gekostet haben. Die Analyse sehe man bei Berzelius (VII. 345). Um die Unhaltbarkeit derselben darzuthun, bemerke ich nur, dass die weingeistige Tinctur von Murias Ferri schwärzlich gefärbt wird, von den übrigen Eisenauflösungen bräunlich.

Die seitherige Anwendung ist bekannt. In Polen wird Enzian als Hausmittel bei Wechselfiebern gebraucht (vergl. Gesn. epist. 2, p. 63; Chomel, Pl. usuelles 2, p. 187; Bergii mat. med. 1, p. 26; Linn. amoen. acad. 9, p. 174); in den Alpen gibt es eigene Leute, die einen Geist daraus brennen und ihn zum Gebrauche feilbieten. Näheres hierüber bei Paulli Quadripart. botan., Argentor. 1667. p. 321. Tragus, de stirpium facultatibus etc. p. 174.

1) D., ein junger Mann von 27 Jahren, biliöser Constitution, schwarzhaarig, hat die Wurzel der Gentiana lutea auf den baierischen Alpen gesammelt, würfelig geschnitten, mit 4 Theilen Weingeist übergossen und nach einiger Zeit ausgepresst. Mit dieser Tinctur stellte derselbe nachstehende Versuche an.

17. August. Morgens 8 Uhr 150 Tropfen mit Syrup. Diese Mischung schmeckte wie Kissow'sche Lebensessenz. Vor 10 Uhr Schwere und Eingenommenheit des Kopfes beim Schreiben.

18. August. Morgens 7 Uhr 250 Tropfen.

Zwei weiche Stühle bald nach dem Aufstehen, Vorderhaupt eingenommen, Kopf wie nach geistigen Getränken, Unbehaglichkeit und Druck im linken Hypochondrium. Gegen 10 Uhr ward der Kopf etwas schwindlig. Druck in den Augäpfeln. Abends nach 6 Uhr einige Uebelkeit, fast mit Brechreiz.

19. August. Morgens 6 Uhr 350 Tropfen.

Weicher Stuhl, gleich nach dem Einnehmen vermehrte Wärme durch den ganzen Körper, Magenwinde.

21. August. Morgens 7 Uhr 350 Tropfen.

Verrenkungsschmerz im linken Kniegelenke nach einer Stunde, Speichel consistenter als gewöhnlich, Stechen in der Mitte des Vorderhauptes, Drücken in der rechten Hüfte, nahe am Kreuze; öfteres Räuspern, weil sich der Schleim schwer löst; Eingenommenheit des Vorderhauptes, vermehrte Wärme des ganzen Körpers, Druck auf der Brust bei Bewegung, Drücken im Vorderhaupte nach 12 Uhr. Um 4 Uhr ward die Conjunctiva leicht geröthet und die Augen schmerzten, später Stechen im linken obern Augenliede.

22. August. Morgens 7 Uhr 450 Tropfen.

Oefteres Räuspern, Eingenommenheit des Vorderhauptes; der Verrenkungsschmerz im linken Kniegelenke kehrt heute wieder, beschränkt sich aber mehr auf die Patella; einige Heiserkeit der Stimme.

Um 2, 3 und 4 Uhr je 200 Tropfen.

Aufstossen, Rauhigkeit des Halses, Hitze und Eingenommenheit des Kopfes, Brechneigung, Uebelkeit, Gähnen, leichter Schwindel. — Es ist ihm, als ob er brechen müsste, wobei ihm Wasser in die Augen tritt; die Wärme des Kopfes, besonders der Wangen, nimmt zu; Aufstossen und einige Borborygmen, Drücken in den Augen, Drängen und Pressen im Vorderhaupte, Gespanntheit des Unterleibes, gegen Abend zunehmend, bei kürzerem Athem; Druck auf der Mitte der Brust, links vom Brustbein. — Magen leer und eitel, Stechen und Reissen in der planta pedis, wenn er beim Gehen die Zehen stark biegt; Abends isst er fast mit Heisshunger. Vor 9 Uhr schneller Stuhldrang, darauf reichliche Entleerung, später Schmerzhaftigkeit des Unterleibes, Ructus und Aufstossen mit saurem Weingeschmacke, Trockenheit des Mundes und Rachens, Puls beschleunigt. Als er sich zu Bette legte, konnte er lange nicht einschlafen; um 12 Uhr erwacht, empfand er mehr Hitze, Quälungen und schneidende Schmerzen im Unterleibe bei beschleunigtem Athem. Die fortdauernden Quälungen raubten ihm den Schlaf, und zwangen ihn, sich stets im Bette umherzuwälzen. Die Rückenlage mit angezogenen Füssen taugte ihm am besten. Fortwährender Windabgang nach oben und unten ohne Erleichterung; der Bauch blieb voll und aufgetrieben bis über das colon transversum, mit Ausnahme der Magengegend, und schmerzhaft bei Berührung. Von 2 Uhr an konnte er etwas schlummern, allein die Bauchschmerzen störten den Schlaf jederzeit; grosse Mattigkeit und Haschen nach Schlaf, er konnte aber nicht schlafen, obwohl er es in allen Lagen versuchte.

23. August.

Morgens war der Unterleib noch schmerzhaft, bei Berührung schneidend, vorzüglich von der Schamgegend bis zum colon transversum. Er muss langsam gehen,

weil der Unterleib bei Bewegung und starkem Auftreten schmerzt, obschon Stuhlentleerung erfolgt ist. Druckschmerz in den Hüften und im Kreuze, wenn er gebückt zum Fenster hinaussieht. Es ist ihm, als ob ein Gürtel über die Hüften gespannt sei. Um 9 Uhr lichtgelber, weicher Stuhlgang nach vorgängigem Leibschneiden. Um 10 Uhr kehrt das Leibschneiden so heftig zurück, dass er sich zusammenbiegen muss; bald darauf Hitze, die von den Bauchwirbeln ausgeht. Druck und Schwere im Kreuz, Verschlimmerung der Kreuz- und Bauchschmerzen bei Bewegung, Besserung im Sitzen; erdiger Mundgeschmack; Mattigkeit und Abgeschlagenheit. Es schmerzt jetzt vorzüglich die Gegend unter dem Nabel beim Berühren; Gurren im Leibe, es ist ihm, als ob Blasen aufstiegen. Um 3 Uhr galliger Durchfall. Bis zum Morgen verschwanden sämmtliche Beschwerden.

2) E., Mediciner, 26½ Jahre alt, von reizbarer Constitution, litt früher an Gichtbeschwerden, jetzt an Drücken im Halse. Er nahm

den 15. August Morgens 200 Tropfen.

Erschütternde, vorübergehende Fieberbewegungen, wie Schauder vom Rücken ausgehend und sich schnell wie ein elektrischer Schlag über die ganze hintere Seite des Körpers verbreitend. Diese fieberhafte Bewegung wiederholte sich dreimal in einigen Zwischenräumen, hierauf erfolgte Müdigkeit, Abgeschlagenheit und Spannen in den Gliedern, Drücken und Spannen in der Magengegend, Aufgetriebenheit und Gespanntheit des Unterleibes, Drängen nach dem After mit Stuhlzwang.

16. August Morgens 6 Uhr 300 Tropfen.

Bald darauf Schwappen und Kollern im Bauche, aufgetriebener und gespannter Unterleib mit dem Gefühle von Schwere und Vollseyn, Nabelgegend beim Befühlen und Drücken etwas schmerzhaft, Aufgetriebenheit und Gespanntheit des Magens und der äusseren Magengegend, Druck daselbst mit dem Gefühle von Ueblichkeit wie zum Erbrechen, doch schnell vorübergehend, dann

Drang nach dem After; Eingenommenheit und Schwere des Kopfes mit spannendem und drückendem Schmerze an Vorderhaupt und Stirn; Beengung auf der Brust.

19. August zur nämlichen Zeit 500 Tropfen.

Beängstigendes Magendrücken mit dem Gefühle von Ueblichkeit wie zum Erbrechen, Gespanntheit und Vollseyn des Magens, Kollern und Gurren in den Gedärmen, Aufgetriebenheit, Gespanntheit und Vollseyn des Unterleibes mit etwas schmerzhaftem Gefühle der Unterbauchgegend, besonders um den Nabel, Einwärtsdrücken an dem Nabel, Eingenommenheit des ganzen Unterleibes mit Drängen nach dem After, Stumpfheitsgefühl am ganzen Körper und mürrisches Wesen, Eingenommenheit und Wüstheit des Kopfes, besonders dumpfes Herausdrücken an der Stirngegend, ungemeine Vollheit, Spannung und Aufgetriebenheit des Bauches mit übelriechenden Blähungen, allgemeines aufgeregtes und erhöhtes Schmerzgefühl der Bauchdecken. Diese Erscheinungen traten Nachmittags immer stärker auf, waren bei Bewegung heftiger als bei Ruhe, und minderten sich am Nachmittage.

Den 21. August Abends 6 Uhr empfand er an der rechten Hand plötzlich einen ziehenden, spannenden, gichtischen Schmerz mit entzündlicher Röthe auf der Haut der Knöchel, des Zeige- und Mittelfingers, mit krampfhaften Zufällen und schmerzhaftem Bewegungsgefühle dieser Hand, besonders an den entzündeten Stellen. Dieser Schmerz nahm bis gegen 9 Uhr immer mehr zu, so dass E. um diese Zeit den Vorderarm, die hohle Hand und den Handrücken mit einigen Tropfen der Tinctur einrieb, worauf sich auffallend eine plötzliche Veränderung des leidenden Zustandes einstellte. Die Röthe der Entzündung verschwand mit den gichtischen Schmerzen, und er fühlte die Hand wieder ganz frei. Er erinnert sich, diesen Schmerz schon vor ein paar Jahren empfunden zu haben, wo sich aber die anfängliche Entzündung bis zur völligen Geschwulst der Hand,

mit heftigen, brennend stechenden Schmerzen steigerte, zwar bald wieder verschwand, aber ein eigenthümliches Schmerz- und Schwächegefühl in der Hand zurückliess. Am andern Morgen fühlte er nur einen leicht spannenden Schmerz in den benannten Knöcheln, und seitdem ist die Hand ganz schmerzlos.

22. August Morgens 6 Uhr 600 Tropfen.

Gleich nach dem Einnehmen ging es ihm reizend durch die Nasenhöhlen, als wenn er an Schnupfen litte; bald darauf wässeriger Abfluss aus der Nase, der ihn zum Schneuzen zwang; hierauf Schwere und Drücken im Magen mit Aengstlichkeit und Uebelkeit wie zum Erbrechen, und schweres und volles Athmen. Das Drängen und Vollseyn des Magens und der Brust wiederholte sich um 8 und 10 Uhr. Vollheit und dumpfes Drücken wie schweres Klopfen im Kopfe, besonders empfand er ein immer Aufwärtsdrücken nach dem Vorderhaupte; kriebelndes Suchen in den Knieen, Drücken, Spannen in der Nabelgegend, fixer Schmerz im Nabel wie Einwärtsziehen, mit dumpfem, schwerem und vollem Kopfe wie vergrössert, und Nasenverstopfung; allgemeines Schmerzgefühl über den ganzen Bauch mit Spannung der Unterbauchgegend, besonders erhöhtes, spannend drückendes Schmerzgefühl an der rechten Seite des ganzen Bauches, doch mehr gegen die hintere Seite zu; allgemein verbreitete Stumpfheit über den ganzen Körper. Uebrigens hielten diese Erscheinungen diesmal bei weitem nicht so lange und so deutlich an als beim Einnehmen von 300 und 500 Tropfen. Drang zum Stuhl empfand E. immer, hatte auch öftere Ausleerungen von consistenterer Beschaffenheit als sonst, die Urinabsonderung war auch vermehrt.

23. August Abends 9 Uhr 300 Tropfen.

Er schlief wie gewöhnlich etwas unruhig, am Morgen empfand er Vollheit und Drücken auf der Brust mit Schwerathmigkeit, etwas Leibweh mit Drücken in der Magengegend und Drang zum Stuhle.

3) St. nahm den 26. August früh nach 6 Uhr einen grossen Esslöffel voll der Tinctur mit Syrup. Nach 3 Stunden eine nach wenigen Augenblicken wieder verschwindende Augenlichtverdunkelung, so dass er die Person nicht mehr sieht, bei der er Birnen kaufen will; bald darnach Gefühl von Zusammenschnüren des Magens, Appetit vermindert, mehrere Tage lang unruhiger Schlaf, am Nachmittage drückender Schmerz im Hinterhaupte; öftere breiige und ganz gelbe Stühle.

Uebersichtliche Zusammenstellung.

Kopf.

1. Schwere und Eingenommenheit des Kopfes beim Schreiben.
   Hitze und Eingenommenheit des Kopfes; die Hitze, besonders der Wangen nimmt zu.
   Kopf fast berauscht wie nach geistigen Getränken.
   Kopf etwas schwindlig.
   Eingenommenheit und Schwere des Kopfes mit spannendem und drückendem Schmerze an Vorderhaupt und Stirn.
5. Eingenommenheit und Wüstheit des Kopfes, besonders dumpfes Herausdrücken an der Stirngegend.
   Vollheit und dumpfes Drücken wie schweres Klopfen im Kopfe; besonders empfand er ein immer Aufwärtsdrücken nach dem Vorderhaupte.
   Stechen in der Mitte des Vorderhauptes.
   Eingenommenheit des Vorderhauptes, dabei vermehrte Wärme des ganzen Körpers.
   Druck im Vorderkopfe.
10. Drängen und Pressen im Vorderkopfe, dabei Druck in den Augen.
   Drückender Schmerz im Hinterhaupte.

Augen.

Druck in den Augäpfeln öfters wiederkehrend.
Leichte Röthung der Conjunctiva.

Schmerz und Empfindlichkeit der Augen, später Stechen im linken obern Augenliede.

15. Augenlichtverdunkelung, wenige Minuten anhaltend, so dass er die Person nicht mehr sieht, bei der er etwas kaufen will*).

Verdauungs-Apparat.

Erdiger Mundgeschmack.

Speichel consistenter als gewöhnlich.

Trockenheit des Mundes und Rachens.

Rauhigkeit des Halses.

20. Aufstossen; Magenwinde.

Aufstossen und einige Borborygmen.

Ructus und Aufstossen nach saurem Weingeschmacke.

Einige Uebelkeit fast mit Brechreiz.

Brechneigung, Uebelkeit, Gähnen, leichter Schwindel.

25. Es ist ihm, als ob er brechen müsste, wobei ihm Wasser in die Augen tritt.

Erbrechen bei schwachen Leuten**).

Allgemein aufgeregtes und erhöhtes Schmerzgefühl der Bauchdecken.

Schwappen und Kollern im Leibe.

Schmerzhaftigkeit des Bauches.

30. Aufgetriebenheit und Gespanntheit des Unterleibes.

Aufgetriebener und gespannter Bauch mit dem Gefühle von Schwere und Vollseyn.

Kollern und Gurren in den Gedärmen.

) Puer quidam integro anno coecus radicis Gentianae luteae incisae et in vino ad dimidiae partis consumtionem coctae, decocto oculis siphunculo injecto mane per 3—4 dies convaluit. Raj., hist. 1, p. 716). — B.

**) Lösеке, mat. med. Berlin 1790. p. 174. — B.

---

*) Missbrauch bitterer Mittel ruft bekanntlich Amaurose hervor. — Gr.

Gurren im Leibe, es ist ihm, als ob Blasen aufstiegen.

Gespanntheit des Unterleibes gegen Abend zunehmend, bei kürzerem Athem.

35. Nachts erwacht, empfand er Hitze, Quälungen und schneidende Schmerzen im Unterleibe bei beschleunigtem Athem.

Magen leer und eitel.

Drücken und Spannen in der Magengegend.

Beängstigendes Magendrücken.

Druck am Magen mit dem Gefühle von Ueblichkeit wie zum Erbrechen, doch schnell vorübergehend, dann Drang nach dem After.

40. Aufgetriebenheit und Gespanntheit des Magens und der äussern Magengegend.

Schwere und Drücken im Magen mit Aengstlichkeit und Uebelkeit wie zum Erbrechen, und schweres und volles Athmen.

Gefühl von Zusammenschnürung des Magens.

Etwas Leibweh mit Drücken in der Magengegend und Drang zum Stuhle.

Unbehaglichkeit und Druck im linken Hypochondrium.

45. Allgemeines Schmerzgefühl über den ganzen Bauch, mit Spannung der Unterbauchgegend, besonders erhöhtes, spannendes und drückendes Schmerzgefühl in der rechten Seite des ganzen Bauches, doch mehr gegen die hintere Seite zu.

Drücken und Spannen in der Nabelgegend.

Fixer Schmerz im Nabel wie Einwärtsziehen mit dumpfem, schwerem und vollem Kopfe wie vergrössert, und Nasenverstopfung.

Nabelgegend beim Befühlen und Drücken etwas schmerzhaft.

Einwärtsdrücken an dem Nabel.

50. Aufgetriebenheit, Gespanntheit und Vollseyn des Unterleibes, mit etwas schmerzhaftem Gefühle der Unterbauchgegend, besonders um den Nabel.

Es schmerzt vorzüglich die Gegend unter dem Nabel bei Berührung.

Bauch voll und aufgetrieben bis über das colon transversum, mit Ausnahme der Magengegend, schmerzhaft bei Berührung.

Unterleib schmerzhaft, bei Berührung schneidend, vorzüglich von der Schamgegend bis zum colon transversum.

Bei den fortdauernden Quälungen ist ihm die Rückenlage mit angezogenen Füssen am besten.

55. Er muss langsam gehen, weil der Unterleib bei Bewegung und starkem Auftreten schmerzt, obwohl schon Stuhlentleerung erfolgt ist.

Ungemeine Vollheit, Spannung und Aufgetriebenheit des Bauches mit übelriechenden Blähungen.

Fortwährender Windabgang nach oben und unten ohne Erleichterung.

Eingenommenheit des ganzen Unterleibes mit Drang nach dem After.

Stuhldrang.

60. Schneller Stuhlgang, darauf reichliche Entleerung, später Schmerzhaftigkeit des Bauches.

Drängen nach dem After mit Stuhlzwang.

Bald nach dem Aufstehen weiche Stühle.

Galliger Durchfall.

Lichtgelber, weicher Stuhl nach vorgängigem Leibschneiden, später kehrt das Leibschneiden so heftig, dass er sich zusammenbiegen muss.

Athmungs-Organe.

65. Reiz in den Nasenhöhlen, als wenn er an Schnupfen litte, bald darauf wässeriger Abfluss aus der Nase.

Oefteres Räuspern, weil sich der Schleim schwer löst.

Einige Heiserkeit der Stimme.

Beengung auf der Brust.

Völle der Brust.

70. Vollheit und Drücken auf der Brust mit Schwerathmigkeit.

Druck auf der Mitte der Brust links vom Brustbein.

Harnwerkzeuge.

Urinabsonderung vermehrt.

Motorischer Apparat.

Mattigkeit und Abgeschlagenheit.

Abends an der rechten Hand ziehender, spannend gichtischer Schmerz mit Entzündungsröthe auf der Haut der Knöchel, des Zeige- und Mittelfingers, mit krampfhaften Zufällen und schmerzhaftem Bewegungsgefühle dieser Hand, besonders an den entzündeten Stellen, bis 9 Uhr zunehmend, wo er die genannten Theile mit der Tinct. Gent. einrieb, worauf die Röthe der Entzündung mit den gichtischen Schmerzen verschwand. Am Morgen fühlte er nur einen spannenden Schmerz in den Knöcheln.

75. Drücken in der rechten Hüfte, nahe am Kreuz.

Druckschmerz in den Hüften und im Kreuz, wenn er gebückt zum Fenster hinaussieht.

Es ist ihm, als ob ein Gürtel über die Hüften gespannt sei.

Druck und Schwere im Kreuz.

Kriebelndes Suchen in den Knieen.

80. Verrenkungsschmerz im linken Kniegelenke, der sich ein andersmal mehr auf die Patella beschränkt.

Stechen und Reissen in der planta pedis dextr., wenn er beim Gehen die Zehen stark biegt.

Störungen des Gemeingefühls.

Hitze, die von den Bauchwirbeln ausgeht.

Vermehrte Wärme durch den ganzen Körper.

Allgemein verbreitete Stumpfheit über den ganzen Körper.

85. Erschütternde, vorübergehende Fieberbewegungen, wie Schauder von dem Rücken ausgehend und sich schnell wie ein elektrischer Schlag über die ganze hintere Seite des Körpers verbreitend. Diese fieberhafte Bewegung wiederholte sich dreimal in einigen Zwischenräumen, hierauf erfolgte Müdigkeit, Abgeschlagenheit und Spannen in den Gliedern.

Die Bauch- und Schoossbeschwerden verschlimmern sich bei Bewegung.

Psychische Functionen.

Mürrisches Wesen und Stumpfheitsgefühl des ganzen Körpers.

Schlaf.

Schlaf unruhig.

Als er sich zu Bette legte, konnte er lange nicht einschlafen.

90. Haschen nach Schlaf, er kann aber nicht schlafen, obwohl er es in allen Lagen versuchte.

Die Quälungen im Leibe rauben ihm den Schlaf und zwingen ihn, sich stets im Bette umherzuwälzen.

Von 2 Uhr Nachts an konnte er etwas schlummern, allein die Bauchschmerzen störten den Schlaf jederzeit.

Gefäss-System.

Puls beschleunigter als gewöhnlich.

---

2) *Miscellen aus eigener und fremder Erfahrung, aus alter und neuer Zeit. Von Dr.* Schrön *zu Hof in Baiern. (Fortsetzung von Hygea XIII. 226.)*

22. Ich hatte im Jahre 1840 die Legalobduction eines durch mehrere Messerstiche ermordeten Bauernburschen von 25 Jahren zu machen. — Bei Durchschneidung der Galea aponeurotica gerieth das Messer des Chirurgen auf der Höhe der Stirne im Saume des Haarwuchses auf eine steinartige Stelle. Er machte mich auf diese Erscheinung aufmerksam, und nachdem ich mich von der Wahrheit der Sache überzeugt hatte, legte ich die, den harten Körper umgebenden Theile behutsam zurück und kam dann auf eine fibröse, den harten Körper gänzlich um- und einschliessende Membran. Nachdem ich diese herausgenommen und geöffnet hatte, fand sich in ihr ein Stück Fensterglas, ziemlich von der Länge von 6 Linien. Es war ein gleichschenkliges Dreieck, das an seiner Basis ½ Linie mass. Sämmtliche Ränder waren ohne bedeutende Schärfe. Auf der äussern Haut des Kopfes war keine entsprechende Narbe zu finden, und die Aeltern des Todten hatten den Sohn nie über einen Schmerz in jener Gegend klagen hören. Der fremde Körper war daher wahrscheinlich schon vor langer Zeit durch die äussern Theile bis zur Hirnschale selbst eingedrungen und dort seitdem, mit einem schützenden Balge umgeben, ohne Beschwerde getragen worden. — Es ist dies ein Beispiel zu den vielen bereits bekannt gewordenen Fällen, dass selbst die schärfsten und zu Verwundungen geeignetsten Körper ohne besondere Nachtheile in den verschiedensten Theilen des Organismus getragen werden, nachdem sie von der Naturheilkraft mit einer solchen häutigen Membran umhüllt sind. — Selbst in der Herzsubstanz haben Einige (z. B. Rhases, Weber, Duverney) Nadeln, ja

Pfeilspitzen Jahre lang tragen gesehen, nachdem die sorgende Natur durch Einhüllung in eigene Membranen diese fremden Körper unschädlich gemacht hatte. Und doch möchte man gern von manchen Seiten die treu und so umsichtig sorgende Naturheilkraft ignoriren oder wohl auch gar läugnen, um die armseligen Verdienste der eigenen Person oder ihrer Medicin mit fremden Federn schmückend ins gehörige (oder richtiger *un*gehörige) Licht bringen zu können!

23. Eine Dame von 19 Jahren, Primipara, hatte ich sowohl obwaltenden Missverhältnisses zwischen Kindeskopf und Beckenraum wegen, als auch mangelnder Wehen halber mit der Zange entbunden, und nicht lange nachher durch eintretende heftige Blutung dazu bestimmt, die Placenta künstlich gelöst und aus den Geburtstheilen hinweggenommen. — Die ersten 14 Tage des darauf folgenden Wochenbettes trat ausser mehrmaligen Brustkrämpfen, welche Cocculus und rothmachende Mittel, auf der Herzgrube applicirt, hoben, nichts Anomales auf. Stillgeschäft und Lochien verliefen normal; Schlaf, Appetit und Kräfte kehrten bald zurück.

Die Wöchnerin verliess nach zwei Wochen bereits mehrere Tage das Bett und setzte sich an's Fenster, versäumte es aber, die Füsse gehörig warm zu bekleiden, da es ihr im geheizten Zimmer ohnehin warm genug scheinen wollte. Ich bemerkte die Unterlassungssünde nicht eher, als bis sie ihre Früchte zu tragen anfing. — Nachdem sie mehrere Tage so hingebracht hatte, versicherte sie mich eines Morgens, dass ihr das Gehen im rechten Oberschenkel Schmerz verursache und dass der seit gestern fühlbar gewordene Stichschmerz beim Auftreten sich auf eine Weise steigere, dass sie kaum aufdauern könne. Dabei solle, nach ihrer Aussage, das kranke Bein nach jeder Anstrengung blau aussehen und bedeutend anlaufen.

Da ich im übrigen Befinden der Dame eine Veränderung nicht finden konnte, so hielt ich die Geschichte für eine vorübergehende, vielleicht von Erkältung herrührende, wohl auch übertriebene Erscheinung. Weil nun auch das erkrankte Bein beim Sitzen am Fenster gegen die Wand zu liegen kam, glaubte ich auch den Moment der Erkältung gefunden zu haben. Ich rieth daher Bettwärme und liess die Kranke, ohne sonst etwas zu thun, ins Bett legen. — Am Abend desselben Tages aber traten febrile Bewegungen ein, zu denen sich Kopfweh und für die kommende Nacht unruhiger, ängstlicher Schlaf gesellten. Bei meinem nächsten Besuche am folgenden Morgen fand ich die Wöchnerin bedeutend krank. Sie klagte über drückendes Kopfweh in der Stirne; der Mundgeschmack nicht rein, der Appetit weg, der Puls gereizt und accelirirt. Die rechte, kranke Extremität war von der Mitte des Oberschenkels bis hinunter zum Knorren des Unterschenkels sehr geschwollen und prall, ausserdem war sie unbeweglich, sehr schmerzhaft und leicht blau gefärbt. Die Schmerzen waren spannend, stechend, und die blaue Farbe war nicht etwa von einer angelaufenen Vene verursacht, sondern es erschien die Haut des halben Ober- und ganzen Unterschenkels gleichförmig blau. Die Partie um's Knie am tiefsten blau gefärbt. Die ganze Geschwulst glänzend und glatt. Angelaufene Lymphgefässe oder Venenknoten sind nicht zu fühlen. Der Eindruck mit dem Finger, der sehr heftige Schmerzen verursachte, hinterliess keine Vertiefung. Der Schenkel konnte nicht gänzlich ausgestreckt werden, und es war vom Auftreten heute keine Rede. — Das Stillgeschäft nicht gestört.

Ich hielt und halte noch den Fall für eine Form der Phlegmatia alba dolens; nur müssen wir das Wort „alba“ etwa durch „caerulescens“ ersetzen*).

*) Ich erinnere mich ganz bestimmt, in der neuern medicinischen

Ich verordnete Belladonna zweistündlich, wechselnd mit Calcarea carbonica, liess den ganzen Schenkel in feinen Flanell einwickeln und strenge Diät eintreten.

Der Tag verlief unter fieberhaften Bewegungen mit Angst und Sorge, die Nacht war abermals fast schlaflos und mit vielen Schmerzen durchbracht. Am nächsten Morgen war die Geschwulst heraufgestiegen bis an den Schenkelring. Geschwulst, Aussehen und Schmerz in der Extremität waren dieselben. Meine Ordination blieb die gleiche, nur liess ich noch den ganzen Schenkel täglich dreimal mit einem Kampherliniment einreiben*).

Unter der angegebenen Behandlung linderte sich der Schmerz täglich und auch die Geschwulst, namentlich minderte sich aber ihre Prallheit stetig. Am 5. Tage der Krankheit machte der Urin einen wolkigen Bodensatz, und am 8. Tage konnte die Frau wieder auf eine Stunde das Bett verlassen. — Nach 14 Tagen bemerkte man bloß noch ein geringes Hinken am schwachen Fusse, aber selbst nach 4 Monaten war der Fuss um den Knorren des Unterschenkels noch jeden Abend so geschwollen, dass man da eine Grube eindrücken konnte. — Nach und nach schwand auch diese.

Literatur schon einen solchen Fall von Phlegmasia *coerulea* dolens gelesen zu haben. — Gr.

*) Man wird vielleicht sagen: das sei nicht recht gewesen, oder nicht schön, oder nicht gut, oder was sonst. Ich aber lasse mir die Anwendung äusserlicher Mittel unter keiner Bedingung verkümmern. — Ausser der gewonnenen Erfahrung über ihren Nutzen habe ich meine theoretischen Gründe dafür und habe sie schon genugsam erörtert.

Die Versammlung am 10. August 1830 habe ich so wenig besucht als irgend eine andere, und die Hahnemann'sche Acte von dort würde ich nie gebilligt haben und nie und nimmer unterschreiben. Der Arzt, der wirklich practicirt, hätte, dächte ich, Gelegenheit genug, nicht allein den hoffärtigen Sufficientisten-Traum für *eine* einzige Heilmethode, sondern auch den für *sämmtliche* bald genug auszuträumen! — S.

Da Phlegmatia dolens eine äusserst langwierige und gefährliche Krankheit ist, so ist die Heilung des obigen Falles, ihrer Schnelligkeit wegen, bemerkenswerth.

---

3) *Ueber krankhafte Affectionen poröser Knochen; namentlich Rückgrathskrümmung, Schultergeschwülste, Paedarthrocace. Von J. J. Schelling, prakt. Arzte zu Berneck bei St. Gallen.*

Kommt es auch wissenschaftlicher Anordnung zufolge der Gesundheitserhaltungskunde (*Hygiene*) zu, das Erkranken der Menschen zu verhüten, und möglicher Weise demselben zuvorzukommen, so fliesst nicht weniger gerade aus der Unvollkommenheit der Medicin die grosse, unerlässliche Aufgabe, der Entwicklung und Ausbildung schwerer und wichtiger Uebel in früher Zeit zuvorzukommen. Die Heilkunde darf und kann sich nicht bloss mit der Behandlung und Heilung wirklich schon gebildeter Krankheiten befassen, auch die ersten Keime, die frühesten Spuren derselben gehören in ihr Gebiet: und es liegt ihre segensreichste Wirksamkeit, ihr schönster Triumph gerade darin, schon in den ersten Grundzügen einer Krankheit deren verderbliche Folgen vorauszusehen, und zu rechter Zeit noch zu bekämpfen. Es ist weitaus leichter, eine schon ausgebildete Krankheit lege artis zu behandeln, als vor derselben zu schützen; und obgleich es der Kunst dem äussern Scheine nach mehr Glanz verleiht, einen schon schwer darniederliegenden Kranken geheilt zu haben, so hat sie doch Grösseres vollbracht, und dem Wohl der Menschheit ist ungleich mehr gedient, wenn es nicht so weit mit der Krankheit gekommen, wenn sie schon in ihrem Entstehen beseitigt wird. Diese Prophylaxis ist nun freilich

nicht so oft möglich, als man es wünschen möchte: so manche Krankheit schleicht im Verborgenen daher, greift in ihren verhüllten Wurzeln stark um sich, oder wird dem Arzte erst zur Kenntniss gebracht, wenn sie schon vollkommen entwickelt ist; viele treten schon als ausgebildete Uebel auf. Zum Glück für die Kranken ist es oft die Heilkraft der Natur selbst, die solche Uebel von Beginn schon zu beseitigen strebt, und die Prophylaxis selbst ausübt.

Es gibt aber Krankheiten, in welchen die Natur dies nicht vermag, und wahre Anstrengungen zur Beseitigung derselben vergeblich sind, Uebel, die einen verderblichen Keim in sich selbst tragen, und die Zerstörung der org. Structur der ergriffenen Theile zur unausbleiblichen Folge haben, wenn die Kunst nicht zuvorkommt; solcher Uebel gibt es selbst nicht wenige, die bei scheinbar unbedeutendem Ursprung mit lebenslänglicher Verstümmelung einzelner Glieder oder Theile des Körpers enden; Uebel, deren Benennung schon beweist, dass man weniger ihre Uranfänge kennt, als ihre verderblichen Folgen. Kann auch den Aerzten an und für sich nicht immer der Vorwurf gemacht werden, aus Unkenntniss oder Sorglosigkeit solchen Folgen nicht frühzeitig zuvorgekommen zu seyn, da solche Uebel oft lange übersehen werden, und nicht selten dem Arzte erst zu Gesichte kommen, wenn von wirklicher Heilung nicht mehr die Rede seyn kann, so trifft ein solcher Vorwurf doch mittelbar die Heilkunst selbst. Es ist ein peinliches Gefühl für den Arzt, wenn er auf krüppelige, buckelige, halblahme und verstümmelte Menschen stösst, die entweder der Ohnmacht seiner Kunst spotten, oder noch vielmehr Diejenigen der unverantwortlichen Vernachlässigung anklagen, deren Obhut und Besorgung sie anvertraut waren, wenn man bedenkt, es hätte wohl dem Einen und Andern dieser für Lebenszeit Elenden noch geholfen werden können, würde man das Uebel nur frühzeitig erkannt und gehörig behan-

delt haben. Vorzüglich gilt dies von den Anschwellungen, Entzündungen und Vereiterungen der porösen Knochen und ihren Folgen, deren verhältnissmässig viel häufigeres Erscheinen in neuerer Zeit die grösste Beachtung verdient; vorzüglich ist es wichtig, nicht bloss Aerzte, sondern auch Eltern und Erzieher, auf die Erscheinungen aufmerksam zu machen, welche die ersten Anfänge solcher Uebel zu bezeichnen und zu begleiten pflegen, um denselben frühzeitig begegnen zu können. Mehrere in diesen Jahren, namentlich auch 1834 gemachte Beobachtungen veranlassen mich daher, einige Bemerkungen als Nachtrag zu der Krankheits-Constitution von 1834 hier mitzutheilen (s. Hyg. XIII., pg. 50).

Es sind nämlich Rückgrathsaffectionen, Anschwellungen des Schulterblattes, Häftgelenkentzündung und Paedarthrocace.

Rückgrathsaffectionen, Rückgrathsverkrümmung, Caries der Wirbelknochen. Schon der Name, mit welchem man bisher grösstentheils diese verschiedenen Krankheiten bezeichnete, charakterisirt sie als eine Folgekrankheit, denn die Verkrümmung ist doch wohl nur das Sympton eines Uebels, das vor dieser organischen Veränderung und Zerstörung vorhanden gewesen seyn muss. Auch ist die Caries mehr die Wirkung einer vorhergegangenen Entzündung, oder vielmehr einer eigenthümlichen Krankheit des porösen Knochengewebes. Nach den Benennungen zu schliessen, müssten die frühern Kenntnisse dieser Uebel eben nicht sehr gründlich gewesen seyn; sie können aber mit zum Beweise dienen, dass diese Uebel seltener in ihrem Ursprung erkannt würden, am häufigsten wohl als wirkliche Deformität zur Behandlung gekommen seyn mögen. Dies ist aber auch noch heutzutage oft der Fall; daher denn solche Leiden bis dahin noch grossentheils in das Gebiet der Chirurgie verwiesen, oder an die orthopädischen Anstalten empfohlen werden.

Wenn man auch eine Verschiedenheit dieser Rückgrathsverkrümmungen festgestellt hat, und z. B. diejenige Ausweichung der Rückenwirbel nach aussen und hinten Kyphosis, die Seitenkrümmung Scoliosis und diejenige nach vorn Lordosis benannte, so bezeichnen doch diese Namen nichts anderes, als die mechanische, locale Verschiedenheit, und sind wohl eben so ein Beweis mehr mechanischer Auffassung dieser Uebel; sie können also blos für den Chirurgen und Mechaniker Werth haben, auf die Pathologie des Uebels selbst haben alle diese Namen keinen wesentlichen Bezug. Einzig möchte der Unterschied zwischen Winkel- und Schlangenkrümmung von Werth seyn, indem beide Arten wirklich verschiedenen Ursprungs sind; denn der Winkelkrümmung geht immer eine Vereiterung und Verschwärung der Wirbel oder Knorpel und ihrer Ligamente voraus, meistentheils eines Wirbelkörpers, durch dessen Zusammensinken der Dornfortsatz nach aussen getrieben eine Hervorragung bildet, die mit den übrigen Dornfortsätzen einen mehr oder weniger auffallenden Winkel macht; bei der Schlangenkrümmung findet wenigstens keine Caries, keine Substanzverschwärung statt. Diesen Unterschied machen auch die neueren Orthopäden, ja Einige wollen sogar, dass in der Schlangenkrümmung Wirbel und Ligamente gesund seyen, und aus ihrer festen Verbindung nicht weichen, und begründen darauf auch ihre ganz mechanische Behandlung. Wirklich ist noch die Meinung ziemlich verbreitet, dass es ganz rein mechanische Verkrümmungen der Wirbelsäule gebe, und dass auf entgegengesetztem Wege durch mechanische Gegenmittel dieselben geheilt werden können. Das Aufblühen orthopädischer Anstalten scheint diese Ansichten bestätigen zu wollen. Auch sprechen wirklich gelungene orthopäd. Heilungen für die Sache. Ohne aber diesen Instituten zu nahe treten zu wollen, muss man es doch als einen Irrthum, als eine blosse Lieblingsansicht erklären, denn auf rein mecha-

nischem Wege (gewaltsame Luxationen ausgenommen) gibt es keine Rückenkrümmungen; selbst die Curvaturen des hohen Alters sind Folge abnehmender allgemeiner Körperkraft und zunehmender Rigidität der Bänder und Gelenkkapseln.

Man kann zwar nicht leugnen, dass es Fälle gibt, bei welchen unter scheinbarer Gesundheit und Munterkeit allmählige Verkrümmungen sich bilden, die ganz mechanischen Ursprungs zu sein scheinen; aber voreilig wäre es, in solchen Fällen geradezu abzusprechen, es haben hier keine andern, als mechanische Ursachen wesentlich mitgewirkt. Häufig lässt sich eine scrofulose oder rhachitische Disposition klar nachweisen; oft hält dies aber sehr schwer: es ist das Gebiet der individuellen krankhaften Anlagen noch sehr in Dunkel gehüllt. Man hat aber desswegen nicht nöthig, zu Vermuthungen und willkührlichen Voraussetzungen seine Zuflucht zu nehmen. Abgesehen auch, dass man noch berechtigt wäre nach der Analogie zu schliessen, zufolge welcher jene angeführte Disposition in der Mehrzahl der Fälle zum Grunde liegt, so muss man doch die tägliche Wahrnehmung als einen directen Beweis gegen jene mechanische Ansicht gelten lassen, dass nämlich tausende von Subjecten unter denselben äusserlichen Verhältnissen denselben mechanischen Schädlichkeiten ausgesetzt sind, ohne desswegen der geringsten Verbiegung ihres Rückens, oder ihrer Glieder unterworfen zu seyn, dass hingegen Rachitische bei aller Freiheit ihrer Bewegung, ohne nachweisbare mechanische Schuld Verkrümmungen des Rückens und der Glieder erleiden.

Es muss daher neben der mechanischen Schädlichkeit, die nur bei gewissen Subjecten im Stande ist, Krümmungen der Glieder zu veranlassen, noch ein anderer krankhafter Grund mitwirkend vorausgesetzt werden, liege er nun individ. im erkrankten Körper selbst, oder sey er von aussen mitgetheilt worden. Immerhin ist jene oben angedeutete Verschiedenheit dieser Uebel keine

bloss zufällige, sondern hat einen wesentlichen Grund, der auf die Behandlung nicht ohne Einfluss ist.

A. Am leichtesten entsteht die Schlangenkrümmung bei zarten, schwächlichen, übel genährten Kindern, bei chlorotischen Mädchen, überhaupt bei in ihrer Knochenentwickelung Begriffenen, die von schwächlichen Eltern erzeugt, in Schmuz und Feuchtigkeit, bei schwer verdaulicher, schlechter und geringer Kost, dürftiger Bedeckung und in unreiner Luft erzogen, frühe schon an einseitige Arbeit, an den Stickrahmen, an das Nähkissen etc. gefesselt, ihr Brod verdienen müssen, und wenige Bewegung im Freien haben. Dennoch geschieht es im Verhältniss zu der Häufigkeit dieser Ursachen noch ziemlich selten.

Wenn solche Personen in orthopädischen Instituten geheilt wurden, so ist dabei nicht zu vergessen, dass veränderte Lebensart, bessere, gesündere Nahrung, geregelteres Verhalten, Licht, Wärme, reinere Luft, reinlichere Kleidung und wärmere Bedeckung, freiere Bewegung des Körpers, erheiternder, gesellschaftlicher Umgang wesentlich zur Heilung beitrugen, und die organisch-vitale Entwickelung und Verbesserung des Körpers lebhaft unterstützten.

Mir scheint diese Art von Rückgrathsaffection von andern darin wesentlich verschieden zu seyn, dass derselben eine Art Erweichung der Knochen selbst zum Grunde liegt. Diese Knochenerweichung liegt ebenfalls den Verkrümmungen der Röhrenknochen zum Grunde, welchen Kinder von schwächlicher Natur öfter ausgesetzt sind. Ich habe Kinder derselben Familie gesehen, von denen das eine krumme Beine, das andere einen gebogenen Rücken hatte. Diese Affection kommt der Rhachitis sehr nahe; ob jene damit identisch sei, müssen noch genauere Untersuchungen entscheiden.

B. Die andere Art der Rückgrathskrümmung, die mit Caries der Wirbelknochen verbunden ist, und die Winkelkrümmung zur Folge hat, ist ein Kind der Scrofel-

sucht. Hier sind nicht dieselben mechanischen Schädlichkeiten thätig, welche die Schlangenkrümmung veranlassen. Ein Fall, ein Stoss auf den Rücken ist zuweilen hinlängliche Veranlassung, noch öfters mag das Rückwärtsbeugen des Rumpfes beim unvorsichtigen Herumtragen des Kindes Schuld daran seyn, indem das mit dem Oberleib sich selbst überlassene und nicht unterstützte Kind im Rücklingsschwenken eine Zerrung, ja selbst Zerreissung einiger Flechsen und Bänder an der vordern Wirbelsäule gefährdet, in deren Folge Entzündung entsteht. Bekanntlich sind aber Distorsionen und Verletzungen der Gelenkbänder äusserst schwierig zu heilen, wenn das verletzte Glied nicht gänzlich der Ruhe unterworfen wird; dies ist aber bei Kindern nicht möglich, oft schon desswegen nicht, weil das Uebel nicht bemerkt, der Zufall nicht bekannt wird, und die Schmerzen nie einen sehr hohen Grad erreichen. Am häufigsten fällt dies Uebel auf die Zeit der Entwickelung bis zur Ausbildung des Knochengebäudes, daher in das Kindes- bis zum Jünglingsalter. Man hat aber hier zwei Arten, eine chronische und acute, zu unterscheiden, die wenigstens in ihrem Ursprung von wesentlicher Verschiedenheit sind.

1. Allgemein hält man die Rückgraths- und andere Verkrümmungen für eine chronische Krankheit, die höchstens in ihrem Entzündungsstadium einen raschen Verlauf nehme, aber auch in diesem Wochen und Monate dauern könne; sie sind auch nach der allgemeinen Ansicht mehr individuellen Ursprungs, mehr von äussern Schädlichkeiten, namentlich mechanischen veranlasst, als von der Jahreszeit, oder von der Witterung etc. abhängig, auch scheinen sie in Bezug auf ihr Vorkommen, wie man bisher glaubte, keinen besondern allgemeinen Einflüssen unterworfen zu seyn, wie manche acute Krankheiten, sondern vielmehr zu den im Verhältniss zu letztern sehr seltenen Uebeln zu gehören.

Obgleich Scrofeln und Rhachitis als die häufigsten

Ursachen dieser chron. Leiden angesehen werden, sind mir doch mehrere Fälle vorgekommen, bei welchen keine dieser Ursachen wirklich nachgewiesen werden konnte, wohl aber lag ihnen eine andere Dyskrasie, namentlich Herpes, Psora, Scabies zum Grunde. Indessen kommen im Verhältniss der so oft vorhandenen Anlage und zu den so häufigen Gelegenheitsursachen diese Uebel (namentlich Kyphosis) doch ziemlich selten zum Vorschein, und ich weiss mich wenigstens in den frühern Jahren (von 1820) nur sehr weniger vorgekommener Fälle zu erinnern; auch waren diese rein individuellen Ursprungs, von ganz chronischem Verlaufe, und standen meines Wissens in keiner besondern Beziehung zu der Jahresconstitution, oder zu den übrigen herrschenden Krankheiten. Dieselbe Beobachtung mögen andere Aerzte wohl auch gemacht haben.

2. Sehr auffallend ist aber das weit aus häufigere Erscheinen dieser Affectionen in neuerer Zeit. Während dem letzten Decennium ist die Zahl der Rückgraths-Affectionen jeder Art ausser allem Verhältniss gegen früher häufig gewesen. Auch Anschwellung und Verkrümmung der Wirbelknochen, selbst *Kyphosis*, wurde öfter beobachtet. Ich behandelte sogar in dem kurzen Zeitraum von 3 Jahren gegen 10 Fälle der Art; ja 1834 kamen während den Monaten Januar bis März 4 Kinder mit Rückenwirbelanschwellung und selbst Verkrümmung in meine Behandlung. Und seither ereigneten sich mehrere Fälle. Auch anderwärts wurden ähnliche Beobachtungen gemacht. So werden in Froriep's *Notizen* (1828, Nr. 437.) mehrere Fälle mitgetheilt. Schon 1827 hat Prof. Hinterberger in Linz auf die Rückenmarkskrankheiten und deren häufiges Vorkommen aufmerksam gemacht *). Besonders war ihm 1827 das öftere Erscheinen schnell tödtlicher Rückgraths-affectionen der Schwangern aufgefallen. Er beobachtete

*) Salzburger med.-chir. Zeitung, 1828, III. Band.

auch einzelne Fälle von wirklicher Vereiterung der Wirbelknochen und von POTT'schem Uebel. Fr. MEISSNER beobachtete um dieselbe Zeit ähnliche Fälle, und beschrieb einige tödlich abgelaufene Rückgrathsaffectionen, mit fieberhaftem Allgemeinleiden verbunden *). Dr. KOCH theilt in der Hygea einen interessanten Fall von KYPHOSIS mit **), der nach vorausgegangenem Scharlach und Masern, und nach vertriebener Krätze mit Lähmung der untern Extremitäten begann. Einige Beobachtungen von rheumatischer Metastase auf das Rückgrath theilte Dr. WIDNMANN mit ***). Es würde nicht schwer seyn, noch manche Nachweisungen von ähnlichen gemachten Beobachtungen anderer Aerzte aus neuerer Zeit zu machen, ich erinnere mich wenigstens noch mehrere gelesen zu haben, ohne gerade den Ort angeben zu können. Es ist aber die Häufigkeit solcher Rückgrathskrankheiten kein bloss zufälliges Ereigniss in unserer Zeit †); auch nicht bloss Folge häufigerer öffentlicher Mittheilung gegen früher. Bei genauerer Prüfung stehen diese Beobachtungen auch nicht so isolirt für sich da, wie einzelne chronische Uebel bloss individuelle Fälle darbieten. Sie stehen in einer nähern Verbindung und Uebereinstimmung zu einander, und unterscheiden sich dadurch schon von den mehr chronischen individuellen Formen.

Obgleich die von Professor HINTERBERGER und Dr. MEISSNER beschriebenen Rückgrathsaffectionen vorzugsweise Schwangere und Wöchnerinnen ergriffen hatten, und in einer acuten Entzündung der genannten Theile

---

*) SIEBOLD, Journal für Geburtshülfe etc. 1828, 2. St.

**) Hygea Bd. IX. *).

***) Hygea Bd. XII. S. 328.

†) Die von COPELAND angeführten Beobachtungen von Dr. CHARLTON, KNOZ, MATY und JEBB fallen alle in den Zeitraum von 1760 bis 1779. — TH. COPELAND, Beobachtungen über die Symptome etc. des krankhaften Rückgraths, S. 29.

---

*) Ist ein Irrthum: nicht Bd. IX., sondern Bd. XII. und zwar daselbst pag. 68. — GR.

bestanden, die bald mit wässeriger Ansammlung im Rückenmarkskanal, bald durch Brust und Unterleibsleiden mit tödtlichem Ausgange endeten, so wurde doch auch in mehrern Fällen Caries der Wirbelbeine gefunden; das Leiden gieng sowohl aus dem Gelenk, als von den Rückenmarksnerven aus; die ersten Kranken Hinterbergers litten an Schiefstehen der Halswirbel nach Rust, oder an dem Pott'schen Uebel. Die Andern litten mehr an Unterleibsbeschwerden und an Lähmung der untern Extremitäten, und es zeigte sich oft Caries der Lendenwirbel. Die vierte Beobachtung weist sogar einen Fall eines ganz acuten Pott'schen Uebels bei einem vorher gesunden Bauer nach. — Auch die von mir beobachteten Fälle waren theilweise acut, kamen, wie die vorigen in der kältern Jahreszeit vor. — Wichtig ist die Bemerkung Hinterberger's, dass diese Leiden mit der herrschenden Krankheitsconstitution übereinstimmten, meistens auch mit einem Leiden der Gangliennerven und des Solargeflechtes verbunden waren, und dass häufig Uebergänge der einen Form herrschender Fieber in die andere mit Localaffectionen statt hatten; auch bemerkt er, diese Rückgrathskrankheit habe die nämlichen Eigenthümlichkeiten im Verlaufe und den Ausgängen, wie die damals herrschende rheumatische Entzündung der Gliedmassen, und in der Regel würden durch die Behandlung der acuten Gelenkentzündung die verschiedenartigsten Secundärleiden in kurzer Zeit gehoben. — Es ist dies ein Beweis von der Uebereinstimmung in dem Charakter, und von der ganz nahen Verwandtschaft der verschiedenartigen, zu derselben Zeit beobachteten Krankheitsformen. Mehrere der von mir beobachteten Fälle von Rückenwirbelentzündung entwickelten sich ebenfalls aus dem herrschenden Fieber derselben Zeit *). Aus den angeführten Beobachtungen folgt, dass es nicht bloss chronische, sondern auch

*) Siehe weiterhin die Beobachtungen. — S.

acute Fälle von Rückgrathsaffectionen und Krümmungen gebe, und dass diese letztern wohl von ganz eigenthümlicher Natur seyn müssen, zumal, da sie auch, abgesehen von einer scrofulösen oder rhachitischen Disposition, von dem Genius morbi abzuhängen scheinen, und selbst nicht nothwendig durch äussere Verletzung veranlasst seyn müssen. Dr. Hinterberger hat diese Affectionen rheumatisch-gichtische genannt, namentlich weil sie mit den rheumatisch-gichtischen Gelenk- und Gliederentzündungen identisch wären. In wiefern sich diese Benennung rechtfertigen lasse, will ich hier nicht untersuchen; da namentlich der Begriff des Rheumatismus an und für sich schon ein sehr unbestimmter und zu weitläufiger ist. Es genügt hier darauf aufmerksam zu machen, dass das in Frage stehende Uebel mit der herrschenden Krankheitsconstitution in nächster Verbindung steht, ja wohl aus derselben hergegangen ist. Dafür sprechen auch ausser den angeführten noch mehrere Data.

1) Die Häufigkeit der idiopathischen sowohl als consensuellen Leiden der Wirbelsäule seit langer Zeit, namentlich schon vor 10 Jahren, und ihre Wiederkehr in manchem Jahre seit dieser Zeit, haben nicht bloss einzelne Beobachter angeführt, sondern ist wohl jedem seither practicirenden Arzte bekannt; Hinterhaupt-, Genick-, Schulter-, Rücken-, Lenden- und Kreuzschmerzen, Geschwülste u. a. Affectionen dieser Theile sind so oft an der Tagesordnung, als die mit ihnen verwandten Leiden in den Nerven des Ganglien- und Solargeflechtes, das heutige Schiboleth der Aerzte.

2) Fast eben so häufig kommen Glieder- und Gelenkschmerzen, sogenannte Gelenkrheumatismen, gichtische und rheumatische Anschwellungen, scrofulöse Auftreibungen der Knochenenden, Tumor albus und Paedarthrocace vor. — Noch mehr aber zeigt sich in der Symptomatologie der Rückgrathsaffectionen mit den übrigen herrschenden Krankheiten eine Uebereinstimmung

und Analogie, die auf ihre gleiche Natur schliessen lässt. Es haben daher viele Aerzte nicht bloss diese Analogie geahndet, sondern sogar die gleiche Natur des Wechselfiebers, des Gelenkrheumatismus mit der Entzündung des Rückenmarks und der Nervengeflechte der Ganglien etc. erklärt. Namentlich wurde ein Symptom auf das Dr. Hinterberger vorzüglich aufmerksam machte, nicht bloss bei Rückgrathsaffectionen beobachtet, sondern auch bei vielen Wechselfiebern: es ist das Gefühl von lebhaftem Schmerz, wenn man mit einem in warmem Wasser getauchten Schwamme über die Stelle des krankhaft ergriffenen Rückgraths hinwegfährt. Dieses Symptom hat Dr. Hinterberger als ein bei der gichtisch rheumatischen Rückgrathsentzündung constantes bezeichnet. Seither haben es viele andere Aerzte auch in andern Krankheiten, namentlich in Wechselfiebern beobachtet. Unter andern fand Dr. Kremer *) bei vielen Wechselfiebern, nicht bloss auf die Anwendung des Schwamms, sondern selbst beim Druck auf die Dornfortsätze der ersten drei Rückenwirbel schmerzhafte Empfindung erregt, und bei der Section einer daran Verstorbenen Röthung der Häute des Rückenmarks, Verdickung der blutig aussehenden Flüssigkeit und Erweichung der Marksubstanz selbst. Auch Maillot **) erwähnte, dass jene Erscheinung der Schmerzhaftigkeit der Rückenwirbel beim Daraufdrücken sehr häufig vorkomme; denselben Schmerz beobachtete Grossheim ***) beim Druck auf die Lendenwirbel in Wechsel- und andern Fiebern.

Abgesehen von den nicht immer fruchtbaren Folgerungen, die man aus den gemachten Beobachtungen über den Grund der Uebereinstimmung, und über das Wesen

---

*) Sachs Jahrbuch für die Leistungen der gesammten Heilkunde. 1837 S. 184.

**) A. angef. Ort. S. 185.

***) Berl. med. Vereins-Zeitung 1837 und 1838.

der Wechsel- und anderer gleichzeitiger Fieber und Affectionen zog, weisen doch diese auf einen Causalnexus hin, in welchem die Rückgrathsaffectionen genannter Art mit dem Genius stationarius stehen. Die Analogie ist mannigfaltig, sowohl in den einzelnen Symptomen, als in den Uebergängen der Formen, und auch theilweise in den Ausgängen, und der Einfluss der herrschenden Const. unverkennbar. Allein eine ganz andere Frage ist das *Idem!* Mit Worten ist hier nichts erklärt; ob diese und jene Affection eine rheumatische, gichtische, nervöse, oder sonst wie, genannt werde, mag im Grund einerlei seyn, aber ob wirklich Rückgrathsaffection, Wechselfieber, Hypochondrie, Gelenkrheumatismus eine und dieselbe Krankheit seien, weil sie *einem* Genius entsprangen? dies lässt sich nicht so leicht erklären, noch schwerer beweisen: es müsste denn mit der Aehnlichkeit der Erscheinungen sich auch die gleiche günstige Behandlung bei allen nachweisen lassen. —

Symtomatologie und Diagnose. Die drei genannten Formen der Rückgrathskrümmung oder Anschwellung der Wirbelknochen, nämlich die chronische Schlangen- und die Winkelkrümmung, so wie die acute Rückgrathsaffection sind auch in ihren primären Erscheinungen verschieden.

A. Am wenigsten ist die eigentliche Curvatur oder Seitenkrümmung von Schmerzen begleitet, nur ein unangenehmes Gefühl, das von der Ermüdung der den Rückgrath haltenden Muskeln abhängt, ist damit verbunden. Ueberhaupt sind die Erscheinungen des beginnenden Uebels um so geringer, unmerklicher und dunkler, je langsamer die Entwicklung desselben ist; vorzüglich sind die ersten Symptome der beginnenden Krankheit leicht zu übersehen, und desshalb auch am wenigsten bekannt.

B. Es ist namentlich das Pott'sche Uebel in seinem Anfange trügerisch, und wird gerne mit andern Krankheiten verwechselt. Es gehört nämlich zu derjenigen

Klasse von Uebeln, deren erste Erscheinungen seltener an dem Orte, wo die pathologische Affection beginnt, bemerkt werden, als an einer von der Urquelle entfernten Stelle *). Daher denn vorzüglich consensuelle Symptome das Uebel zu verrathen pflegen. Aber auch die acute Rückgrathsaffection hat theilweise diese Eigenthümlichkeit, sich vorzüglich durch consensuelle Symptome zu verkünden. Die geringe Empfindlichkeit der ursprünglich afficirten Theile (Bänder, Knochen), lässt oft die Affection weit vorrücken, bevor irgend eine auffallende Erscheinung im Rückgrath selbst beobachtet wird. Dies ist um so mehr der Fall, wenn der Körper der Wirbel selbst leidet, da auch dessen Anschwellung anfänglich dem Auge verborgen bleibt. Dagegen sind diejenigen Weichtheile, welche durch Gefässe und Nerven in näherer Verbindung mit den kranken Wirbelknochen stehen, desto mehr in Mitleidenschaft gezogen, weil sie auch empfindlicher sind. Daher geschieht es oft, dass solche consensuelle Zufälle für etwas anderes gehalten werden, als sie wirklich sind. —

Aus diesen Erscheinungen ziehen wir indessen gewöhnlich die ersten Vermuthungen von dem Daseyn einer Krankheit der Wirbelsäule. *Pott* hat das Verdienst, uns zuerst auf eine klare Weise auf diese ersten Spuren der sich entwickelnden Wirbelkrankheit aufmerksam gemacht zu haben **).

Man hat diese consensuellen Erscheinungen für paralytische erklärt, die in Folge eines Druckes auf die Rückenmarksnerven entstanden, allein sie sind nicht immer die Folgen des Druckes; auch hat man allzugrossen Werth auf einzelne Symptome gelegt, denen es haben spätere Beobachtungen gelehrt, dass ähnliche Erscheinungen auch noch andere Rückenmarksaffectionen zu

*) Wie bei Coxarthrocace der vorherrschende Knieschmerz. — Gr.
**) Pott, chirurg. Werke III. Band.

begleiten pflegen. — Die auffallendste Erscheinung, auf die *Pott* vorzüglich aufmerksam gemacht hat, ist die Schwäche und zunehmende Unbehülflichkeit in dem Gebrauche der Beine, das unbehülfliche, öfters stolpernde Gehen der Kinder, das häufige Fallen und kreuzweise Uebereinanderschlagen der Beine, das Zittern der Kniee, die Schmerzen und endlich die wirkliche Paralyse der untern Glieder.

Es ist indessen bekannt, dass die Paralyse der untern Extremitäten auch in Folge von Erschütterung und Verwundung des Rückenmarks, von blutigen und serösen Ergiessungen in die Wirbelhöhle entstehen kann. Copeland *) hat verschiedene Krankheiten zusammengestellt, welche durch Druck auf das Rückenmark im Stande sind, eine Paralyse zu verursachen; er fand bei der Section einer mit dem Tode endigenden Paralyse weder Geschwulst, noch Krankheit der Knochen oder der Ligamente, allein an der Stelle des Leidens, etwa 3 Zoll weit im untern Theile des Rückenwirbels war die Medullarsubstanz ganz verschwunden; wahrscheinlich geschah diese Resorption in Folge vom Druck irgend einer Flüssigkeit **). Auch findet man nach dem Zeugnisse desselben Schriftstellers Geschwülste verschiedener Art, die sich zwischen die Processus obliqui einzwängen, und durch ihren Druck auf das Rückenmark Paralyse hervorbringen. Eben so haben die Arachnitis spinalis, die Entzündung des Rückenmarks und ihre Folgen, die Erweichung und Verhärtung etc. Paralysis zum Begleiter; dieselbe kann auch Folge einer Störung der Functionen des Gehirns seyn, die die Medulla spinalis in starke Mitleidenschaft zieht. Vorzüglich

---

*) Th. Copeland, Beobachtungen über die Symptome und die Behandlung des krankhaften Rückgraths. A. d. Engl. Leipzig 1819 S. 5.

**) A. a. O. S. 6.

bedingen auch Verletzungen, Bruch der Wirbel die Paralyse *).

Es geben daher diese Zeichen der Lähmung der untern Extremitäten noch keine Sicherheit in der Diagnose, da namentlich mehrere der genannten Affectionen einen chronischen Verlauf haben, und dadurch allerdings Täuschungen und Verwechselungen veranlassen können; gleichwohl verdienen sie bei Beurtheilung dieser Uebel alle Aufmerksamkeit. Eine durch den Druck auf die Nerven entstandene Paralyse, hat indessen ein Gefühl von Zusammenschnüren des den Nerven unterworfenen Theiles zur Folge, und es lässt sich die im Rückenmark sitzende Ursache derselben nach Copeland genau von der vom Gehirn aus folgenden Paralyse durch dieses Gefühl unterscheiden, indem er bemerkt: „die Empfindung von Zusammenschnüren oder Steifheit begleitet jedes Stadium des Druckes, und ist eine sichere Anzeige, dass die Krankheit ihren Sitz nicht im Gehirn habe“ **).

In mehrern Fällen von Pott'schem Uebel bin ich ausser der angeführten Schwäche der Beine noch besonders dadurch auf die richtige Diagnose geführt worden, dass die Kinder nicht mehr sitzen wollten, sondern selbst wenn sie wach und munter waren, stets vorzogen im Bette oder sonst wo zu liegen; ich sah mehrere am liebsten in gekrümmter Seitenlage auf dem Boden oder auf der Bank liegen, oder auch auf dem Bauche, und mit unterstütztem Kopfe ihre Spiele machen. Ein solches Kind sah ich öfters in der bezeichneten Lage mit andern spielen, und machte die Eltern darauf aufmerksam, und wirklich zeigte sich schon eine deutliche Anschwellung am Rücken; das Kind trägt die Nachlässigkeit der Eltern noch.

---

*) Interessante Beiträge zur Pathologie der Rückenmarksverletzungen hat Dr. Busse in Hufelands Journal 1839. Märzheft zusammengestellt.

**) L. c. S. 8.

Zuweilen ist das Sitzen bei solchen Kindern nicht bloss sehr beschwerlich und ermüdend, sondern verursacht selbst lebhaften Schmerz, so dass sie sogar beim Herumtragen immer schreien, wenn man sie aufrecht trägt; ich sah ein dreijähriges Kind heftig schreien und selbst zittern, sobald man es sitzen machen wollte, und fand dann wirklich, dass es eine deutliche Anschwellung einiger Rückenwirbel hatte. Am auffallendsten ist dieses Symptom da, wo schon eine lebhafte Entzündung in loco affecto vorhanden ist, und das Kind sogar beim Aufheben oder bloss bei Berührung unter der Achsel Schmerz, oder Furcht deutlich zu erkennen giebt. — In diesem Falle ist das Uebel nicht mehr zu verkennen, indem auch der Rückenwirbel sich schmerzhaft geschwollen zeigt.

Eine andere Reihe von Symptomen, welche als charakt. Zeichen der Rückgrathsaffection (mit Druck auf die Medulla) angesehen wird, ist die Paralyse der Bauchmuskeln. Schon POTT hat darauf aufmerksam gemacht, und bemerkt, dass namentlich bei Erwachsenen alle Functionen der Digestions- und Respirationsorgane angegriffen seien, und die Kranken sich stets über Schmerzen und Zusammenschnüren des Magens beklagen. COPELAND hält diese Paralyse für das vornähmlichste charakt. Kennzeichen, wenn diese Krankheit in den Rückenwirbeln ihren Sitz hat (l. c. pag. 12). Es wird auch als beschwerliches Athemholen, als ein um den Leib gebundenes Band, als Torpor des Bauchs beschrieben; im höhern Grade gesellt sich Urinverhaltung und Verstopfung hinzu.

Dass in Ermanglung anderer Anzeigen dieses Uebels, die, wenngleich wesentlichen Symptome sehr häufig auf etwas ganz Anderes bezogen werden, als auf eine Krankheit des Rückgrathes, ist bei der Mannigfaltigkeit der pathischen Zustände und Gefühle im Unterleibe, nur zu leicht möglich; dass das Uebel daher Monate lang als Asthma, als Dyspepsie, als Krankheit der

Leber, des Rectums behandelt, als Nervenleiden, Ischurie etc. angesehen, werden konnte ist begreiflich; wie oft mag das wahre Uebel verkannt worden seyn!

In mehrern Fällen dieser Krankheit beobachtete ich einen trockenen lästigen Husten mit bedeutender Athembeengung bei Kindern, und war auch wirklich anfangs der Ansicht, dass es eine eigenthümliche Art des Keuchhustens, mit individ. asthmatischer Disposition sei: die Krümmung zeigte sich auch in diesen Fällen in den Rückenwirbeln. Dies stimmt auch mit der Bemerkung *Pott's* überein, dass, wo die Krankheit von den Rückenwirbeln aus sich verbreitet, Verlust des Appetits, heftiger trockner Husten, erschwertes Respiriren, geschwinder Puls etc. sich zeigen. Dies kann nun freilich nicht der Paralyse der Bauchmuskeln zugeschrieben werden, eher einer Affection der Nerven des Diaphragma. Ueberhaupt sind die localen Symptome auch wieder nach den ergriffenen Theilen verschieden. So ist es dem Kinde, wenn die Krümmung im Nacken den Sitz hat, nach *Pott*, sehr lästig, den Kopf aufrecht zu halten, es will denselben immer auf den Tisch oder auf das Kopfkissen legen, oder auf sonst etwas stützen, um das Gewicht des Kopfes zu mindern*). — Bei Erwachsenen entsteht schwere Sprache, Stammeln, Gefühl von Zusammenschnüren im Halse; ich habe gegenwärtig noch einen Kranken in Behandlung, der wegen langwierigen Halsschmerzen, die nach einer hartnäckigen Grippe zurückgeblieben waren, im Bade Pfäfers anfieng zu stammeln; die Zunge wurde ihm schwer, so dass er oft Mühe hatte, gewisse Worte auszusprechen, und er kam ungeheilt nach Hause. Erst nach mehrern Wochen klagte er, dass sich das Uebel anstatt zu bessern, verschlimmere, reden könne er zwar wieder besser, aber sein Hals sei in- und auswendig schmerz-

*) Dieses Symptom kann indessen auch von blosser Muscularschwäche herrühren. — S.

haft; es wolle ihm den Schlund zusammenschnüren, zu beiden Seiten des Halses fühle er ein empfindliches Wehthun, und Nachts (überhaupt im Bette) sei es ihm durchaus unmöglich sich mit dem Rücken gerade aufzurichten, die Bewegung des Halses sei erschwert. Drei Halswirbel waren stark geschwollen, und den Druck auf dieselben fühlte Pat. schmerzhaft bis in das Kreuz hinab.

An diese consensuellen Symptome reiht sich nun noch die Untersuchung der afficirten Stelle der Wirbelsäule selbst. So grosse Wahrscheinlichkeit auch durch ein Zusammentreffen mehrerer Zufälle der angegebenen Art, für das Vorhandensein einer im Entwickeln begriffenen Wirbel-Anschwellung oder Entzündung (wenn man will) entsteht, so giebt doch nur die Bestätigung durch localen Schmerz oder durch Geschwulst Gewissheit.

Der Schmerz in den kranken Wirbeln ist aber oft so gering und dumpf, dass er namentlich in der frühern Periode der Krankheit ganz übersehen, oder kaum beachtet wird. Auch ist oft bei der sorgfältigsten Untersuchung kaum eine Spur einer Anschwellung zu entdecken, so dass selbst Copeland sagt (l. c. p. 19), „vor dem höchsten Stadio des Uebels glaube ich, dass es unmöglich ist, zu behaupten, es sei eine beträchtliche Krankheit, und weder durch das Gefühl noch durch das Gesicht kann man zu einer genauen Kenntniss derselben gelangen.“ Dass es schon einen hohen Grad krankhafter Metamorphose braucht, bis an der hintern Seite des Rückgrates, an den Dornfortsätzen selbst, Anschwellung entsteht, ist um so eher zu erwarten, als in der Regel meistens der Körper der Wirbel oder der Zwischenknorpel krankhaft afficirt ist, während dagegen die Dornfortsätze noch lange nicht krankhaft afficirt sind *). Nicht so verhält es sich mit

*) Jüngst wurde ein Fall zur Beurtheilung in einer Commission vorgewiesen, der als Anschwellung der Rückenwirbel bezeichnet

dem Schmerz. Dieser kann schon früher entdeckt werden, noch ehe Geschwulst vorhanden ist. Ist er auch anfänglich ganz dumpf, so wird man doch dadurch auf denselben geführt, dass es dem Kranken in horizontaler Lage immer am besten ist, auch zuweilen das Rückwärtsbiegen des Körpers wohl bekommt, dagegen das Drehen im Bette und das Stehen beschwerlich fällt; durch einen mässigen Druck auf den kranken Wirbel habe ich meistens schmerzhafte Empfindung beobachtet, oft in einem hohen Grade. — Da, wo aber nach dem Druck auf die Dornfortsätze noch kein Schmerz entsteht, empfiehlt Copeland die Untersuchung des Theiles, welcher für den Reiz der Wärme am empfindlichsten ist. Er kam, wie er selbst erzählt, durch Zufall auf den oben schon angezeigten Versuch mit einem in warmem Wasser ausgerungenen Schwamm, mit dem man über den Rückgrat herabführt, und wodurch in der angegriffenen Stelle ein höchst stechender Schmerz verursacht wird. Nach ihm giebt dieser Versuch Gewissheit, obgleich an der Abwesenheit des Schmerzes bei demselben Versuche nicht auf das Nichtvorhandensein der Krankheit geschlossen werden darf.

C. Die acute Wirbelgelenkaffection oder Entzündung tritt schon weniger als selbstständige, oder begränzte Krankheitsform auf, sondern ist bald nur Symptom, bald Begleiter oder nur Folge anderer Krankheitszustände. Sie wird nämlich bedingt und hervorgerufen durch die herrschende Krankheitsconstitution, durch die

---

war, und wirklich schien dem äussern Ansehn zu Folge schon eine Kyphosis bei dem Manne eingetreten zu seyn, da die Geschwulst dreier Rückenwirbel einen eigentlichen Buckel bildete. Genauer betrachtet, fand sich aber mehr eine rheumatische Geschwulst, theils der äussern Haut, theils der Bänder welche die Dornfortsätze zusammenhalten; ein Druck auf diese Geschwülste brachte eher Schmerz und unangenehmes Gefühl *über*, als *unter* der verletzten Stelle hervor, währenddem keine Zeichen von Paralyse zu bemerken waren. S.

individuelle Anlage, oder durch vorhergegangene Krankheiten *). Da aber jeder dieser einzelnen Momente an sich schon wesentlich verschieden seyn kann, so ist begreiflich eine allgemeine Symptomatologie so verschiedener Zustände nicht bloss von keinem Werth, sondern würde nur zu einer Verwirrung Veranlassung geben, da ihrem Charakter nach verschiedene Uebel nicht mit einander vermengt werden dürfen. Zwar sind die localen Erscheinungen meistens dieselben, allein theils sind deren nur wenige, und meistens erst spät zu entdeckende, theils drückt sich der Charakter des Uebels mehr in den sogenannten consensuellen Erscheinungen aus. Auch tritt diese acute Krankheit bald als Rückenmarksentzündung, bald als Arachnitis spinalis, bald mit tuberculosen, bald gichtischen, rheumatischen Leiden der Bänder, Knorpel oder Knochen des Rückgrates auf. Ich beschränke mich daher auf die nähere Bezeichnung der wichtigsten Erscheinungen, welche in Folge der oben angeführten (rheum. gichtischen) Constitution beobachtet wurden.

Die wichtigste, allgemeinste und constanteste Erscheinung, auf die Professor *Hintersberger* vorzüglich aufmerksam macht, ist ein Schmerz (empfindliches, anhaltendes Wehthun) in der Herzgrube und der Lebergegend, der sich auch oft bis unter den obern Theil der weissen Bauchlinie erstreckt. Er fand die Herzgrube, so wie die Lebergegend öfters angeschwollen, beim Drucke schmerzhaft, Pulsation in der Herzgrube, oft bis unter den Nabel, äusserlich bald mehr, bald weniger fühlbar. Oft fanden sich die Blutgefässe bedeutend angeschwollen. Nicht selten waren auch hypochondrische Leiden, Drücken in der Herzgrube, Beängstigung, Schmerz im Magen nach dem Essen, Ab-

---

*) So bildet sie sich oft symptomatisch zu der Encephalitis, zu Scharlach, Gicht, Rheuma, acuten und chron. Exanthemen nach Brandt (in seiner speciellen Pathologie und Therapie II. Abthl.)

nahme der Kräfte, Abmagerung, schnelle Erschöpfung bei geringer körperlicher Anstrengung, besonders beim Aufwärtssteigen mit schwerem Athem, Herzklopfen verbunden, zuweilen wurden auch Ohnmachtanwandlungen beobachtet. Ausserdem wurde das örtliche Leiden am Rückgrath durch den warmen Schwamm fast durchgebends entdeckt.

Wenn nun schon unter den bezeichneten Erscheinungen nicht bloss Rückgrathsaffectionen zum Vorschein kamen, sondern auch mannigfaltige andere Krankheitsformen beobachtet wurden, z. B. Kopf- und Brustschmerzen, Kolik, Amaurose, auch Phthisis sich daraus entwickelte, so tragen sie doch das Gepräge eines Charakters, der sich seit jener Zeit (1827) öfters erneuert hat, und an den sich manche wichtige Folgerungen knüpfen liessen. Es sind mir noch manche bedeutende Kranke lebhaft im Gedächtniss, deren Krankheitsbild sich in obigen Erscheinungen wieder treu abspiegelt. Nicht bloss in dem angeführten Jahre, sondern auch später, namentlich 1829 und 1830, auch 1833 und 1834, so wie in den letzten Jahren, sind mir viele Fälle vorgekommen, die vorzüglich Rückenschmerz, Druck in der Herzgrube, Stechen durch die Brust hindurch bis in den Rücken mit Athembeengung, Brustbeklemmung, Gefühl von Zusammenschnüren, Schmerzen in der Nabelgegend und Linea alba, Drängen im Unterleibe, zu urgenten und constanten Symptomen hatten. Die sogenannte Pleuritis spuria, der Rheumatismus dorsalis, Diaphragmatitis, das sogenannte Herzweh, und verschiedenartige Nevralgien des Unterleibs waren seit dieser Zeit häufig erscheinende Uebel. Oefters vorgekommene Wechselfieber waren mit Schmerzen in der Herzgrube bis in die Nabelgegend, trockenem Husten, engem Athem, Stechen unter den Rippen, zuckendem Schmerz oder anhaltendem Wehethun im Rücken mit Athemversetzen, Bangigkeit, Brennen im Rücken und den Schultern verbunden. In einem Falle war das

Brustdrücken, die Beklemmung mit kurzem, mühsamem Athem, Stechen in den Achseln etc. so arg, dass Convulsionen alle halbe Stunden ausbrachen. Nicht weniger oft wurden die auch von HINTERBERGER citirten hypochondrischen Beschwerden beobachtet, die eine ungewöhnliche Ermattung und Angegriffenheit auf jede Anstrengung mit Kraftlosigkeit und Zittern der Beine zum Begleiter hatten, und selbst in Tabes übergiengen.

Weit entfernt, die Analogie hier zu weit treiben zu wollen, gebe ich hier nur einzelne Andeutungen und Nachweisungen aus dem nicht geringen Vorrath von Material zu dieser Krankheitsconstitution; auch ist keiner der oben angeführten Fälle als eigenthümliche primitive Rückgrathsaffection von mir angesehen worden, obgleich durch eine vorzugsweise Aufmerksamkeit auf dieses örtliche Leiden und dessen pathognomonische Zeichen ohne Zweifel manche, als primitive Affection sich hätte herausheben lassen. Dass durch den feuchtheissen Schwamm mancher verborgene Rückenschmerz in den beobachteten ähnlichen Fällen hätte entdeckt werden können, ist leicht möglich. Allein zu was Ende ein solches Haschen und Festhalten nach einzelnen Symptomen und Krankheitsformen? In dem letztern Falle handelt es sich nicht nur schliesslich um die specielle Form der rheum.-gicht. Rückgrathsaffection, sondern um den Genius, den Charakter, der sich in der herrschenden Constitution ausspricht; und dieser ist nicht an einzelne Formen gebunden, sondern hat der Modificationen mannigfaltige. Aber das ist das Merkwürdige, wie sich aus dieser Constitution, aus den verschiedenen Formen derselben, auch die Rückgrathsaffection herausbildet, mit denselben abwechselt, complicirt; wie derselbe Charakter in verschiedenen Organen auf verschiedene Weise auftritt, bald hier, bald dort dasselbe Krankheitsbild sich herausbildet. Es kann demnach die Localaffection im Rückgrath nur

als Symptom einer Krankheit angesehen werden, deren Verzweigungen mannigfaltig sind. Aber gerade dieses Ineinandergreifen und Verzweigen so scheinbar verschiedenartiger Uebel bestätigt die Ansicht eines allgemeinen Einflusses, der als ursächliches Moment über den verschiedenen Krankheitsformen steht, und es ist klar, dass dieser Genius morbi nicht bloss verschiedenartige consensuelle Erscheinungen in dem Rückgrathe hervorruft, sondern die Erzeugung eigenthümlicher Krankheiten desselben begünstigt, und dass es demnach Zeitepochen giebt, in welchen solche Affectionen in ungleich häufigerer Zahl erscheinen, als zu andern. — Dieser Punkt ist allerdings bei Erforschung solcher Affectionen sehr zu berücksichtigen. —

Ich beschränke mich hier auf die Aufzählung und Bezeichnung derjenigen Erscheinungen, durch welche man in den Stand gesetzt wird, diese Rückgrathsaffectionen in ihren frühern Stadien zu erkennen, um den so verderblichen Folgen derselben frühzeitig vorbeugen zu können, und übergehe daher die Beschreibung der spätern Stadien oder der eigentlichen Folgen der schon eingetretenen Eiterung und Verkrümmung (Dislocation der Wirbelsäule); zu bemerken ist nur noch, dass die acute Entzündung sehr gefährlich und oft schnell tödtlich ist. Hinterberger citirt einen Fall bei einer Wöchnerin, der 13 Stunden nach dem Ausbruche der Krankheit tödtlich endete. — Vieles kommt hier auf die herrschende Constitution, auf die individuelle Disposition, auf den Grad der Verletzung, und namentlich auf den Grad der Entwicklung der Krankheit an. Darum die Nothwendigkeit frühzeitiger Erkenntniss des Uebels, und baldiger entsprechender Hülfe. Ueber die mannigfaltigen Methoden und Mittel, welche zur Behandlung und Heilung der Pott'schen Krankheit vorgeschlagen, gerühmt und getadelt wurden, enthalte ich mich jeder Bemerkung; man ist darüber einer Ansicht, dass eine wirklich ausgebildete Winkelkrümmung

nur durch die Bildung einer Anchylose kann geheilt werden. Wichtiger ist es, solchem Uebel zuvorzukommen, oder überhaupt die Krankheit in ihrem ersten Stadium richtig behandeln zu können. — Vor allem nun ist Ruhe und horizontale Lage des Körpers ein vorzügliches Mittel, die Schmerzen solcher Kranken zu mildern, zuweilen momentan ganz zu stillen, ja selbst die zu rasche Entwicklung der Krankheit zurückzuhalten. Die Natur fordert dazu den Kranken selbst schon durch das Bedürfniss auf. Ob diese aber zur Beseitigung der Krankheit hinreichen möchte, dürfte sehr bezweifelt werden, auch selbst bei einem gelinden Grade des Uebels. Ueber den Grad der antiphlog. Behandlung bei vorwaltender entzündlicher Reizung ist nicht zu streiten; sie erfordert allerdings ein entschiedenes, aber sehr sorgfältiges Verfahren. Nie darf ausser Acht gelassen werden, dass hier keine reine Phlegmone, sondern eine specifische Entzündung zu heben ist. Auf Blutentziehungen dürfte nicht so grosse Hoffnung gebaut werden, wenigstens nicht auf öfters wiederholte und starke, ob sie gleich nicht geradezu zu verwerfen sind, ja oft nothwendig sein mögen. In den meisten Fällen dürften sie durch anhaltende Kaltwasser-Umschläge ersetzt werden. Vor Allem aber ist der Charakter des Uebels zu berücksichtigen, und nach diesem die Behandlung einzurichten. Wo daher Scrofulosis und Rhachitis dem Uebel zum Grunde liegt, müssen diesen specifischen Krankheitsursachen und Dispositonen anpassende Mittel gereicht werden. Mir haben Schwefel und Lycopod. hier vorzügliche Dienste geleistet; bei rhachitischer Anlage aber besonders die Kalkerde, wohl auch Sepia. Vorzüglich wird auch neulichst der Leberthran in ähnlichen Affectionen empfohlen. Besonders muss ich aber auf den Mercur aufmerksam machen, der namentlich in der acuten Form sich ausgezeichnet hat. Er leistete mehr, als die vorgenannten Mittel nach einander. Es ist auch Mercur das Mittel, das Hinterberger ange-

wandt, und mit dem er mehrere Kranke ganz, oder beinahe ganz allein gerettet hat; er wandte nämlich neben Blutentziehungen und zuweilen Blasenpflastern innerlich Calomel und äusserlich graue Quecksilbersalbe an, und zwar mit glücklichem Erfolge. Zwar klagte er über die nachtheiligen Wirkungen des Quecksilbers auf die Speicheldrüsen; allein Calomel, namentlich wenn es in Verbindung mit Neutralsalzen, Nitrum, oder Tart. tart., oder abwechselnd gereicht wird (was bei Dr. H. einigemal der Fall war), wirkt sehr gerne auf die Speicheldrüsen, besonders in grossen Dosen gereicht.

Erst neulich ist es mir gelungen, mittelst Mercurialeinreibungen und innerlichem Quecksilbergebrauch ein sehr hartnäckiges Halsübel (von dem oben schon Erwähnung geschah) so weit zu heilen, dass, mit Ausnahme weniger oder unwichtiger Beschwerden, die Kranke wie hergestellt zu betrachten ist. Diese günstige, selbst ausgezeichnete Wirkung des Mercur in der genannten Affection trifft mit dem ähnlichen guten Erfolge desselben auch in andern verwandten Uebeln zusammen, namentlich hat er sich in der rheum. und gichtischen Gelenkentzündung eben so vortheilhaft erwiesen; nicht weniger hülfreich zeigt er sich in der Entzündung poroser Knochen überhaupt und er wird bekanntlich von vielen Aerzten in diesen Affectionen empfohlen. Dies stimmt denn aber auch merkwürdigerweise mit demjenigen Mittel überein, das in der Constitution von 1834 und auch 1833 sich als das Hauptmittel erwiesen hat, das war nämlich Mercur. Dieses ungesuchte aber schlagende Zusammentreffen eines und desselben Heilmittels in der fraglichen Krankheits-Constitution sowohl, als in den einzelnen Krankheitsfällen dieser und anderer, früherer Zeit, die von gleichen Erscheinungen

---

*) Schon LENTIN stellte den Grundsatz auf, dass ein charakteristisches Merkmal des Rheumatismus dieses sei, dass er durch Merkur geheilt werde. HUFELAND's Journal, 1. Bd. S.

begleitet waren, bekräftigt die Annahme der Uebereinstimmung aller in ihrem Character.

Meine Beobachtungen über die mit Merkur allein behandelten u. geheilten eminenten Rückgrathsaffectionen (als wirkliche Wirbelentzündungen) beschränken sich zwar auf den schon citirten Fall; die übrigen, namentl. 1831 behandelten Fälle wurden mittelst Sulph. und Calcar. geheilt, wenigstens waren dieses die vorzüglichern Mittel, welche angewendet wurden. Es zeigte sich aber auch bei den meisten eine so vorwiegende individuelle scrofulose oder rhachitische Disposition bei denselben, dass auch die Behandlung sogleich nach erkanntem Uebel dieser indiv. Disposition angemessen eingeleitet werden konnte. Wohl aber gingen mehrentheils einige Zeit acute Fieber, Katarrh, Brust- und rheumat. Fieber voraus, an welchen die betreffenden Kinder mehrere Wochen früher behandelt worden waren, und zwar nach dem herrschenden Genius derselben Zeit. Es ist daher leicht denkbar, dass diese Rückgrathsaffectionen sich aus den vorangegangenen Fiebern, mithin aus der herrschenden Const. sich bildeten; sey es, dass diese die individ. Disposition geweckt, oder schon vorgefunden habe. In dieser Beziehung mögen folgende Beobachtungen an ihrem Platze seyn.

1. Das 8 Monate alte Knäbchen des Ulr. S.... v. B. wurde im März 1831 an einem damals herrschenden Fieber (mit Frösteln und untermischter Hitze, Uebelkeit, trockenem Mund, Durst, trocknem, mühsamem Husten, kurzem, beengtem Athem, Erbrechen und Bangigkeit) mit Bryon. behandelt, worauf es in wenigen Tagen wieder besser wurde, wieder ass und schlief. Am 4. Mai brachte der Vater das Kind zu mir, mit dem Bemerken, dass, obgleich es nach dem letzten Fieber wieder wohl gewesen, auch wieder gestanden sei, nun schon einige Zeit auf keinen Fuss mehr stehen wolle; er habe es erst für nachfolgende Schwäche gehalten, nun aber werde es täglich schlimmer, das Kind weine viel, und

wolle immer im Kissen liegend getragen sein. Es habe übrigens starken Appetit, aber unverdauten Stuhl. Beim Untersuchen des Rückens fand sich eine deutlich in die Augen fallende Hervorragung, welche die Dornfortsätze der beiden letzten Rückenwirbel und des angränzenden Lendenwirbels machten, wodurch eine auffallende Wölbung nach aussen gebildet wurde; beim leichten Druck auf dieselbe gab das Kind Zeichen des Schmerzes zu erkennen. Doch war die Haut nicht geröthet, aber etwas wärmer als die der benachbarten Theile, und gespannt. Das Kind hatte noch keine Zähne, ein blasses, erdfahles Aussehen, grossen Bauch mit Seitenwülsten; es weinte öfter. Durch den alleinigen Gebrauch der Calc. carb. 30. (gtjj), in Auflösung, täglich zu 1 Löffel voll, und sorgfältige Haltung in horizontaler Lage und Ruhe, liessen Schmerz und Geschwulst in Zeit 8 Tagen bedeutend nach. Am 14. Mai war nur noch eine geringe Spur eines vorstehenden Wirbels zu bemerken, und das Kind wurde munterer, bekam bessere Farbe. Im August stand es wieder ganz fest, jede Spur von Geschwulst war verschwunden. Der Knabe ist jetzt gesund und gerade gewachsen.

2. Selina L., ein beinahe 2jähriges, schwächliches, schon fast seit der Geburt kränkelndes, an lästig juckendem, besonders in der Wärme und des Nachts häufig erscheinendem papulosem, schwieligem Ausschlag leidendes Töchterchen, das noch kaum gehen konnte, hatte wegen eines trockenen, bis zum Erbrechen reizenden Kitzelhustens mitBangigkeit und beschwerlichem, beengtem Athem, als auch des Ausschlags wegen, im Januar und Februar 1834 und auch früher schon medicinirt. Obgleich das Kind wieder etwas munterer geworden war, so hielt dies doch nicht an, es schrie viel, selbst wenn man es im Kissen herumtrug, lag am liebsten ruhig im Bette, der lästige Husten stellte sich neuerdings ein, mit schwerem, bangem Athem, Brustdrücken, Erbrechen und Durchfall; das Kind fuhr im Schlummer sehr oft

schreckhaft zusammen, selbst beim Herumtragen im Kissen, beim Niederlegen zitterte und jammerte es oft ungewöhnlich, eben so auch manchmal beim Aufheben. Fieber war wenig vorhanden, das Kind sah blass aus, hatte dicken Bauch und verdaute nicht gut. Die Excremente waren wenig gefärbt, weisslich. Der Schlaf gering. Diese auffallenden Erscheinungen, für die kein eigentlicher Grund angegeben werden konnte, und die zu oft sich zeigten, als dass man sie kindlichem Eigensinne hätte zuschreiben dürfen, veranlassten mich, das Kind genauer zu untersuchen; da fand sich denn wirklich eine Abweichung in der natürlichen Biegung des Rückens: der 4. und 5. Brustwirbel waren aufgetrieben und ragten stark über die andern hervor; beim Druck auf dieselben zuckte das Kind, und gab durch Schreien Zeichen des empfundenen Schmerzes. Beim Versuch, es sitzend zu erhalten, schrie es sehr stark und wurde blutroth im Gesichte. Auf diese Zeichen einer in Entwicklung sich befindenden Kyphosis wurde möglichste Ruhe, horizontale Lage, auf der Seite, oder gegen den Bauch gerichtet, öftere Waschungen des Rückens mit lauem oder kaltem Wasser, angeordnet und innerlich Sulphur. 4/30 täglich 1 Dose verordnet (am 30. März 1834). Die Schmerzen minderten sich bald, nach einigen Tagen weinte das Kind weniger, konnte leichter herumgetragen werden; doch der Husten und die nächtliche Unruhe blieben noch fast gleich, so wie der graulich weise Stuhl und der lästige Ausschlag; es wurde daher Mitte Aprils Calcar. carb. (18., gtt j.) täglich einmal gereicht. Das Kind besserte sich von da an in jeder Beziehung; es bekam ruhigern Schlaf, schrie weniger, bekam besseres Aussehen, und die Geschwulst im Rücken nahm täglich ab, so dass Mitte Mai's keine Spur mehr davon zu sehen war; das Kind spielte, als es freiwillig wieder sitzen konnte; auch fing es an, seine Füsse wieder zu gebrauchen. Nachdem dann auch das früher unterbrochene Zahngeschäft wieder in Ordnung

gekommen, lernte es nun allmählig gehen, und ist jetzt ein recht munteres, wohl gewachsenes Töchterchen.

3. Ende Juni 1837 wurde ich zu dem Tagelöhner *Ulrich Schmid* gerufen, um zu sehen, ob noch etwas mit seinem anderthalbjährigen Kinde, das nicht mehr gehen könne, anzufangen sey. Das verwahrlosete, vor einem halben Jahre noch muntere, bereits im Begriff des Gehenlernens vorgerückte Knäbchen, das öfters misshandelt wurde, steht nun, die Mutter weiss nicht, wie lange schon, auf keinem Bein mehr, und hat eine solche Schwäche in denselben, dass es beim Versuche, sich zu stellen, gleich zusammen sinkt; es kann auch kaum mehr recht sitzen, wird gleich müde und liegt nieder; daher es denn meistens am Tage seitwärts liegend auf dem Boden herum kauert. Da es öfters weinte, ohne bekannte Ursache, so bekam es nicht selten Schläge; es sieht blassgelb, erdfahl, mager aus, hat eine runzlige Stirne, ein ältliches Gesicht, trockenen, grindigen Ausschlag am behaarten Kopf, grossen, breiten Bauch, und ganz schlaffe, welke Extremitäten. Die vier untersten Rückenwirbel sind angeschwollen und ragen stark über die andern hervor, so dass sie eine spitzig gegen die Mitte zulaufende Wölbung bilden, die sich schon etwas gegen die linke Seite zu krümmt, und die Spitze der Geschwulst schon ausser der Diagonallinie der Dornfortsätze des Rückgrates liegt; ein leichter Druck auf die Geschwulst verursachte dem Kinde Schmerz; die Haut daselbst ist röther und wärmer, als die übrige Körperoberfläche; im Sitzen schreit das Kind, oder wird ungeduldig. Es isst wenig, und dann noch am liebsten rauhe, wenig nährende Kost, Erdäpfel, Rüben, Hülsenfrüchte etc. Zuweilen hat es Durchfall, oft unverdauten Stuhl, wegen kleinem Bläschen-Ausschlag ist es Nachts sehr unruhig, schläft wenig, schreit viel, und erschreckt öfters im Schlummer, gegen Morgen schwitzt es stark; es hat kurzen, beengten Athem, trockenen

Husten, Hitze und Wallungen. Im März litt es an einem Katarrhfieber, von welchem der lästige Husten noch zurückgeblieben ist. Das Kind soll öfters gefallen seyn, einmal selbst von der Bank herab, woher die Mutter das Uebel auch datiren will. Obgleich noch keine vollkommene Winkelkrümmung in dem vorliegenden Falle ausgesprochen werden darf, so ist das Uebel doch in einem bedeutenden Grad vorgerückt, die Auflockerung der Knochen beträchtlich, und die entzündliche Reizung deutlich durch die Empfindlichkeit bei der Berührung, die heisse Haut etc. ausgedrückt: eine vollendete Kyphosis wäre demnach bei schon vorhandener seitlicher Drehung nach links in kürzester Zeit zu befürchten.

Unter so misslichen Umständen, bei so vorgerücktem Uebel, bei deutlich ausgesprochener rhachitischer Disposition liess sich nicht viel Gutes erwarten; auch eine noch so zweckmässig angeordnete Bahandlung konnte nur zu geringen Hoffnungen berechtigen, zumal die Armuth der Eltern und die bisherige Sorglosigkeit in der Verpflegung des Kindes zu grosse Hindernisse befürchten liessen. Jedoch gerade die Armuth forderte hier auf, das Möglichste zu versuchen, und weder Mühe, noch Sorgfalt zu scheuen für die Rettung des unglücklichen Kindes, um einer lebenslänglichen Verkrüppelung, wo nur immer möglich, noch zuvorzukommen, oder doch wenigstens eine frühe Anchylose vor der völligen Dislocation der Wirbel zu begünstigen.

Es wurden daher kalte Fomentationen auf die Geschwulst des Rückens, Ruhe und Seitenlage im Bette verordnet, und innerlich jeden Abend eine Gabe Sulphur (8., gtt. j.) gereicht (am 21. Juni 1834).

10. Juli. Die Wirbeldornfortsätze sind weniger stark vorstehend, der Winkel, den die Geschwulst nach aussen bildet, stumpfer, das Kind ist Nachts ruhiger, kann die Beine etwas leichter bewegen.

17. Das Kind ist sehr unruhig, es bekommt oft Fieber und Anfälle, in denen es schreit und tobt, wilde Ge-

behrden macht, Gesichter schneidet, um sich schlägt, sogar oft sich selbst Streiche an den Kopf versetzt. Nachts delirirt es; es hat Hitze, Durst, trockenen Stuhl. Schon seit 8 Tagen ist es so wild und fieberhaft. Calcar. carb. (12., gttj.) Abends.

24. Die Unruhe, das Fieber und die Schmerzen haben aufgehört, das Kind ist lebhafter, die Geschwulst nimmt an Hitze und Schmerzhaftigkeit ab. Das Kind hat öfters Durchfall von braunem Schleim. Appetit besser.

Kalkerde und kalte Fomente werden fortgesetzt.

11. August. Das Kind ist sehr lebhaft, sitzt gerne, ohne, wie früher, gleich zu ermüden, versucht zuweilen auf den Füssen zu stehen; die Geschwulst ist nicht mehr heiss, auch nicht mehr schmerzhaft, nur beim Daraufdrücken schreit das Kind noch. Bläschen-Ausschlag gleich. Calcar. *repet.*

17. Sept. Mit dem Rücken bessert es sich, obgleich die Umschläge mit kaltem Wasser nicht mehr fortgesetzt werden. Dagegen ist das Kind Nachts unruhig, hat Durst, Hitze, Blähungen, Aufstossen, erschrickt oft im Schlafe, schwatzt im Traume, und hat hin und wieder kleine Blutschwären. Sulph. (8., gttj.)

4. Oct. Im Ganzen gleich. Die Geschwulst am Rücken, obgleich nicht mehr schmerzhaft, ist immer noch vorstehend, wenn auch weniger stark. Calc. *repet.*

2. Nov. Mitte Octobers bekam das Kind starken Durchfall, und wieder trockenen Husten, doch nur wenige Tage; nach diesem wurde es in allem freier, die Geschwulst legte sich, Appetit und Schlaf wurden natürlich, der Stuhl regelmässig. Das Kind bekam allmählig wieder Kraft in den Beinen, lernte gehen. Seitdem hat sich die Geschwulst am Rücken ganz verloren, der Knabe ist wieder munter, und springt auf den Gassen herum.

4. **Schlangen- oder Seitenkrümmung des Rückens, und Amenorrhöe.** *A. B.... Sch...*, 19 Jahr alt, von schwächlicher Constitution, aus einer arthritischen Familie stammend, noch nicht menstruirt, hatte schon in ihrem 16. Jahre eine Verkrümmung des Rückens erlitten, die durch geringe, unpassende Nahrung, dumpfe Stubenluft, Mangel an Bewegung im Freien und frühzeitige Nöthigung zu anhaltender Stickarbeit begünstigt wurde. Seit der Zeit nahm das Uebel, ohne dass man etwas Gründliches dagegen gethan, immer mehr zu, und das arme Mädchen wurde durch die consensuellen Folgen dieser Verkrümmung so krank, dass Pat. zur Arbeit und zur Erwerbung ihres nothwendigen Verdienstes beinahe unfähig wurde. Ein kurzer, trockener, lästiger Husten, mit schwerem, gespanntem Athem, Herzklopfen und Wallungen erlaubten ihr gar keine Anstrengung mehr, und sie war genöthigt, ärztliche Hilfe, mehr dieser Beschwerden, als ihrer Verunstaltung wegen, in Anspruch zu nehmen. Ich fand die Kranke am 7. Januar 1834 in folgendem Zustande: Sie leidet viel an Kopfschmerzen, Schwindel, Beissen und Kriebeln auf dem Kopfe, an schwachem, kurzem Gesicht mit weiten Pupillen und blauen Rändern um den Augen, geschwollenen Halsdrüsen; bei gutem Appetit ist sie vom Essen gleich zu voll, bekommt Drücken in der Herzgrube, Uebelkeit, Hitze, Wallungen, Blähungen, so dass sie fast von Sinnen kömmt; nachher ist sie wieder leichenblass; der Stuhl ist bald trocken, bald durchfällig, der Urin veränderlich; besonders klagt sie auch über grosse Schwäche in den Gliedern, Zittern der Beine, öfteres Erschrecken und Zusammenfahren. Die Haut ist schon lange Zeit ganz trocken und verschlossen, und die Abmagerung gross. Die rechte Achsel steht rückwärts über 4 Zoll vor, und ist mehrere Zoll höher, als die linke, so dass die Hüfte dieser Seite eine Querhand tiefer erscheint, als die entgegengesetzte. Diesem ent-

spricht eine Seitenkrümmung nach rechts, ohne wirkliche Auftreibung der Rückenwirbel; wohl aber fühlt die Kranke zuweilen reissende Schmerzen und Stechen im Rücken und Kreuz; die Krümmung ist nicht plötzlich, sondern allmählig und durch gradweises Abweichen mehrerer Rückenwirbel gebildet, die beim Druck nicht schmerzhaft sind.

Es ist hier in die Augen fallend, dass nicht jene zur Entzündung und Vereiterung sich neigende Auftreibung der Rückenwirbel, die so gern in Winkelkrümmung übergeht, den Gegenstand dieser Beobachtung macht, sondern mehr eine durch rhachitische Anlage und verkümmerte Erziehung, besonders auch einseitige Arbeit, mechanisch beförderte Seiten-Curvatur. Dass aber der gesammte Zustand der Kranken, die Amenorrhöe und die an Tabes gränzende Schwäche des ganzen Körpers aus einer und derselben Quelle geflossen, scheint keinem Zweifel zu unterliegen; daher die Hemmung der organisch-vitalen Entwickelung einerseits, und in deren Folge die consecutiven Leiden des Körpers überhaupt andererseits. Es wurde daher die Kranke einer bessern Lebensordnung und einem zwekmässigern Regime unterworfen, der Genuss von freier Luft und freier Bewegung von Zeit zu Zeit, etwas nahrhaftere Kost, anfangs Milchdiät, später etwas festere Nahrung, Vermeidung des Stickrahmens angeordnet; innerlich aber Calcar. carb. 16. (tägl. 2 mal gttj.) gegeben.

Da allerdings schon Spuren einer Gegenkrümmung sich zeigten, so wurde, um den Rücken zu unterstützen, ein Schnürleib angeordnet. Unter dem Gebrauche dieser Mittel und Vorschriften fühlte die Kranke schon in den ersten 8 Tagen, namentlich aber in den ersten Wochen, bedeutende Erleichterung ihrer Beschwerden; die Regeln traten am 24. Tage ein, das Gesicht wurde heller, die Farbe der Haut besser, Husten und Engbrüstigkeit, so wie die Kopfschmerzen liessen nach, es erfolgte wieder die längst unterdrückte Hauttranspiration,

und die Kräfte hoben sich. Sie erhielt nur noch eine Gabe Sulphur, und erholte sich bis Ende Februar gänzlich, ja selbst die Krümmung wurde bedeutend gebessert. Ganz gehoben mag sie nimmer werden.

5. Anschwellung des Schulterblattes; Schultergeschwülste. — Eine den Rückgrathsanschwellungen und Verkrümmungen ziemlich verwandte Krankheit ist die chronische Anschwellung des einen oder andern Schulterblattes. Es ist zwar eine sehr selten vorkommende, bisher nur in das Gebiet der Chirurgie verwiesene Krankheit. Allein sie bietet an sich schon, und besonders ihrer Seltenheit wegen, manches Interessante dar, und gehört ihrer Natur nach eben so gut unter das Forum der Medicin, als ihre verwandten Uebel. Wenn sie auch gewöhnlich durch mechanische Ursachen veranlasst wird, so bilden doch diese nie den eigentlichen Grund der Krankheit, denn sonst müsste sie weit öfter zum Vorschein kommen. Sie ist nicht zu verwechseln mit einer unmittelbar nach Quetschung entstandenen (traumatischen) Schulter-Geschwulst, die durch die bekannten Regeln der Kunst leicht und in kurzer Zeit gehoben werden kann; sondern es ist eine langsame und fast unmerklich sich entwickelnde Anschwellung dieser Theile, deren Heilung nicht so leicht und bald gelingt. Selbst wenn die Veranlassung eine Quetschung war, wurde diese zuerst gehoben, oder doch so beseitigt, dass von dieser keine Spur mehr beobachtet ward, und es ist gewöhnlich Anfangs weder auffallende Geschwulst, noch deutlicher Schmerz vorhanden. Auch im Wachsthum ist der Schmerz selten sehr auffallend, flüchtige Stiche und herumziehendes Reissen ausgenommen; gewöhnlich bildet der örtliche Schmerz nur das Gefühl des Druckes oder der Schwere in der kranken Achsel, mit etwas erschwerter Beweglichkeit der Theile. Daher bleibt das Uebel auch meistens lange unbeachtet, selbst der Kranke nimmt dasselbe zuweilen nicht

wahr; bis Andere die sich schon deutlich entwickelnde Deformität in der Hervorragung der einen Achsel erblicken, und den Pat. aufmerksam machen. Es kann daher wohl geschehen, dass der Betreffende wegen schiefer Haltung des Körpers getadelt wird, er nehme eine üble Gewohnheit an, er solle sich Mühe geben, gerade zu stehen, beide Achseln gleich hoch zu halten; oder dass man ihm den Vorwurf macht, er arbeite allzu ausschliesslich einseitig. Wenn letzteres auch oft mit Grund genug geschieht, so ist doch durch die Vermeidung schlechter Körperhaltung und Gewohnheiten dem Uebel noch nicht abgeholfen. Es kann auch das weiter ausgebildete Uebel mit einer Rückenkrümmung verwechselt werden, obgleich eine genauere Untersuchung hierüber keinem Zweifel Raum lässt, es müsste denn sein, dass eine Curvatur des Rückens sich gleichzeitig gebildet habe, welche Complication auch öfter vorkommt.

Es sind aber hier zwei Fälle genau zu unterscheiden, nämlich die schiefe Stellung, Verkrümmung der Achsel, und die Anschwellung des Schulterblattes. Es findet zwischen beiden Affectionen dasselbe Vehältniss statt, wie zwischen der Curvatur oder Seitenkrümmung und der Kyphosis oder Winkelkrümmung des Rückens. Dieselben ursächlichen Momente sind bei der Entstehung und Entwickelung der einen und der andern thätig, und es gilt daher das im Allgemeinen oben Gesagte auch hier.

a. Man könnte, wie bei der Curvatur des Rückens, auch die Entstehung der schiefen Achsel rein mechanischen Einflüssen zuschreiben; beide entspringen auch aus gleichen Ursachen, und sind sehr oft mit einander verbunden; mit der Curvatur des Rückens ist fast immer die Stellung der Achseln aus ihrem Gleichgewichte verrückt, die eine steht höher, als die andere; auch bei der Kyphosis ist dieses Missverhältniss oft vorhanden, und gleichsam eine nothwendige Folge der veränderten Stellung der Wirbelsäule selbst; es kann aber die schiefe

Achsel ohne Rückenkrümmung vorkommen. Junge, schwächliche Leute, die ihre männliche Festigkeit noch nicht erlangt haben, in einer unvollkommenen oder stürmischen Entwickelung begriffen sind, geringe, schwer verdauliche Nahrung geniessen, werden von diesem Uebel zuweilen befallen; einseitiges Tragen von Lasten, oder einseitige Bewegung und Beschäftigung, sind die gewöhnlichen Veranlassungen dazu, z. B. das Tragen der Kinder vorzugsweise auf der einen Seite, das ausschliessliche Tragen des Wassereimers mit dem rechten Arm, so wie die bei der Curvatur angegebenen Ursachen. Alle diese Veranlassungen würden aber ein solches Uebel für sich selbst nicht hervorbringen können, sondern setzen schon eine krankhafte Disposition, eine unvollkommene Knochen- und Muskelbildung und Entwickelung voraus, die den eigentlichen Grund dieser und ähnlicher Krankheiten enthält. Daher denn die rhachitische Disposition besonders dazu geneigt macht. Diese aetiologischen Momente sind auch der Fingerzeig zur richtigen Behandlung.

b. Die Schulterblatt-Anschwellung, chronische Schultergeschwulst, besteht nicht bloss in einem Missverhältniss der Stellung und Symmetrie der Lage beider Achseln, sondern in einer wirklichen krankhaften Auflockerung, Vergrösserung der Substanz einer oder der andern Achsel, meistentheils vom Schulterblatt ausgehend, mit einer Abweichung von der normalen Richtung und gegenseitigen Stellung derselben zum übrigen Körper. Sie entsteht langsam, fast unmerklich, oft ganz unbeachtet, und wird daher gern übersehen, später mit der vorigen Affection, mit der schiefen Achsel, verwechselt. Die Schulter der kranken Seite steht nicht blos im Verhältniss zu der entgegengesetzten höher, so dass bei gerader Haltung des Körpers der Ausschnitt zwischen der Kopfseite und der Achsel an der kranken Seite kleiner, gebogener erscheint, als an der gesunden, sondern sie bildet auch nach hinten eine mehr oder

weniger starke Hervorragung. Nach Verhältniss der Affection sind die Erscheinungen auch verschieden. Es scheinen auch hier, wie bei verwandten Leiden, die secundären oder consensuellen Symptome sich mehr, als die örtlichen im Anfange auszusprechen. In den von mir beobachteten Fällen war der örtliche Schmerz unbedeutend, und beschränkte sich Anfangs auf einen geringen Druckschmerz und Spannung; dagegen waren schon beim Beginn der Krankheit allgemeine krankhafte Erscheinungen zu beobachten, die zu dem Uebel in näherer Verbindung standen. Eigentlich genommen waren oder bildeten sie nur den Ausdruck des allgemeinen individuellen Leidens, und waren demnach nicht *secundär*, sondern *primär* zu nennen. — Veranlassung dazu gibt wohl am meisten ein Stoss, ein Fall, eine Quetschung der Schulter So häufig aber auch diese Veranlassung ist, so selten ist auch das Uebel, desswegen muss wohl ein anderer Grund als Ursache desselben vorhanden sein, der ohne Zweifel in einer scrofulösen oder psorischen etc. Disposition des Kranken selbst zu finden seyn dürfte. Mag auch diese Affection von andern Aerzten hin und wieder beobachtet worden seyn, so ist mir, ausser einem von *Dupuytren* mitgetheilten Fall, keine andere Beobachtung bekannt. Es ist folgender: Eine 18jährige Wäscherin, von starkem, muskulösem Bau, fiel, die Füsse voran, in einen tiefen, breiten Brunnen, und wurde mit Hülfe eines Eimers wieder herausgehoben. Sie hatte nur unbedeutende Verletzung und gar keine Wunde erlitten, über keinen Schmerz geklagt. Doch von dieser Zeit an hob sich das rechte Schulterblatt allmählig höher, und sein hinterer Rand bildete eine Erhabenheit nach hinten; auch fingen die Kräfte in demselben Arme an, abzunehmen, so dass die Kranke nach einem halben Jahre kaum mehr etwas arbeiten konnte. Das Uebel zeigte folgende Erscheinungen: Ist der Arm der kranken Seite dem Körper genähert, so scheint das Schulterblatt vor- und aufwärts gerichtet,

sein hinterer Rand erhebt die Haut, besonders am untern Winkel, auch der obere Rand steht vor; unter diesem ist eine andere Erhöhung, die vom Schlüsselbeinende gebildet ist; auch der Achselstumpf scheint vorwärts gerichtet. Nur mit Mühe vermag die Kranke den Arm bis zur horizontalen Höhe emporzuheben, währenddem neigt sich das Acromion und das Schlüsselbein, und der hintere Rand des rückwärts gerichteten Schulterblatts erhebt sich über 18 Linien über den Rücken; fixirte man das Schulterblatt, so liess sich der Arm leichter in die Höhe heben. Die Aerzte von Paris konnten kaum eine richtige Diagnose dieses Uebels stellen; sie waren darüber sehr verschiedener Meinung. Die Moxa wurde in mehrern Wiederholungen angewandt, aber mit unvollkommenem Erfolge. —

Diese Beobachtung mag in das Jahr 1832 fallen, in welchem Jahre auch mir zwei Fälle vorgekommen sind. — Der erste betraf einen jungen, sanguinischen, zart gebauten Menschen von 16 Jahren, der an der Hobelbank arbeiten musste, und der zudem bei etwas strenger Arbeit eben nicht so gute Nahrung, und keine so reinliche gute Pflege hatte, wie er es früher stets gewohnt war. Er trug die eine Achsel höher als die andere, und erhielt desswegen oft Vorwürfe, weil man es blos einer üblen Angewöhnung zuschrieb. Das Uebel nahm aber zu, und die Deformität wurde auffallender, deutlich erhob sich die rechte Schulter höher als die linke, und die Beweglichkeit der erstern war etwas gehemmt, nicht so leicht wie früher; nicht ohne Grund wurde der einseitigen, strengen und anhaltenden Arbeit an der Hobelbank die Schuld beigemessen, und man befürchtete, er werde dieses Handwerk aufgeben müssen, da unter solchen Verhältnissen die Verunstaltung täglich zunehmen, und der junge Mensch elend und selbst arbeitsunfähig werden könnte. Bei genauerer Untersuchung fand sich, dass dieser schon von früher Jugend an mit Scrofelbeschwerden verschiedener Art

namentlich auch längere Zeit mit Augenentzündung zu kämpfen hatte, und dass diese Anlage sich jetzt noch durch die feine zarte Haut, die bläulich rothen Wangen, etwas wulstigen Lippen etc. offenbarte; die Achselerhebung war mit einer wirklichen, wenn auch noch nicht bedeutenden Anschwellung des Schulterblatts verbunden, dessen unterer Rand mehr als gewöhnlich vorstand. — In Folge einer antiscrofulosen Behandlung, in welcher vorzugsweise Calcarea carb. angewendet wurde, genas der Kranke dennoch von seinen Leiden, ohne alle äussere mechanische Hülfe. Er konnte nach einer Unterbrechung von 6—7 Wochen wieder an seine Arbeit gehen; seither ist er, ob er gleich sein früheres Handwerk nicht verlassen hat, von seinem Uebel ganz geheilt und gerade geblieben. —

Der andere Fall betraf einen 24jährigen Bauer, der 1829 an einem Wechselfieber krank war, um selbige Zeit von einem Baum herunterfiel, worauf er einige Schmerzen im Rücken und Genick verspürte, doch wurde er desswegen an seiner Arbeit nicht gehindert. Allmählig aber wurde die rechte Schulter geschwollen, und die Achsel höher. Anfangs hatte er keine Schmerzen in der Geschwulst, nur kam ihm die Schulter zu schwer vor, und die Bewegung gieng nicht so leicht wie früher; seit dem Herbst 1831 aber klagte er über Brennen darin wie Feuer, zuweilen so, als sollte ein Abscess in derselben reifen. Pat. hatte Brennen im Rücken und zwischen den Achseln, Mattigkeit und Schwere in den Gliedern, öfteren Schnupfen, und trockenen, rauhen Hals; schon seit längerer Zeit auch bekam er zuweilen Krampf in den Schenkeln und Beinen, von Zeit zu Zeit Stechen auf der Brust, mit Athemmangel, Drücken, Bangigkeit, Wallungen, Brennen in derselben, und ein schmerzhaftes Gefühl in der Unterrippengegend, als würde er von einander getrennt, oder über dem Zwerchfell zerrissen; zugleich wurde er übelhörig, bekam Tosen, Klopfen im Kopf, Stechen in den Ohren,

Verschwären der Augen, und Aufblähen nach dem Essen. Zu diesen Beschwerden gesellte sich Ende März 1832 eine nussgrosse Geschwulst in der Herzgrube, mit grosser Uebelkeit, Hitze und Kraftlosigkeit; nach dem freiwilligen Verschwinden dieser Geschwulst entstand Blutspucken, das sich seither oft erneuerte. Die Achselgeschwulst war mittlerweile noch grösser geworden und hinderte den Kranken an der Arbeit; das rechte Schulterblatt zeigte sich bei gerade am Leib herunterhängenden Armen mehr als einen Zoll höher als das linke, besonders ragten der untere Rand und die Spitze hervor. Die Geschwulst war fest, fast unbeweglich, hart anzufühlen, die Lage des Schulterblatts wurde durch die Bewegung des Arms wenig verändert, der Arm konnte nur mit Mühe horizontal in die Höhe gehoben werden, über die Achselhöhe gar nicht, ein Versuch dazu verursachte ihm starke Schmerzen. Nirgends wurde eine Spur einer vorhandenen, oder dagewesenen Entzündung bemerkt, obgleich der Kranke über Geschwürschmerz in der Schulter klagte; die Haut derselben war wie die der gesunden Seite. Auch liess sich die Form der Scapula nicht verkennen, doch durfte kaum vermuthet werden, dass sie durch irgend einen fremden Körper, durch eine Balg- oder Speckgeschwulst aus ihrer Lage verdrängt worden sei; der Umstand, dass der untere, sonst freie Rand nur schwer zu umfassen war und sich ganz dick anfühlte, bewies, dass die Anschwellung vom Schulterblatte selbst gebildet sei. — Keinen Augenblick war ich im Zweifel, dass bei einer so langsamen Entwicklung des Uebels ein krankhafter Process eigener Art, mehr denn als eine Folge einer einfachen mechanischen Verleztung dem Leiden zum Grunde liege; fast hätte man vermuthen können, dass dasselbe mit dem früher gehabten Wechselfieber im Causalnexus stehe, da nach der eingeleiteten Behandlung mittelst Sulphur gleich

am dritten Tage schon ein Wechselfieber *) mit ganz ähnlichen Erscheinungen ausbrach, wie das frühere, das auf einen Schreck aufgehört hatte, da ferner, nachdem das Fieber seine acht Anfälle gemacht, mit dem Aufhören desselben auch merkliche Besserung des Gesammtzustandes des Kranken eintrat. Er wurde indess nicht ganz von seinen Beschwerden frei; wohl aber konnte er wieder zwei Jahre unausgesetzt seinen Geschäften obliegen. Jedoch verschlimmerte sich das Uebel 1834 wieder, so wie sich eine Menge anderer Beschwerden mit demselben entwickelten; dies erforderte eine Behandlung von mehrern Monaten, bis er wieder ganz arbeitsfähig wurde — was er jetzt noch ist.

Knochenscrofeln, *scrofulöse Caries.* Keine Krankheit ist dem kindlichen Organismus feindlicher, als die Scrofelsucht; ihre Anlage öffnet so manchem andern Uebel Thür und Thor, oder macht letzteres verderblich und bereitet schlimme Ausgänge vor; sie selbst in ihren mannigfaltigen Gestalten ist der Dämon der Kinderärzte. Aber wo er einherschleicht in dem Gewande der Knochen-Auflockerung und Caries, da zeigt er seine dämonische Natur um so greller, je mehr er sie verbirgt. Es ist die scrofulöse Caries, auch unter dem Namen *Paedarthrocace* bekannt, eines der Uebel, das wie die vorhergehenden unter der täuschenden Maske einer unbedeutenden Affection auftritt, in seinen Folgen aber um so verderblicher ist; es gehört in diejenige Klasse der genannten Folgekrankheiten, gegen welche ein Heer von Heilmitteln empfohlen sind, und von denen man wenige, oder keine mit Sicherheit anwendet. Die Caries tritt oft schon im zarten Kindesalter anfangs in einer trügerischen Gestalt auf, mit unbedeutend scheinenden,

---

*) Dies ist sehr merkwürdig und giebt eine Hinweisung auf die Wirkung des Sulphur in febr. int. nach Dr. SEGIN. „Auf Schwefel habe ich schon einigemal bemerkt, dass *ältere Leiden in geringem* [illegible] *wiederkamen*“ etc., sagt [illegible] Hygea [illegible]

fast schmerzlosen Geschwülsten, ohne auffallende Veränderung der Haut, ohne Röthe, ohne Hitze und Spannung von aussen, indess in der Tiefe schon ein zerstörender Process Wurzel gefasst hat, und unversehends seine trügerische Maske zur Bestürzung der Eltern und Aerzte als ausgebildete Caries abwirft. — Namentlich ist es eine besondere Form, die vielfältig in neuerer Zeit zum Vorschein gekommen, und durchgehends als eine sehr schwer, oder gar nicht zu heilende Krankheit angesehen ist. Sie ergreift jüngere Kinder vorzüglich (von anderthalb Jahren schon, und darüber), und zwar am liebsten in den Gelenkknochen. Kleine Erbsen, Wallnuss grosse, weisse, anfangs unschmerzhafte Geschwülste erscheinen an den Fingern, an der Hand, am Ellenbogen, am Knie, an den Knöcheln oder an dem Fussrücken, an den Zehen, bald nur einzeln, nicht selten mehrere mit einander, doch meistens kommen erst im Verfolge mehrere vor. Die Geschwülste haben eine genaue Begränzung auf das betreffende Gelenk oder die einzelnen Knochen, scheinen aber später mit ihrer Circumferenz fast unmerklich sich in die benachbarten Theile zu verlieren; sie haben nicht wenige Aehnlichkeit mit den Gichtknoten, namentlich wo sie auf den Fingerrücken zum Vorschein kommen; sind nicht hart, sondern elastisch, gespannt, und schmerzen mehr beim Daraufdrücken, als für sich, die Haut ist zart, etwas glänzend weiss, oder blaulich durchschimmernd, auch zeigen sich zuweilen ganz blaue Aederchen, die in die Geschwulst verlaufen.

Allmählich nimmt die Geschwulst zu, so dass das betreffende Glied ganz unförmlich wird, (die benachbarten Gelenke und Knochen nehmen aber noch keinen Antheil) es bildet sich Röthe, Hitze und Schmerz entstehen in der Tiefe; doch ist die Röthe eine leichte, erysipelatöse, Hitze und Schmerz nicht bedeutend, oft nur in einer Empfindlichkeit der ergriffenen Theile bestehend, zu- und wieder abnehmend, oft wieder ganz verschwindend.

Je länger diese Periode dauert, desto weniger glaubt man, dass dieses Uebel einen schlimmen Ausgang nehmen könne, da die Kinder dabei noch munter scheinen. Nur langsam bildet sich ein Abscess. Es können viele Wochen vergehen, bis die teigartige, bläulich rothe Spitze sich füllt, und zur gespannten Eiterblase wird; endlich bricht der Abscess doch auf, wenn man nicht früher eine Oeffnung machte, und es wird ein blutig schleimiger, grumoser Eiter entleert, dem phlegmonösen Eiter ganz ungleich. Es dehnt sich nun der Abscess, anstatt zu heilen, weiter aus, besonders in die Tiefe, wird empfindlich, schmerzhaft, ichöros, blutet leicht, und es kommen Knochensplitter heraus. Mittlerweile zeigen sich auch an andern Stellen ähnliche Geschwülste, die denselben Gang verfolgen, und wenn nicht schnell mit den hier passenden Mitteln eingeschritten wird, so ist das Kind verloren und tabescirt. —

Während des ganzen Verlaufes lässt sich aber der scrofulose Habitus des Kindes an der Blässe, der feinen zarten Haut, den blauen Adern an der Stirne und am Halse, dem grossen festen Bauch etc. nicht leicht verkennen; mit der Zunahme des Uebels wird aber auch diese Disposition immer deutlicher entwickelt. So schwierig auch diese Heilung, so ist sie doch nicht unmöglich, und es gilt auch hier wieder: je früher das Uebel gehörig behandelt wird, desto mehr darf man sich Hoffnung auf gänzliche Heilung machen. Meinen Beobachtungen zu Folge, haben sich Sulph., Calcar., Lycopod. u. Sepia in diesem Uebel am meisten bewährt, und es ist mir gelungen, einen schon in hohem Grade entwickelten Fall von Caries unter den ungünstigsten Nebenverhältnissen zu heilen.

Johannes C . . . ., das dritte Kind einer besonders in jüngern Jahren sehr oft kränkelnden Mutter, war auch das erste, das sein Leben über ein Jahr brachte; die andern Kinder starben früher. Mehrere Wochen nach der

Geburt wurde das lebhafte, muntere Kind von einem Ausschlag (Friesel und rothen Flecken), trockenem Husten, Schleimrasseln, Engbrüstigkeit und einer Menge anderer Beschwerden heimgesucht, gelangte aber dennoch durch sorgfältige Pflege in sein zweites Lebensjahr. Neben diesen Zufällen hatte es zugleich aufgedunsenes Gesicht, das öfters roth und blau wurde, grossen, breiten Bauch, öftere Augenentzündungen, in deren Folge Flecken auf der Cornea beider Augen entstanden waren. Die Mutter zeigte mir am 8. März 1832 dies Kind, das seit einiger Zeit am hintern Gelenke des Mittelfingers der rechten Hand eine blasse, blaulich durchschimmernde, glänzende Geschwulst von der Grösse einer halben Wallnuss hatte, mit gleichzeitiger Anschwellung des ganzen Handrückens; die Geschwulst war nicht roth, wohl aber zeigten sich einige blaue Adern, die sich in dieselbe verloren. Vor einigen Tagen hatte sich das Kind den Daumen der linken Hand etwas gequetscht, und sogleich entstand eine ähnliche Geschwulst an dem hintern Gelenke daselbst, mit blasser Röthe. Das Kind hatte zugleich einen bösen Kopf, geschwollene Halsdrüsen, aufgeworfene Lippen, eingedrückte Nasenwurzel und den scrofulösen Teint der Haut, öftere Bauchschmerzen und Blähungen, hin und wieder rothe Flecken am Leibe, trockenen Husten, sehr unruhigen Schlaf mit beständigem Hin- und Herwälzen, Auffahren, Schwatzen, Erschrecken, kurz, es war ein Bild vollkommener Scrofulosis. Die bezeichneten Geschwülste hatten ganz das Gepräge der oben schon angegebenen Knochenscrofeln, und es liess sich unter solchen ungünstigen Verhältnissen nicht sehr vieles für Heilung erwarten. Gleichwohl gab ich dem Verlangen der besorgten Mutter Gehör, und verordnete Lycopodium 27 dil., 3 glob. (am 10. Merz). Das Kind bekam gleich auf die Midicin täglich zwei Fieberanfälle, mit Frösteln, Unruhe, Hitze, vermehrtem Ausschlag, Durst, Durchfall mit Abgang

selbst von Spulwürmern; die Geschwülste schienen eher zuzunehmen, es fanden sich sogar noch zwei bisher nicht beobachtete; eine halbnussgrosse Geschwulst am Fussrücken, und eine an den linken Unterschenkel, beim innern Knöchel. —

Am 16. April. Nachdem nun in der Zwischenzeit das Kind beobachtet, und keine Arznei gegeben wurde, und sich folgende Erscheinungen gezeigt hatten: Schmerz in den Gelenkgeschwülsten, geringer Appetit, trockener Stuhl, tägliches Fieber, unruhiger Schlaf mit Zuckungen und Gliederverdrehen, starke Nachtschweisse, Aufbrechen der Geschwulst am linken Daumen, mit schlechtem, schleimigem Eitererguss; namentlich aber am 10. April Anfälle von heftigen asthmatischen Beschwerden und starke Kopf- und Gesichtsgeschwulst, Anschwellung der Augenlieder, entzündete, thränende, lichtscheue, mit Augenkutter stark verklebte Augen, Geschwulst der linken Wange bis zum Ohr, von blaurother Farbe, rothgefleckt, mit blauen, breiten Striemen unter den Augenliedern, und um den Mund herum, Schmerz der geschwollenen Nase, rothe Zunge, mit weissen Wärzchen, Schlingbeschwerde, trockner Mund, Durst, aufgetriebener, dicker Hals, Erbrechen, keuchender, kurzer Athem, Lippen und Zahnfleischgeschwulst, — wurde Sulphur. $^{5}/_{30}$ gereicht.

— 26. Der Zustand blieb im Ganzen gleich; nur die Gesichstsgeschwulst hatte am sechsten Tage wieder abgenommen; das Geschwür am Daumen eiterte schlecht, und zeigte keine Neigung zum Heilen, hingegen die Geschwulst an der Hand und die am Fussrücken nahmen eher ab; das Gesicht blieb blaulicht, der Stuhl unregelmässig.

Im Mai entspann sich wieder mit Fieber eine Brust- und Kopfcongestion wie früher, mit Augenentzündung. Es wurde Calc. carb. gereicht, und da wegen nicht gehöriger Diät und andern Verhältnissen keine Medicin gereicht wurde, das Kind sich abwechselnd bald besser,

bald schlimmer befunden hatte, Kopf und Gesicht wieder frei geworden waren, so liess man mit Ausnahme einer Gabe Carbo veg. im Juli die Sache auf sich beruhen. Indessen war auch die Geschwulst am Mittelfinger wieder grösser geworden und aufgebrochen; beide Geschwüre nehmen zu, bluteten, und im November drängte sich an dem Daumengeschwüre ein Knochensplitter von porosem, durchlöchertem Gewebe, nach mehrern Seiten spitzig auslaufend, hervor, der entfernt werden musste. Zugleich zeigten sich viele Blüthen und Schwären im Gesicht und am Körper, mit starkem Jücken. Silic. $^{3}/_{30}$ wirkte wenig vortheilhaft — weder auf die eine noch auf die andere Verschwärung. Besser hingegen Calc. carb. im Januar 1833, die dann im März wiederholt wurde. Hierauf erfolgte wieder eine ungeheure Kopfgeschwulst mit Augenentzündung und Schleimfluss; die Eiterblüthen im Gesicht und an den Armen, so wie die Gelenkgeschwülste vermehrten sich wieder, so wie die übrigen Beschwerden, während die Geschwüre in die Tiefe bohrten, und zuweilen lange Eiterschleimfäden absonderten, ja es folgte selbst reichlich eitriges Blut nach. Das Uebel schien eine immer schlimmere Wendung zu nehmen; auch Sulph. wollte nicht mehr helfen; Husten mit übelriechendem Auswurf, von fast eiterartiger, dicker Materie, mit kurzem, keuchendem Athem gesellte sich dazu immer mehr. Die letzten Symptome, namentlich der gelbe, eiterartige Auswurf, veranlasste mich, noch Lycop. $^{4}/_{23}$ zu geben. Auf dieses Mittel minderte sich von Stund an (26. April 1833) der Husten und der Auswurf, der Athem wurde leichter, die Geschwüre an den Händen bekamen ein besseres Aussehen, trockneten allmählig und von Woche zu Woche besserte sich der Kranke, unter dem Fortgebrauch dieses Mittels. Im Mai beschloss die Kur noch Sepia, auf welche die Geschwüre zuheilten, der Kranke ein ganz gesundes Aussehen bekam und die Hoffnung schwand; obgleich noch zuweilen Spuren von

jenen Kopfcongestionen zum Vorschein kamen, so wurde der Knabe dennoch so munter, die Knochenanschwellungen legten sich so völlig, dass er als geheilt angesehen werden konnte. Offenbar hatten die früher gereichten Mittel, wegen unterlassener, oder zu lange verschobener Wiederholung nichts gewirkt, oder wenigstens die Heilung nur wenig befördert, während die spätern öftern Gaben von auffallendem Nutzen gewesen waren.

---

4) *Einladung zur Theilnahme an Verhandlungen über den Typhus. Von dem Redacteur der Hygea.*

Der Typhus erfreut sich unter den Aerzten einer besonderen Aufmerksamkeit, manche werthvolle Mittheilungen verdanken wir besonders der Neuzeit; Epidemieen wurden beschrieben, der anatomische Charakter des Typhus genau ins Auge gefasst und über Erkenntniss dieser Krankheit schätzenswerthe Eröffnungen gemacht. Nichts desto weniger sieht es mit der Therapie des Typhus noch gar windig aus. Was der Eine lobt, tadelt der Andere; nicht allein bei den Altärzten, auch bei denen neuen Styles geht es so. — Das hat auch seinen guten Grund; es ist begreiflich, dass, gleich wie *andere* epidem. Krankheiten mit einem sehr verschiedenen Charakter auftreten, dies auch bei dem Typhus der Fall seyn muss; endemische Verhältnisse, Jahresconstitution u. A. machen noch überdies manche Aenderungen, woher es denn kommt, dass ein Mittel (oder mehre) da gut thut, während es dort ganz im Stiche lässt. Soll die individualisirende Homöopathie nicht in den alten Schlendrian zurückfallen, so kann sie (oder vielmehr die Homöopathiker) sich nicht wundern, wenn

der Mercur u. s. w. einmal nützt, das anderemal fruchtlos gereicht wird. —

Gar manche Aerzte sind neuerdings zur Einsicht gelangt, dass der Typhus eine stürmische Behandlung nicht dulde; sie sind zu dem Ausspruche gekommen, dem Typhus thue man am besten gar nicht wehe, es wäre am gerathensten, ihn mit milden, i. e. Scheinmitteln, laufen zu lassen. — So springt man von einem Ende zum andern. — Der Typhus will aber weder *misshandelt*, noch will er *nur zum Scheine*, d. h. eigentlich *gar nicht behandelt* seyn. Letzteres ist *dann* freilich am besten, wenn ein Arzt, *im Gefühle seiner — Unmacht*, temporisirt. —

Durchgeht man die gegen den Typhus gebrauchten Heilmittel, so will es Einem vorkommen, als wären viele Kranke wohl damit *tractirt*, aber nicht *curirt* worden; der Typhus machte seinen Verlauf zum Leben oder zum Tode, als wenn gar kein Mittel gegeben worden wäre. Eine Menge Typhöser sterben und kommen davon *bei* Mitteln und *ohne* Mittel; wie viele *durch* die Mittel genesen, ist bis jetzt mehr oder minder zweifelhaft; allgemeine und grössere Resultate gehen uns noch ab, wir sind mit dem Typhus in dieser Hinsicht gerade so weit, wie mit der Cholera, und die Pharmacopöa anticholerica ist ein Vorläufer der „*antityphosa*" (s. v. v.). So ist's noch bei allen grossen Krankheiten gegangen — und wird wahrscheinlich so gehen, wenn es einmal der Pest und dem gelben Fieber einfällt, uns näher zu rücken. Alle Mittel haben schon gegen Alles geholfen, und darum will kein einzelnes für den einzelnen Fall passendes sich finden lassen. — Und doch ist der Typhus nicht minder verheerend als die Cholera; wenn er auch viel weniger Menschen gleichzeitig ergreift, so ist doch das Sterblichkeitsverhältniss nicht minder ungünstig; *Louis* rechnet auf 3 Kranke 1 Todten, in andern Epidemieen waren es 5, 6, 8

(Berlin, Breslau etc.), — Aufforderung genug zu weiteren Forschungen.

Die Verhältnisse zu ermitteln, welche auf die *Erkenntniss* und *Behandlung* des Typhus Einfluss äussern, dies dünkt mir eine Anforderung unserer Zeit an die Aerzte; die hierüber gemachten (und noch zu machenden) Erfahrungen in der Hygea niederzulegen, dies ist meine Bitte an die Collegen, welchen diese Zeilen zu Gesichte kommen. — Weiter ausgedehnt, kann nur auf diesem Wege die Epidemiologie für die Praxis fruchtbringend werden; denn was nützt es uns am Ende, recht grundgelehrt und mit deutscher Breite über Entstehung, Natur und Wesen, geograph. Verbreitung, anatom. Merkmale etc. des Typhus etc. zu reden und eine miserable, entweder nihilistische oder halsbrechende Therapie d'ran zu knüpfen?

Indem ich mit den Bemerkungen des Hrn. Dr. Krämer beginne (sie sind nur ein kleiner Prodrom einer grössern Arbeit), lade ich nochmals meine Collegen ein, diesen Verhandlungen sich anzuschliessen.

---

5) *Bemerkungen über Abdominal- und Cerebral-Typhus, aus den Jahren 1838 auf 1839. Von Dr.* Krämer *zu Rastatt.*

Der herrschende Krankheitscharakter war durchgehends der *katarrhal.-gastrisch-nervöse*, und dieses in solcher Virtualität, dass er sich beinahe in jedem etwas ernstlicheren Krankheitsfalle bemerkbar machte. Reine Entzündungskrankheiten gehören zu den seltenen Erscheinungen, die Lanzette hat ruhige Lage, die Blutegel haben Musse, ausser bei den geborenen Vampyren, der Tart. emet. hält den feurigen Entzündskrankheiten Widerpart.

Die Organe des Unterleibs, die Schleimhäute des

Darms, das vegetative Nervensystem waren es, auf welche die krankmachenden Ursachen sich hauptsächlich concentrirten; bisweilen erkrankte aber auch das Gehirn idiopathisch, und das Schleimhautleiden war secundär. Und so waren es zwei Hauptgattungen von Krankheiten, die mächtig Fuss fassten, und auf lange hinaus ihren verderblichen Einfluss beurkundeten, aus deren Umarmung die Losgelassenen im glücklichsten Fall nur Haut und Knochen davontrugen, oder in derselben den Tod fanden, — der Abd.- und der Cerebraltyphus.

Beide Krankheitsgattungen, der Typhus cerebral., der nicht so häufig sich zeigt, wie der Typhus splanchnicus, sind gleich gefährlich, die Entscheidung zum Guten oder zum Schlimmen jedenfalls im ersteren viel schneller. — Der Typh. cerebr. befällt selten Personen unter 30 Jahren, wo ich ihn beobachtete war es vom 32.—50. Lebensalter; er macht keinen Unterschied zwischen dem Geschlecht und der Constitution; es gehen ihm oft längere Zeit, Wochen zuweilen, Kopfschmerzen mit grosser Abgeschlagenheit und Mattigkeit voraus, ohne dass man eine besondere Ursache anzugeben vermag.

Wer mit Aufmerksamkeit die sinnlichen Wahrnehmungen aufgefasst hat, wie sie sich bei diesen beiden genannten Krankheiten kund geben, der muss schnell zu würdigen im Stande seyn, ob sich die Krankheit zu Cerebr. oder Abdom. Typhus gestalten wird.

Ich will hier nur einige diagnostische Kennzeichen angeben, die sich mir als die constantesten und sichersten bewährt haben.

Bei Typh. cer. erfolgt in der Regel nach den ersten 3 bis 4 Tagen Nasenbluten, welches ich stets als ein sehr schlimmes Zeichen gefunden habe. Die Bluter starben entweder, oder wurden so krank, dass der Tod eher, als die Wiedergenesung zu erwarten stand.

Den Zungenbeleg habe ich unter andern als ein sicher leitendes Zeichen gefunden. Beim Typh. cer. ist die

Zunge anfangs mit einem dicken, weisslichen, lockeren Ueberzug bekleidet, der an der Wurzel eine gelbbräunliche Färbung hat. In vorgerückterem Stadium wird dieser Ueberzug über die ganze Zunge hin bräunlichschwarz, und diese, sowohl an der Wurzel, wie an der Spitze und den Rändern gleichförmig trocken. Der Schmelz der Zähne leidet in Fällen dieser Art gar sehr, und die Zähne bleiben für lange Zeit sehr empfindlich, und leicht schmerzend. — Bei Typh. abd. ist ein gleichförmiger, graugelber Beleg auf der Zunge, von der Wurzel bis an die Spitze, er sitzt fest auf, es ist beständiges Zusammenlaufen von Speichel im Munde, und Schleimracksen zugegen; im nervös. Stad. bleiben die Ränder feucht, Wurzel, Rücken bis zur Spitze werden trocken, von einer weisslich glänzenden, aphthenähnlicben Haut überzogen; bald wird die ganze Zunge trocken, und hat ein glänzend lakirtes Aussehen, was nie fehlt.

Die Delirien im Typh. cerebr. stellen sich schon am 4., 5., 6. Tag ein, selten später, und dauern ohne Unterbrechung, ohne eine Remission zu machen fort, sie drehen sich in der Regel um die Geschäftsphäre; bald kommen Flechsenspringen und allgemeine Convulsionen hinzu. Die Kranken lassen sich nur schwer kalte Umschläge auf den Kopf machen, sie greifen darnach und werfen sie weg. — Beim Typh. abd. kommen die Dilirien beim Uebergang zur Geschwürbildung auf der Darmschleimhaut, im sogenannten Stad. nervos. mit Meteorismus des Unterleibs, gewöhnlich am 7., 8., 9. Tag der Krankheit, und zwar erst allmählig, bis sie dauernder werden; spricht man die Kranken an, so geben sie richtige Antwort. Kranke dieser Art lieben sehr, und fordern die kalten Umschläge auf den Kopf.

Bei Typh. cer. ist durchgängig hartnäckige Stuhlverstopfung zugegen, der man nur immer entweder durch Klystiere oder die geeigneten Mittel begeg-

nen muss. — Bei Typhus abd. ist auch in den ersten 4 bis 6 Tagen Stuhlverhaltung zugegen, dann folgen diarrhöeartige Stühle von eigener charakteristischer Beschaffenheit, die sich nie verkennen lässt.

Schleimhäute, Blut und Nerven leiden gleichzeitig in diesen Krankheitsformen, nur gehen oft dem Leiden, bis es seinen nicht mehr zu verkennenden Charakter vollständig äussert, Beschwerden voraus, von denen man glauben sollte, dass sie nimmermehr in Beziehung ständen zu so schweren Krankheiten. Obgleich der denkende Arzt den allgemeinen Krankheitscharakter im Auge haben, und vorsichtig auch dem Unscheinbaren Aufmerksamkeit schenken, und nicht gleich mit einer Masse von Heilstoffen den Organismus überfluthen wird, so geschieht es leider noch gar zu häufig, wie ich oft erfahren, dass durch wahrhaftes Misshandeln mit Medicamenten, die Krankheit so gesteigert, oder in ihrem regelmässigen Verlauf so abgeändert wird, dass unausbleibliche Nachtheile, selbst der Tod, die Folgen sind, und zwar so schnell und überraschend, ehe sich ein solcher Schleppträger der Hygiea nur recht besinnen konnte, was er denn habe heilen wollen. Merkwürdig aber ist es oft, welche Misshandlung die menschliche Natur auszuhalten im Stande ist, und wie schön sie, aller Widersinnigkeit und Ignoranz der Herrn Aerzte zum Trotz, Genesung und Gesundheit herbeiführt, ganz allein durch eigene Kraft und Macht. Ich habe gesehen, dass je nach der Bildung oder Ansicht solcher Heilpfuscher, im Abd.-Typh. Aloë in Tinctur und in Pillen schachtelvollweise gegeben wurde, um „aufzulösen," oder um das Rückenmark von seinem paralytischen Zustand zu befreien, dass rother Wein und Naphthe gereicht wurden; man hätte glauben sollen, der Tod sässe zunächst dabei, keineswegs, — die Kranken genasen.

Es ist merkwürdig, welche Veränderung die Schleimhäute des Darmkanals beim Typh. abd. erleiden, und

wirklich bewunderungsvoll und kaum zu glauben, dass bei solcher organischer Umänderung noch Genesung erfolgen kann.

In einem Falle sah ich, dass vielleicht keine 1/4 Elle des ganzen Darmkanales vom (Zwölffinger- bis zum Mastdarm) von der Verschwärung verschont geblieben. Die Mucosa war hier völlig verschwunden, keine Spur von ihr zu bemerken, ungemeine Entwicklung der venösen Gefässchen, und Anschwellung der Drüsen und Darmfalten, die in einen jauchigten Verschwärungsprocess gezogen waren; reinigte man ein abgeschnittenes Darmstück im Wasser, so sah man an der Ulcerationsstelle, dass alles zerstört war, bis auf den Peritonäalüberzug, bis auf die äussere seröse Haut, welche gegen das Licht gehalten, hell durchschimmerte. — In der Regel ist der untere Theil des Dünndarms der Sitz der krankhaften Affection, allein in einem andern Falle habe ich keine Spur davon, wohl aber das ganze Stück des Blinddarms eigenthümlich verändert gefunden. Die venöse Gefässentwicklung war hier so stark, dass die Lumina der einzelnen Venen wohl eine kleine Federspule fassen konnten; es drang aus ihnen dickes, schleimiges Blut in grossen Tropfen. Das ganze Darmstück hatte eine schwarzgraue Färbung, und abgewaschen und an das Licht gehalten konnte man 60 — 80 kleine Narben erblicken, welche die vollkommenste Aehnlichkeit mit Pockennarben hatten. — Es ist nur zu wundern, dass keine häufigeren Perforationen des Darms vorkommen; in einem Fall, bei einer jungen Bauersfrau, die gleich im Anfang der Krankheit blutige Stuhlgänge bekam, muss ich eine solche annehmen, denn die Pat. hatte sich am 21. Tag schon so erholt, dass sie am 22. das Bett verlassen wollte, als sie an diesem Tag plötzlich von heftigem Schüttelfrost befallen wurde, Leibschmerzen klagte, in Ohnmacht verfiel, und ehe ich ankommen konnte, schon eine Leiche war.

Beim Abd.-Typh. ist aber nicht allein die Darmschleimheit krank, sondern auch die des Mundes, des Rachens (angina maligna), des Schlundes und die der Respirationsorgane. Tiefe, einfressende Geschwüre, mit scharf umgränzten, gelben Rändern, die ungemein schmerzen, und gleichen Schritt halten mit der Krankheit, kommen auf jenen vor, und zeigen sich sehr hartnäckig gegen Heilung. Drückt man die Zunge nieder, so sieht man die irritirte, lividrothe Schleimhaut des Rachens, bis tief hinunter in den Schlundkopf. — Die Reizung der Respirationsäute steigert sich oft von der einer katarrhalischen bis zu peripneumonischen Zufällen, so dass manchmal blutiger Schleim ausgeworfen und die Respiration sehr erschwert wird. Liess man bei solchen Gelegenheiten zur Ader, so versammelten sich alle die Unglücklichen zu ihren Vätern.

Gleichzeitig mit den Schleimhäuten leidet auch die äussere Haut; das organische Wechselverhältniss beider ist so innig, dass der Grad der inneren Erkrankung auf der äusseren Seite kann wahrgenommen werden. In vielen Fällen schuppt sich die Oberhaut ebenso ab, wie bei den gewöhnlich acuten Exanthemen, und die Furunkelbildung auf der äusseren Haut steht mit der inneren Exanthem-Bildung in wesentlicher Beziehung.

Das Blut, wie überhaupt in nervösen Fiebern, erleidet im Abd.-Typh. wesentliche Veränderung. Es ist dünnflüssig, aufgelöst, coagulirt nicht, ist auffallend schwarz, und bleibt so, selbst wenn es auch der Luft ausgesetzt ist, an welcher doch das Blut sich in der Regel etwas heller färbt. Im Abd.-Typh. ist es hauptsächlich die venöse Seite des Blutsystems, die erkrankt, wofür auch schon die innige Verbindung des Abdominalgangliensystems mit den betreffenden Eingeweiden spricht, während Gehirn und Rückenmark mehr mit der Arteriellität in Verbindung steht. — Die Leichen der an Abd.-Typh. Verstorbenen faulen schnell, und aus Mund und Nase fliesst aufgelöstes Blut oft in Menge.

Anatomische Untersuchungen haben Veränderungen in den Centraltheilen des Nervensystems nachgewiesen. Man fand Blutüberfüllung in den Blutleitern des Gehirns, die Gehirnmasse stark mit Blut tingirt, in den Hirnventrikeln Serum; das Rückenmark und seine Häute entzündet, seröses Exudat zwischen denselben, die Substanz des Rückenmarks erweicht. Die Abdominalganglien angeschwollen, geröthet, entzündet. Die bedeutende Veränderung des Rückenmarks, auf dessen Rechnung die grosse Hinfälligkeit und Schwäche, die mangelnde Empfindlichkeit gegen Druck vom Liegen und überhaupt gegen unbequemes Lager, der verminderte Einfluss des Willens auf diejenigen Excretionsorgane, die ihre Nerven vom Rückenmark erhalten, und die Erscheinungen des heftigen Zitterns und Bebens der Glieder, kommen sollen, haben zur Annahme gebracht, dass der Abd.-Typh. ein primitives Rückenmarksleiden sey, und diesem nach hat man eine Heilweise (Blutentziehung durch Schröpfköpfe auf die W.-Säule, Quecksilbereinreibungen, lauwarme Bäder mit kalten Begiessungen des Nackens und Rückens, innerlich Calomel und Digitalis) eingerichtet. Diese Annahme ist nicht stichhaltig; denn es kommt öfters vor, dass das Rückenmark nicht im geringsten primär afficirt ist, wohl aber secundär, wie unzweifelhaft in allen typhösen Fiebern. — Einer eigenen nervösen Erscheinung muss ich hier erwähnen, nämlich der Gliederschmerzen, die so häufig für rheumatisch gehalten werden; sie belästigen den Kranken ungemein, befallen in der Regel die Unterschenkel, und nöthigen bei Bewegung zu lautem Schreien. Man hat dagegen Waschen mit Wasser und Essig, Ableitungen von Senf und Vesicatore, den Spirit. Mind., und Kesselvollweise Holunderthee angerathen; das hilft aber alles nichts, ja es ist sehr schädlich; specifisch dagegen ist Camph. innerlich, und Ueberdeckung mit Flanell, der mit Campher gestrichen ist.

Wie überhaupt in jedem Erkranken, so ist auch bei diesen Krankheitsgattungen ein Moment erforderlich, das im organischen Individuum wesentlich begründet ist, und durch Momente, die ausser demselben liegen, bestimmt wird zu erkranken. Krankheitsanlage, Disposition, muss der wirklichen Krankheit vorhergehen, und wird jene durch äusserliche Schädlichkeiten feindselig afficirt, so werden die krankhaften Erscheinungen einen Ausdruck erhalten, wie sie der allgemeine herrschende Krankheitscharakter stempelt, doch abgeändert nach der Konstitution der Jahreszeiten. In der jetzigen Zeit hat sich derselbe das vegetative Nervensysten und die Schleimhäute des Darms zum gewöhnlichen Wohnsitz erkoren, und mannichfaltig sind die Wege, auf denen die Schädlichkeiten bis zu jenen gelangen. Zwei sind es jedoch vorzüglich, welche als die Heerstrasse, auf welcher rasch und sicher die Noxe anlangt, betrachtet werden müssen: das Nervensystem der äussern Bedeckung, und das Schleimhautsystem des Athmungswerkzeuge, jenes in wesentlicher Beziehung stehend zu den Häuten des Verdauungskanals, dieses mit Leichtigkeit den schädlichen Einfluss auf die Gangliengeflechte ausbreitend. — Weitere Momente von hoher Bedeutung sind psychische Einwirkungen und Störungen im Genitalsysteme, deprimirende Leidenschaften, angestrengtes geistiges Thätigseyn auf Kosten des Schlafes, verzögerte, gehemmte Entwicklung der Pubertät, insbesondere beim weiblichen Geschlecht. Die Geschlechtssphäre des Weibes, überhaupt seine physiologische Constitution, so wie seine leicht erregbare Psyche, machen es vorzüglich disponirt zu solchen Unterleibstyphen, wie sich denn auch die Zahl der Erkrankungen viel grösser bei jenen, als bei Männern ausweist.

Fernere Beeinträchtigungen des Verdauungskanals durch Diätfehler, im Uebermass einerseits, andrerseits im Mangel und in schlechter Beschaffenheit der Nahrungsmittel — diese Momente befördern den Ausbruch bei

einer gewissen Beschaffenheit der Atmosphäre, die in einer gewissen Breite und Dauer einwirkt; insbesondere ist es feuchtwarme Luft, die mit nasskalter schnell wechselt, tiefer Barometerstand, Elektricitätsabsprung, schnelles Umspringen der Winde, namentlich der südlichen und westlichen zu nordwestlichen.

Was die Behandlung des Abd.-Typhus anbelangt, so habe ich die Erfahrung gemacht, dass ein vernünftiges Temporisiren vor allem den Vorzug verdient, so wie ein zu actives Verfahren bei weitem am schädlichsten sich ausweist. Es genügt bei diesen so schweren Krankheiten die einfachste Behandlung, mit welcher ein zweckmässiges Regimen Hand in Hand gehen muss. — Brechmittel aus Ipecac. haben mir, nicht allein wo deutlich ein gastrischer oder biliöser Zustand zugegen war, sondern auch da, wo man nach äusseren Zeichen keinen solchen hätte erwarten sollen, ferner da, wo leeres Brechwürgen mit immerwährendem Schleimraksen, selbst schon durchfällige Stühle statt fanden, die vortrefflichsten Dienste geleistet, so dass ich in der Regel mit ihnen die Behandlung eröffnete, und sie durchweg im Beginn der Krankheit nehmen liess. Gewöhnlich wurde eine Masse zähen, in langen Fäden sich ziehenden, schwer vom Gefäss wegzubringenden Schleimes und übelriechende Galle weggebrochen. — Nun wurde zugewartet und beobachtet, welchen Gang die Krankheit nehmen werde. Bei trägen Stuhlausleerungen, bedeutendem Kopfweh, schlechtem, schleimigem, pappigem Geschmack, und da wo beim Oeffnen des Mundes der zähe Schleim sich von einer Lippe zur andern in Fäden zog, Calomel zu 2 gr. p. Dos., jeden Tag in der Frühe eine Dose, und Klystire von kaltem Wasser gegeben. Nahm die Krankheit zu, steigerten sich die so ausgezeichneten Kopfschmerzen, sanken die Kräfte, traten Delirien ein, erfolgten Diarrhöestühle, oft 20—30 des Tags, mit Meteorismus, war die Haut brennend heiss, pergamentartig trocken, die Zunge roth glänzend und trocken, so wurde

Althäedecoct, Mandelmilch, dünner Gerstenschleim zum Getränk gegeben, kalte Ueberschläge auf den Kopf ununterbrochen gemacht, kalte Waschungen mit Essig und Wasser über den ganzen Körper mehrmals des Tags vorgenommen, und eine einfache Mischung aus arabischem Gummi und Salepdecoct mit 1 oder 2 Unzen Chlorwasser und 1, höchstens 2 gr. Campher verabreicht. Auf den Unterleib aromatische Umschläge mit Essig und Wasser gekocht, und in verzweifelten Fällen, nach der Consultation meines verehrten Freundes, des verstorbenen Hrn. Geh. Hofraths Dr. Wich in Karlsruhe, Ueberschläge von kaltem Wasser, die fort und fort gemacht wurden, bis der Meteorismus anfing, sich zu geben. — Nie ist es mir eingefallen, die so bedeutungsvollen Diarrhöen zu stillen, ich habe nach ihrer Unterdrückung vermittelst Op. und Stärkemehlklystieren den Tod erfolgen sehen; auch ist es mir nie eingefallen, gegen die so gewaltigen Kopfschmerzen mit Blutegeln zu Felde zu ziehen; in Fällen, wo es geschah, und zwar wo oft 40—60 Stück applicirt wurden, steigerten sich die Kopfschmerzen vielmehr, und der Blutverlust schwächte die Kranken ganz ausserordentlich, so dass sie sich nur mit Mühe durchbringen konnten. Bei blutigen Diarrhöen liess ich Phosphorsäure in einem schleimigen Vehikel trinken. — Sanken die Kräfte immer mehr, bis herab zur tödtlichen Schwäche, so reichte ich den Moschus, je nach dem Alter in verschiedener Gabe, bei Erwachsenen in der Regel 4 gr. p. D., des Morgens eine solche Gabe zu nehmen, und liess obige Mischung fortgebrauchen.

Brechmittel aus Ipec., einige Gaben Merc. dulc., eine Mischung aus arab. Gummi, 1 oder 2 Unzen Chlorwasser, je nach den Umständen mit 1 oder 2 gr. Campher, aromatische und Kaltwasser-Umschläge, kalte Waschungen, etwas Moschus, — alle diese Mittel zur gehörigen Zeit gereicht — das war der ganze Apparat, dessen ich bedurfte, um über *160* Fälle zu behandeln, von de-

nen 16 bis 18 einen unglücklichen Ausgang nahmen. — Nie habe ich der China und ihrer Präparate bedurft, wenn einmal Reconvalescenz eingetreten war, wohl aber Monate, ½ Jahr langes vorsichtiges diätetisches Verhalten angeordnet, indem im gegentheiligen Fall Rückfälle häufig waren.

Bei mehreren Kindern von 8 bis 10 Jahren, die schwer darniederlagen, liess ich *nichts* gebrauchen, als — ein schwaches Althäedecoct, und sie genasen ganz herrlich. Da war ich gewiss nicht Schuld an der Wiederherstellung.

---

6) *Ueber die Verordnung nicht componirter Arzneimittel. Von Dr. G. O. Piper in Dresden.*

Der älteste Arzneigebrauch scheint sich durchaus auf äusserliche Anwendung beschränkt zu haben. Die meisten Krankheiten, für welche man Arzneien suchte, waren chirurgische, aber selbst innere Krankheiten suchte man durch Auflegen der arzneilichen Substanz auf den schmerzhaften Theil, durch blosses Anhängen der Substanz, oder (wie denn die Arzneien durchgängig vegetabilischer Natur gewesen zu sein scheinen) durch die Ausdünstungen der grünen Pflanze zu heilen. Weil nun auf solche Weise die Arznei gar keiner Bereitung unterworfen wurde, so lag es ganz ausser den Grenzen der Möglichkeit, mehrere Arzneien zu vermischen. Auch war der Kreis der gekannten Heilmittel sehr enge, es waren dem Einzelnen nicht einmal diese wenigen bekannt, und eine Lust, mehrere dieser Stoffe zu vermischen, dürfte vielleicht schon in religiösen Motiven ein Gegengewicht gefunden haben, weil die Arzneipflanzen einzelnen Göttern verdankt,

und desshalb später denselben geheiligt waren. Hätte man nun also mehrere gemeinschaftlich anwenden wollen, so hätte man fürchten müssen, jeden der betheiligten Götter zu beleidigen, indem man offenbare, dass man seiner alleinigen Hilfe nicht genugsames Vertrauen schenke. — Schon in frühen Zeiten aber begnügte man sich nicht mehr mit der natürlichen Form, sondern wendete Kräuter- und Wurzelsäfte etc. an. Die Veranlassung hierzu gab vielleicht die Häufigkeit der arzneilichen resinosen Pflanzen in jenen südlichen Gegenden, aus welchen wir die alten Nachrichten empfangen. Indem man das bekantermassen aus dem hervorquellenden Safte erhärtende Harz hilfreich und kräftiger fand als die ganze Pflanze, bemühte man sich, das unnütze Volumen zu beseitigen.

Nun gab es aber noch eine andere Quelle der Arzneikunde, diese war dem Volke nicht zugänglich, und stammte nicht durch freiwillige Gnadenbezeigung von den Göttern, sondern sie war von diesen nach einer gewissen Nothwendigkeit an ihre natürlichen Kinder überliefert worden, welche nun als Heroen, Centauren oder Fischmenschen eine Tradition in ihre Familie brachten welche hauptsächlich von dem weiblichen Personale aufgenommen wurde. Die arzneigelehrten Frauen hatten ihre botanischen Gärten, zauberten und fragten nicht nach Göttern und Menschen. Mit der eigentlichen Therapie befassten sie sich nicht: denn Kranke kamen nicht zu ihnen; sie wussten nur Bescheid mit Giften und Gegengiften, Schlaftränken und Lebensverlängerungsmitteln. Alle diese Dinge sollten nie durch die Kraft eines einzelnen Krautes erreicht werden (obgleich *Glaukus* durch das einzige Sedum unsterblich wurde), sondern es wurde sehr viel durcheinander gekocht. — Die beschriebenen Verhältnisse waren begreiflicher Weise nur von einer vorübergehenden Dauer; wir verlieren aber die medicinischen Zustände so weit aus den Augen, dass wir erst auf der Schwelle eines Aeskulap-

tempels die erste Composition, nämlich die des Theriaks, eingegraben finden. Es bleibt immer merkwürdig, dass diese Composition nicht sowohl irgend ein Arzneimittel, als vielmehr ein Gegengift war. Mit dem Gegengifte war es aber so. *Mithridates*, der sich vor dem Gifte so fürchtete, dass er, um Gifte und Gegengifte genau kennen zu lernen, tödtliche Arzneiprüfungen anstellte (er vermochte nämlich seine Sklaven zu den Experimenten), glaubte endlich die sämmtlichen Gegengifte der gebräuchlichsten Gifte zu kennen. Weil er aber die Wirkungen der Gifte selbst nicht beobachtet hatte (denn ehe dieselben an den Experimentatoren sich offenbaren und entfalten konnten, wurden schon die Gegengifte nach der Reihe eingegeben), und also, wenn er vergiftet war, und die Symptome verspürte, nicht wissen konnte, welches Gift man ihm beigebracht habe, und somit auch nicht, welches Antidot zu nehmen sey; so mischte er sämmtliche als Antidote erwiesene Substanzen zusammen, und zog den Schluss, dass er in dieser Mixtur ein Antidot aller möglichen Gifte besitzen müsse, weil sämmtliche Antidote darin enthalten waren. Freilich waren auch schon einige der gefürchteten Gifte darin, wie z. B. Schierling. (In diesen alten Zeiten vermuthete man nur in Giften antidotarische Kräfte).

In den ältesten Zeiten hat sich eine Neigung, die Arznei zu componiren, kund gethan, und doch finden wir bei *Hippokrates*, der freilich älter ist, als der Mithridat, aber jünger als der Theriak, eine sehr einfache Arzneiverordnung. Das Verhältniss scheint folgendes zu seyn.

Nachdem man die Arznei kennen gelernt hatte, mag man doch noch eine Scheu gehabt haben, diese dem gesunden Leben so fremdartige Substanz geradezu den Weg aller Speise zu schicken, und begnügte sich deshalb mit Berührung der äusseren Bedeckungen oder gar mit blosser Annäherung. Die Hippokratiker, bei ihren gesicherten Erfahrungen über Krankheit und Heilmittel

der Natur, sowohl des Menschen als auch der Arznei vertrauend, darum nur in den schwersten Krankheiten thätig einschreitend, und dann auch energischer Mittel sich bedienend, hatten keinen Grund, die vorübergehenden Beschwerden, welche ein Vomitiv von Nieswurz bringen mochte, sehr zu beachten, denn ein wilder und hastiger Feind bedrohte den Leib, überhaupt aber wurde eine Beschwerde, welche die Verrichtungen des täglichen Lebens nicht wesentlich beeinträchtigte, weniger Berücksichtigung werth gehalten. In den nachfolgenden Zeiten, wo der Arzneigebrauch häufiger wurde, und sich auch gegen weniger bedeutende Leiden richtete, hatte auch der Arzt mehr Bedacht zu nehmen, dass die Nebenwirkungen, und selbst Geschmack etc. der Arznei dem Kranken nicht beschwerlich fielen. Weiter war es auch gewiss die Mithridatische Fürsorge, welche aus mehreren Ungewissheiten, oder um nicht zu hart zu sprechen, *halben* Gewissheiten eine *ganze* Gewissheit zu machen beflissen ist. Bekanntlich war es *Paracelsus*, der wiederum einfache Arzneien einführen wollte. So viel sich aus seinem fragmentarischen Nachlasse ersehen lässt, wollte er aber nur die wenigen Pflanzen in ihrer natürlichen Einsamkeit verabreichen; bei den vorherrschend angewendeten Mineralien ging er darauf aus, die dem Organismus so fremdartigen Stoffe gewissermassen im voraus zu assimiliren und den Kreisen der Nahrung einzubürgern, wie ihm denn überhaupt die Arznei in der Nahrung und die Nahrung in der Arznei als grosse Desiderate der Therapie urscheinen. In solcher Absicht destillirte er die metallischen Körper bald mit thierischen Fetten, bald mit Harzen, und scheint hierdurch Fettsäure und harzsaure Metalloxyde erlangt zu haben. Es steht übrigens zu bezweifeln, dass diese Präparate chemisch rein gewesen seyen, vielmehr mögen sie noch Bestandtheile gehabt haben, welche aber, aller Vermuthung zu Folge stehende, diese Arzneien den Magistralformeln gleichstellen. Sie unterscheiden sich

nur dadurch wesentlich von den letzteren, dass man bei ihrer Bereitung auf neue chemische Verbindungen ausgeht, und es mögen durch die, solcher Tendenz angemessenen Bereitungen ohne Zweifel innigere Verbindungen bewerkstelligt sein, als die Mixtur zu Wege bringt. Da sich Niemand die Mühe gegeben hat, diese Produkte der pharmaceutischen Chemie zu revidiren, so wissen wir nicht einmal, ob dieselben unter eine andern Kategorie gehören, als die Alkaloide und dergleichen Quintessenzen der neueren Chemie.

Wir wollen beispielsweise nur an eine ziemlich alte, aber noch in mehrfachem Gebrauch stehende Composition erinnern, an das hausleutnersche Kropfpulver nämlich. Dasselbe besteht aus rohem Weinstein, rohem Alaun, Schwammsteinen, Schwamm und russischem Leder (welches unter Anderem viel blausaures Kali enthält). Diese Substanzen werden gemischt, gepulvert und in einem wohl verschlossenen töpfernen Gefässe calcinirt, ¼ St. lang, bis zur völligen Verkohlung. Die Abkochung dieses Pulvers in Quellwasser wird verabreicht. Dieselbe ist durchsichtig weisslich, riecht stark nach Schwefelwasserstoff, nachdem sie einige Tage alt ist, und soll nur wenig Jodine enthalten. Sie wird Esslöffelweise verbraucht, und wirkt auf diese Art langsam, aber sicher. In hiesigen Officinen, wo mit Dampf gekocht wird, und auf solche Weise unbedingt eine innigere Durchdringung der Substanzen erfolgen muss, scheinen, was das fragliche Präparat betrifft, durch die Veränderung der Procedur eigenthümliche und sehr wesentliche Veränderungen bewirkt worden zu seyn. Die Abkochung ist nämlich schwarzbraun durchscheinend und opalisirend, wie eine dünne Auflösung des Anthrakokali *), und entwickelt einen kaum merklichen Geruch nach Schwefelwasserstoff. Alle Umstände, die Gegenwart des vielen Kali und Kalium, so wie der Kohle,

*) S. Hygea X., p. 404. Red.

die Art der Berührung zwischen diesen Substanzen, so wie die Farbe der Auflösung selbst (denn Kohle löst sich bekanntlich nicht auf, und ein andres schwarzfärbendes Wesen ist in der Flüssigkeit nicht zu entdecken, oder zu vermuthen), machen mehr als wahrscheinlich, dass wirklich Anthrakokali darin enthalten ist. Auf jeden Fall ist das chemische Wesen des letzten Präparates (blos durch die Art und Stärke der Hitze) aus einem vorher Gleichen bis zum Unkennbaren verändert. Diesem Umstande dürfte es, beiläufig gesagt, zuzuschreiben seyn, dass sich das auf die letztgenannte Art bereitete Medicament in zwei Fällen von Struma, deren Form nach unseren früheren Erfahrungen Heilung erwarten liess, völlig unwirksam zeigte, indem es nicht einmal einen Anfang von Besserung bewirkte. — In so leisen Angeln liegt die Wage, welche die chemischen Gewichte trägt, und auf solchen ungewissen Grund in die schwankenden Gefässe legten unsere Vorfahren mit ungeübten Händen die Gestalt der Heilmittel. So möchte es nun fast erscheinen, als habe dazumal der bereitende Arzt seine Arzneien hervorgebracht, wie ein Strich Landes, Jeder nach seiner Art, im Ganzen immer das Gleiche, ab und zu mit Veränderungen, die, nachdem der Zufall führen mochte, die Erfahrung noch trügerischer machten, als sie von selbst ist, oder neue Kreise der Erfahrung aufschlossen. Bedenken wir nun, dass es im Vergleich mit den übrigen Zuständen des Lebens kaum zu vereinen schien, wenn man die Arzneikörper unbereitet und gleichsam so eben gestorben benutzen wollte, dass die künstlich belebende Alchymie die Fremdlinge mit ihren eigensinnigen Störungen nicht aus den Grenzen ihres Reiches zu bringen vermochte, dass alles Streben des täglichen Lebens nach einer Ausgleichung und Ermässigung gehen musste, so kann man sich nicht wundern, dass die Composition der Medicamente an der Tagesordnung verblieb. Zum grossen Theile waren die be-

absichtigten Wirkungen ohne specielle Rücksicht auf die Art der Erkrankung, vielmehr auf die Beobachtungen über die Art des Gesundens gestützt. Nachdem man Krankheiten sich durch die Haut-, Urin-, Darmsecretion hatte entscheiden sehen, beabsichtigte man ähnliche Entscheidungen herbeizuführen, zumal da die fraglichen Kräfte der Arzneien die bekanntesten waren. Die schon erwähnte Temperatur wurde hier ein wahres Bedürfniss, welches aber auf die gebräuchliche Weise doch nicht immer erfüllt werden konnte. So z. B. erinnern wir uns noch keines Falles, wo der Brechweinstein in emetischer Gabe durch Ipecacuanha an seiner „durchschlagenden" Wirkung behindert worden wäre. Doch solche Verbindungen sind eigentlich nicht im Stande, das Wesen der pharmaceutischen Composition auszudrücken. Das thun aber Präparate, wie das Dover'sche Pulver, welches in sich die als Antidot des Opiums angesehene Inpecacuanha mit jenem selbst vereinigend, die sehr eigenthümliche diaphoretische Wirkung äussert, welche den Aerzten so wünschenswerth erschienen ist. Wir haban hier ein Mittel, in welchem gewiss keine chemische Verbindung geschlossen ist, wenn es nicht noch im Magen geschehen sollte, und finden doch die Wirkungen der Composanten völlig in einander aufgegangen zu einer wesentlich neuen resultirenden Wirkung. Das scheint auch die einzige Art der Composition, welche wissenschaftlich zu statuiren ist, während die anderen mehr oder weniger ihren Zweck verfehlen, oder nur sehr zweideutige Zwecke erfüllen. In so fern man nämlich die Aeusserung physiologischer Wirkungen umgehen will, was doch ausser der Geschmackscorrection das einzige Motiv ist, so dürfte es kein zweckmässiges Verfahren seyn, zu componiren. Selbst in den Fällen nicht, wo *eine* Richtung der physiologischen Wirkung unbedingt verlangt wird. Die Landleute, welche als Purgirmittel die Sennesblätter an sich, oder mit etwas Zuckerkand consumiren, schei-

nen durchschnittlich viel besser damit zu fahren, trotz des Leibschneidens, als wir mit unserem anodynen Gewürzzusatze etc., welcher oft so wohlthätig wirkt, dass es gar nicht zum Purgiren kommt. Abgesehen davon, dass hier eine vorübergehende Beschwerde erträglicher ist, als die ausbleibende Wirkung, scheint auch in vielen Fällen die erwünschte Ausleerung auf weit geringeren Anstoss zu erfolgen, als man gewöhnlich annimmt. Z. B. die Meerzwiebeltinctur soll zu 10 — 20 Tropfen gegeben werden, indem man allmählig steigt; sie wirkt aber leicht digestionstörend, daher mit gewürzhaften Mitteln. Wir beobachten gegenwärtig bei einer hydropischen Frau seit Anfang September bis auf den heutigen Tag eine ziemlich starke Diurese auf den Gebrauch von Tr. Scillae (5 zu 100 Weingeist, täglich 4 Mal 3 Tropfen). Es ist nun anzunehmen, dass solche Leute sich nicht so genau an die Verordnung halten, und sie wohl doppelt übersteigen; auf alle Fälle wird es aber einleuchtend sein, dass die in Rede stehende Frau täglich nicht 5 Tropfen Tinctur consumirt haben kann. Sie ist mit der Gabe bis jetzt noch nicht gestiegen, und die Absonderung ist doch nicht vermindert. Vor 4 Wochen stellte sich starkes Reissen im Unterbauche ein, und es fand fast beständiger Harndrang mit jedesmal nicht reichlicher Aussonderung statt. Wir liessen deshalb nur 2 Mal täglich die genannte Gabe nehmen. Die Folge war, dass nach 24 Stunden der Harndrang nachgelassen hatte, und die Urinsecretion wesentlich verändert war. Wir kehrten desshalb zu der vorigen Gabe zurück, und erst nach 4 Tagen floss der Urin in der alten Menge, ungefähr auf 18 Mal über Tag und Nacht, ohne Reizung. Die Verdauung ist begreiflicherweise nicht im Mindesten gestört worden, sondern sogar besser als Anfangs, wo ein sehr saurer Geschmack, welcher nun eben weggefallen ist, kein Verlangen nach Speise aufkommen liess.

Wenn nun aber bekannter Massen auf eine also ver-

kleinerte Gabe die gewünschte Entscheidung nicht erfolgt, wie z. B. beim Brechweinstein, und deshalb die grosse Quantität mit ihrer ausgebreiteten Wirkung erfordert wird, so scheint es doch erspriesslicher, die ausgebreitete Wirkung zu gestatten, wenn sie auch den therapeutischen Zwecken nicht ganz entsprechen sollte, als dieselbe gewaltsam, und doch mit so weniger Sicherheit zu beschränken. Wir würden es übrigens für voreilig halten, etwas Bestimmtes über diese letzteren Verhältnisse auszusprechen.

Mit vollkommener Sicherheit lässt es sich behaupten, dass, wo man die Aeusserung physiologischer Wirkungen gar nicht verlangt, die Anwendung des einfachen Mittels überall Vorzüge vor der einer Composition hat.

Es ist auch wohl geschehen, dass Aerzte, seither an die Grundsätze der Composition gewöhnt, neue Mittel ohne bestimmte Indicationen, nach Gutdünken mit andern vermischten, und dadurch keiner Sache huldigten, als der Gewohnheit.

Beobachten wir nun die Wirkung der meisten componirten Mittel, so sehen wir, dass dieselben nicht ad modum der alten alchymistischen Präparate, und des Doverschen Pulvers eine resultirende Wirkung zeigen, sondern dass das stärkste Mittel seine eigenthümliche Wirkung hervorhebt, was denn auch aprioriscb schon durch Adjuvantien und Corrigentien verlangt wird. Wäre dies nicht der Fall, so würde man vor den Arzneiprüfungen noch gar keine Kenntniss von der Wirkung eines einzelnen Mittels gehabt haben. Wenn nun die Arzneien, von welchen man eine schweigende und für den Kranken schmerzlose Wirkung verlangt, eines Gegengewichtes bedurft haben, damit ihre eigenthümliche Wirkung, nicht sowohl irgend wohin determinirt, sondern nur herabgestimmt werde, so ist es leicht zu vermuthen, dass eine solche Herabstimmung der Wirkung noch einfacher und sicherer durch Verminderung der Gabe erreicht werden könnte. Denn nur durch antido-

tarische Beschränkung scheinen die Corrigentien zu wirken, wie sich Säure und Base beschränken. Unmöglich scheint es aber, gegen dieses oder jenes Organ eine Brustwehr zu stellen, oder was dasselbe ist, der Arznei eine einseitige Richtung vorzuschreiben, ungefähr als wenn man einen jungen Hund, der die überfüllte Brust einer kranken Frau entleeren soll, in einen Sack steckte, damit er mit seinen vier andern Extremitäten nicht incommodire. Eine solche Vermuthung kommt der Gewissheit sehr nahe, nachdem wir von etwas verringerten Arzneigaben Heilwirkungen ohne jene zu vermeidende physiologische Wirkung gesehen haben, ja selbst eine dem nächsten Zwecke entsprechende, aber befriedigend milde physiologische Wirkung sich äussern sehen, wie von der Meerzwiebel, welche Diurese bewirkte, ohne die Verdauung anzugreifen.

Nachdem nun seit dem 15. Jahrhundert die Arzneiverordnung langsam, aber ohne Rücksicht sich vereinfacht hat, war es kaum befremdlich, dass mitunter durchaus einfache Verordnungen vorkamen; dass wir von vielen Aerzten, welche von Arzneiprüfungen wenig hielten, die Aeusserung vernahmen, wenn man specifisch (in diesem hergebrachten Sinne bedeutend, dass wenn man zum Besten der Therapie nicht die physiologische Wirkung sucht), einwirken wolle, man am Besten thue, einfache Mittel zu geben; dass unter Andern Manche, wie Dr. Schaible (Heidelberger med. Annalen, V., 3.) diesem Grundsatze constant zu folgen schien; und dass endlich von Dr. Löwenstein (Gräfe und Walther's Journal 29, 3.) in einem Aufsatze über die Vereinfachung unserer Heilmethode, die einfache Verordnung dringend empfohlen wird. Die betreffenden Worte des Verf. sind folgende: „Ich bin ein erklärter Gegner der Homöopathie und ihrer mikrologischen arzneilichen Zwergdosen; doch muss ihr die Gerechtigkeit werden, dass sie vermöge der Einfachheit ihrer Verordnungen in der Prüfung der Wirksamkeit pharmaceutischer Materien einen grossen Vorsprung vor uns hat, und dass ihr Wirken ein unsterbliches wäre, wenn sie sich, abgesehen von ihrem Homöon, statt ihrer lächerlich minutiösen Gaben, der legitimen rationellen Aerzte sich bedienen würde, denn dann könnte sie, was jetzt in ihren Berichten mährchenhaft klingt, mit Sicherheit erklären, dieser oder jener Heilstoff hat sich bewährt." Der Dr. Löwenstein hat zur Probe einige Formeln beigefügt, nach denen man in Auflösung, Pulver oder Pillen die Arznei ohne Zusatz arzneiloser Excipientien, verordnen könne. Es steht nun zu erwarten, auf welche

Weise man der Corrigentien entbehren wird, ob man die Nebenwirkungen ungehindert hervortreten lässt, oder ob man die Gabe vermindert. In dem einen Falle wird das jucunde vermisst, im andern die legitimen Gaben rationeller Aerzte. Uebrigens dürfte bei einem solchen Verfahren Manches anders kommen, als man erwartet; wir hätten wohl nicht geglaubt, dass ein Scrupel Calomel dem vermuthlich Typhuskranken einige ziemlich consistente Stühle erregen würde, ohne sonst Beschwerden zu erregen *). Was der therapeutische Erfolg seyn würde, wenn Typhus wirklich im Anzuge war, das ist vielleicht eine andere Frage. Was aber auch „ertragen" wird, ist darum nicht immer das Beste, und es scheint, dass wir bei Arzneiverabreichung uns bemühen müssen, die möglich kleinste Menge ausfindig zu machen. Dass wir aber, wenn wirklich eine genügende Arzneikraft den schon unwägbaren Theilchen beiwohnt, wohlthun, von dieser grossen Theilbarkeit der Arznei Gebrauch zu machen, will uns nicht einleuchten. Uns ist nicht zu Ohren gekommen, dass ein glaubwürdiger Gesunder von den homöopathischen Verdünnungen oder Verreibungen consumirt hätte. Wir haben fast unzählige Male von der 4—8ten Verreibung und Verdünnung des Schwefels, Arsens, Sublimats, Merc. sol. Hahn., der Brechnuss, Belladonna, des Rhus, Aconit etc. eingenommen, ohne etwas zu spüren, ausser dem, was wir eben anführen wollen. Vor 4 Jahren nahmen wir von der vierten Verreibung des metallischen Quecksilbers etwa 1 Gran, worauf sich eine lebhafte Urticaria einstellte, welche den dritten Tag, nachdem Schwefel gebraucht war, verschwand. Dieses Factum schien sehr merkwürdig, und bewog uns, die vielen Mittel in so kleiner Menge versuchsweise einzunehmen. Wir sind bei diesen Versuchen nicht schnell ermüdet und haben wiederholt dasselbe genommen. Als sich nun aber nach Jahr und Tag gar nichts beobachten liess, kehrten wir zu unserem alten Wegweiser, dem Quecksilber, zurück, und nahmen von demselben hin und wieder eine derartige Dose, aber ohne die geringste Wirkung. Wir führen das nicht an, um nun die therapeutische Unwirksamkeit solcher Gaben zu behaupten, denn dazu haben wir in unserer Erfahrung noch keinen Grund, sondern nur, um darauf hinzuweisen, mit welchen unbekannten Wesen wir in höheren Verreibungen operiren. — Wir wissen, wie mächtig die Elektricität in Bestimmung der chemischen Grössen ist, und können uns zum Ueberflusse durch den Geruch von der elektrischen Einwirkung des anhaltenden Reibens überzeugen. Es wird nun Niemand glauben,

*) Das ist von den Scrupeldosen des Calomel im Typhus behauptet worden, findet jedenfalls aber seine Ausnahme. Ich habe eben einen mit Scrupeln Beglückten vor mir; der Arme hat einen arg zerfressenen Mund bekommen und starken Speichelfluss. Gr.

dass wir den Mörser für das Laboratorium halten, in welchem die Keule als der Stein der Weisen Quecksilber in Gold verwandelt etc., aber viele Erfahrungen werden andeuten können, welche Verwandlungen bei den besprochenen Operationen vorgehen. Zuvörderst mögen wir der bekannten Thatsachen gedenken, wo gröbliche Pulver chemisch und pharmakodynamisch anders wirken, als feine. Bei dem *anhaltenden* Reiben ist aber eine Oxydation unvermeidlich, welche namentlich in dem organischen Vehikel ganz unbekannte Wirkungen haben kann. Ferner möchte, in Berücksichtigung der Behauptungen, dass die verriebene Kieselerde sehr energische Eigenschaften besitze (auch die Silicea von der 4ten bis 8ten Verreibung haben wir erfolglos prüfen müssen), zu fürchten seyn, dass in hoch geführten Verreibungen sich so viel kieselsaure Thonerde aus dem Porzellanmörser, und kieselsaure Magnesia aus dem Serpentinmörser abgelöst habe, dass die Arznei aus diesen Proceduren vielmehr die Eigenschaften einer der genannten Erden, als die der ursprünglich beigemischten Droguen besitze. In Betracht solcher Umstände dürften wohl diejenigen hom. Aerzte, welche sich grosser Arzneigaben bedienen, desshalb von ihren Collegen nicht mit Recht getadelt werden, wie gegenwärtig doch häufig geschieht.

Es mögen nun die durch die Verreibung bewirkten Veränderungen noch so gering seyn, in jedem Fall sind sie gross genug, um uns den billigen Wunsch, die Arznei in möglichst ähnlicher Form zu verabreichen, als sie geprüft ist, nicht zu gewähren. Die erste und zweite Verreibung (diese wohl bei den sehr differenten und chemisch ausgebildeten Stoffen), scheinen die Präparate noch nicht verunreinigen zu können, sondern blos eine feine Zertheilung zu bewirken. Wieviel unter Umständen aber selbst die Zerkleinerung vermag, können wir aus einzelnen Beobachtungen schliessen. Das Stärkemehl z. B. wird durch Reiben zum Theil auflöslich, weil jedes Körnchen von einer unauflöslichen Schale umgeben ist *). So könnte auch wohl das Kieselmehl, welches aus Infusorienschalen besteht, wenn es bis zu Zerbrechung derselben verkleinert zu werden vermöchte, andere Eigenschaften zeigen.

Das mussten wir über die zu klein scheinenden Gaben sagen, weil Dr. Löwenstein seine einfache Verordnung vermuthlich mit zu grossen einführen wird.

Die einfache Verordnung, welche nunmehr, wie es den Anschein hat, häufiger vorkommen wird, als bisher, würde vor allen Dingen den sicheren wissenschaftlichen Vortheil haben, dass wir bestimmte wissenschaftliche Erfahrungen über die Wirkung einzelner Mittel erhalten, ohne welche völlig

*) Wie bei Lycopod.; s. Hygea XIII. Gr.

gesicherte Kenntniss die Compositionen kein Interesse für uns haben können. Bei dieser Gelegenheit ist aber zu bemerken, dass, ehe wir unseren Arzneischatz mit neuen, exotischen oder sonst noch nicht angewendeten Mitteln bereichern, eine Prüfung der nach eigenthümlicher und resultativer Wirkung bekannten Magistralformeln sehr zeitgemäss und belehrend seyn würde.

Einen praktischen Nutzen dürften wir aber erwarten, in wiefern erstlich der Kranke nicht zu viel Masse zu überwinden hat, was viel werth ist, und wiefern wir in den meisten Fällen vermögen werden, die Hässlichkeit des Geschmackes bis zum Leidlichen durch Kleinheit der Gabe zu vermindern. Auch finden wir wenigstens den reinen Geschmack einer abominablen Drogue viel erträglicher, als wenn er mit Syrup, Fragrantien und anderen Geschmackscorrigention seyn sollend versteckt ist. Merkwürdig ist es, dass der Geschmack des Weingeistes, ohne merkbaren Geschmack des tingirenden Stoffes, manchen Kranken vorgeblich ganz unerträglich ist. Weniger merkwürdig aber, dass sich Damen und Frauen, Hypochondristen und des Einnehmens ungewohnte Männer niederen Standes von Streukügelchen, einem Tropfen Spiritus oder einem Zuckerpulver, wenn es auch keine Arznei enthält, constant sehr angegriffen erklären, und alle Beschwerden in erhöhtem Grade empfindend, um schwächere Arznei bitten. Das kommt, unseres Erachtens, daher, dass man aus der kleinen Quantität auf eine ungemein kräftige Substanz, und aus dem fehlenden Geschmacke auf ein höchst starkes heimtückisches Wesen schliesst. Durch diese Ungewissheit und nachdenkliche Unruhe werden theils sämmtliche Beschwerden dem Bewusstsein näher gerückt und erscheinen grösser, indem sie lebhafter empfunden werden, oder sie vermehren sich reell in Folge der Gemüthsunruhe. Indessen sind diese Uebelstände so vorübergehend, dass sie keine grosse Berücksichtigung verdienen.

Auch wird die einfache Verordnung ein Verfahren möglich machen, welches die zusammengesetzte nicht einschlagen kann. Wo nämlich die Krankheit eine Stelle des Körpers vorherrschend afficirt, und sich dadurch schon den sog. chirurgischen Krankheiten nähert, indem das Allgemeinleiden kaum anschaulich wird, könnte man wohl nach dem Beispiele Störk's die angezeigte Arznei nicht nur innerlich geben, sondern auch jene ergriffene Stelle einreiben, und in den Zwischenzeiten einem Pflaster einverleibt überlegen. Alle Erfahrungen sprechen für die wohlthätige Wirkung solcher örtlich angewandten Mittel, sobald dieselben nur in vollkommen specifischer Beziehung zur Krankheit gestanden haben. Es scheint wohl, dass die örtliche und innerliche Anwendung sich nicht gegenseitig ersetzen können, wenn wir erwägen, mit welchen Stoffen die Arznei auf der Magenhaut, und mit welchen sie auf der Haut- und

Geschwürfläche zusammenkommt, und sich, wie die Physiologie erwiesen hat, chemisch verbinden; und in solchem Falle möchte es wohl verzeihlich seyn, zu hoffen, hilft Eins nicht, hilft wohl das Andere, oder Alles zusammen; eben so, wenn wir etwa bei Angina auch noch ein gew. Gargarisma geben.

So viel hat uns am Herzen gelegen, über die einfache Verordnung und die sie begleitenden Umstände zu sprechen. Wenn wir nun an jene Zeit zurückgedenken, da die Nymphen mit Arbutuszweigen in den Händen an die Krankenlager gingen, und die des Todes noch nicht theilhaftig gewordenen Blätter ihren heilsamen Duft ausströmen liessen, bis auf unsere Vorfahren, welche den blauen Rittersporn alle Tage ansahen, bis ihnen die Augen nicht mehr wehe thaten, und die Gönner der jüngst entwichenen Homöopathie, welche so lange an ein senfsaamengrosses Streukügelchen rochen, bis sie — ein anderes bekamen; wenn wir uns in das goldene Zeitalter zurückversetzen, da man durch Verzehren des Mauerpfeffers unsterblich wurde, und in jene alchymistischen Zeiten, wo die Hühner neue Federn bekamen, nachdem sie gewisse Tincturen gefressen hatten, welche aber immer noch die rechten nicht waren, während heute Jedermann ohne Arzt das rechte Mittel zur Unsterblichkeit früher findet, als ihm lieb ist, wenn wir zuletzt überlegen, dass Moses seine Arme in die Höhe hielt, damit die Juden nicht ermüden sollten, während die arzneierfahrnen Wandrer ausser dem deutlich benannten Beifuss auch noch Salbei in die Stiefeln legten, um munter im Gehen zu bleiben, und wir Hahnemann's vergifteten Kaffee trinken, um dem Schlafe zu entgehen, — so sehen wir, dass man durch sehr verschiedene Mittel denselben Zweck erreicht hat.

Und so müssen wir, ohne ein Catonisches *ego vero censeo* zu sprechen, noch erwähnen, wie eine constant einfache Verordnung unzweideutig zeigen würde, dass *alle* heilenden Arzneien nach dem einen, einzigen Gesetze wirken, welches schon die Urzeit anerkannt und zwiefach benannt hat, und von dem Hippokrates sagt, dass die einseitige Betrachtung seiner äussern Seite Irrthum und Rathlosigkeit schaffe. Wohl aber mag es gestattet seyn, wie die Inder ihre Götterdreiheit, die örtliche, allgemeine und speciell sympathische Reaction schematisch gesondert zu betrachten. —

---

7) *Wie die Sachen stehen. Eine Neujahrsbetrachtung von Dr. L. Griesselich.*

Der Jahresschluss ladet Jeden ein nachzusehen, wie es in seinem Hause stehe; und so wollen wir auch suchen, durch einen Rückblick auf das Geschehene, uns den Stand der Sachen zu vergegenwärtigen und klar zu machen. Es ist dabei aller-

dings unvermeidlich, dass jeder seine Individualität in dieses Bild mit hineintrage; der Eine sieht schwärzer, wo der Andere heiterer d'reinschaut. Wie es nun eben mit allen Bildern geht: es ist irgend etwas an ihnen auszusetzen und jeder giebt seinen Senf dazu, wie er es gemacht haben würde. — Die beste Aussteuer die wir unseren literar. Kindern mitgeben können, besteht aber stets in unserer guten Absicht, in unserem redlichen Willen; die individuelle Ansicht von einer Sache selbst kann dabei so irrig oder so wahr sein als sie nur immer mag; die Zeit für die Verbesserung des Irrthums kommt jederzeit einmal, früh oder spät; wohl dann dem, welchem sein redlicher Wille und seine gute Absicht in dem allgemeinen Tumulte nicht abhanden gekommen sind, so dass er noch einsehen kann, er sei auf dem Holzwege gewesen.

Eine Hauptwahrheit zeigt sich uns unverkennbar: *die Sekte, die Partei besteht nicht mehr;* ich meine, was man so die homöop. Partei genannt hat. — Dieses Nicht-mehr-bestehen hat seine gute, aber auch seine unleugbar schlimme Seite; die erste betrifft, meines Erachtens, das Wesentliche, das Innerliche, die andere das Ausserwesentliche, das in der That auch mehr Aeusserliche. — Will man dies in Vergleichung bringen mit Anderem in der Zeitgeschichte überhaupt, so mag man jene beiden Seiten im Allgemeinen auch als *Bleibendes* und als *Vergängliches* bezeichnen.

Die Sekte, die Partei der Homöopathiker besteht nicht mehr, *und zwar durch sich selbst;* das Mysterium ist nicht durch die Angriffe der *Uneingeweihten* aufgehoben, sondern *durch die Priester selber*. Und dies ist die zweite Hauptwahrheit. — So und nicht anders musste es auch kommen.

Hahnemann ist am besten mit einem Erz- und Stammvater zu vergleichen; ein solcher gründet mit starkem Arme seinen hierarchisch-absolut-monarchischen Staat und das kleine Volk um ihn befindet sich wohl unter diesem Horte; der patriarchalische Despotismus in seiner Einfachheit ist ganz gut für solchen Uranfang und giebt dem kleinen Staate eine ungemeine moralische Kraft nach innen wie nach aussen. Es ist aber unvermeidlich, dass sich mit der Vergrösserung der Kopfzahl nicht auch die Zahl der Denkenden vermehre; der Eine wünscht *diese* Maassregel des Erzvaters anders — der Andere *jene;* der Eine tadelt aus Kitzel seiner Eitelkeit, der Andere aus Ueberzeugung, aus was immer für einer gegründeten Ursache. — Statt dass früher die Decrete des Erzvaters mit gläubigem Sinne hingenommen wurden, beginnt nun das „Raisonniren", und so wie der Mensch „*raisonnirt*", nicht mehr allein *glaubt*, hat er die Jungfrauschaft seiner Sekte verletzt, die *Disciplin* seiner Partei wird mehr und mehr locker; es bilden sich Unterparteien, Trennungen und Wiedervereinigungen da- und dorthin; kurz: das unsichtbare und doch so feste Band ist aufgehoben. — Es ist genau so mit Hahnemann und der Homöopathie gegangen. So

lange er nur wenige Anhänger um sich hatte, die alles von ihm Stammende mit gläubigem Sinne aufnahmen, war ihnen Alles auch wohlgethan. Aber dieser embryonische Zustand dauerte nicht an und *konnte* nich andauern; bald da, bald dort wusste einer der ihm dem Wesen nach Anhängenden an der Lehre etwas auszusetzen, und wenn nur erst *ein* Stern aus dem Strahlenkranze eines Unfehlbaren (oder unfehlbar Geglaubten) heruntergefallen ist, so fällt auch noch dieser und jener. — Unsere Zeitgeschichte bietet dazu in anderen Bereichen gar zahlreiche Vergleichungsstellen. — Es geht aber mit dem Zerfallen von Parteien in der ärztlichen Wissenschaft und Kunst gerade so wie mit dem in anderen Zweigen des menschlichen Thuns und Treibens: mag eine Partei noch so viel Irriges in sich fassen, ja noch so unsinnig sein, hält sie nur zusammen, so gewinnt sie durch ihren *Gemeingeist* einen gewissen Heiligenschein und zwingt selbst der Gegenpartei dadurch eine Art von Respekt ab, wenn sie auch jene hasst und verfolgt und dazu Ursache hat. Gerade hierin hat aber der äusserliche Bestand der Partei seinen Boden, und die Bedeutung des Einzelnen in der Partei gewinnt nur durch die Bedeutung der Partei selbst. — Wie nun aber auch eine solche gehasst und verfolgt sein möge: sie ist einmal da und eben durch ihre Stellung als ein *Ganzes* den anderen Ganzen (Parteien) gegenüber geniesst sie die wirklichen und eingebildeten Vortheile jeder anderen Corporation mehr oder weniger, was dann manche Nachtheile ausgleicht. — Dass dies für die Homöopathie nicht mehr so ist, das ist die *schlimme* Seite an der Sache. Die Gegner jubeln, und meinen, nun habe der böse Geist durch *ihre* Heldenthaten seinen Athem ausgehaucht, — es sei zu Ende mit dem verhassten Feinde, und wie die Redensarten alle heissen. — *Nichts weniger als das:* es kam, was allein kommen konnte von und aus sich selbst; es hat *dazu* in der That auch gar keiner Gegner bedurft.

Keinem Zweifel unterliegt es wohl, dass die ersten Schüler Hahnemann's ihm aus innigster Ueberzeugung zugethan waren; um das obige Gleichniss weiter fortzusetzen: sie glaubten seinen Aussprüchen mit jener gutmüthigen Einfalt des Herzens, an welcher der Verstand weiter keinen absonderlichen Theil nimmt, sie waren gläubig wie selbst Propheten und Apostel. Aber es mischte sich dann viel Volk ein, dem es weniger um den Glauben selbst als um den *Profit* vom Glauben zu thun war, Leute, welche um gewisser Aeusserlichkeiten wegen in den Zauberkreis des Meisters traten. Durch diese falschen Priester wurde *ein* Grund gelegt zum Untergange der Partei; der *andere* ergab sich von selbst: es war die Entwicklung des rationalistischen Principes zuerst *aus* dem strengen Hahnemann'schen Dogma selber und dann demselben *gegenüber.* Man *glaubte* nicht mehr, sondern man wollte *sehen*; man traute nicht mehr dem so bestimmten „so ist es“,

wohl aber wollte man *Ueberzeugung* nach vorgängiger Prüfung. — Das alles konnte ohne heftige Gährungen und Erschütterungen und ohne Missgriffe von *allen* Seiten nicht abgehen, aber es trug für die Sache selbst Früchte, und das war die *gute* Seite an der Sache. — Wir leben noch allzusehr in den Nachklängen dieser Stürme, als dass sich jetzt ein vollgiltiges Urtheil über den Erfolg der Bestrebungen geben liesse, aber dass durch den *Brand*, der die *Sekte* zerstörte, zugleich auch helles *Licht* auf das Feld unseres Wirkens geworfen wurde, wird nicht zu leugnen sein. Es ist in dem Brande *nichts* zerstört worden, was nicht der Zerstörung selbst entgegengeeilt wäre und sie schon an und für sich verdient hätte; diejenigen, welche dies nicht zu glauben vermögen und die Ereignisse an sich vorbeigehen lassen können, mögen sich damit trösten, dass wenn je irgend etwas unverdienterweise verschüttet worden sein sollte, auch dafür die Zeit des Wiederhervorgegrabenwerdens kommen muss; wie ja für das so lange Zeit in Verstoss gerathene *Similia Similibus* ein Hahnemann kam.

Aber alle grösseren Gährungen haben auf die Zeitgenossen, welche davon betroffen werden, einen mehr oder minder fühlbaren, unangenehmen Einfluss; erst mit erfolgender Ausgleichung tritt auch Ruhe ein und die Nachkommen machen bedenkliche Gesichter, wenn sie das blutige Feld sehen und die Ideen damit vergleichen, um deretwillen man sich so hart geschlagen. —

Die Homöopathie ist an die Geschichte der Medicin angeknüpft und auf die Bahn der freien Forschung versetzt. Das war für sie Bedürfniss und Nothwendigkeit und konnte aus dem Schoosse der Sekte nicht hervorgehen. In diese Worte lässt sich das jüngst Geschehene kurz zusammenfassen und darin ist nach meinem Dafürhalten der Weg bezeichnet, auf welcher die Homöopathiker zu gehen haben. So lange die Doctrin von der geschichtlichen Grundlage des Ganzen losgerissen war, und der Einzelne, vermessen genug, nur sich selber und seine Ideen zum Ganzen stempelte, war kein Heil, und vernünftigerweise auch keine Dauer zu erwarten; indem Hahnemann Alles hinter und neben sich, was nicht in das Seinige passte, verbannte, griff er auch gleich in die Zukunft; er setzte sich für alle Zeiten: das war eine gänzliche Umwälzung und dagegen wehren sich alle „Besitzenden" stets mit Recht, zumal wenn das Neue sich noch nicht so durchaus als auch ein Gutes erwiesen hat, wie das in der ersten Zeit bei Hahnemann's Auftreten der Fall war. Aber gerade dadurch, dass die Homöop. auf die Bahn der freien Forschung gesetzt und an die Geschichte angeknüpft wurde, zog man ihr den medicinisch-revolutionären Stachel aus und wiess ihr den rechten Standpunkt an: den der Restauration, Reformation zu allernächst der Arzneimittellehre,

welch letzterer diese am nöthigsten that. Weisst die Homöopathie zurück, was sonst sich bewährt, was überhaupt den Arzt erst vollkommen zum Arzte macht, so wüthet sie gegen ihr eigenes Fleisch; nimmt sie es aber mehr und mehr in sich auf, so wird eine Zeit kommen, wo auch der *Name* schwindet, welcher die Parteien bezeichnete; und dies ist, nach meiner Ueberzeugung, der Ausgangspunkt für die Homöopathie wie für die sog. Allöopathie. — Nur ein grenzenloser Dünkel (oder irgend eine der vielen Ab- und Unterarten des Eigennutzes) kann dagegen einen Arzt abhalten, sich von dem zu überzeugen, was die Homöopathie bedeute; wer aber von sich stösst, was sie ihm wirklich zu bieten vermag, ist nicht besser als der bornirte Stockhomöopathiker. Beide Sorten giebt es aber; die Einen (die Stockallöopathiker) posaunen am lautesten, die Gegenpartei röchle im Todeskampfe; die Andern sind gar kleinlaut geworden, können oder wollen die Zeit nicht begreifen.

Unsere Literatur hat sich auf ein verhältnissmässig kleines Feld zurückgezogen und bewegt sich fast nur noch in der Journalistik; selbstständige Werke erscheinen wenige, und der Rückerts-Segen hat, nachdem die Repertorien der Zeit ihren Tribut bezahlt, einer wahrhaften Bücherdürre Platz gemacht. — Wir sind früher mit Büchern überschwemmt worden; man hat sie blindlings gekauft, weil man dachte, sie brächten Einen weiter in der Erkenntniss; aber es war dem meist nicht so; nach und nach wurde man misstrauischer gegen die Bücher — man besah sie sich näher, kaufte weniger, und endlich sandte man sie dem Buchhändler zurück, weil eben nichts Besonderes in ihnen zu finden war. — Die Eselsbrücken aller Art machten die besten Geschäfte, wie das in der ganzen Medicin fort und fort der Fall ist; jedes Jahr ein paar neue Recepttaschenbücher und die alten neu aufgelegt, versehen mit neuen „Heilformeln" deutscher, franz., englischer und sonstiger berühmter (und man könnte öfter noch sagen *berüchtigter*) Professoren. Die Laien, die Unzahl von homöop. Schurzdoctoren und ordinären Practicanten stellten die Repertorien wie ein Brevier auf's Bücherbret — ausserdem kam ihnen kein Buch „von Werth" unter die Finger als das Krankenjournal und — das Geldbüchlein. — Aber es kamen der Repertorien zu viele, denn auch der ärgste Enthusiasmus erkaltet, wenn er den Geldbeutel zu oft zehntet; *Alle* wurden des Kaufens müde, zumal eine neue Schleusse aufgezogen wurde: *die Literatur des Wassers.* Dieser neue Strom warf eine Menge Laien und sonstiger Practicanten an ein anderes Ufer des Buchhandels. Die guten Zeiten für den Buchhandel sind überhaupt hin, und die homöop. Bücher empfanden das aus einfachen Ursachen stark mit; die schlechten Bücher haben auch den guten den Weg versperrt: es will eben Niemand mehr angeführt sein und jeder dreht seinen Groschen sechsmal herum, bis er ihn

für ein Buch ausgiebt, worauf nur irgend was von Homöopathie steht. —

Wie man allem Krankhaften auf den Grund sehen muss, wenn man es heilen will, so auch dem jetzigen Zustande. Dass ich hierbei den eben berührten Stand des literar. Marktes zur Sprache bringe, thue ich ganz absichtlich, denn mit dem Verschweigen wird die Sache nicht besser gemacht. — Man spricht in manchen Kreisen eben so viel von der Ausbreitung der Homöopathie als in anderen von ihrem Erlöschen. In Beidem ist *theilweise* Wahrheit; die Ausbreitung ist aber keine extensive, sondern eine intensive, d. h. die ohne Zweifel bessere Richtung gewinnt mehr und mehr Anhänger, tüchtige Aerzte wenden sich ihr zu und helfen an ihrem Ausbaue: und das ist ein Glück für die Homöopathie, was um so grösser werden wird, je mehr tüchtige Männer an die gar manchfach verdorbene Sache gerathen. *Tüchtiger Männer hat sie auch noch ferner sehr nöthig.* —

Das „Erlöschen" beruht auf dem Eingehen der *Sekte*, wovon ich genug gesprochen, und auf dem Umstande, dass sich ziemlich viel Gesindel hinter die Homöopathie hergemacht hatte, denn wo Aas liegt, heisst es irgendwo, sammeln sich die Geier. — Diese Leute konnten sich, der Natur der Sache nach, in ihrer Stellung nicht halten, man sah ihnen in die Karten und da warfen sie das Spiel weg. — Andere scheuten die heimlichen und öffentlichen Verfolgungen, wollten sich dem Gerede nicht aussetzen u. s. f.; wieder Andere konnten mit dem besten Willen die Sache nicht durchführen und griffen wieder zu dem, was ihnen geläufiger war u. s f. u. s. f. — Es ist kein Verlust für die *Wissenschaft*, dass diese Leute zurückgetreten sind, wodurch sich zwar die Reihen gelichtet, aber die Kerntruppen desto besser gezeigt haben. — Nicht allein die *Sache* ist, wie ein Blick zeigt, in den Jahren 1830 — 40 anders geworden, auch der *Personal*stand hat sich wesentlich verändert und die Kopf-*Zahl* derer, die sich *Homöopathiker* nennen, ist in den neueren Jahren sicherlich geringer geworden, trotz dem, dass an manchen andern Orten die Zahl zugenommen. — Auch hat man es, irrthümlich genug, für ein Zeichen der Ausbreitung ansprechen wollen, dass das Zutrauen des Publicums sich da und dort gemehrt. — Der *Zulauf* ist aber nirgends ein Beweis für die *Güte* einer Sache, denn man hat erlebt, dass dieser Zulauf hie und da ein elendes Ende genommen, trotz dem dass die Herren bei ihren Kügelchen geblieben sind und keine „grossen Gaben" gereicht haben. *) —

*) Dieser Ansicht ist Rummel nicht; in einer der letzten Num. des 17. Bandes der allgem. hom. Zeitung 1840 äussert er, man höre aus jenen Orten, wo grosse Arzneidosen gegeben würden, von Rückschritten — als wenn die grossen Gaben Schuld trügen an den vielfach begangenen Sünden da und dort! — Ein solcher Ausspruch wie der des Dr. R. beweist nur, dass wer ihn thut, sicherlich des Blickes in die Verhältnisse ermangelt. — Ohne dass ich specielle Beispiele anführen

Der beste und schlagendste Beweis für die Ausbreitung kann nur darin liegen, dass recht viele tüchtige Aerzte der Sache ihre Kräfte zuwenden; alles Andere ist Anhängsel und riecht nach Parteiwesen. Ferner ist nicht zu verkennen, dass manche Aerzte nicht allein keinen thätigen Antheil an der Literatur nehmen, sondern auch dass sie überhaupt von dem, was geschieht, sich gar nicht berühren lassen; sie lesen höchstens nur, was in ihre schmale Bahn fällt, das Andere ist ihnen „dummes Zeug“. — Aus dem Gesagten zusammen geht nun hervor, warum die Zahl der Bücherkäufer abgenommen hat; ich weiss es aus ganz guten Quellen, dass die besten Werke (den Herrn Collegen, die das Wort „Praxis“ so gerne hören, füge ich bei, dass es sogar ganz *praktische* Werke sind) unter den Homöpathen keinen Absatz finden und dass die Hrn. Buchhändler über „homöop. Verlag“ sehr verlegen sind. — — Ursache und Wirkung liegen hier klar vor Augen und es bedarf für solche, die sich ausserhalb ihrer 4 Mauern umgesehen, keines weiteren Auseinandersetzens. — Die Thatsache des Misscredites unserer Literatur liegt vor Augen; die Zeiten der Knalleffecte und der Aeusserlichkeiten ist nun einmal vorbei, es handelt sich darum, bei den Verständigen unter den Aerzten durch brave Arbeiten sich Ansehen zu verschaffen. Nicht betteln, nicht buhlen wollen wir um die Gunst der Grossen in der Wissenschaft, nicht uns wenden an die, welche (gleichviel mit Recht oder, wie gar oft, mit Unrecht) in der Journalliteratur Einfluss haben, die das Etwas zu Nichts und das Nichts zu Etwas stempeln; nur wir selbst sind im Stande, unserer Sache weiter zu helfen. — Alles, was nicht aus der Sache selbst hervorgeht und um ihretwillen geschieht, führt sicherlich zu keinem erklecklichen Ende, wie denn auch alles gegen sie Unternommene, woran man es nirgends hat fehlen lassen, den Fortgang der Homöopathie als Wissenschaft nicht hat hemmen können; wäre sie nur die fixe Idee eines Einzelnen oder Einiger gewesen, so hätte es dazu auch des Vertilgungskrieges nicht bedurft und sie wäre durch sich allein und durch ihre Anhänger gestorben und verdorben.

Allein in dem jetzigen Augenblicke, so scheint es dem ganzen Sachverhalte nach, haben sich die neueren Gestaltungen unserer Angelegenheit noch zu wenig befestigt; wir leben in einer Uebergangsperiode; für dieMitwirkenden bringt dieserZustand ein Missbehagen hervor, denn er vereinigt in sich alle Nachtheile der Vergangenheit und bietet noch keine Vortheile einer geregelten Gegenwart, welche Seite bereits besprochen ist. — Es

will, bemerke ich nur, dass es, nach den vielfachen Erfahrungen, die ich mir auf meinen öfteren Reisen gesammelt habe, ein ganz spiessbürgerliches Urtheil über die Verhältnisse verräth, den Stand der Ausbreitung in einer verhältnissmässig so untergeordneten Sache — der Grösse der Arzneidosen — zu finden. — Ein Tropf von Arzt, er mag Tropfen, Flaschen oder Kügelchen verordnen, wird sich nirgends halten können, und verderben, was er angreift, und sicher den Sturz der Partei vorbereiten, zu der er sich geschlagen. — Gr.

bleibt daher nichts übrig, als die Persönlichkeiten zum Opfer zu bringen und auf das Ziel loszugehen. Ob *wir* es, ob unsere *Nachfolger* es *erreichen*, ist zweifelhaft, uns ihm aber zu *nähern*, das ist die Aufgabe unserer Zeit und diese haben wir im Vereine mit Allen, die ihre Zeit verstehen, zu lösen. *Jeder* hat die Verbindlichkeit mit übernommen, diese Ehrenschuld zu tilgen, dem es klar geworden ist, was die Bedeutung der Homöopathie allein sein könne: *wirkliche Begründung der Pharmakodynamik*. — Wie aber kein Zweig unseres Wissens für sich allein abgeschlossen gedeihen kann, so auch nicht die Pharmakodynamik, welche zunächst mit der Physiologie und Pathologie aufs Engste zusammenhängt. Jede dieser Disciplinen wirft Licht auf die andere und wenn auch jede einzelne nur auf dem ihr allein passenden Boden gepflegt werden kann, so finden doch wechselseitige Beziehungen in Menge statt, aus deren Kenntniss für den Arzt die grössere oder geringere Sicherheit in seinem Verfahren am Krankenbette entspringt.

Irre ich nicht, so habe ich in kurze Worten gefasst, was hier und da in unserer Literatur sich seit einigen Jahren durch verschiedene Organe an den Tag gegeben hat und mit mehr oder weniger Klarheit ausgesprochen worden ist. — Alles in der Welt hat seine Zeit; der Hahnemannismus als Parteiwesen besteht entschieden nicht mehr — wie viele Mühe sich auch dieser und jener geben mag, eine hinter uns liegende Zeit wieder heraufzubeschwören: es thut sich nicht mehr, denn wo die treibenden Ideen fehlen, ist nichts mehr zu machen, die Massen bleiben todt, weil der Enthusiasmus sich wohl vorübergehend polizeimässig *machen* lässt — es ist aber auch ein Geschrei darnach! — Irre ich ferner nicht, so ist klarer geworden, wie die Sachen zu betreiben sind; die Hauptfragen sind verhandelt worden und jeder ist im Stande, sich selber ein Resultat zu ziehen. — Ich werde aber wohl recht haben, wenn ich sage: es schwebt uns deutlicher vor, was zu leisten ist, als dass wir es geleistet haben; aber es ist immer nöthig, den rechten Weg wenigstens zu wissen, wenn er auch erst noch zurückgelegt werden muss.

Ich denke die Hauptumrisse berührt zu haben; Einzelheiten und Ausführungen schwellten dies Bruchstück zu einer Geschichte an. Ohnehin wird der Leser hier irgend einen Anknüpfungspunkt für Erlebtes und Gedachtes finden und nach Bedürfniss an irgend einem Faden fortspinnen. Ueberdies kann ja ein Verfasser gar oft nur einen Faden in die Hände geben; indem der Leser ihn aufnimmt, amalgamirt er sich mit dem Verfasser. Der Leser meint wohl auch, was *jener* gesagt, habe *er* schon gedacht, — immer ein grosser Beweis mehr für die Wahrheit des von dem Schriftsteller Gesagten. *Der guten Sache* mit vorstehendem Abrisse zu dienen, da und dort einen Faden in die Hand zu geben, nichts anderes ist meine Absicht. —

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Die herrschende Krankheits-Constitution 1835.*)* *Vom prakt. Arzte J. J. Schelling zu Berneck bei St. Gallen.*

Witterungs-Verhältnisse.

Der Frühling war im Allgemeinen heiter, warm, so dass früh im März die Wiesen zu grünen anfingen. Im April fiel jedoch Schnee, und Mitte Mai's herrschten kalte Winde, theils NW., theils O., die bis Anfangs Juni dauerten, von öftern Regentagen begleitet.

Die erste Hälfte des Juni war schön, heiter und warm, so dass in der Mitte die Traubenblüthe allgemein war, in der zweiten Hälfte herrschten Regen und kalte Winde vor. Der Juli und August zeichneten sich durch warme, fruchtbare Witterung aus, nur verdarb Anfangs Juli ein starker Frost in den Höhen die Erdäpfelpflanzung. Im Anfang Septembers trat schon kalte Witterung ein; es fiel noch vor der Weinlese Schnee, und die Temperatur sank in der 2. Woche Novembers bis —8°. Erst am 10. November wurde es wieder etwas milder, doch fiel noch bei — 3° Schnee; Ende

---

*) Die von 1834 s. Hygea XIII. 56. Gr.

Novembers stieg die Temperatur auf + 8°. Im December fiel der Thermometer, unter abwechselnd heitern und neblichten Tagen mit Schnee und vorherrschendem NO., auf — 11 ° herab.

Krankheits-Constitution.

Charakter im Allgemeinen. In dem Genius morbi fand auch dieses Jahr zu wiederholtenmalen ein Wechsel statt. Es dauerte nämlich der Ende vorigen Jahres vorherrschende Charakter auch im Anfange, besonders im Januar und Februar, theilweise auch im Mai und Juni fort. Im März und April zeigten sich verschiedene sporadische Uebel in grösserer Anzahl, die dem herrschenden Charakter nicht angehörten.

In den Sommermonaten trat die Constitution in einem veränderten Charakter auf, mehr nervöse und rheumatische Formen mit sich führend; sie erstreckte sich bis in den November hinaus. Zwischendurch erschienen auch mitunter anders geartete Uebel — namentlich im Oct. und Nov., — die später immer häufiger vorkamen, und endlich selbst herrschend wurden. Den einen entsprach die Bryonia, den letztern Lycopod. vorzugsweise. —

Die Constitution vom Januar bis Juni 1835.

Vom Januar bis April herrschten immer noch nervöse Fieber, mit Katarrh oder entzündlichen Kopf-, Hals- und Brustaffectionen, Zahnschmerzen, Backen- und Halsgeschwülste; im Febr. und März aber vorzugsweise rheumatische und arthritische Affectionen, später Schleimfieber mit hartnäckigen Katarrhen, von denen einige in Wechselfieber übergingen; auch langwieriger Husten; bei Kindern herrschte hin und wieder die Ruhr. —

Die Uebereinstimmung des herrschenden Charakters, dem diese Formen untergeordnet waren, mit demjenigen zu Ende 1834, lässt sich nicht verkennen an dem star-

ken Schwindel, den drückenden Stirn- und Kopfschmerzen, dem Frösteln, an der Hitze und den Wallungen, mit Schaudern, und der grossen Neigung zum Schwitzen, flüchtigen wandernden Schmerzen, der Schmerzhaftigkeit des ganzen Körpers, schleimigem Munde, weissen Bläschen im Munde, mit Brennen, weiss-schleimiger Zunge, Speichelfluss, fadem Geschmack, Leibschmerzen, trockenem Stuhl oder Durchfall (grünlich), blassgelbem Urin und dem trockenen, angreifenden Husten. Im Allgemeinen konnte man wohl den Charakter gutartig nennen, es starben wenige Personen, obgleich einige nervöse Fieber auf einen bedeutenden Grad stiegen, ja wirklicher Abdominal-Typhus sich entwickelte, unter denen ein Opfer (durch Metastase nach dem Gehirn) zu erwähnen ist. — Verschiedene Mittel fanden zwar hier ihre Anwendung — mit mehr oder weniger günstigem Erfolg, — als Aconit., Bryon., Merc., Calc. Nux. vom., Bell. und Lycopod. Vor Allem aber zeichnete sich *Mercur* wieder als das vorzüglichere aus; es zeigten sich für dessen Anwendung nicht blos die häufigsten Indicationen, sondern frühzeitig und in gehöriger Dose gereicht, erwies er sich auch am sichersten hülfreich; indem nicht wenige Uebel durch dessen alleinigen Gebrauch in weniger Zeit, als sie der Regel nach zu verlaufen pflegen, geheilt wurden. Einmal auf einen höhern Grad entwickelte Abdominal-Fieber liessen sich durch keines der genannten Mittel in ihrem gewöhnlichen Laufe hemmen oder verkürzen, wohl aber in der Heftigkeit der Symptome mässigen.

Einzelne Krankheitsformen.

a. *Ohrenentzündung.* Joh. Sch. . . . . ., ein robuster Knabe von 17 Jahren, der einige Zeit an Gliederschmerzen und einem blasigen Ausschlag an den Armen gelitten, und im kalten Nordwind im December sich einen starken Katarrh zugezogen hatte, erkrankte

am 23. Dec., nachdem er schon vorher grosse Mattigkeit verspürt hatte, mit starkem Frost, nachherigem Schaudern, Hitze und Wallungen, heftigem Kopfschmerz, Ohrenweh, Durst- und Appetitverlust. Abends verschlimmerte sich das Fieber mit Schwindel, Uebelkeit, unerträglichen Schmerzen im ganzen Kopf, besonders aber in den Ohren, Durst, grosser Unruhe, Schlaflosigkeit, Jammern, und einigemal wurde ihm wie ohnmächtig vor heftigem Schmerz, der als bohrend, reissend, stechend, mit Rauschen, Tosen (Knattern) wie in einer Mühle, vorzüglich im linken Ohre, bezeichnet wurde, mit äusserlicher Röthe, Geschwulst und Hitze des Ohres, und Stechen in Stirne und Schläfe. Auf die genannte Relation hin wurde dem Pat. Mercur. 24. gttj. (4 Doses) verordnet, nebst warmem Verhalten und Diät. *Am 24. Decbr.*

Am 25. Schwindel und Ohrenschmerz sind vergangen; dagegen wird über Brennen im Zahnfleisch, Schlingbeschwerde, bohrendes Stechen im Hals u. Hinterkopf, über Stirnschmerz, Frösteln und Hitze mit Durst geklagt; wenig Schlaf, aber etwas Schweiss. Mercur. repet.

1. Jan. Der Kranke fühlte sich am 26. Dec. recht gut, am 27. glaubte er sich wieder hergestellt und ging wieder in's Freie; es folgte aber am 31. ein Rückfall mit vorwaltendem Frösteln, Schwindel, Stechen und Rauschen im Kopfe, Mattigkeit, Stechen und Reissen im Halse und auf der Brust, mit kurzem, beengtem Athem, trocknem Husten etc. Mehrere Gaben Mercur. 12. in Solution, hoben dieses Recidiv gleich wieder, und der Bursche war am 3. Januar wieder munter. —

b. *Die Zahnbeschwerden* zeigten sich meistentheils mit Schwindel, Angegriffenheit des ganzen Kopfes, Stechen in den Backzähnen der einen, meistens der linken Seite, bis in die Schläfen und die Ohren sich erstreckend, öfters mit Brästeln (Knistern) im Kopfe, wie von Metallblättern, Zahnfleischgeschwulst, als ob die Zähne

in einem Brei ständen; Brennen und Jücken im Zahnfleisch, Speicheln, Abendfrösteln mit dämpfender Haut, oder Neigung zum Schwitzen Tag und Nachts, verbunden.

Gewöhnlich waren einige Dosen Mercur 12. oder 24. gttj., in zweistündigen Intervallen gegeben, zur dauernden Beseitigung der Schmerzen hinreichend; nicht selten hörte der Schmerz in der gleichen Viertelstunde nach genommenem Pulver schon auf; doch kamen auch mitunter Rückfälle vor, die entweder einer neuen Erkältung zuzuschreiben waren, und dem Merc. wieder wichen, oder von einer individuellen krankhaften Disposition herrührten; in diesem Falle brachte auch die wiederholte Anwendung des Merc. keine Hülfe mehr, es musste individualisirt werden. —

c. *Höhere Grade von Katarrhal-Fiebern* kamen viele vor, die in Pneumonie oder Pleuritis übergingen, oder mit andern Affectionen, Rheumatismus, nervösem und selbst Wechselfieber sich verbanden, oder in diese übergingen; Mercur erwies sich auch in diesen Fällen sehr vortheilhaft. Auch in einem im April bobachteten Fall von Mundklemme, ganz ähnlich dem im IV. Band der Hygea beschriebenen, bewährte sich *Mercur* durch rasche und baldige Beseitigung der Beschwerden.

d. *Die nervösen Fieber* traten entweder als nervösrheumatische (mit vorwaltenden Gliederschmerzen), oder als Schleimfieber, nicht selten mit scorbutischer Affection der Mundhöhle, zuweilen auch als Pneumonia notha, nur in zwei Fällen aber als ausgebildeter Abdominal-Typhus auf. Gleich Anfangs gehörig behandelt, wurden sie in Zeit von 8 — 10 Tagen beseitigt; doch dauerten mehrere bis 14 Tage und noch länger hinaus. Unter den angewandten Mitteln (Bell., Bryon., Mercur, Dulcam., Rhus.) sah ich vom Mercur noch den meisten Nutzen.

e. *Febris nervosa rheumatica.* Die 60jährige robuste Frau Catharina W. in W. wurde am 15. März

auf dem Wege nach einem 1 Stunde entfernten Orte von heftigem Fieber, Kopfschmerz und Schmerzen in der Herzgrube, wie sie sagte, ergriffen, und konnte nur nach grosser Anstrengung vor ungewöhnlicher Ermattung nach Hause gelangen. Hier bekam sie starken Frost, Uebelkeit, Bangigkeit, und eine solche Mattigkeit und Schmerzhaftigkeit des ganzen Körpers, besonders aber der Extremitäten, dass sie in's Bett getragen werden musste. In der Nacht war sie sehr unruhig, und es brachen Delirien aus, die die ganze Nacht durch bis zum hellen Morgen fortdauerten. In der Remission klagte sie dann über heftigen Kopfschmerz, namentlich in der Stirne, Tosen, Eingenommenheit im Kopf und Schwindel, Durst, übeln Geschmack im Munde, Appetitlosigkeit, Schmerz in der Herzgrube, Schneiden und Reissen im Unterleibe, mit Stuhlverhaltung, Drängen zum Urin, Harnbrennen. Bei allem Durst hatte sie keine Trinklust und der ganze Körper war schmerzhaft beim Berühren. Die Kranke konnte ich selbst nicht sehen, und gab denn auf diese Relation des Boten Aconit. 12 gttj. auf ℥iv. Wasser. Alle 2 Stunden einen Esslöffel voll zu nehmen. (*Am 16. März.*)

Den 17. Nachts etwas ruhiger, doch delirirte die Kranke wieder; die Schmerzhaftigkeit des Körpers nur wenig gemindert, Urindrang und Brennen, so wie im Uebrigen gleich. Mercur. 24. gttj. in Wasser.

Den 18. Die Gliederschmerzen sind ganz gewichen; leichter Schlaf letzte Nacht ohne Deliren, ausser einigen schmerzhaften Bläschen um den Mund und Mattigkeit fühlt die Frau keine Beschwerde mehr, sie wurde auch von Stund an wohl.

f. *Febris nervosa.* Barbara S......, 14 Jahr alt, beklagte sich nach überstandener Grippe im Herbste 1834 über fortwährende Bangigkeit auf der Brust, Mattigkeit und Verstimmung des Gemüthes, Beschwerden, welche bis Anfangs März zunahmen, wo sie am 3. Abends von Fieber mit Frösteln, Hitze, Kopfeingenom-

menheit, beklemmtem Athem ergriffen wurde und sogleich zu Bette musste, wegen Mattigkeit und Unruhe in den Gliedern; sie bekam Hitze, rothes, feuriges Gesicht, heisse Haut, kurzen, schnellen Athem, Beklemmung auf der Brust, die zunehmend bis zu unregelmässigen, verspäteten Athemzügen stieg, dann hörte sie selbst einige Augenblicke zu athmen auf und weinte hintennach. Die Nacht durch delirirte sie, spielte mit Puppen, schnitt Gesichter, begehrte ungestüm dies und jenes, verschlang hastig die dargebotene Suppenbrühe, kannte die Umstehenden nicht, wollte aber auch nicht allein seyn, und nicht im Dunkeln. In der Remission, und nach einer Gabe Nux vom. 4., den Tag über am 4. etwas freier, Abends aber neuer Fieberanfall; blasses, eingefallenes Gesicht, tiefliegende Augen mit blauen Rändern, starrer Blick, schneller, kurzer Athem, trockner Husten, trockner Mund, trockne, heisse Haut, Zittern der Glieder, Phantasiren. Bell. $\frac{\cdot\cdot}{30}$ 4 Doses. Den 5. Vor Mitternacht war Pat. ruhiger, als die vorige; nach Mitternacht aber wieder dieselben Erscheinungen, sowohl der alterirten Respiration, als auch des gestörten Sensoriums. Bellad. repetirt. Den 8. Alle Abende folgen dieselben Fieberexacerbationen, mit grosser Unruhe, Auffahren, Erschrecken, stierem Blick, Phantasiren, beklemmter Respiration, convulsivischen Bewegungen der Arme und Hände. In der Remission grosse Schwäche, doch ist Pat. bei Bewusstseyn und schmerzlos. Mercur. 24 gttj., 6 Doses, alle 3 Stunden eine. Den 10. Die Fieberanfälle haben bedeutend nachgelassen, der Athem ist leichter, Convulsionen sind keine mehr erfolgt; Nachts kann die Kranke wieder schlafen, heute war sie einige Zeit ausser dem Bette; Merc. rep. Den 12. Nur noch geringe Fiebersymptome, Athem wieder leicht, Schlaf gut. Nach einigen Dosen Mercur blieb das Fieber ganz aus; die nervöse Angegriffenheit und nachbleibende Schwäche wurde durch Calc. gehoben.

g. *Sporadische und intercurrirende Uebel* kamen

sehr viele vor. Besonders aber zeichnete sich das Vorherrschen einer grossen Anzahl chron. Krankheiten, Flechten, Scrofeln (scrof. Geschwüre), Phthisen, Asthma, Magen- und Unterleibsbeschwerden, Hydrops, Menstruationsanomalieen, Arthritis und Ischarie etc. aus. Im März kamen auf 24 acute Fälle mehr als 12 chronische. Mercur bewirkte zwar auch hier, aber nur vorübergehende Erleichterung. Bryon., Calcar., Sulph. und Lycopod. fanden hier am allermeisten ihre Anwendung. —

Die Constitution vom Juli bis September 1835.

Unter den acuten Krankheitsformen, welche diesen Sommer am häufigsten vorkamen, war ein rheumatisches Fieber eigenthümlicher Art das eigentlich herrschende Uebel, nicht selten mit Arthritis verbunden; ausserdem kamen auch öfters Pneumonie, Pleuritis, falscher Seitenstich, auch nervöse Fieber vor; bei Kindern Durchfälle. Auch fieberlose Rheumatismen waren nicht selten. Die grössere Zahl chron. Kranken bildeten die Arthritiker; es kamen aber auch Scabies, Herpes, psorische Augenentzündungen etc. vor. —

Einzelne Krankheitsformen.

a. *Die rheumatischen Fieber.* Schon im Mai und Juni kamen öftere Fälle von acutem, fieberhaftem Rheumatismus vor; im August wurde er fast allgemein, oder bildete weitaus die grösste Zahl der Kranken bis in den September; im letztern Monat aber mit nicht mehr so deutlichem Charakter, wie im Sommer. Die vorwaltende, abwechselnd kalte, feuchte Witterung, die häufigen NO.-Winde, der öftere Regen im Mai mit winterlichen Stürmen, und besonders der starke Frost im Juli, nach vorhergegangener warmer Witterung, mögen Vieles zur Erzeugung dieser Krankheitsform beigetragen haben. Ergriffen wurden vorzüglich Erwachsene, und zwar namentlich die arbeitende Klasse, daher auch grösstentheils Männer, doch auch nicht selten

weibliche Subjecte. Bei Vielen lag schon eine Anlage zu Rheumatismen, Zahn-, Kreuz- und Hüftschmerzen zum Grunde. Am leichtesten wurden Personen ergriffen, die schon an Magenbeschwerden, Arthritis, oder an psorischen Uebeln gelitten hatten; doch wurden auch Personen ergriffen, bei denen keine solche Disposition nachgewiesen werden konnte. Auch Kinder blieben nicht verschont; namentlich solche, die weit in die Schule zu gehen hatten.

Der Rheumatismus trat entweder mit oder ohne Vorboten auf. Oft gingen längere oder kürzere Zeit, manchmal mehrere Wochen Schwindel, Mattigkeit, Abgespanntheit der Glieder, Schwere der Beine, verminderter Appetit und Verstimmung des Gemeingefühls voraus; nicht selten befiel er plötzlich, entweder während der Arbeit im Felde, nach irgend einer Verkältung, Durchnässung, besonders nach Anstrengung, oder noch öfter Abends, mit einem fixen, spannend reissenden Schmerz an irgend einem Theile, besonders der Extremitäten, am Rücken oder Hals, der, von Minute zu Minute zunehmend, in eine Art schüttelnden Frost, ohne starke Kälte, ausbrach, worauf meistentheils die Bewegung des Gliedes so schmerzhaft wurde, dass schon der Versuch dazu lebhafte Angst erregte; dies war um so peinlicher für den Kranken, als — wenn auch der Schmerz in der Ruhe etwas milder wurde — das ängstliche, beständige Verharren in derselben Lage eine Müdigkeit und einen krampfhaften Schmerz in den angestrengten Muskeln verursachte, der den Wechsel dieser Lage doch nothwendig machte, so gross auch die Furcht vor der geringsten Bewegung war, ja selbst das Athmen konnte den Schmerz vermehren, wenn es nicht gleichmässig und sanft von Statten ging. Bei einigen Kranken war der Schmerz erschütternd, besonders im Rücken und in der Achsel, wo gleichsam jeder Haltpunkt verloren schien, oder wo jeder Stoss, durch den Schmerz erregt, die Angst vor Berührung ver-

mehrte und unwillkührlich zum Lautaufschreien nöthigte; er war daher oft mit Beklemmung auf der Brust und Athemverheben verbunden. An den Extremitäten bildete sich meistens über Nacht eine heisse, elastische Geschwulst, mit trockener, zarter Haut, die mit einer blassen Röthe überzogen war; — für die Berührung höchst empfindlich. Das gewöhnlich hinzutretende Fieber war nicht immer im Verhältniss zu dem Grade der schmerzhaften Affection, oft gerade umgekehrt. Es zeichnete sich durch trockene, brennende Hitze, auch im Anfange mit Frösteln verbunden, trocknem Munde, Durst, oder auch Durstlosigkeit, Appetitmangel, geschwinden, vollen, doch comprimirbaren Puls, trocknen, trägen Stuhl, rothen Urin, Harnbrennen, unruhigen, schwärmerischen Schlaf, oder Schlaflosigkeit, Phantasiren und Deliriren aus. Bei aller Hitze war die Haut für die geringste Entblössung empfindlich. Abends traten wieder Verschlimmerungen ein. Nach einigen Tagen erfolgte unter günstigen Verhältnissen reichlicher Schweiss, der meistens Remission der Schmerzen und leichtere Beweglichkeit der Glieder zur Folge hatte. Zuweilen entstand mit reichlichen Schweissen Friesel. Ausserdem klagten noch die Kranken über drückend reissende Kopfschmerzen am Scheitel und Hinterkopf, Beneblung im Kopf, thränende, brennende Augen; sie hatten blass-rothes Gesicht, trockene Lippen, weissgelb belegte Zunge, bitteren Geschmack, fades Aufstossen, Athem beklemmende Stiche auf der Brust und unter den Rippen, und Kreuzschmerzen. Weiter verbreitete Schmerzen waren mit stärkerem, heftige, örtliche hingegen hingegen von geringerm Fieber begleitet. Der in den ersten 2 — 3 Tagen erfolgende Schweiss, ohne geradezu kritisch zu seyn, war doch von guter Vorbedeutung, und liess, wenn zugleich der Urin trübe, gelblich und der Stuhl weicher wurde, eine baldige, glückliche Entscheidung hoffen. Auch die Rückkehr früher verschwundener Katarrhe und ein gelblichweisser Auswurf (bei Respira-

tionsbeschwerden) waren für die Entscheidung günstig. — Einfache Fälle entschieden sich in 8, 10-14 Tagen; bisweilen aber zog sich das Uebel in die Länge, namentlich bei Complicationen.

Behandlung. So sehr auch das rasche Auftreten des Fiebers mit beschleunigtem Puls, geröthetem Gesicht, rothem Urin, grosser, trockener Hitze, und die heftigen Schmerzen ein wahres entzündliches Leiden vermuthen liessen, die ergriffenen robusten Constitutionen darauf hindeuteten, und den antiphlogistischen Apparat in seinem ganzen Umfange zu erfordern schienen, so lag doch nicht das rein Entzündliche in der Eigenthümlichkeit der Erscheinungen. Aderlässe hoben die Krankheit nicht; in mehrern Fällen wurden die Schmerzen erst stärker auf solche. Aconit leistete nicht das, was es in der wirklichen Entzündung thut, und was man von ihm im entzündlichen Rheumatismus sich verspricht und rühmt. Wohl wurden die Fieberexacerbationen gemässigt; aber die Remissionen, die auf seinen Gebrauch erfolgten, waren nicht von Dauer, die Schmerzen traten mit der Fieberexacerbation wieder ein, und ich konnte mich nicht überzeugen, dass dies Mittel die Krankheit auch nur einigermassen abgekürzt habe. Es ist darum ein wahrer Zeitverlust, wenn man, wie es leider zur gedankenlosen Mode geworden ist, glaubt, bei jedem mit lebhafter Erregung und örtlichem Schmerz auftretendem Fieber unter der Voraussetzung eines entzündlichen Leidens, Aconit geben zu müssen, oder überhaupt, nach dem alten Erregungs-Axiom, Antiphlogistica anzuwenden.

Der Entzündungs-Dämon der antiphlogistischen und Brownischen Schule hat sich so sehr in die Köpfe eingenistet, dass er wie das tief wurzelnde Unkraut jedes gesunde Saatkorn der Beobachtung überschattet und in seiner freien Entwicklung hemmt. Nur für den Erregungstheoretiker kann das abgenützte Wort noch einige Bedeutung — wenn auch ohne Werth — haben;

für eine Erfahrungswissenschaft, und namentlich für die specifische Medicin, ist es ein Hemmschuh jeder klaren Idee, die der Beobachtung entsprang. Hat man auch das Aconit als ein Specificum gegen Entzündung anerkannt, so ist darum noch nicht jede Entzündung durch Aconit zu beseitigen; denn es gibt kein Universalmittel gegen Entzündung. Man muss genauer unterscheiden zwischen Charakter und Form. Mercur, Rhus, Arsen. &c. können in den geeigneten Fällen eben so gut Antiphlogistica seyn, als Aconit. Was brauchen wir aber „Antiphlogistica" in der specifischen Medicin?

Mercur, Rhus &c. leisteten auch einige Dienste in der fraglichen rheum. Krankheit; d. h. es erfolgte zuweilen Erleichterung der Schmerzen auf deren Anwendung; sie standen in noch näherer Beziehung zu dem Uebel, als Aconit; allein ich sah keine dauernde, oft auch gar keine Hülfe von ihnen, wo auch nur einigermassen ein erhöhter Grad oder ein wirklich fieberhaftes Uebel vorhanden war. Hingegen erwies sich in diesen Fiebern die Bryonia als das vorzüglichste, am schnellsten und sichersten wirkende Mittel, wie es denn auch in seinen bekannten Heilwirkungen, namentlich in der blassrothen Geschwulst der eigenthümlich schmerzhaft ergriffenen Glieder, den gastrischen Erscheinungen, dem trockenen Stuhl, der trockenen Haut &c., mit den Eigenthümlichkeiten dieses rheum. Fiebers genau übereinstimmt. In sehr vielen Fällen leichterer Zahn-, Kopf-, Rücken- und Gliederschmerzen reichte eine oder zwei Gaben schon hin, das Uebel sogleich zu beseitigen, währenddem Nux vom., Cham., Merc. dies nicht thaten. Fast immer wurde auf die Anwendung dieses Mittels auffallende Erleichterung der Schmerzen sowohl, als Mässigung der Fieberhitze beobachtet; gewöhnlich trat nach einigen Stunden Ruhe und Schlaf ein und mit diesem auch etwas Schweiss. In den einfachen Fällen rheum. Fiebers reichte man auch mit diesem Mittel ganz allein aus, ohne den Zwischengebrauch irgend ei-

ner andern Arznei. Nur bei Complicationen und vorwaltenden indiv. Krankheits-Dispositionen mussten noch andere in Gebrauch gezogen werden. Nachbehandlung wurde selten nöthig. Aeusserlich wurden Bähungen mit warmen Tüchern, oder auch wohl nur gute wollene Bedeckung, selten ein Oelliniment mit einigen Tropfen Bryonia-Tinct. angewandt. Innerlich wurde die Bryon. fast ausschliesslich, in Auflösung, löffelweise alle 1—3 Stunden, gereicht. Meistens bediente ich mich der 3. Solution, 3—4 Tropfen auf ℥iv. bis ℥v. Flüssigkeit.

Beobachtungen.

1. Leopold G. von W., 40 Jahr alt, Bauer, wurde am 1. Aug., nach vorangegangener Mattigkeit und Frösteln, plötzlich im Felde von starken Schmerzen im rechten Knie ergriffen und konnte kaum mehr nach Hause gehen. Frost, Schwindel, grosse Mattigkeit und Uebelkeit folgten darauf, die Schmerzen vermehrten sich mit lebhaftem Fieber, grosser Hitze, Durst, Bangigkeit und Irrereden die ganze Nacht durch. Am folgenden Morgen, den 2. Aug., wurde meine Hülfe nachgesucht. Der Kranke hatte noch lebhaftes Fieber, brennend heisse Haut, ohne Schweiss, trockene Lippen, Durst, Mangel an Appetit, übeln Geschmack, rothen Urin, keinen Stuhl, schweren, bangen und kurzen Athem, heftigen Schmerz im rechten Knie (reissend stechend) zum Lautaufschreien; das Knie bis halb in den Schenkel hinauf geschwollen, blassroth, von der leisesten Berührung oder Bewegung sehr schmerzhaft; reissende Schmerzen dem Schenkel nach hinauf bis in die Hüfte und das Kreuz; Unmöglichkeit, das Glied freiwillig zu heben, von fremder Hülfe nur mit dem heftigsten Schmerz begleitet; bald Frösteln, bald glühende Hitze und Empfindlichkeit für jeden Temperaturwechsel, selbst für einfache Entblössung. Es wurde verordnet Bryon. 3 gtt. in Solut. Zweistündl.

Am 3. Weniger Fieber, ruhigere Nacht, keine Delirien mehr; gegen Morgen Schweiss und Nachlass der Schmerzen. Das Aufheben und Bewegen des Kranken

Gliedes ist zwar noch nicht möglich ohne grosse Schmerzen, doch kann sich der Kranke selbst ein wenig drehen im Bette, und seine Lage bequemer machen. Frösteln und Hitze mit Empfindlichkeit der Haut. Bry. rep.

Am 4. Die Schmerzen ganz gewichen. Der Kranke konnte nach einer ruhigen Nacht, in welcher er reichlich schwitzte, in der Frühe den rechten Schenkel selbst bewegen, der Schmerz im Knie ist nur noch gering, die Geschwulst gewichen, das Fieber weg. Alles geht gût. Der Kranke war in wenig Tagen wieder an seiner Arbeit.

2. *Rheumat. Kreuz- und Hüftschmerz.* Nach öfters vorangegangenen, bei der Gartenarbeit eingetretenen Rückenschmerzen, die aber sogleich wieder nachliessen, kaum eine Stunde dauerten, besonders aber nach erlittenen deprimirenden Gemüthsaffecten, in nachdenkender, trauriger Stimmung, einem Zugwinde im Freien ausgesetzt, gleichwohl aber Abends ziemlich wohl zu Bette gehend, wurde ich wenige Minuten darauf von einem heftigen Rücken- und Kreuzschmerz auf einmal ergriffen. Im Bewegen fühlte ich die sonst temperirte Zimmerkälte (es war am 1. Mai) so empfindlich, dass ich diesen Schmerzanfall einem Luftzuge zuschrieb, der von einer in mein Zimmer sich öffnenden Wendeltreppe herrühren mochte, was aber keineswegs der Fall war, und ich wollte, um sicherer zu seyn, in ein anderes Bett, konnte aber nur wenige Schritte thun, als mich der Schmerz mit solcher Heftigkeit ergriff, dass ich mich nicht mehr zu halten vermochte, sondern wirklich zu Boden geworfen wurde. Es folgte darauf ein gewaltiges Frostschütteln, ohne eigentliche Kälte, das mich einige Zeit auf dem Boden festhielt, aber mit einer Athembeklemmung verbunden war, die mir nicht erlaubte, Jemand zu meiner Hülfe herbeizurufen. Jeder Versuch, mich aufzuraffen, nachdem der Frost vorüber war, erschütterte mich mit neuem Schmerz, und nur nach langer Qual gelang es mir, halb erstarrt, nach ei-

ner halben Stunde zum Bette mich zu schleppen. Die ganze Nacht peinigte mich der Schmerz; es war ein stechend-reissendes Zusammenpacken im Kreuz und an beiden Hüften mit einem brennenden Gefühl, mitunter wie siedende Kälte, nur in der vollkommensten Ruhe erträglich. Nicht die geringste Bewegung (selbst das Athmen nicht ausgenommen) konnte ohne Furcht vor dem heftigen Schmerze geschehen; daher beklemmter, unvollständiger, kurzer Athem.

Das fast athem- und bewegungslose Verharren in derselben unbequemen Lage, die Furcht vor der Schmerzesverschlimmerung und der durch die Anstrengung der Muskeln verursachte Krampf war ein neues Uebel, fast schlimmer, als das erste, die Flucht von der Scylla in die Charybdis, und nöthigte durch Ermüdung, Strammen und Brennschmerz zur Veränderung der Lage, bei aller Gewissheit neuen heftigen Reissens. Unter solchen Umständen war es mir nicht möglich, selbst Rath zu schaffen. Der Kopf war eingenommen, der Mund trocken, Fieberhitze, Durst, Uebelkeit zugegen. Es wurden trockene und nasse, kalte und warme Bähungen gemacht, Thee getrunken, um Schweiss zu erregen, Salben, Blutegel, Temperantia verordnet, und so den ganzen folgenden Tag ohne Erleichterung operirt; die zweite Nacht hielt mich der Schmerz noch fest gebannt, wie die erste; die Haut blieb trocken, heiss, das Sensorium umnebelt, der Athem beklemmt, kein Schlaf wandelte mich an; ich liess mir endlich Aconit, dann Mercur geben; aber es blieb beim Alten. Erst am Morgen des 3. Mai konnte ich den Kopf, und mit Mühe die Hände etwas bewegen, ohne den Schmerz aufzuregen. Einer meiner Patienten, der fast in ähnlichem Falle gewesen, und dem ich Bryon. gegeben hatte, und der steif und fest behauptete, heisse Bähungen hätten ihn von seinen Schmerzen befreit, erneuerte diese wieder bei mir, aber fruchtlos, obgleich er mir den Rücken fast verbrannte. Endlich alle Topica verschmähend, liess ich mir Bryon. geben,

von der ich vorräthige Pulver hatte, blieb eine halbe Stunde ganz ruhig, ohne mich umkehren zu müssen. Der Schmerz minderte sich; eine zweite Gabe konnte ich selbst nehmen; es erfolgte Schweiss darauf und bedeutender Nachlass des Schmerzes. Abends konnte ich mich ohne starke Schmerzen selbst in eine bessere veränderte Lage herum bewegen; die Nacht durch hielt der Schweiss reichlich an, und am Morgen des 4. Mai war aller Schmerz bis auf ein Gefühl stumpfen Druckes im Kreuz und Mattigkeit in den Gliedern weg; der Appetit kehrte wieder, und mit demselben auch das übrige Wohlseyn.

3. *Rheumatismus thoracis.* A. Maria R. in K., 36 J. alt, sanguin. Temperaments, eine an ein thätiges Leben gewöhnte, öftern Gliederschmerzen und rosenartigen Entzündungen unterworfene Bauersfrau, wurde, nachdem sie Anfangs August einmal über Schwindel, Mattigkeit und Schwere der Beine geklagt hatte, so dass sie oft beim Gehen stille stehen musste, beim Dreschen in starkem Luftzuge von empfindlichen Halsschmerzen mit Steifigkeit der Muskeln ergriffen. Es gesellte sich Abends am 18. August Fieber dazu, mit Frost, brennender Hitze, Durst, trockenem Mund, Appetitverlust, Beklemmung auf der Brust, Schlaflosigkeit. Die Schmerzen nahmen so zu, dass sich die Kranke kaum mehr bewegen durfte; ziehend-spannende Schmerzen in dem Genick, dem Halse, bis auf die Achseln, Stechen und Reissen über die Schultern, besonders die rechte, über den Rücken und quer über die Brust, so dass Steifheit in der Bewegung des Kopfes und ängstliche, kurze, erschwerte Respiration folgte; Stechen in den Seiten bei Bewegung und selbst im Athemholen vermehrt; die Nacht durch phantasirte die Kranke. Sie erhielt am 19. Aug. Bryon. in Solut.

Am 20. Die Schmerzen sind geringer, das Fieber mässiger; auf einen wohlthätigen Schweiss konnte die

Kranke etwas schlummern; Hitze weniger brennend, Athem leichter, keine Beklemmung mehr. Bryon.

Am 22. Beide Nächte ordentlicher Schweiss, mit bedeutender Erleichterung, auch die Steifheit des Halses ist, so wie die Schmerzen selbst, verschwunden; das Fieber ganz weg. Die Frau ist wieder wohl. Es ist auch nachher kein Rückfall erfolgt.

Fälle dieser Art sind sehr oft beobachtet worden. —

b. Brustaffectionen. Unter dem gleichen Charakter kamen auch viele Affectionen der Respirationswege vor, die theils die Form von Pleuritis oder Pneumonie, theils auch von Asthma und Pleuritis spuria annahmen. Obgleich auch in hohem Grade entwickelte Fälle sich zeigten, weiss ich doch keinen, der tödtlichen Ausgang gehabt hätte.

4. A. Barbara M.... von B., 24 Jahr alt, deren Vater schon viele Jahre wegen Gicht arbeitsunfähig ist, erkrankte nach vorangegangener Mattigkeit, Uebelkeit, unregelmässigem Appetit, Aufstossen, am 11. Juli mit lebhaftem Frost, trocknem Munde, Durst, Bangigkeit, Schwere und Druck auf der Brust, Husten, kurzem, ängstlichem Athem, Hitze mit beschleunigtem, lebhaftem, nicht gar hartem Pulse; zugleich klagte sie über Reissen und Stechen hin und wieder in den Gliedern und am Rücken, besonders bei Bewegung. Abends steigerte sich das Fieber, und zu den genannten Beschwerden gesellte sich noch Seitenstechen, mit schmerzhaftem, trockenem Husten, Schmerzhaftigkeit der Rippen zu beiden Seiten, besonders bei der Berührung, der Athem-Mangel wurde, bis zu heftiger Beklemmung gesteigert, kurz abgebrochen, besonders bei tiefer Lage und bei Bewegung; die Kranke konnte daher nur in hoher Rückenlage oder aufrecht sitzend aushalten, aber auch selbst vorgebückt war der Athem noch kurz, ängstlich, eng; besonders erregte der trockene Husten argen Schmerz. Unter lästiger, grosser Hitze, trockener

Haut, Angst, Schlaflosigkeit und Unruhe wurde die Nacht zugebracht. Am Morgen nur geringer Nachlass. Bryon. 3. in Wasser, stündlich.

Am 13. Die Kranke hatte, obgleich Abends die Beschwerden wieder zugenommen hatten, eine ruhigere Nacht, etwas Schlaf, am Morgen sehr festen Stuhl; die Beklemmung auf der Brust ist geringer, das Seitenstechen weniger empfindlich, mit dem Husten geht etwas zäher Schleim weg, nur das Bewegen vermehrt noch den Schmerz. Kopfweh, Hitze, Durst; Urin orangegelb; Bryon. 2-stündlich.

Am 14. Leichte Transpiration in der Nacht, am Morgen reichlicher. Fieber, Husten, Brustschmerz, Bangigkeit haben aufgehört. Nach einem guten Schlafe leicht im Kopfe; es zeigt sich Appetit zum Essen; den Tag über stand die Kranke wieder auf und fühlte sich wohl. Es waren keine Arzneien mehr nöthig; die Person blieb gesund. *)

c. Unter den complicirten fieberhaften Formen, welche hin und wieder in meine Behandlung kamen, zeichneten sich die mit chron. Friesel verbundenen als die hartnäckigsten aus; es wurden aber auch Personen mit andern chron. Ausschlägen, Magen- und Unterleibsbeschwerden, oder auch mit Rose, von dem herrschenden Fieber ergriffen. War auch die Ermittlung des Charakters in diesen Fällen nicht leicht, namentlich im Anfange, wo sich derselbe noch undeutlich aussprach, so liess er sich doch nicht verkennen, vorausgesetzt, dass man das Bild des herrsch. Genius einmal richtig aufgefasst und erkannt hatte. Die Kenntniss der individuellen Eigenthümlichkeiten und Anlagen sind hier vorzüglich wichtig, um den Unterschied zu beurtheilen, welcher aus einer solchen Complication entspringt.

---

*) Ich habe diese Krankheitsgeschichte lediglich deshalb aufgenommen, um aber- und abermals auf die Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, zu *auscultiren*; es ist sonst gar nicht mehr möglich, Brust-Krankheiten zu diagnosticiren. Gr.

5. *Doppelt remittirendes Fieber.* Franziska V. von L., in den 30ger Jahren, unverheirathet, von sanguin. Temperament, öfters an Magenbeschwerden, Drüsengeschwülsten, und seit Jahren schon an einem chron. Friesel leidend, voriges Jahr auch etwa 9 Wochen am Wechselfieber krank, wurde Ende Juli's bei der Feldarbeit von Schwindel, ungemeiner Mattigkeit, Uebelkeit und Erbrechen auf einmal überfallen. Gleich darauf folgte zu Hause ein starker Frost, Kopfweh mit Beklemmung und Rückenschmerz; eine volle halbe Stunde darauf folgte grosse, lästige Hitze, Durst, Schmerz in allen Gliedern, unruhige Nacht mit träumerischem Schlaf und Phantasiren. Alle Tage wiederholte sich das Fieber zu ungleicher, abwechselnder Zeit, den einen Tag kam es früher, schon Mittags, war heftiger, anhaltender, als das am folgenden Tage, das erst Abends erfolgte. Der Frost fing in der Weichen- und Lendengegend an und dehnte sich über Rücken und Brust durch den ganzen Körper aus; dann folgte Stechen in der Stirne, den Schläfen so wie im Innern des Kopfes, siedendes Stechen in den Zähnen, Reissen und Ziehen in den Achseln, den Armen, bis in das Handgelenk; Krampfschmerz in den Knien und Waden, Klamm in den Füssen mit Oedem derselben. — Diese Schmerzen dauerten auch in der Hitze noch fort, die besonders im Kopf und Gesicht feurig war, und erst nach Mitternacht folgte etwas Schweiss. Auch in der Remission fühlte sich die Kranke sehr unwohl, klagte über bittern Mund, schleimige Zunge und Hals, üblen Geschmack, früh zähen Schleim im Halse, trockenen Stuhl, Urinbrennen. — So schleppte sich die Kranke über zwei Wochen hin, in der Ansicht, sie werde dieses Fieber, wie das frühere Wechselfieber wieder seine 9 Wochen müssen dauern lassen; aber das Uebel verschlimmerte sich, anstatt milder zu werden, und es gesellten sich ziehende, spannende Schmerzen im Genick, den Achseln

und im Rücken (besonders bei Bewegung verschlimmert), öfterer Husten mit Seitenschmerz und weisslich-gelbem Auswurf, und Spuren des Friesels an den Armen hinzu, und sie musste, der zunehmenden Schmerzen wegen, Hülfe suchen.

Am 18. Aug. wurde verordnet Bryon. 3. gttj. in Wasser, alle 3 Stunden.

Am 21. Das Fieber ist bis auf eine kleine Spur verschwunden. Die Schmerzen haben zwar noch nicht aufgehört, sind aber geringer; Schwindel, bitterer Geschmack, unruhiger Schlaf, trübes, schwaches Gesicht und jückend stechender Friesel sind noch da. Bryon. repetirt.

Am 23. Fieber und Schmerz sind ganz weg; Appetit und Schlaf zurückgekehrt. Der Friesel verschwand bei rückkehrendem Wohlsein allmählig. — Möchte auch in vorstehendem Fall mancher noch von Naturheilung sprechen, so ist doch, in Berücksichtigung der schwächlichen Natur dieser Kranken, das Vorherrschen des chron. Uebels, das gewohnte längere Erkranken der Pat. und das über den normalen Cyclus von 14 Tagen neuerdings sich verschlimmernde Fieber Grund genug, eine so schnelle Besserung der Naturheilkraft allein nicht zuzuschreiben.

6. Ein ganz eigenthümlicher Fall von äusserer mechanischer Verletzung bot nicht blos wegen schwieriger Diagnose an sich grosses Interesse dar, sondern war wegen der Complication mit der herrschenden Constitution ein schlagender Beweis von dem mächtigen Einfluss des Genius stationarius, und von der Wichtigkeit der Beachtung desselben auch bei äussern Verletzungen in manchen schwierig erscheinenden Fällen. Ich will diesen Fall hier in Kürze, so weit es thunlich ist, mittheilen.

Ein junger Kupferschmied fiel nächtlicher Weile, etwas betrunken, von einer Leiter auf das Steinpflaster herunter u. wurde, da er selbst nicht weiter sich helfen

konnte, aufgehoben und in's Bett getragen. Obgleich bei Besinnung, konnte er doch nicht stehen und klagte über Schmerzen in dem rechten Schenkel bis in die Hüften. Am Morgen dauerten die Schmerzen nicht nur fort, sondern wurden stets ärger; den kranken Schenkel vermochte er nicht zu bewegen; jeder Versuch, denselben aufzuheben, verursachte ihm so heftige Schmerzen, dass man ihn wieder niederlegen musste; er schien etwas länger als der gesunde, was aber mit Genauigkeit nicht gemessen werden konnte, da die Lage und die Schmerzen des Kranken es vor der Hand nicht erlaubten. Crepitation konnte bei der versuchten Rotation des Schenkels keine bemerkt werden; aber die Bewegung war erschwert, der heftigen Schmerzen wegen konnte sie nicht wiederholt werden. Der Schenkel, von seinem mittlern Theile an bis über die Hüften geschwollen, war bei der leichtesten Berührung äusserst empfindlich. Bei dem Versuche, über die Art der Verletzung des Gelenkes selbst nachzusehen, schrie der Kranke über so arge Schmerzen und geberdete sich so empfindlich, dass abgestanden werden musste, zumal sich erwies, dass in der That die starke Geschwulst der Haut und Muskeln diesen Schmerz eher verursachten, als die Gelenk-Affection. Eine blasse Röthe überzog die Geschwulst kaum merklich; bei vollkommener Ruhe des Gliedes klagte der Patient wenig. Doch fieberte er etwas, hatte Kopfweh, Hitze, Durst, was aber alles auf den gehabten Rausch bezogen werden konnte und die Unruhe der Nacht; allein die obigen Erscheinungen deuteten dennoch auf eine rheum. Affection. — Angewandte warme Bähungen wurden nicht ertragen; aber der Erfolg, den die Bryon. hatte, welche Pat. genommen, bestätigte obige Ansicht, indem schon am 2. Tage nach gegebener Bryon. die Empfindlichkeit und Schmerzhaftigkeit des kranken Schenkels so nachliess, dass das Glied nun ohne Schmerz untersucht werden konnte; stehen konnte der Kranke aber noch nicht, auch selbst

den Fuss nicht ohne Hülfe aufheben. Die Bewegung war erschwert und noch schmerzhaft; doch liess sich keine Fractur, noch Luxation des Femur entdecken; hingegen war nach allen vorhandenen Erscheinungen eine Fissür des hintern Theils des Hüftbeins zugegen, in deren Folge später ein starker Callus und eine Exostose sich bildete.

Die Constitution vom Oct. bis Dcbr. 1835.

Dieses Quartal zeichnete sich durch ein Gemisch verschiedenartiger Krankheitsformen und Charaktere aus. Man kann nicht sagen, dass irgend eine Krankheitsform vorwaltend geherrscht, oder dass sich ein bestimmter Charakter zum Voraus deutlich zu erkennen gegeben hätte, obgleich auch sehr markirte Krankheiten vorkamen. Währenddem die rheum. Fieber des Sommers theilweise noch bis November sich blicken liessen, zeigten sich auch mehrere ziemlich ähnliche, die man leicht mit den frühern verwechselte, ob sie sich gleich in mancher Hinsicht von denselben unterschieden; dann kamen auch nervöse Fieber mit Gliederschmerzen, Magen- und Unterleibsaffectionen, die nicht selten einen bedeutenden Grad erreichten, Entzündungen innerer Eingeweide, Apoplexien, Anginen, Augenentzündungen, Ohrdrüsengeschwülste, Krämpfe, Lipothynien, Hämorrhoiden vor; bei Kindern auch Cholerinen und Ruhr, Urinbeschwerden. Auch waren Rosen, Blutschwäre, Nesselausschläge an der Tagesordnung, selbst ein Pemphigus wurde beobachtet.

Wenn es überhaupt keine leichte Sache ist, den Genius der zu einer gegebenen Zeit herrschenden Krankheiten zu bestimmen, oder den Charakter derselben zu enträthseln, so steigt die Schwierigkeit in dem Maase, als die Verschiedenheit der zu derselben Zeit vorkommenden Uebel gross ist, oder wo sich verschiedene Charaktere berühren und selbst kreuzen. — Wer durch die Formen nicht irre geführt wird, findet sich desto leichter mit dem Charakter zurecht. Darum sind die Epidemien die

ersten Schulen und auch der erste Weg zur Erkenntniss des Genius morbi gewesen; denn in Epidemien werden die einzelnen Krankheitsformen durch die eine vorherrschende gleichsam verdrängt und so in den Hintergrund gestellt, dass sie nur noch als Ausnahmen neben jener allgemein herrschenden Form gelten; diese aber, welche gleichsam als Epidemie erscheint, z. B. Ruhr, Pneumonie, kommt bei einer grossen Zahl Menschen zumal auf eine fast gleiche Weise, unter einem und demselben Bilde vor, mit fast übereinstimmenden Erscheinungen in dem Anfange, Verlaufe und in der Entscheidung der Krankheit. Sorgfältige Beobachtung und genaue Auffassung dieser Uebereinstimmungen erleichtern hier die Auffindung des gemeinschaftlichen Charakters, indem sie ein treues, vollständiges Krankheitsbild zu geben vermögen. Weitaus schwieriger ist aber die Ermittelung des Charakters, sofern er mannigfaltigen Formen gemeinschaftlich angehört. Dieser Fall begegnet uns stets bei Beurtheilung der stationären Krankheits-Constitution, die sich nicht, wie die Epidemie, auf einzelne vorkommende Formen beschränkt, sondern die mannigfachsten Formen zu beherrschen pflegt. Es war bei den schon bereits beschriebenen Constitutionen die Aufgabe nur mit Mühe und fleissigem Studium gelöst, obgleich noch einzelne Fieberformen vor andern häufig waren, und selbst in dem Vorkommen chron. Uebel nicht blos durch Zufall einzelne Formen sich häufiger als zu andern Zeiten zeigen konnten. Sie standen auch theilweise unter dem Einflusse der herrschenden Constitution.

In der gegenwärtigen Constitution, wo kein Vorherrschen irgend einer Krankheit, kein deutlich übereinstimmendes Bild in den einzelnen Formen sich dem forschenden Auge gleich darbot, und zu einer gleichmässigen Behandlung weder Anlass, noch hinlänglichen Grund gab, konnte von einem gemeinschaftlichen Charakter auch keine Rede seyn. Das Vorhandenseyn eines solchen muss erst ermittelt werden; Voraussetzun-

gen, Wahrscheinlichkeitsgründe, Ideen helfen hier wenig oder gar nichts ermitteln. Res factae docebunt. Die Zusammenstellung der bei allen Kranken zu derselben Zeit am häufigsten beobachteten Formen, Erscheinungen, Veranlassungen, Ausgänge &c. reicht zur Ermittlung eines Charakters noch nicht hin. Der Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen in den Krankheiten sind so mannigfaltige, dass man sie alle verwandt nennen muss, weil sie Krankheiten sind. Hier können aber generische Charaktere nichts nützen; einzelne Krankheiten andern unterzuordnen — par plaisir — geht hier nicht an. Der Charakter der Krankheiten muss ein specifischer seyn; er soll sich als solcher sowohl in ursächlicher, als pathologischer und therapeutischer Beziehung erweisen.

Gerade diese dreifache Forderung begründet die grosse Schwierigkeit in dem Studium der herrschenden Krankheits-Constitution. An diesem Postulate scheiterten schon so viele Versuche in diesem Fache der Kunst. Gerade darin liegt auch der Grund, warum von vielen Aerzten die Existenz eines Genius morbi nach dem Sinne und in der ausgedehnten Bedeutung eines Sydenham und Stoll in Abrede gestellt wird, warum die Lehre dieser zwei Heroen unserer Kunst mehr bewundert, als vervollkommnet wurde. — Abgesehen indessen von dieser hoch gestellten Forderung, mag ein aufgestellter Charakter auch genügen, wenn die Erscheinungen und die Behandlung der demselben unterworfenen Krankheitsformen übereinstimmen. Bei der Mangelhaftigkeit wirklicher und zuverlässiger Arzneicharaktere ist aber diese Uebereinstimmung nur schwer zu finden. Zeigt sich diese Schwierigkeit schon bei Bestimmung des Charakters einzelner Krankheitsformen oder Fälle oft in grossem Maase, wie vielmehr in vielen und verschiedenen Formen. Ohne Kenntniss des Charakters der einzelnen Fälle ist aber der allgemeine Genius nicht zu finden; denn der Genius ist nur die Ue-

bereinstimmung vieler Formen unter dem gleichen Charakter. Demjenigen, der die therapeutische Uebereinstimmung vieler, selbst ähnlicher Krankheitsformen nicht zu finden weiss, ist darum auch so viel als kein gemeinschaftlicher Charakter vorhanden. — Ein solcher ist aber desswegen noch nicht in Abrede zu stellen und als gar nicht vorhanden zu erklären.

So eitel Thorheit es ist, einer Idee zu lieb die verschiedenartigsten Krankheitsformen, die zu einer gewissen Zeit vorkommen, unter einigen ähnlichen Erscheinungen zu subsumiren und aus dem bunten Aggregat, dem doch die therapeutische Uebereinstimmung mangelt, ein Charakterbild hervorzuzwängen, so ist es nicht weniger eine irrthümliche Befangenheit, wenn man die Existenz eines allgemein herrschenden Charakters geradezu in Abrede stellt, blos weil man ihn nicht gefunden. Eine solche Logik ist aber der Medicin nicht fremd, sie ist ihr so gewohnt, dass man sie fast die übliche Sprache nennen möchte, und man könnte noch heute mit Baglivi ausrufen: Longum esset recensere tot falsas, ac pene populaces similitudines, quibus hodie medici in curandis morbis utuntur.

In der Beurtheilung des Charakters der in Rede stehenden Constitution boten sich zwei Punkte vorzüglich als leitende Momente dar: das allmählige Vermischen der vorhergehenden Constitution und das Auftreten neuer Charaktere. Wie schon bemerkt, kamen noch Fälle vor, die der Sommer-Constitution angehörten und der Bryon. allein wichen; andere, diesen ziemlich ähnlich, aber doch in mancher Hinsicht wieder verschieden. Hier erwies sich Bryon. nur palliativ, und es mussten andere Mittel gewählt werden; endlich kamen ganz verschiedene Formen vor, in welchen schon zum Voraus eine Verschiedenheit des Charakters sich kund gab und andere Mittel erfordert wurden. Es ist daher ganz klar, dass diese Verschiedenheit der Charaktere, deren speciellste Berücksichtigung um so nothwendiger

machte, als sich die im Sommer vorherrschenden Uebel verminderten, was entweder ein Aufhören, oder eine Veränderung der herrschenden Constitution begründete. Daher entstanden Vermischungen, Complicationen, wie sie überhaupt zur Zeit von Constitutions-Veränderungen oder Uebergangsperioden statt haben. — Theilweise war dies auch der Fall im Nov. und Dec. 1834, wo die Constitution sich durch verschiedene intercursirende und sporad. Krankheiten zu trüben begann.

Das Abweichende in den Erscheinungen dieser Constitution von der vorhergehenden zeichnete sich durch Folgendes aus: Der Schwindel war stärker, als früher, sowohl beim Gehen, als besonders beim Bücken zum Vorwärtsfallen, so dass sich die Kranken nicht selten an etwas halten mussten; kriebelnde Kopfschmerzen in der Stirne, Klopfen und Stechen in den Schläfen und im Hinterhaupte, Stechen, Zucken und Spannen im Nacken und in den Schultern, Drücken auf den Achseln, mit abwechselnder Hitze und Röthe im Gesicht, und wieder Blässe, schleimigem Munde, öfters Speicheln, Halsweh, Schmerz beim Schlucken, Gefühl von einem Knoll im Halse, Zusammenziehschmerz im Unterleibe, Bangigkeit, Stuhl- und Urindrang, trockener, seltener Stuhl, brennender, ins Blassgelbe oder Grünliche spielender, oft selbst ziemlich grüner Urin; Drücken auf der Brust, mit beengtem, kurzem Athem, dessen Hinderniss mehr im Unterleibe su sitzen schien. In den Gliedern Gefühl von Prickeln, Kriebeln, Eingeschlafenheit, besonders der Arme und Unterschenkel, Zerschlagenheitsschmerz im Rücken, kalte Hände und Füsse, oft auch Brennen, Zucken und Stechen der Glieder, Schmerzen, die in der Ruhe schlimmer wurden. Die fieberhaften Erscheinungen exacerbirten grossentheils in regelmässigen alltäglichen oder drei und viertägigen Verschlimmerungen, mit Frösteln, Schaudern, Strecken und Gähnen, dann Hitze, Speicheln, Unruhe, beschleunigtem vibrirendem Pulse, nicht selten Deliriren. Schweiss erfolgte oft gar kei-

ner, zuweilen aber reichlicher, mit trübem, dunklem, sedimentösem Urin.

Verschiedene Modificationen zeichneten sich bald durch vorwaltendes Leiden der Brust oder des Unterleibs, bald durch Krämpfe aus, oder es entstanden Combinationen mit Friesel, rothen Hautflecken, Geschwüren mit brennenden, stechenden Schmerzen, Blutpfröpfen in den Geschwüren, Furunkeln &c. Es war im Allgemeinen eine aussergewöhnliche Neigung zu Rückfällen, oder zum Uebergang in chronische Leiden, auch bei verschiedenartigen Uebeln, vorherrschend, die Behandlung mochte fast seyn, welche sie wollte. Deprimirende Affecte und vorzüglich kalte Luft veranlassten nur zu leicht Recidive, wo man die Krankheit längst schon beseitigt glaubte. Personen, welche besondere Anlagen zu rosenartigen Entzündungen, zu habituellen Fussgeschwüren hatten, so wie an Rheumatismus und Hämorrhoiden Leidende, wurden am öftersten und am härtesten mitgenommen. —

Wenn auch in den leichtern Fällen von der Bryon. noch vortheilhafte Einwirkung beobachtet wurde, so erwies sie sich doch nicht für die Dauer gut, sie wirkte mehr palliativ. Weit hülfreicher zeigte sich Rhus Tox., womit mehrere rheumat. Affectionen gehoben wurden, nachdem Bryon., Acon., Lycopod, Puls. nichts gefruchtet hatten. Calcar. c. fand eine nicht seltene, vortheilhafte Anwendung da, wo eine scrofulose oder arthritische Disposition vorwaltete, und mit dem Fieber häufiges Gähnen, Durchfall, Nachthusten und öfterer Schweiss verbunden waren. Zuweilen, jedoch seltener, leistete Mercur gute Hülfe. Am allermeisten aber entsprach den speciellen Indicationen Lycopod., zu dessen Anwendung anfänglich einige Fälle mit Blutschwären, Gliederschmerzen mit Blähungen, Brustaffectionen mit dickem, gelblichem Auswurfe leiteten. Die vortheilhafte Wirkung dieses Mittels ermuthigte sodann später, es auch in andern, verwandten Fällen zu geben, wo seine Indication

nicht so gar deutlich hervorstach, wo andere Mittel, die besser indicirt zu seyn schienen, die erwartete Hülfe nicht leisteten. Der Erfolg übertraf in einigen Fällen alle Erwartung, und namentlich im December war Lycopod. dasjenige Mittel, welches eine sehr häufige Anwendung fand, und sich auch am meisten heilkräftig erwies.

---

2) *Bemerkungen über das* BUCHNER'*sche Werk* *) *und was damit zusammmenhängt. Von Dr.* TRINKS, *Medicinalrath in Dresden.*

Ausser den Grenzen der Kritik **) würde es liegen, wenn wir alle Inconvenienzen der BUCHNER'schen Schrift nur summarisch darstellen wollten, wenn wir über die höchst incorrecte Schreibart, über das ganz unbegreifliche Prahlen mit einer möglichst dürftigen Belesenheit den Herrn Verf. zurechtzuweisen dächten. Wir haben ihm nur zweierlei vorzuwerfen. Erstlich, dass er den Raum, welchen er einer *Arzneibereitungslehre* zu widmen verspricht, zum grössten Theile mit einem unnützen und ungehörigen Gerede ausfüllt; zweitens, dass er den rastlosen Bemühungen vorurtheilsfreier Homöopathen, welche bis zum Ueberdrusse Dinge wiederholt betheuern mussten, an welchen ehedem noch Niemand gezweifelt, und andere zu negiren gezwungen waren, an welche vordem noch kein Arzt geglaubt hatte, dass er diesen Bemühungen Hohn spricht, indem er diese Dinge, welche selbst von den Feinden der Hom. gros-

*) Homöopathische Arzneibereitungslehre, von JOSEPH BENEDICT BUCHNER. Dr. Med. & Chir. München, 1840, bei GEORG FRANZ.

**) Eine in's Einzelne gehende kritische Anzeige des Buches wird Dr. SEGIN geben. Red.

sentlich vergessen waren, mit grosser Dreistigkeit und einer wahren Repräsentantenstimme aufs Neue in das Gebiet unserer Theorie einzuführen trachtet.

Es kann nun zwar Niemanden verboten werden, seine Ansichten, und sollten sie auch aller Erfahrung, und der Vernunft nicht minder, zuwiderlaufen, zu veröffentlichen, wenn anders Jemand gutwillig genug ist, solchem Unternehmen die Hand zu bieten; es muss ihm aber wohl verwehrt werden, diese seine Ansichten zugleich einem Andern anzudichten, oder als einer Schule eigenthümlich darzustellen. Das ist es aber, dessen wir den Verf. beschuldigen; wir müssen behaupten, dass nur zwei Quellen möglich sind, aus denen solch tadelnswerthes Thun entspringen kann: sehr beschränkte und mangelhafte Einsicht, oder unlautere Gesinnung. Welche von beiden zu beschuldigen ist, das möge allenfalls der Verf. selbst erklären, wenn er daraus eine Rechtfertigung für sich hofft. Wir würden gutwillig genug seyn, uns dieserhalb sogleich für ihn zu bemühen, wenn wir nicht überzeugt wären, dass er auf keine Weise in den Augen des Publikums zu gewinnen vermag.

Wir wollten ihm selbst gern die Anmassung verzeihen, mit welcher er mehrere ältere Aerzte indirect einer mangelhaften Beobachtung und einer Nachlässigkeit beschuldigt, indem er (s. S. 89) den paradoxen Ausspruch thut, dass im Allgemeinen mehr von den kleinen Dosen, als von den grossen zu erwarten sey, und dass mehrere Aerzte mitunter nur desshalb niedere Verdünnungen anwenden möchten, weil sie dieselben aus der ersten besten Hand beziehen. Wir wollten ihm solche Dinge verzeihen, und würden am allerwenigsten uns durch dergleichen bewogen gefunden haben, ein Wort über das unbedeutende Product des Verfs. zu verlieren, wenn es sich nicht darum handelte, zur Ehre der Hom. oder specifischen Heilkunde zu reden. Die Ehre, oder doch der Ruf derselben, könnte aber allerdings durch die zu besprechende Schrift gefährdet werden,

indem man hie und da nur zu bereitwillig dem Verf. Glauben beimessen, und seine Aussprüche als im Sinne der heutigen hom. Schule gelten lassen würde. Dem vorzubeugen, ist unsere einzige Absicht, und wir gestehen, allen Recensentenformeln entsagend, ganz offen, dass wir uns um die *Person des Verfs.* nicht im mindesten bekümmern, und kein Wort sagen werden, um *ihm* das Irrige und Unhaltbare seiner Dogmen anschaulich zu machen. Habeat sibi! Wer nach den in letzten Jahren gepflogenen Discussionen noch nicht im Stande gewesen ist, den wunderlichsten Präsumtionen, deren Existenz überall schon ein wahres Phänomen ist, zu entsagen, der wird auch für die schlagendsten rationellen und thatsächlichen Beweise taub sein und für das Augenscheinlichste blind bleiben, er wird so wenig die Wahrheit sehen, als Jemand sieht, was hinter seinem Rücken vorgeht; wenn man ihm einen Spiegel vorhielte, so würde er darin höchstens seine werthe Figur erkennen, und das Andere, wofern er ihm auch einen Augenblick widmete, für Trugbilder erklären.

Wir haben uns dessbalb nur an einige Aussprüche des Verfs. zu halten, um das Gegentheilige auszusprechen, mit der Versicherung, dass dasselbe im Sinne der heutigen Hom. sey, und unter den hom. Aerzten keine namhaften Gegner habe. Eine Begründung der Aussprüche selbst würde zum Theil ungehörig, zum Theil ganz unmöglich seyn, wenn wir uns nicht ganz der wissenschaftlichen Verhandlung entziehen wollten. Auch könnten solche Gründe höchstens vom Verf. und seines Gleichen begehrt werden, und wir würden ihnen dann beweisen sollen, dass es bei Tage hell und bei Nacht dunkel sei; wir haben uns aber durch unsern Entschluss, den Verf. höchstens vorläufig zu berücksichtigen, von dergleichen Mühwaltungen dispensirt.

Dr. B. führt (pg. 19), gleichsam um die Leistungen der Hom. in Classification der Arzneimittel zu vergegenwärtigen, Folgendes an: „Die gewöhnliche Einthei-

lung der Arzneimittel nach HAHNEMANN, bezüglich der Art ihrer Wirkung, ist a) in antipsorische und b) in nicht antipsorische Arzneien. VON BÖNINGHAUSEN nimmt der Theorie von den chronischen Krankheiten folgende: 1) nicht antipsorische, 2) antipsorische, 3) antisyphilitische, 4) antisykotische; SCHUBERT aber, den Grad ihrer Wirkung berücksichtigend, a) ähnlich, b) ähnlicher, c) ähnlichst wirkende Heilpotenzen an. Ein anderer Eintheilungsgrund ist nach der Wirkung und Wirksamkeit der Arzneien; eben so gut kann man sie in kürzer (acut) und länger (chronisch) wirkende und auf vielerlei andere Weise eintheilen, je nachdem man einen Zweig der Hom. vor Augen hat."

Also diese Eintheilungen, welche nicht einmal die einfachsten Bedingungen einer logischen Ordnung erfüllen, kann man machen, wenn man einen Zweig der Hom. vor Augen hat! Wenn man den ganzen Wunderbaum der Hom., wie er in der lebhaften Phantasie des Verfs. steht, vor Augen hätte, so würde man mit einiger Mühe vielleicht noch ungeschicktere Eintheilungen erfinden können. Aber abgesehen von dieser unbedingten Werthlosigkeit der angeführten Eintheilungen, würde es keinem Arzte zur Ehre gereichen, für irgend einen Zweck die imaginäre Psora, oder die vage Bestimmung eines Aehnlich- und Aehnlicher-Wirkens zum Principe einer Eintheilung zu wählen, während wir die seither gebräuchlichen Eintheilungen, welche denn doch bei aller allgemein anerkannten Unzulänglichkeit, Resultate vernünftiger Erwägung sächlicher Verhältnisse sind, verwerfen, und uns lieber mit einer zu keinen Präsumtionen und voreiligen Schlüssen verleitenden, ganz gleichgiltigen alphabetischen Folge haben begnügen wollen. Es wird nicht einmal ein Arzt verkennen, dass in diesen gebräuchlichen Anordnungen manches Analoge zusammensteht, aber Niemand wird dergleichen Combinationen in einer der der Hom. vindicirten Eintheilungen erkennen.

Wir haben, indem wir eine Kenntniss der Arzneien

durch Beobachtung ihrer physiologischen Wirkung im menschlichen Körper gründen wollen, um nicht inconsequent zu verfahren, an eine Classification nicht denken können, bevor nicht durch unsere Experimente und andere Erfahrungen die Natur der Arzneien soweit aufgeklärt seyn wird, dass wir mit Sicherheit ein Gemeinschaftliches und Abweichendes in der physiologischen Wirkung der Arzneien wahrzunehmen und zu bezeichnen im Stande sind. Man kann in dieser Beziehung von unserer Meinung abweichen, aber man kann sie nicht tadeln. Für die Fictionen, welche der Verf. vertritt, ist der härteste Tadel zu gelinde.

Je mehr der Verf. sich dem Praktischen nähert, desto mehr entfernt er sich von den Grundsätzen der specifischen Heilkunde, um ihr von der andern Seite immer in gleichem Sinne zu nahe zu treten.

Ausser dem schon oben erwähnten Commentum, dass von den höheren Verdünnungen im Allgemeinen mehr zu erwarten sey, als von den niederen, finden wir noch die Behauptung, dass „unsere Vehikel Arzneiträger (seyen), welche die von ihrem urspünglichen Stoffe entledigte Arzneikraft aufnehmen. Ohne diese Vehikel können unsere Arzneien nicht verabreicht, ja nicht einmal dargestellt werden.“ In Uebereinstimmung hiermit lesen wir denn auch an demselben Orte: Die Gestalt nun, in welcher wir die Arzneien verabreichen und anwenden, ist eine dreifache, 1. in *fester* Form als Streukügelchen, oder Streukügelchen mit Milchzucker, als Pulver, 2. in *tropfbar-flüssiger* mit Alkohol, ferner mit Wasser &c., 3. in *aetherischer* (und weingeistiger) Form als Riechmittel. Diese „feste“ Form bleibt, wie uns der Verf. versichert, die sicherste und dauerndste, und ist beinahe für alle Fälle anwendbar. Die tropfbar-flüssige aber erreicht man, wenn man ein bis zwei Streukügelchen auflöst, oder „wo es der Arzt für nöthig findet,“ einen bis drei Tropfen der Arznei in ein halbes oder ganzes Quart Wasser fallen lässt. — Wer eine solche

Arzneiverabreichung ein geschäftiges Nichtsthun nennt, dem können wir freilich nur recht geben; wer aber behaupten wollte, sie geschehe nach Grundsätzen der Hom., dem würden wir nur widersprechen können. Die specifische Heilkunde oder Homöopathie, oder wie man sie nennen will, hat mit der Gabengrösse nicht das Mindeste zu thun; es handelt sich um ganz andere Dinge. Ob diese minuten Gaben noch eine Wirkung haben, oder nicht, das wird uns als praktischen Aerzten ganz gleich gelten, sie haben auf keinen Fall eine Wirkung, welche hinreichte, eine nur mässige Krankheit zu heilen. Wir haben desshalb seit langer Zeit mit grösseren, der individuellen Empfindlichkeit angemessenen Gaben operirt, und in einer langjährigen Praxis und der Behandlung manchfaltigster Krankheitsformen nimmermehr Ursache gehabt, unser Verfahren zu bereuen. Es versteht sich von selbst, dass wir den Wunsch hegen, die Arzneigaben möglichst klein einzurichten, schon, damit jede Belästigung des Kranken, und sollte sie auch ohne nachtheilige Folgen nur den Geschmacksinn betreffen, möglichst wegfalle; es versteht sich aber nicht minder, dass solche delicate Rücksichten nicht genommen werden können, wenn schnelle und kräftige Einwirkung erfordert wird.

Das ist also die Arzneibereitungslehre, welche nach Dr. B. (pg. 9) die Naturwissenschaften zur Grundlage hat! Nun, diese Naturwissenschaften, welche uns übrigens nicht bekannt sind, mögen im Eldorado blühen, die darauf gegründete Arzneibereitungslehre erkennen wir wenigstens nicht für die existirende Hom. an, so wenig wir in den längst verstorbenen Zeitgenossen sie anzuerkennen denken.

Der Verf. ist von der Trefflichkeit seiner Lehre so durchdrungen, dass er den Wunsch ausspricht, es möchten alle Aerzte mit der dreissigsten Verdünnung operiren, damit sie gleichmässige Resultate erhielten. Die-

ses letztere würde unbedingt erreicht werden, alle operirenden Aerzte würden die feste Ueberzeugung hegen können, dass sie mit ihrer Arznei im natürlichen Verlaufe der Krankheit nichts gestört hätten, und würden mit gutem Gewissen lauter physiatrische Beobachtungen und Naturheilprocesse ohne Heilmethoden aufzeichnen können, und wenn sie sonst leidliche Erzähler gewesen wären, das Interesse der ärztlichen Welt viel mehr und allgemeiner in Anspruch nehmen, als es diejenigen hom. Aerzte, welche in redlichem Eifer, Alles zu prüfen und das Gute behalten zu wollen, jemals vermocht haben. Dem Rathe des Verfs. könnten zumal solche Aerzte folgen, welche trotz grosser Hochachtung vor der Naturheilkraft in ihrem Verfahren nicht glücklich sind, und es doch nicht über sich vermögen, der Praxis zu entsagen. Wir Andern aber, welche die traurige Erfahrung gemacht haben, dass die Aerzte, wenn sie sonst gewisse Dinge wissen, nicht überflüssig sind, wollen auf den Ruhm physiatrischer Referenten verzichten, und, die 30. Verdünnung vernachlässigend, unsere, nicht jene unbekannten Naturwissenschaften zur Grundlage habende Praxis fortführen.

In der That aber finden wir es betrübend, dass unter der doch immer kleinen Zahl der Anhänger der spec. Heilkunde noch Aerzte sich befinden, welche es über sich vermögen, verjährten, längst mit Ernst abgewiesenen Vorurtheilen von Neuem zu huldigen, anstatt dass sie eine in rascher Entwicklung begriffene Lehre nach Kräften zu fördern sich bemühen sollten. Möchte man nur endlich einsehen, dass, wenn sog. allop. Aerzte specifische Mittel granweise mit gutem Erfolge angewendet haben, kein vernünftiger Grund da ist, den Decillontheil eines Grans für eine angemessene heilwirkende Gabe zu halten.

Die specifische Wirkung der Arzneien ist es, welche wir einer vorzüglichen und sorgsamen Betrachtung werth halten müssen, und deren therapeutischen Erfolg

zu suchen wir uns angelegen seyn lassen. Wir wenden, um auf dem kürzesten Wege und mit möglichster Uebereinstimmung der Erfahrungen zu Resultaten zu gelangen, zwar nicht die 30. Verdünnung, aber die einzelnen Arzneikörper ohne künstliche Complicationen an. Wir erkennen in der Arzneiprüfung eine Manifestation physiologischer Wirkungen, welche gewisse Schlüsse auf therapeutische Erfolge im Voraus gestatten muss; wir haben aber sehr wohl gesehen, dass diese Arzneiprüfung nicht eine so genugsame Belehrung zu geben vermag, als man einmal zu glauben Willens war; wir achten in derselben nichts desto weniger einen neuen Weg der Erkenntniss bezüglich einer sehr wichtigen Sache, einer durch zeitherige Erfahrungen und Prüfungen so wenig aufgeklärten Sache, dass wir es nicht für verlorne Mühe, sondern für Pflicht halten müssen, die uns dargebotene neuartige Untersuchung mit grosser Sorge und festem Eifer zu führen, bis die Erreichung irgend eines Haltpunktes Ruhe erlauben will. Dieses sind die Ansichten und Grundsätze, vermöge welcher wir uns als hom. Arzt bezeichnen wollen, und vermöge welcher wir, in so fern sie die hauptsächlichen Bestimmungen für ärztliche Praxis und alle vom Arzte ausgehende wissenschaftliche Bestrebungen geben, das Daseyn einer hom. Schule anerkennen.

Wir hegen die feste Ueberzeugung und wissen grossentheils, dass die namhaften hom. Aerzte diese unsere Ansichten theilen. Es wurde, wie unsere Collegen sich erinnern, ziemlich in diesem Sinne bei der Zusammenkunft in Leipzig (1839) der Vorschlag gethan, den Namen „Homöopathie“ ganz aufzugeben. Wir sind nicht gerade dieser Meinung gewesen, sondern haben dafür gehalten, dass es sich der Mühe nicht lohne, die zeitweiligen Verwandlungen und Entwicklungen einer Doctrin, bei welchen freilich abgenutzte Organe unwesentlich entfernt und neue herausgebildet werden, getreu-

lich mit Namenverwandlungen zu begleiten; wir haben auch erwogen, dass, wenn es sich darum handele, das veränderte Wesen unserer Doctrin den Fremden in ein deutliches Licht zu stellen, der recipirte Name der specifischen Heilkunde allen Anforderungen genüge, die Bequemlichkeit der Conversation aber immer das Homöopathische benutzen möge.

Wenn man aber auf einen neuen Namen sinnt, so thue man dieses zum Besten derjenigen Aerzte, welche ihre gleichmässigen Erfahrungen mit der dreissigsten Verdünnung anstellen werden, damit diese Experimentatoren nicht etwa aus Unkunde oder aus Muthwillen *uns* beigeordnet werden. Dieselben würden sich auch durch solche Beiordnung keineswegs geschmeichelt finden, sondern, sich ihrer Beharrlichkeit beim Anfänglichen erfreuend, diese geziemend in quantitativer und qualitativer Beziehung anerkannt wissen wollen. Wenn sie also einen Namen haben sollten, so müsste in diesem das Anfängliche und die dreissigste Verdünnung ausgedrückt seyn. Vielleicht könnte man auch den Namen des Dr. Buchner mit darin anbringen, weil derselbe zuerst die gleichmässigen Resultate beantragt hat.

Höchst wunderlich nimmt es sich nun aus, wenn der Herr Doctor Buchner gegen die Isopathie zu Felde zieht, und mit eingebildeter Präcision den Unterschied zwischen Krankheit und Krankheitsproduct nachweisen will. Er macht die paradoxe Behauptung, jedes seminium morbi vermöge jede Krankheit zu erzeugen, je nachdem es dieses oder jenes Organ ergreife, und schliesst mit der witzigen Aufforderung, man solle zuvor alle Excremente prüfen, und Herr Lux solle willig mit gutem Beispiele vorangehen. Abgesehen davon, mit welchem Rechte man von einer Isopathie spricht, existiren Erfahrungen, welche von einer umsichtigen Prüfung und motivirten therapeutischen Anwendung der Krankheitsexcremente sehr merkwürdige Aufschlüsse hoffen lassen, und es muss Jemand mehr wissenschaftliches

Urtheil gezeigt haben, als der Herr Verf., wenn er über dergleichen mitsprechend geduldet werden will. Höchst verdriesslich ist es aber, solche unnützen Wortstreite in Betreff einer Sache hören zu müssen, die durch Facta in ein deutliches Licht gesetzt zu sehen, wir aufs Sehnlichste wünschen.

Wir sind indessen überzeugt, dass man das Meiste dem Hrn. Verf. gar nicht zurechnen darf, sondern seine Ansichten and Behauptungen desshalb gelinder beurtheilen muss, weil ihm ausser manchem anderen das historische Wissen fast gänzlich abzugehen scheint. So wird man nicht mehr mit Verwunderung bei Dr. B. (S. 89) lesen, dass die Kohle erst in der zweiten und dritten Potenz anfange, arzneikräftig zu werden.

Der Herr Dr. B. hat freilich noch nicht gehört, dass seit geraumer Zeit Thier- und Pflanzenkohle von sog. allopathischen Aerzten vielfach therapeutisch benutzt worden ist. Wir haben diejenigen Jünger der Hom. noch nicht vergessen, welche ihr Glaubenssystem *so* hoch verehrten, dass sie meinten, sie müssten die Hom. aus ihr selbst nicht nur verstehen, sondern auch ausüben können, und die medicinischen Wissenschaften seyen nicht sowohl directe, als vielmehr indirecte Hilfswissenschaften, indem sie dem Arzte, nachdem er sich für diese oder jene interessire, eine angenehme Zerstreuung nach seinen ernsthaften Berufsverrichtungen darböten. Wenn das die Ansicht von Regierungsräthen und Candidaten war, so liess sich dazu nichts sagen; wenn aber ein Arzt, d. h. ein Mann, der durch die Naturwissenschaften und nicht durch eine Marktschreierei in die Medicin eingeführt worden ist, faktisch eine solche Geringschätzung der Wissenschaft darlegt, während er sich doch des „Anstands wegen" einiger Ostentationen mit unwesentlichem Wissen aus dem Gebiete der Literatur, descriptiven Naturgeschichte &c. nicht schämt, so kann man sich überzeugt halten, dass er — seine Zeit schlecht angewandt hat. Es scheint zwar in der Natur

der Sache zu liegen, dass der beschäftigte praktische Arzt aus dem rasch vorübergehenden Haufen der Tagesneuigkeiten nur das, was ihn zunächst angeht, beobachten kann, wir meinen Krankheits- und Arzneimittellehre, aber er darf sich doch der Physiologie &c. nicht so entfremden, dass er ihre Erwerbnisse gelegentlich nicht zu verwenden wissen sollte. Von dergleichen ist nun bei Dr. BUCHNER gar keine Rede, und er kennt nicht einmal die therapeut. Thatsachen.

In der Hoffnung, dass wir uns nicht wieder genöthigt sehen werden, solchen Meinungen, welche mit Recht bereits obsolet waren, opponiren zu müssen, wollen wir den wenigen Anhängern dieser immateriellen „dynamisirten" Arzneigaben noch zu bedenken geben, dass sie durch solches ärztliche Verfahren eine doppelte Schuld auf sich laden. Erstlich verfahren sie leichtfertig mit den ihnen anvertrauten Kranken, indem sie einer blosen Präsumtion zu Liebe mit Arzneien operiren, deren Wirkung unberechenbar und vielleicht null ist. Der Dr. BECKER hält die Wirkung sogar für negativ, was, wenn er sich mathematisch genau hat ausdrücken wollen, noch weniger als null ist. Wir können uns doch alle Tage überzeugen, dass leichte und schwere Krankheiten durch grosse Arzneigaben nicht nur nicht zum Tode oder langwierigem Siechen, sondern zur Gesundheit geführt werden. Wir können demnach mit Recht darnach trachten, die Gaben möglichst klein zu suchen, damit wir theils eine, wenn auch nicht gefährliche, doch lästige Nebenwirkung, theils die unangenehme Berührung der Geschmacksorgane vermeiden, und können desshalb immer in vielen Fällen die ersten Verdünnungen oder Verreibungen gebrauchen. Welcher Grund kann aber angegeben werden für die Anwendung immens kleiner Quantitäten? Der zweite Vorwurf, welcher die hohen Verdünnungen trifft, wird mit dem Umstande gegeben, dass wir nach ihrer Anwendung immer ungewiss bleiben, ob die Krankheit von selbst, oder durch Arznei

beseitigt worden ist. Eine grosse Arzneimasse wird entweder heilen oder stören, wenigstens in den meisten Fällen. . Unsere therapeutische Erfahrung wird dadurch schon dürftig genug, dass wir in den seltensten Fällen zu heilen, d. i. die Krankheit zu coupiren vermögen, während wir uns gewöhnlich damit begnügen, die Krankheit zu Ende laufen zu lassen, und uns glücklich schätzen, Nachkrankheiten zu verhüten, oder doch nicht kommen zu sehen. Das Verfahren mit kleinen Gaben ist auch daran schuld, dass hom. Aerzte so unstät bei Anwendung der Arzneien sind, und kaum in den Fall kommen, die Wirkung abzuwarten, sondern in Zweifel gerathend, ob die Qualitat oder ob die Quantität am Nichterfolge schuld sey, voll unruhiger Hast eine bunte Reihe von Mitteln die therapeutische Probe machen lassen.

Was hilft es nun, dass man das Symptomenzählen abgethan und sich wieder zu der alten und beständigen Diagnose gewandt hat, wenn man der Indication durch ein Minimum zu entsprechen glaubt? Da ist nichts gewonnen, nur noch mehr Mühe verloren, als vorher.

Aber wir haben noch etwas Grosses, keinen Vorwurf, gegen die in Rede Stehenden zu sagen. Nichts rächt sich mehr am praktischen Arzte, als ein blinder Aberglaube an eine Sache, die ganz ausser dem Zusammenhange mit bekannten Naturerscheinungen steht, zumal wenn diese Sache die Therapie so genau berührt, wie die Potenzirungstheorie. Wo der Glaube so viel gewinnt, da hört man auf, wissen zu wollen, und huldigt im glücklichsten Falle, wir sagen „im glücklichsten Falle," der alleroberflächlichsten Empirie. Gewöhnlicher noch geben sich solche Aerzte einem bewusstlosen Treiben hin, und nehmen ihre Indicationen nach dunkeln Ahnungen, welche weit verschieden sind von jenem sog. praktischen Takte. —

Wenn endlich Dinge, wie die eben gerügten, bis zu heutigem Tage öffentlich ausgesprochen werden, so dürfen sich die hom. Aerzte nicht mehr beschweren, wenn

man ihre Verrichtungen keiner wissenschaftlichen Berücksichtigung werth halten will. Diejenigen, welche sich von den alten Irrthümern entfernt halten, haben nämlich fast nie Veranlassung, ihre Verachtung solcher paradoxen Präsumtionen auszusprechen, und ihr Glaubensbekenntniss mit allen positiven und negativen Ingredienzien abzulegen, so wenig der Physiker sich aufgefordert finden kann, zu bekennen: ich glaube, dass die Sonne sich um die Erde dreht; er würde wenigstens durch solche Versicherung nicht viel vermögen, seine wissenschaftliche Competenz zu beweisen. Wir sind in demselben Falle, und schweigen dessbalb. Weil wir aber schweigen, bürdet man uns partheiisch alles das auf, was Namentheilhaber an schlechtem Material zu Buch schaffen. Wir haben uns in diesem Falle doch noch über eine Ungerechtigkeit zu beschweren, welche sogar unlogisch ist, indem man weiss, „Alle, die an die Psora glauben, sind Homöopathen,“ und rückwärts schliesst, „alle Homöopathen glauben an die Psora.“ *Exempla sunt odiosa!* Wollten wir aber beständig versichern, wir glauben dieses, und glauben jenes nicht, und unsere Versicherungen begriffen Dinge, welche sich von selbst verstehen, so würde man uns mit mehrerem Rechte tadeln. Doch der Tadel würde so viel nicht zu bedeuten haben, wenn nicht derselbe nach gewohnter Weise auf Alles ausgedehnt würde, was von den Getadelten ausgeht. Darum werden wir es noch lange zu bedauern haben, dass die Arzneiprüfungen nicht *die* Theilnahme gewinnen, deren sie werth sind, und deren sie bedürfen, um zu einer sichere Schlüsse gestattenden und Abstractionen ersparenden Objectivität zu gelangen.

Ein Gleiches dürfte in einiger Ausdehnung bei der Dosenlehre stattfinden. Die wenigsten Aerzte dürften sich bemüht haben, zu erfahren, eine wie kleine Quantität noch kräftig ist, die Krankheit zu tilgen, und wir wissen blos von Schönlein und von F. Jahn, welche

die unerhört kleinen Gaben von $^1/_{40}$ und $^1/_{160}$ Gran in Anwendung brachten. Ein hundertel Gran entspricht aber einem Gran unserer zweiten Verreibung, wie leider auch noch wenig bekannt ist.

Dr. Buchner hat uns wenigstens zu einer ungezwungenen Erörterung mehrerer verwirrter Verhältnisse geholfen, und in so fern vielleicht etwas Gutes ausgerichtet, wenn wir nicht das berücksichtigen wollen, was Paracelsus einigen Alten schuld gab: „dass sie der Philosophie das geleistet hätten, was die Fäces dem Weine, von welchem sie die Erde absondern.“ Gleicherweise hat Dr. B. sich bemüht, alles Unräthliche und Unklare, was der Hom. beigemischt war, in seiner Bereitungslehre als einen *tartarus crudus* zu sammeln; der Wein aber ist im Sinne des Dr. B. antihomöopatisch.

---

3) *Kritik der Bemerkungen des Dr. G. Hirsch zu Königsberg über Diarrhoea ablactatorum und Gastromalacie. Von Dr. Winter zu Lüneburg.*

Hr. Dr. Hirsch hat Bemerkungen über besagte Gegenstände in Hufeland's Journ. 1840., Stück 4., P. 36 niedergelegt. Hätte er das Vermögen gehabt, etwas Besseres, als das schon Vorhandene, über diese Gegenstände zu sagen, so könnte man ihm dazu Glück wünschen; dem ist aber nicht also. Was Hr. Dr. H. bringt, ist: dass die erste Periode der Evolution nach der Geburt sich durch die Entwickelung des animalen Lebens charakterisire, und dass dieser Periode zwei Krankheiten, *Eklampsie und Zahnruhr*, entsprechen, — in der That eine sehr glückliche Entdeckung, ein hohes Resultat scharfsinniger Forschung! Die Eklampsie soll

nun nach Hrn. Dr. H. noch eine gründliche Monographie erwarten. Ich frage aber, wozu und warum? Kennt er die Bedeutung der Eklampsie und das Auftreten der Krampfformen nicht, so ist das seine Schuld, nicht die der Wissenschaft, die dergleichen Reactionsformen richtig zu würdigen weiss. Dass er die antiphlogistische Behandlung offenbar ungenügend findet, ist rationell; aber offenbar irrationell ist es, dass diese die einzige seyn soll, die sich rationellerweise anwenden lasse.

Wahr ist, wenn Dr. H. sagt, es sey sinnlos, wenn man Erbrechen und Diarrhöe, selbst wenn sie in höherer Form und Bedeutung acut oder chronisch auftreten, Gastromalacie nenne; es sey rein unmöglich, zwischen Diarrhöe und Erbrechen, wenn sie im kindlichen Alter auftreten und dem Zustande, in dessen Verlaufe die Gastrom. sich ausbilden kann, diagnostische Unterschiede festzustellen; die Gastrom. sey nicht die Krankheit selber, könne im Leben nicht erkannt, daher auch in der speciellen Therapie nicht aufgeführt und nicht Gegenstand der Behandlung seyn, sie bilde nur den Ausgang eines Bauchleidens, das in sehr veränderlicher und keineswegs constanter Form aufträte, ja das selbst in seltenern Fällen ohne Brechen und Diarrhöe verlaufe; nur durch die Section könne die Gastromalacie dargethan werden. Wer möchte das leugnen wollen? Eine, wenn auch nicht sinnlich wahrnehmbare Ursache muss sie haben, es muss etwas vorausgehen, was den Bestand der Vitalität der Gewebe vernichtet, ähnlich dem, was der Gangrän vorangehet. Diese Wahrheiten hätte Hr. Dr. Hirsch in dem von ihm als „unbedeutend" bezeichneten Buche finden können, und er würde sich dann übergeugt haben, dass Prof. Hecker dies Werk *) seiner Zeit ohne Sachkenntniss recensirt und Dr. Barkhausen dies Geschäft im Auftrage und zur Zufriedenheit jenes Herrn gut besorgt hat.

---

*) Das des Hrn. Dr. Winter über Magenerweichung. Gr.

Recht arg täuscht sich Dr. H., wenn er glaubt, Niemand werde es bestreiten, dass es eine sehr bestimmt charakterisirte Krankheitsform, besonders bei entwöhnten und zahnenden Kindern gebe, in deren Verlaufe man den Magengrund gallertartig erweicht anzutreffen pflege. Ich habe diese Charakteristik mit Bestimmtheit geleugnet, so wie ich dargethan habe, was Dr. H. selber anführt, dass, neben dem von ihm berührten atrophischen Zustande, nicht nur keine Spur von Erweichung, sondern Magen und Darmkanal von jeder Spur einer Destruction unberührt gefunden werden, und dass oft sehr ausgeprägte Erweichung gefunden wird, wo kein Symptom im Leben sie hatte ahnen lassen. Dass diesem wirklich so ist, kann historisch nachge- und erwiesen werden. Wo bleibt denn nun aber die bestimmte Charakteristik des pathologischen Zustandes? und hebt Dr. H. selbst durch diese letzten beiden Sätze seine eigne Behauptung nicht wieder auf? Hieher gehören nicht allein die nicht ganz seltenen Fälle bei Erwachsenen, wie er meint, sondern auch die bei Kindern unter sehr verschiedenen Zuständen beobachteten. Daher steht es auch, wie Dr. H. dem Dr. Romberg nacherzählt, nicht allein bei Erwachsenen, sondern auch bei Kindern mit der Diagnose schlecht, d. h. die Malacie kann bestimmt überall im Leben nicht *erkannt*, sondern nur *vermuthet* werden. Auch diese Wahrheiten würde Dr. H. in meinem „unbedeutenden" Buche gefunden haben.

„Die Thatsachen nöthigen uns, für das Phänomen der Magenerweichung einen allgemeinern Grund, als eine specielle Krankheit des Magens aufzusuchen." So sagt Hr. Dr. Hirsch weiter. — Ich glaubte hiernach, dass etwas Reelles erfolgen würde; mit nichten! Statt dessen, redet Dr. H. dem Hrn. Barkhausen nach, und citirt v. Pommer's und Burns' Versuche. Die des ersten sind bekanntlich rein absurd; denn was können tödliche Gaben von Weinstein-, Klee- oder Essigsäure, in den Magen der Hunde eingespritzt, gleichviel, was daraus

wird, für oder gegen irgend einen pathologischen Vorgang beweisen? Doch sicher nichts weiter, als dass diese Substanzen den gesunden Magen der Hunde erweichen oder corrodiren, welcher Vorgang und welche Thatsache aber mit der durch Krankheit entstandenen Erweichung gar nichts gemein hat. Hätte sich Dr. H., was Burns anbetrifft, ein Bischen in der Sache umgesehen, so würde er in Spitta's Leichenöffnungen das Burns'sche Experiment, als *nichts* beweisend, schon abgethan gefunden haben. Eben so wenig wird ein Vernünftiger das für Imbibition, die ganz nach mechanischen Gesetzen vor sich geht, also nur niedrigere Theile und Parthieen treffen kann, gelten lassen, wenn Erweichung des Oesophagus und des Zwerchfelles neben der Magenerweichung angetroffen wird. So täuscht er sich ferner, wenn er annimmt, dass der Blindsack des Magens darum um so öfterer erweicht gefunden werde, weil er am dünnsten sey, und die Contenta sich in ihm sammeln und verweilen können, — ein veraltetes Argument; der Blindsack wird nur darum so afficirt gefunden, weil er sehr venenreich ist, weil diesem Umstande zufolge passive Congestionen, Accumulationen und Stagnationen sein, des Tonus bereits beraubtes, Capillargefässsystem treffen, und sich vorzugsweise hier ausbilden. In Folge dieses Vorganges tritt entweder auf der Stufe der Congestion schon, oder auf der des Erethismus und der Entzündung die Destruction in die Erscheinung. — Wie aber früher schon, so kommt Dr. H. auch hier mit dem hinkenden Boten nach, indem er sagt: „es seyen inzwischen Umstände vorhanden, die jede chemische Erklärung des Destructionsprocesses entschieden zurückwiesen;" dabei citirt er, als gegen eine solche hypothetische Annahme zeugend, Rudolphi's und J. Müller's Physiologie. Trotz dem aber, dass er selber anführt, dass mitunter mehrere Stellen erweicht, und die dazwischen liegenden, derselben Einwirkung der Contenta ausgesetzten, gesund angetroffen werden, und

dass krankhafte Säurebildung im Magen oft genug statt finde, ohne dass Malacie darauf folgt, trotz dem und nach solchen Prämissen folgert er dennoch, dass offenbar die Magenerweichung eine pathologische und eine chemische Seite habe. Das Problem wird dem Hrn. Dr. H. dadurch gelöst, dass Cruveilhier zwei Arten, und Barkhausen zwei Stadien der Erweichung annehmen. *Angenommen* haben dies beide Aerzte, aber nicht *nachge-* und *bewiesen*; denn ihre Argumente sind höchst unphysiologisch und einseitig. Sieht man nun, was Dr. H. gleich darauf von Cruveilhier anführt, um die Lösung des Problems zu beweisen, so erstaunt man, nämlich: Cruv. nimmt ein Rammolissement pultacé und gélatiniforme an. Das erste ist nur Erweichung der Magenschleimhaut und ein blosses Product der Zersetzung nach dem Tode. So! Aber ist denn der Soor oder Fasch der Kinder, der sich in schlimmern und schweren Fällen bekanntlich von der Mundhöhle durch den ganzen Tractus intestinalis hin erstreckt, und in dessen Verlaufe namentlich Billard schon Erweichung des Magens, nicht blos der Schleimhaut, bemerkte, nur Product der Zersetzung nach dem Tode? Sehr fatal für die Lösung des Problems ist hier, dass man diese Metamorphose schon im Leben und Tage lang vor dem Eintritte des Todes bemerkt, ja sehr häufig sie in Gesundheit zurückkehren sieht. — Dass man im Todten die Erweichung der Schleimhaut hervorbringen kann, beweist nichts für und gegen die kranke Metamorphose im Lebendigen. Eben so sehr muss es auffallen, da nach dem Tode bekanntlich keine Verdauung mehr statt hat, dass Dr. H. hier Cruveilhier abermals nachredet, der Verdauungs-, wie der Verwesungsprocess begünstige diese Metamorphose. Nun kommt noch hinzu, dass, nach Dr. H., diese Erweichung keine eigenthümliche Symptome haben soll; aber wie unterscheidet sie denn Cruveilhier von der zweiten Art? So vortrefflich diese Form nach Dr. H. argumentirt ist, so ist es auch die zweite Art; denn dass diese

keinen bestimmten Krankheitsverlauf hat, wie Dr. H. von Cruv. anführt, ist bereits mehr als zur Genüge dargethan, und er selber leugnet dies, wie wir bald sehen werden. Liest man noch ferner bei Dr. H., dass auch diese zweite Art künstlich hervorgebracht werden könne, wenn man den todten Magen mit Säuren oder alkalischem Wasser behandelt oder kocht (wohl gar zu Brei, dann spart man ihm die Mühe, dass er sich erweicht!) und dass trotzdem dennoch die Erweichung erst nach 3—4 Tagen und nach 8 Tagen (?!) vollständig werde, so muss man gestehen, dass es zu viel verlangt seyn würde, mehr Beweise für die Lösung des Problems zu begehren!

Indessen muss man dem Hrn. Dr. H. nicht Unrecht thun; er nimmt es mit dem Behaupten und Beweisen nicht so strenge; denn er sagt: „rechnet man noch hinzu, dass in unzähligen Fällen, die sich durch kein charakterist. Symptom im Leben verrathen hatten, nicht blos die Schleimhaut, sondern auch der ganze Magen gallertartig erweicht, auch wohl durchlöchert gefunden worden ist, so muss man bekennen, dass durch die Cruveilhier'sche Distinction wohl einige, aber bei weitem nicht alle Schwierigkeiten gehoben sind." Aber was soll diese Rede? Erst behauptet Dr. H., Cruveilhier *löse* das Problem, und dann (2 Seiten weiter), er löse es *nicht*. Aber was schadet das! Ungleich tiefer dringt, aber nur für den Dr. H., der Dr. Barkhausen in den Kern und das Wesen des merkwürdigen pathologischen Vorganges ein; denn nach ihm ist die Magenerweichung nichts anderes, als einer der vielen Ausgänge der Scrophelkrankheit, und namentlich des scrophulösen (?) Erkrankens der Schleimbälge der Magen- u. Darmschleimhaut. Wahr an dieser Darstellung ist nun:

1) Dass die Scropheln wirklich eine Durchgangsform für die Malacie im Allgemeinen und speciell für die Gastromalacie abgeben.

2) Unwahr ist aber auch, dass sie selbst für die Zeit

ihrer Lebensepoche, d. h. vom Anfange des 2. bis zu Ende des 7. oder 8. Lebensjahres die alleinige Durchgangsform sind; denn nicht alle Individuen sind scrophulös, und es treffen so vielfältige pathologische Processe diese Lebensepoche, die sich als Durchgangsform der Erweichung der Beobachtung dargestellt haben, dass die Darstellung Barkhausen's, und in so fern sie die Scropheln als die alleinige Durchgangsform hinstellt, nur als eine höchst einseitige dasteht, die nicht allein so viele Fälle dieser Lebensepoche, sondern auch die, welche im ersten, und die, welche nach dem siebenten oder achten Lebensjahre vorkommen, unberührt lässt und für welche diese Darstellung also nicht passt; denn hier kann von Scrophulosis nicht die Rede seyn, eben so wenig als von Barkhausen's unstatthaftem Latentseyn derselben.

3) Falsch und unwahr ist, dass der von Barkhausen angeblich beobachtete Zustand der Schleimdrüsen des Magens und Darmkanals der *Malacie* angehöre. Er gehört vielmehr, wie Barkhausen und Dr. H. sagen, der *Atrophie* an; denn nach Ersterem bieten die atrophischen Drüsen noch keine Erweichung dar, sondern diese soll erst nach dem Tode durch die saure, Jäger Barkhausen'sche Hypothese, den sauern Magensaft, zu Stande gebracht werden.

4) Unwahr ist, dass Barkhausen diesen tiefen Blick gethan habe; denn schon vor ihm führt Billard in seinen Kinderkrankheiten die Enteritis folliculosa als Durchgangsform für die Erweichung auf, und unter dieser Rubrik stehen selbst Fälle von Magenerweichung.

5) Falsch ist es von Dr. H., der Barkhausen'schen Darstellung die Enteritis folliculosa zu substituiren; denn Barkhausen will von Enteritis eben so wenig als von Entzündung überhaupt etwas wissen, er hat sie *angeblich* nicht gesehen, und was er nicht gesehen, existirt also nicht. Barkhausen berücksichtigt keine Beobachtung und keinen Beobachter, weder vor, noch nach ihm. Er leugnet sogar in der Recension meines Buches über Magenerweichung jede Entzündung.

6) Ganz falsch und unwahr, auch nicht durch ein einziges glaubhaftes Argument dargethan ist die Behauptung Barkhausen's, dass der saure Magensaft nach dem Tode den Grund der atrophischen Drüsen, die Tunica muscularis und selbst das Peritonaeum, erweiche, und dass dieser Zustand nun das sey, was man Gastromalacie nenne. — Dieser Behauptung widersprechen viele Umstände, sie stützt sich auf falsche Annahmen und krasse Unrichtigkeiten, die von der Hunter'schen Hypothese ihren Ursprung genommen haben; denn es dürfen:

7) Niemals chemische Versuche mit todten organischen Theilen und die Resultate derselben, auf pathologische Processe, als im Lebendigen vor sich gehend, angewendet werden. Diese Analogie ist durchaus zu verwerfen; denn hier tritt das Leben, so lange es nicht erloschen ist, jedem chemischen Einflusse entgegen, es reagirt darauf und nur mit dem Erloschenseyn desselben beginnt der Chemismus, als Proces des Unorganischen. Und wollte man diesen Process, als durch den sauren Magensaft herbeigeführt, auch für die Magenerweichung annehmen, so dürfte die Malacie in keinem andern Organe und Gewebe vorkommen, was doch geschieht, ja dieser eine Umstand allein muss bei denkenden Männern die Säure-Theorie als einen Wahn erscheinen lassen, um so mehr, als bei allem Experimentiren keine Krankheit vorausgehet.

8) Ist der ganze Krankheitsverlauf, nach welchem man mitunter, aber nicht immer, Gastromalacie findet, der Ansammlung von Magensäure durchaus zuwider. Die Pat. nehmen oft und viele Getränke zu sich und brechen diese sofort wieder aus, wie sie denn auch nach unten eben so oft und viel ausleeren, und dieser Zustand dauert fort, bis einige Stunden vor dem Tode, indem Maase, dass die Magensäure weder concentrirt, noch massiv genug vorhanden ist, um den besagten Destructionsprocess in die Erscheinung zu stellen. Wenn überhaupt die Essigsäure es vermöchte, eine Erweich-

ung des Magens zu Stande zu bringen, so müsste man diese öfterer nach dem Verlaufe des Carcinoma und Scirrhus pylori antreffen; hier wäre in der That die Möglichkeit noch vorhanden; denn die Kranken klagen oft heftig über Magensäure, und das alle 12—24 Stunden Ausgebrochene ist oft so scharf, dass es die Rachenhöhle excoriirt und mit Alkalien in Berührung tretend, diese aufbrausen lässt. Hier bleibt der scharfe, saure Magensaft Stunden lang in Berührung mit den Magenwänden, und könnte sowohl während des Lebens, als nach dem Tode seine chemische Tendenz geltend machen; aber merkwürdig genug, ist auch nicht ein einziges Beispiel vorhanden, dass neben Scirrhus pylori Gastromalacie beobachtet worden ist. Wir wollen diese Angelegenheit hier nicht weiter verfolgen, um so mehr, als Ranisch der Jäger'schen Hypothese schon genügend entgegengetreten ist, und Barkhausen's Darstellungen eben so wenig als die des Dr. Hirsch es verdienen, weiter berücksichtigt zu werden.

---

4) *Merkwürdiger Fall einer weit verbreiteten Malacie der Schleimhaut der Respirations- und Digestionsorgane. Dem Red. der Hygea mitgetheilt von Dr. A. Volz in Karlsruhe.*)*

Den 19. Jan. 1841 wurde Pionnier *Bach* wegen gastrischer Beschwerden in das hies. Hospital aufgenommen.

*) Der nachstehende Fall bietet in seinem pathologisch-anatomischen Resultate so Merkwürdiges dar, dass er für den Arzt Interesse haben muss. Ob je eine Erweichung in so weitem Umfange und ohne so wenig Symptome vorgekommen ist, mag dahinstehen. Vielleicht wissen die Wiener Collegen von Aehnlichem. — Ich war

Schon einige Tage vorher klagte er über hartnäckige Stuhlverstopfung, wogegen er ein Abführmittel von schwefelsaurem Natron, aber ohne bleibenden Erfolg, genommen hatte. Seine Hauptklage war jetzt wieder Stuhlverstopfung, Uebelkeit bei mässig belegter Zunge und Mattigkeit, dabei aber war das Aussehen gut, ja blühend, die übrigen Functionen gar nicht gestört, die Hauttemperatur nicht erhöht, der Puls fieberlos. Er bekam ein Emeticum, und später, den 24. Januar, ein Abführmittel aus Inf. Senn. comp. Der Appetit stellte sich darauf, wenn auch in mässigem Grade, ein, und der Kranke hatte über gar nichts mehr zu klagen, als einen ekelhaften Geschmack im Munde, der sich auch objectiv durch einen säuerlich-spirituösen Geruch aus dem Munde zu erkennen gab; dabei war die Zunge rein, die Gesichtsfarbe gut. Er erhielt eine Mischung von gleichen Theilen Weinsteinsäure und doppelt kohlens. Natron.

In diesem Zustande lag der Kranke bis zu Anfang des Febr. meist zu Bette, gab auf alle Fragen richtig, aber träg und schläfrig Antwort, klagte über nichts, als den schlechten Geschmack, namentlich zur Nachtzeit, trank viel Wasser, behauptete aber, sein Durst werde besser gelöscht werden, wenn er vorher ein Glas Branntwein bekommen würde; er liess einen klaren, hellgefärbten Urin, der natürlich-urinös roch, und [illegible] die Portion, die ihm gereicht wurde.

Den 3. Febr. verlangte Pat. aus dem Hospital abzugehen, und da ausser dem üblen Geruch aus dem Munde und dem trägen, schläfrigen Wesen nichts Abnormes an ihm zu bemerken war, so wurde er entlassen. Kaum war er aber bis auf die Hausflur gelangt, als er zu wanken anfing und zusammensank, so dass er wieder in's

---

bei der Section dieses Pioniers; den Krankheitsverlauf hatte ich zu beobachten keine Gelegenheit, da ich auf einer Dienstreise abwesend war. Hr. Dr. A. Volz, Oberchirurg bei der 2d. Artill., machte die Section. Gu.

Bett gebracht werden musste. — Von jetzt an nahm die Sache schnell eine andere Wendung; der Kranke klagte mit lallender Sprache über ein allgemeines Unbehagen, ohne eine bestimmte schmerzhafte Stelle angeben zu können, dabei über grosse Mattigkeit und Durst. Das Sensorium war dabei frei, die Pupillen beweglich, die Zunge etwas trocken, die Respiration langsam, aber ängstlich, seufzend; die Percussion auf beide Thoraxhälften sonor, fast tympanitisch (magerer Brustkorb), Respirat.-Geräusch überall deutlich, die Percussion in der Herzgegend in etwas grösserem Umfang matt, die Herzbewegungen für Ohr und Hand stürmisch; der Puls an den Extremitäten kaum fühlbar, die Extremitäten kühl, die Haut trocken, spröde, etwas livid. Die Gesichtsfarbe, wie bisher, frischroth. Der Leib war fest, allein nicht schmerzhaft beim Druck. Es war einigemal Erbrechen von schleimiger Materie eingetreten; Stuhlverstopfung, kein Appetit.

Verordnung: Senfbäder für Arme und Beine, Klystier mit Essig, innerlich Napth. vitriol. und warmes Getränk. —

Den 4. nahmen diese Erscheinungen immer mehr zu, die Extremitäten wurden immer kälter und pulslos, die unbestimmten Klagen über Druck, Spannung und Beängstigung auf Brust und Unterleib dringender, die Zunge ganz trocken und roth mit einem safrangelben Ueberzuge. Der Kranke verlangte eine Tasse schwarzen Kaffee, den er auch trank; essen wollte er durchaus nichts. Aeusserlich und innerlich angewendete Reizmittel waren fruchtlos — der Kranke starb am 5., Morgens 6 Uhr.

Section, 28 St. nach dem Tode (bei einer Kälte von — 10° R.); die Leiche war ziemlich mager, besonders am Brustkorb, wo die Rippen deutlich hervorstanden.

Schädelhöhle: die Schädelknochen waren von bedeutender Dicke, die harte Hirnhaut bläulich von durch-

scheinenden Gefässen, auf ihrer innern Fläche glatt, blassröthlich, nirgends mit der Arachnoid. verwachsen, ohne Pachionische Drüsen. Zwischen Aachn. u. pia m. wenig wasserhelles Serum, die Venen der letzteren mässig gefüllt; der sin. longitudin. super. enthielt geronnenes und flüssiges Blut. Die pia mat. überall leicht lostrennbar von der Oberfläche des Gehirns. Die Hirnsubstanz derb, streng geschieden in graue und weisse, ziemlich blutreich, beim Druck dringt Blut aus einer Menge von Blutpunkten. Die Seitenhirnhöhlen, wie auch die 3te, enthielten nur wenig (etwa 1 Kaffeelöffel) klares Serum; d. plex. chlorioid. bläulich, nicht überfüllt. Das grosse wie das kleine Gehirn, nach den verschiedensten Richtungen durchschnitten, zeigt überall eine gehörige Scheidung der zwei Substanzen, nirgends eine Stelle von Erweichung oder sonstige Abnormität. Auf der Basis cranii, in der hintern Schädelgrube, befand sich etwa 1 Unze klares, gelbliches Serum.

Brust- und Bauchhöhle: die Muskeln des Thorax waren dunkelroth und fühlten sich schwierig an. Bei Eröffnung der Brusthöhle zeigten sich die Lungen zusammengefallen, welk, so zurückgesunken, dass sie nur etwa ²/₃ der Brusthöhle ausfüllten, die Oberfläche war grauröthlich, nach hinten, wo beide durch kurzes, trockenes Zellgewebe an die Rippen angeheftet waren, blauroth, sie fühlten sich schlüpfrig und schwierig an; in der Pleurahöhle keine Flüssigkeit. — Auf der Schnittfläche waren die Lungen überall knisternd, aber welk, trocken, in den obern Lappen von scharlachrother Farbe, in den untern mehr dunkelroth, die Fläche färbte sich aber an der Luft schnell hellroth. — Auf der hintern Fläche der *Luftröhre* und den Seitenwänden des *Kehlkopfs* befand sich eine gelbgraue, schmierige, käsestoffähnliche Materie, unter welcher die Schleimhaut eine dunkelkirschrothe Färbung hatte; streifte man über diese Stelle mit dem Scalpell, so liess sie sich in Gestalt eines Breies entfernen, unter welchem die maschenför-

migen, silberglänzenden Fasern, welche die ringförmigen Knorpel der Trachea verbinden, frei zu Tage lagen; diese schmierige Materie und die kirschrothe Färbung liessen sich bis in die kleinern Bronchenäste verfolgen.

Der Herzbeutel enthielt etwa ℥ß klares, gelblich gefärbtes Serum, die Oberfläche des Herzens war glatt, die Farbe blass, das Herz von gewöhnlicher Dimension, die Substanz desselben derb. Die Höhlen desselben enthielten ein kleines, weiches, gelatinöses Blutgerinnsel neben schwarzem, geronnenem Blute, die innere Fläche des Herzens war blass, die Klappen normal.

Die Leber klein, blauroth, von derbem Gefüge. *Die Milz* dunkelkirschroth, gleichfalls derb; *Magen* u. *Colon transvers.* in der Nähe der Milz blauroth gefärbt. *Pankreas* ebenfalls derb, körnig.

Der Magen enthielt etwa 1 Schoppen einer kaffeesatzbraunen Flüssigkeit, in welcher braune Schleimflocken schwammen; die Wände, namentlich das Blindsackende, waren mit einem ähnlichen, braunen Schleime überzogen; dazwischen bemerkte man graugelbe, abgegrenzte, schmierige Schleim-Klumpen, wie Sputa cocta, unter welchen die Schleimhaut ein blaurothes, punktirtes Ansehen hatte.

Die dünnen Gedärme hatten ein grauröthliches Ansehen, was an einzelnen Stellen deutlich kreisförmig gestreift war, die Färbung lag aber nicht in der Serosa, sondern rührte von den tiefern Häuten her. Die innere Fläche derselben war mit einem graurothen Brei überzogen; nachdem derselbe mit Wasser weggespühlt war, bemerkte man Folgendes: an der dem Mesenter. entgegengesetzten Seite war von Schleimhaut keine Spur mehr zu erkennen, die Fläche, welche zu Tage lag, war blass, glatt, kreisförmig gestreift, weiter gegen das Mesenter. zu gewahrte man weiche, grünlichgelb gefärbte, schleimige Fetzen, die, je näher dem Mesenter. an Consistenz gewannen, und sich durch gelindes Scha-

ben mit dem Scalpell in langen, weichen, hautartigen Fetzen von der unterliegenden Membran abziehen liessen. Auf dieser Membran lagen gruppenweise gelblichweiss mit schwarzen Punkten die Peyer'schen Drüsenmassen. In den obern Partien des Dünndarms war diese Erweichung der Schleimhaut nicht so vollständig wie in den untern, indem hier noch Querfalten der Schleimhaut von hellrother Farbe zu unterscheiden waren, und nur in den Zwischenräumen derselben die Schleimhaut in einen braunrothen Brei aufgelöst war.

Das Cöcum und Colon war mit einem grüngelben Brei überzogen, der im Verfolg an Consistenz zunahm, so dass das Colon descend. von consistenten, grüngelben Kothmassen angefüllt war.

Auch hier konnte man nur noch einzelne, röthlich gefärbte Querfalten der Schleimhaut unterscheiden. Der grösste Theil des Colon, namentlich das transvers., bot eine glatte, blasse, glänzende Fläche dar.

---

6) *Aus der Zeit. An die* SCHMIDT'*schen Jahrbücher und Genossen. Von Dr. L.* GRIESSELICH.

In einer Kritik des *med. Argos* äussert sich Dr. RÖSCH (SCHMIDT's Jahrb. der in- u. ausl. ges. Med., 1840, Augustheft, pg. 270) über einen Aufsatz des Dr. KÖCHLIN im HUFEL. Journal, den Kupfersalmiak - Liquor betreffend: „Wahrlich, solche Arbeiten geben den Hom. Stoff zur Satyre, und es ist hohe Zeit, dass ein strenges Richteramt geübt wird innerhalb der ration. Med., damit nicht der alten Schule aufgeladen wird, was einige Unberufene verschulden, für welche die Wissenschaft oder irgend eine Schule nicht verantwortlich ge-

macht werden kann." — Nun ist es freilich wahr, dass Dr. KÖCHLIN fast die ganze Medicin *verkupfert*, aber warum will sie Dr. RÖSCH *vergolden?* Wenn Dr. KÖCHLIN eine Diagnose nicht ordentlich stellt oder stellen kann, wenn er den Kupferammoniakliquor mit einer beliebigen Menge anderer Mittel anzuwenden vermag und doch nur dem Liquor das Heil und den Segen in die Schuhe schüttet, so möge Dr. RÖSCH irgend ein Heft der Jahrbücher aufschlagen (was er als Mitarbeiter thun wird), und kritisch prüfen (was doch eigentlich die Hauptsache wäre), um zu bemerken, dass da „Stoff zur Satyre" genug ist, man braucht kein *Hom.*, wohl aber ein vorurtheilsfreier, der Wissenschaft um ihrer selbst willen anhängender Arzt zu seyn. — Es wäre *längst* hohe Zeit gewesen, dass ihr Herren strenges Richteramt geübt hättet *unter euch selber zuerst*, auf dass die Medicin geworden wäre, was sie noch nicht ist, wenigstens nicht durch so viele von euch, die sich vor lauter *rath* nicht zu lassen wissen. — Freilich ist nicht die *Wissenschaft*, nicht *irgend* eine *Schule* für das mit ihr Getriebene verantwortlich zu machen, sondern *die Personen*, welche das Tadelnswerthe mit ihr treiben, und deren Zahl ist Legion, und eben dass dies der Fall ist, beweist sonnenklar, dass gewisse *Grundfehler* da sind, in denen die Aerzte auferzogen und durch (zur „Ueberzeugung" gewordene) Gewohnheit befestigt werden. — Wir bleiben bei dem Augustheft der Jahrb. und sehen [illegible] vor dem Enchiridion med. HUFELAND's Weihrauch q. s. ad saturat. streuen. Aber mit diesem Vermächtnisse HUFELAND's werden am meisten die *falschen* Aesculaps-Söhne abgefüttert; „juvenis, plena vult remedia" — *Recepte* will der Kranke, *Recepte* will der Herr Doctor haben und zwar unfehlbare. — HUFELAND „rühmt insbesondere folgende Mischung in dem stad. ereth. der Lungenentzündungen, so wie in allen andern örtlichen Entzündungen" — was rühmt er? eine Schmiere von Tart. stib., Nitrum, Aq. Laroc., Vin. Antim., Was-

ser u. s. f. — Das ist die hohe Wissenschaftlichkeit *eingebildeter* Rationellen! Aber an solche Autoritäten reicht kein Mensch hin, denn was ein medicin. Abgott *rühmt*, ist einem ordinären Feueranbeter *Befehl;* weiss er ja doch, dass für Pneumonie und alle andern örtlichen Entzündungen ein Hufeland etwas gerühmt! — Kommt ihm *ein Schwindel* vor, so lies der Feueranbeter im Enchiridion, dass resina Guajaci mit Cremor tart. ein „*wahres* (i. e. Hohnbaum'sches) *Specificum*" dagegen ist, und kommt ihn selber eine *Magenschwäche* an, so nimmt er folgendes „alte, aber neuerlich auch von den Engländern wieder empfohlene Mittel" (Hopfenextract, Pfefferminz- und Zimmt-Wasser). — Kann der arme Teufel aber nicht schlafen, so schlägt er das Decemberheft 1839 des Hufel. Journals auf und der Hr. Dr. Löwenstein liest ihm dann selber seine Abhandlung über „Schlaflosigkeit und ihre Heilung" vor. Hat er dies grüngraue Journal nicht selbst, so nimmt er dasselbe Augustheft der Schmidt'schen Jahrbücher, wo Hr. Dr. Kühn „das Wensentliche dieser nicht ganz uninteressanten Compilation" (so ein Stück Gevattterschaftshändedruck!) auf weissem Papiere liefert. Haben alle diese dort aufgezählten rationellen Mittel nicht gefruchtet, so findet er folgende tröstliche Redensart: „vermögen die bisher angegebenen diätet. und pharm. Mittel die Agrypnie nicht zu beseitigen ... da ist es nöthig" (seht ihr die Nothwendigkeit oder vielmehr das Genöthigtwerden, ihr Zionswächter!) zur Empirie die Zuflucht zu nehmen, wo nun als sogen. specif. Mittel die folgenden erwähnt werden." — So 'was schreibt ein Privatdocent oder Halbprofessor getrost in das heilige römische Reich hinein: — „gelindes Reiben, eine grosse Wiege, sanftes Kämmen und Bürsten der Kopfhaare, Ausspühlen und Putzen der Zähne, Musik, Schlafen an einer Wassermühle," (in Berlin an den Windmühlen — die thun's auch) u. s. f., u. s. f. — Das sind dem Dr. Kühn „specifische" Mittel! — Solche Absurditäten finden Gnade vor den Au-

gen der Fürsten der Wissenschaft und mit Wohlgefallen wird dieser Lolch ausgesäet, um wieder Taumel-Lolch zu geben. — Solche „Specifica“ (dass sich Gott erbarm'!) sammelt dann ein Radius, ein Lincke u. A.; diese Recept-Bettelmönche hausiren mit ihren Taschenbüchern, worin, nach einer Vorrede voll Entschuldigungen über das Erscheinen des Machwerkes, ein Ablass von allen Sünden der Empirie zu finden ist: — wenn's Buch nur gekauft wird. — Aber bei Leibe! es ist nicht so arg, sagen diejenigen, welche für Alles, was unter ihnen u. ihres Gleichen geschieht, ein *emplastrum matris* haben, — „es ist nicht so arg — es ist Uebertreibung — es ist nicht Fehler der Wissenschaft.“ — Aber wenn der Papst von dem Gerüste fällt, auf welchem er zu Frohnleichnam getragen wird, weil die Träger es fallen liessen, so schilt man nicht das Gerüste, sondern die Träger. —

Da braucht es weiter auch keiner „Satyre,“ wenn es nur *recht viele* mit empfinden, dass es hohe Zeit sey zum Ueben eines strengen Richteramtes. Freilich muss da zuerst die Kritik eine andere Richtung in der „rationellen Medicin“ einschlagen; die Fraubaserei, das Loben und Tadeln bei einer Tasse Recensenten-Kaffee und einer Pfeife Gut-Freunds-Kanaster muss aufhören; das *manus manum*, wenn der Vetter A. ein Buch schreibt und der Vetter B. es kritisch zu- und abhobelt, das darf dann nicht länger bestehen. — Doch über diese Misère sind selbst in den neuesten Zeiten so viele Stimmen laut geworden, dass nichts weiter zu sagen ist, als: thuet endlich, was da geschrieben steht und macht euch nicht mit Redensarten breit, denn zieht man euch den feinen Rock auseinander, so kommen eure wattirte Waden gleich zum Vorschein, und hat man einmal die Watte im *untersten Stockwerke* gefunden, so wächst der Verdacht, dass es weiter hinaufwärts und im obersten Stockwerke auch nicht besser seyn möge. —

Uebrigens wollen wir uns nach etwa 1 Jahr umse-

-hen, wie es mit der „hohen Zeit“ und dem „strengen Richterамte“ des Dr. Rösch aussehe. — Einstweilen so viel; nächstens mehr, wenn ich über des Dr. Rösch Buch rede, welches von den grossen Resultaten handelt die da auf der Naturforscherversammlung in Erlangen im Jahr des Herrn 1840 zu Tage kamen.

---

6) Zur Behandlung des Croup. Von Dr. A. Koch in Stuttgart.

Ich beabsichtige in dieser kurzen Abhandlung keine Beschreibung des Verlaufs, der Natur und des Wesens dieser Krankheit, da sie nach meinen Beobachtungen nichts weniger als schwer zu erkennen, daher nicht wohl mit einer andern Krankheit zu verwechseln und von jedem Arzt gewiss schon hinlänglich beobachtet worden ist. Auch will ich hier nicht rechten, in wie weit der eine oder andere Patholog seine Ansicht über diese Krankheit ausspricht und zu rechtfertigen sucht, da gewiss jeder billig denkende Arzt mit mir übereinstimmt, dass wir eigentlich noch gar nicht recht wissen, was nur Croup ist. Dem sey aber nun, wie ihm wolle, ich gestehe offen: dass ich über das Wesen desselben, trotz vielfacher Studien, trotz mannigfaltiger Beobachtungen, noch nichts weiss. Für diese offene Erklärung spricht noch das mir schwer zu nehmende Recht, dass die allerverschiedensten, mannigfaltigsten u. sich zuweilen streng wiedersprechenden Behandlungsweisen von eben so verschiedenen Autoritäten zu lesen sind, und es ist mir nicht unwahrscheinlich, dass wir später durch eine richtige Therapie und durch eine vergleichende physiologische Wirkung des einen und andern Arzneimittels mit dem Charakter der Krankheit über diesen selbst den besten Aufschluss erhalten.

Es bleibt daher meine Aufgabe, mich rein an die Be-

handlungsweise des Croup zu halten, und darum gebe ich heute meine Erfahrungen den Hrn. Collegen als Beitrag, entfernt von aller Eitelkeit, dagegen mit aller Liebe zur Wahrheit.

Die Anzahl der von mir behandelten Croupkranken seit meiner ärztlichen Praxis ist nicht gering, und ich habe daher auch alle gesetzlichen — oder wenn Einige lieber wollen — rationellen Waffen dagegen gebraucht und probirt. Ich habe mit schnell folgenden und grossen Gaben Calomel, mit Blutegeln, mit Brechmitteln, mit dem viel gerühmten Cuprum sulphuricum, mit andauernden Blasenpflastern im Genick, gegen diese Krankheit gekämpft, ich habe warme Bäder, wie auch kalte Uebergiessungen und Umschläge u. s. f. angewandt, aber ich bin theils höchst unbefriedigt geblieben, theils habe ich ein Verfahren, wie das mit Cupr. sulphur. (welches Mittel dem sterbenden Kinde nicht einmal im letzten Augenblick eine Ruhe gönnt, sondern mit der Krankheit wetteifert, welches von beiden die Qual am meisten erhöhen könne) verflucht, und unsinnige Verfahrungsweisen, wie die Tracheotomie, die Höllensteinkur, habe ich nie nachzuahmen im Sinne. Als ich anfing, der neuen Schule zu huldigen, war ich erfreut, zu lesen, wie weit leichter und sicherer die Heilung des Croup nach hom. Heilart geschehe, und hatte bald Gelegenheit, den für diesen Fall angegebenen Heilapparat aus Spongia, Hepar sulphur. calc., Phosphor, Sambuc., Aconit. &c. zu prüfen, ging jedoch auch unbefriedigt vom Krankenbett und — Todtenbett. — Es wäre aber höchst ungerecht, wenn ich diesen Mitteln ihre Wirksamkeit in dieser Krankheit ganz absprechen und die Mittheilungen und Erfahrungen anderer Aerzte ganz bezweifeln wollte, ich bin es aber der Wahrheit schuldig, dass ich im Anfange meiner hom. Praxis jene Mittel in hohen Verdünnungen verabreichte, dass ich mit diesen den sogenannten Pseudo-Croup äusserst schnell und glücklich heilte, dass sie aber im wahren Croup mich

auch im Stiche liessen. Ich gab daher jene Mittel, besonders aber die Spongia marina in stärkern Gaben, und ich glaube sagen zu dürfen, auch mit günstigerem Erfolge; allein ich war noch nicht befriedigt, wenn ich auch gleich wusste, dass bei der besten Behandlung dennoch der eine oder andere Fall tödtlich ablaufen müsse.

Auf diese Weise behandelte ich meine Croupkranken bis zu Ende des Jahres 1839, als mir das 1. Heft des pharmakodynamischen Repertoriums zukam und ich bei Durchlesung der Wirkungen des Jod *) einen dem Croup-Husten ähnlichen aufgezeichnet fand, und ich entschloss mich sogleich, bei der nächsten Gelegenheit dieses Mittel anzuwenden, welche mir auch nicht lange ausblieb. Der Erfolg war über meine Erwartung, da die Krankheit sich als wahrer Croup darstellte, und dennoch traute ich der Heilung nicht ganz und erwartete mit Sehnsucht einen neuen Kranken dieser Art, der auch bald sich zeigte und den ich eben so glücklich wie schnell von diesem fürchterlichen Leiden befreite. — Ich war jetzt schon muthiger, nahm mir aber vor, so lange keine öffentliche Anzeige davon zu machen, bis mich mehrere und die stärksten Krankheitsfälle berechtigen und auffordern würden, dieses zu thun. Ich konnte aber nicht unterlassen, meine Erfahrungen den Hrn. DD. Griesselich in Karlsruhe, Bosch in Braunsbach, Müller in Tübingen privatim mitzutheilen und sie zu ersuchen, meine Verfahrungsart zu prüfen.

Nachdem ich nun im Jahr 1840 dreizehn Fälle von ächtem, wahren Croup auf die unten anzugebende Weise behandelt und keinen Kranken dieser Art verloren habe, so halte ich es für Pflicht, diese Behandlungsweise zu

---

*) Man sehe auch in Kopp's Denkwürdigkeiten III., 239, wo es heisst: „bei einem Kranken mit Laryngostenose und Scirrhus glandulae thyreoideae erregte Jod die furchtbarsten Erstickungszufälle und einen Ton, wie beim heftigsten Croup.“ K.

veröffentlichen und meinen Hrn. Collegen zur weitern Prüfung zu übergeben. Diese besteht in Folgendem: Aconit und Jod sind nach meiner Erfahrung diejenigen Mittel, die schnell, oft und abwechselnd gereicht, eine wahrhaft sichere und schnelle Wirkung im Croup beäussern. Zu diesem Zweck nehme ich ein Fläschchen mit Aconit der 1. oder 2. Verdünnung, je nach dem Alter des Kindes, und bezeichne es mit Nr. 1.; ein zweites Fläschchen, mit Nr. 2. bezeichnet, enthält das Jod, und zwar so, dass ich 6—12 Tropfen Tinct. Jodii (im Verhältniss wie 1:20 bereitet) mit ℈j. Weingeist vermische. Nun fange ich mit Aconit an und gebe 1—2 Tropfen in ½ Löffel voll Zuckerwasser, dann lasse ich das Jod, 3 Tropfen in ½ Esslöffel voll Zuckerwasser, folgen, und zwar so, dass ich, je nach der Gefahr der Krankheit, alle 10 Minuten abwechselungsweise das eine und das andere Mittel reiche. Steht der Croup nicht in seiner höchsten Potenz da, so gebe ich alle ¼—½—1 Stunde auf die angegebene Weise die Mittel, so wie auch, wenn die Krankheit in ihrer Heftigkeit nachlässt. Die Wirkung war in allen beobachteten Fällen überraschend und besteht in der constanten Erscheinung, dass der Husten seinen Ton verliert, dass er feucht, wässrigt-katarrhalisch wird, und den Kranken ein starker Schweiss befällt.

Diese Erscheinungen treten oft schon nach 6, meistens nach 12 Stunden, nur selten erst nach 24 Stunden ein, und in den meisten Fällen war die Gefahr nach 12 St. vorüber, wo dann mit den Mitteln nur in längeren Zwischenräumen fortgefahren wird. In einem Falle wandte ich warme nasse Schwämme, auf den Hals gelegt, an. Auf diese Weise habe ich Croup-Kranke gerettet, die ich bei meiner frühern Behandlung *nie* gerettet hätte, und ich habe durch diese Verfahrungsart in hiesiger Stadt einen solchen Ruf erhalten, dass ich auch zu solchen Croup-Kranken gerufen werde, wo ich nicht ständiger Hausarzt bin.

Von der grössten Wichtigkeit ist, dass die Tinct. Jodii nicht schon lange bereitet vorräthig da liegt und alt ist, dann ist sie völlig unwirksam, indem sie sich durch's Alter zersetzt und sich Jodwasserstoffsäure bildet. Ich habe mich hiervon genau überzeugt, als ich in einem Falle, wo ich Nachts 2 Uhr gerufen wurde, von einer schon länger bereiteten Tinct. Jodii abgab, und eben gar keine Besserung eintreten wollte, und schon wollte ich an der Wirksamkeit des Jod zweifeln, als ich auf den Fehler verfiel und frische Tinctur bereitete, worauf schnelle Besserung eintrat.

Von nicht weniger Wichtigkeit für den Pathologen ist die Erfahrung, dass, wenn der Croup nach den oben angegebenen Mitteln beseitigt ist, nicht selten, besonders bei denjenigen Kindern, deren Kopfbildung von hydrocephalischer Art ist, Congestionen gegen den Kopf eintreten, gerade als ob der Croup eine Metastase auf das Gehirn gemacht habe. Hier wirkten Belladonna mit Aconit im Wechsel*), nur in einem Falle fand ich Blutegel an die Schläfe nothwendig.

Man wird mir bei meiner Behandlung entgegnen, ob ich denn alle meine Croup-Kranke über *einen* Leist schlage, und ich muss, wenn ich Wahrheit reden will, mit einem *Ja* antworten; dies war wenigstens in den mit Aconit und Jod behandelten 13 Fällen so. — Ich gab mir alle Mühe, in diesen 13 Fällen eine wesentliche Abweichung im Charakter der Krankheit zu finden, wie z. B. eine torpide, paralytische, erethische &c. Form angenommen wird, muss aber wiederum gestehen, dass ich im Verlaufe bei Einigen nur etwas mehr Fieber als bei Andern fand, dass die Krankheit bei dem Einen ohne Vorboten und ganz plötzlich und immer Nachts zwischen 12—2 Uhr, bei dem Andern aber nach Vorboten, d. h.

*) Schon lange gebe ich verwandte Mittel mit dem besten Erfolg im Wechsel, wie z. B.: Gross von Aconit und Belladonna sagt; ähnlich gebe ich Bellad. u. Merc., Sulph. u. Bryon. u. s. f. K.

nach mehrtägigen katarrhalischen Erscheinungen, bald aber auch plötzlich eintrat.

Da der Verlauf der von mir behandelten Croup-Fälle stets der gleiche war und nur nach der Intensität der Krankheit variirte, so will ich den Leser nicht mit Krankheitsgeschichten selbst belästigen, muss aber zum voraus feierlich gegen etwaigen Einwurf, die von mir behandelten Croupfälle seyen kein *ächter Croup* gewesen (was so gern von der sog. rationellen Schule geschieht), protestiren und demselben damit begegnen, dass ich recht gut den wahren von dem Pseudo-Croup zu unterscheiden weiss, dass ich die Fälle von letzterem nicht unter die *ächten* aufgenommen habe, u. dass unter diesen ächten solche sind, wo die Eltern an kein Aufkommen dachten, indem sie vergleichungsweise zu Werke gingen, frühere tödtlich abgelaufene Fälle in ihrer Familie mit den neuern zusammenstellten und mir versicherten, dass bei den tödtlich abgelaufenen Fällen ihre Kinder nicht mit der Heftigkeit erkrankt seyen, wie in diesem speciellen Falle hier.

Ich schliesse mit der Bitte an meine Hrn. Collegen, die von mir angegebene Wirkung des Jod's und Aconit's im Croup zu prüfen und ihre Erfahrungen darüber öffentlich bekannt zu machen, damit ich in den Stand gesetzt werden könnte, in einer Monographie das Ganze zusammen zu stellen und dem schon längst ausgesprochenen Wunsche des Hrn. Medicinalraths Dr. Kurtz in Dessau, dass jeder Arzt die Bearbeitung einer gewissen Krankheit sich zur besondern Aufgabe wählen möge, entgegen zu kommen.

Nachschrift von Dr. Griesselich. — Ich habe die in Voranstehendem befindliche Verfahrungsart des Hrn. Dr. Koch in einem Falle von wahrem Croup vollkommen bestätigt gefunden. — Derselbe betraf einen etwa 3jährigen Knaben aus einer Familie, wo Scrofeln sich nicht verkennen lassen. Derselbe Knabe hatte vor 1 Jahre

schon einmal den Croup und war mit Egeln, Calomel &c. von einem andern Arzte behandelt worden. — Der ächte Croup ist mir eine so kenntliche Krankheit, dass ich darüber nicht viel Worte mache, und ebenso wie Dr. Koch einfach gegen den etwaigen Vorwurf protestire, der betreffende Fall sey kein ächter Croup gewesen, ob dieser Fall gleich, was ich hier bemerke, nicht bei Nacht, sondern wie angeflogen, *Nachmittags* mit lebhaftem Fieber den charakter. Athmungsbeschwerden und dem bekannten Husten eintrat. Ich kam gleich dazu, verschrieb die Mittel nach Koch und liess alle 10 Min. mit beiden Arzneien wechseln. (Die Aeltern wollten wieder Egel haben, die ich nicht duldete). — Abends spät kam ich nachzusehen; das Kind schlief und athmete ruhig, die grosse Hitze war vermindert, es war Schweiss da und zwischendurch war der Husten gelöster. Am andern Tag war er katarrhalisch und das Kind genesen. Die Schwämme, in heisses Wasser getaucht, hatte ich auch hier nicht vergessen.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Das Erbrechen, die Wirkung und Anwendung der Brechmittel. Eine physiologische, pathologische und therapeutische Monographie, von Dr. Joh. Wilh. Arnold, Professor der Medicin zu Zürich. Stuttgart, in der Balz-schen Buchhdlg. 1840. XI. u. 402, gr. 8.*

Der uns wohl- und rühmlich bekannte Hr. Verf. hat es sich bei Herausgabe dieser so fleissigen Monogra-

pfte nicht allein zur Aufgabe gemacht, behufs seiner Untersuchung über das Erbrechen, diesen Vorgang der Natur getreu aufzufassen, die Thätigkeiten, wodurch er zu Stande kommt, die Zustände des Körpers und die Einflüsse auf denselben, welche das Erbrechen bedingen, so wie die Veränderungen im Organismus, die es verursachen und zur Folge haben kann, einer genauen Untersuchung zu unterwerfen; sondern er suchte auch die Bedeutung des Erbrechens in Krankheiten zu ermitteln, um dasselbe zu Heilzwecken auf entsprechende Weise benutzen zu können. — Er stimmt also jener Zahl von Aerzten nicht bei, die Alles besser wissen, als die liebe Natur, welche ihnen eine unverständige ist, sondern er will von ihr lernen und das Gelernte uns mittheilen. Sohin schlägt er nach unserer Ansicht den natürlichsten, lehrreichsten und dankbarsten Weg ein, und wir dürfen im Voraus überzeugt seyn, dass die uns hier gebotene Ausbeute eine reiche seyn werde. Die Arbeit selbst ist in eine Einleitung und in fünf Abtheilungen getheilt, die wir einzeln kurz betrachten wollen. — Die Einleitung gibt uns das Phänomen des Erbrechens und der ihm zunächst folgenden Umstände. Wir übergehen diesen Theil des Buches, indem jeder Arzt sich fast täglich von diesem Akte mit eigenen Augen unterrichten kann, und gehen im ersten Abschnitt über zu den „Thätigkeiten,“ durch welche das Erbrechen zu Stande kommt. —

Nachdem der Hr. Verf. von §. 7. bis 66. mit grosser Gelehrsamkeit und Kenntniss der vorhandenen Experimente und Meinungen die verschiedenen Ansichten älterer und neuerer Zeit über die Art des Zustandekommens des Erbrechens mitgetheilt und die Resultate von ihm angestellter Versuche über die antiperistaltische Bewegung des Nahrungsschlauches auseinandergesetzt hat, unterwirft er in den folgenden §§. jene verschiedenen Ansichten einer Kritik und lässt §. 73—76. eine kurze

Darstellung der Vorgänge beim Erbrechen als letzte Resultat der verschiedenen Versuche, Beobachtungen u. Schlüsse folgen. In Folge dieser Untersuchungen kömmt der Akt des Erbrechens so zu Stande, dass in der Regel zuerst eine antiperistaltische Bewegung des Nahrungsschlauches auftritt, zu welcher sich später bei der Bestrebung zum Erbrechen und während des Aktes selbst Contraktionen des Zwerchfells und der Bauchmuskeln gesellen. Durch die antiperist. Bewegung des Nahrungsschlauches allein kommt mehr das Aufstossen als das Erbrechen selbst zu Stande, sie ist es aber, welche Stoffe aus dem Darmkanal zum Magen zurückbringen kann. Diese genannte Bewegung des Nahrungskanales aber kommt so zu Stande, dass Contractionen von irgend einer Stelle des Schlauches beginnen und so aufwärts steigend zum Pförtner und von dort zum Cardia und der Speiseröhre rhythmisch emporsteigen. Auch oberhalb der Cardia kann die antiperistalt. Bewegung beginnen, wie der Herr Verf. gesehen. —

Im zweiten Abschnitte werden in den §§. 77 — 125. die Zustände des Körpers und die Einflüsse auf denselben, welche Erbrechen bedingen, ausführlich behandelt. Diese wirkenden Momente lassen sich wohl am besten theilen in solche, welche durch des Organismus' eigene Qualität bedingt sind, und in solche, welche durch die Qualität anderer auf ihn wirkender Dinge herbeigeführt werden. Unter die erste Abtheilung subsumiren sich zwei Unterklassen, nämlich Momente, welche durch Abnormität der Materie, und solche, die durch Abnormität der Thätigkeit des Organes zu Stande kommen. Zur erstern Art gehören Abnormitäten des Organes nach Stoff oder Lage desselben, als Verbildungen, Krebs, Erweichungen &c., so wie falsche Lage u. s. w., zur andern erhöhte Reizbarkeit u. dgl. — Noxen, welche durch die Qualität anderer Momente bedingt werden, zerfallen füglich in Einflüsse, die durch andere, zum Organis-

mus gehörige Organe hervorgerufen werden, sohin zum Mikrokosmus selbst gehören, und in solche, die durch zum Organismus nicht gehörige Momente, also durch Aussendinge, bedingt sind, welche feindlich auf den Organismus und als Insinuationsorgan zunächst auf den Magen influiren. Zur ersteren Art zählen sich Abnormitäten der Materie sowohl, als der Thätigkeit anderer Mitorgane; die andere Art componiren alle wägbaren oder unwägbaren äusseren Noxen — Gifte, soferne sie Erbrechen machend auf den Magen in Wirksamkeit treten.

Der Hr. Verf. hat diese Momente nach einer andern Ordnung, als der oben gegebenen, erschöpfend behandelt.

Im dritten Abschnitte, welcher die §§. 126—141. umfasst, behandelt Verf. die Veränderungen im Organismus, die mit dem Erbrechen verbunden sind und auf dasselbe folgen, sohin also die Wirkungen des Erbrechens im Organismus.

Die Wirkungen des Erbrechens zerfallen füglich schon dadurch in zwei Hauptreihen, als wir einmal in's Auge fassen können den, der erbricht, und dann das, was erbrochen wird. Die Erscheinungen eines Erbrechenden theilen sich wieder recht füglich in solche, die sich durch Veränderungen der Materie der Organe manifestiren, als da sind Rupturen aller Art &c., dann in solche, die sich durch Veränderungen der Thätigkeiten der Organe herausstellen, als da sind: Aenderungen der Qualität der Chylopoëse, des Blutlaufes, des Athmens, der Hautthätigkeit, der Nervenfunktionen u. s. w., und endlich in solche, welche sich bezüglich des Allgemeinbefindens erkennen lassen, sohin Besserung oder Verschlechterung des Erbrechenden. Die zweite Reihe der Wirkungen, die wir bezüglich des Erbrochenen beobachten, beschäftigt sich mit der Qualität des Entleerten. Hieher gehören Speisen, Schleim, Galle, Blut, Koth u. s. w. Auch diese Gegenstände hat der Hr. Verf.

gründlich behandelt, ohne dass er indessen die hier gegebenen Eintheilungsgründe zum leitenden Faden für diese Arbeit gewählt hätte.

In den §§. 142. bis 171. behandelt er den vierten Abschnitt, welcher die Bedeutung des Erbrechens in Krankheiten und die Nutzanwendung desselben zu Heilzwecken erörtert.

Die pathol. Momente, welche Ursache der verschiedenen Formen des Erbrechens werden können, sind mit grosser Sorgfalt u. Umsicht entwickelt; schwer war es freilich, die iatrischen Motive der Naturheilkraft bei Hervorbringung freiwill. Erbrechens nachzuweisen. Wir sind indessen auch für das recht dankbar, was der Hr. Verf. in diesem noch so dunklen und unerforschten Bereiche uns darbietet. Es ist genug, dass auch hierin ein Anfang gemacht ist. Fernere Beobachtung wird das Resultat erweitern und uns für unser Handeln manchen wichtigen Wink geben. Im Belauschen der Natur bleibt uns die sichere Thüre zu einem zuverlässigen Führer für unsere, durch Speculation nicht selten irre geleitete, ärztliche Technik.

Wenn man's eine Mode nennt, der Naturheilkraft das grösste Verdienst bei Heilung der meisten Krankheiten zu vindiciren, und ihre Winke für wichtiger zu halten, als alle Speculationen, so beweist dies gerade weiter nichts, als dass dies früher nicht gang und gebe gewesen sey, ja dass man es vielleicht geliebt, das Gegentheil davon zu meinen und zu thun.

Auch die Indicationen zur Anwendung des künstlichen Erbrechens in den verschiedenen Krankheitsformen hat der Hr. Verf. möglich gründlich hinzustellen gesucht; nur will es scheinen, als habe er mitunter dem auf ein gegebenes Mittel erfolgendem Erbrechen zugeschrieben, was dem Mittel *an sich*, nicht *qua Emeticum* zukommen dürfte, da diese Wirkung auch ohne entstehendes Erbrechen in ähnlichen Fällen beobachtet wird. — Erbrechen, hervorgerufen durch Kunst, und zwar

durch Einverleibung von Medicamenten, ist am Ende doch immer nichts Anderes, als Resultat der Bestrebungen der rettenden Naturheilhraft, den Organismus von einem ihm unverdaubaren Feinde durch Ausstossen desselben zu befreien. Unterbleiben des Erbrechens bei grössern Gaben sonst Erbrechen erregender Mittel widerlegt die Ansicht nicht, weil durch die Grösse der feindlichen Potenz ein lähmungsartiges Darniederliegen der Reaktion obwalten dürfte. Es wird durch das Erbrechen wenigstens auf eine gewisse Zeit die eigenthümliche Wirkung des Medicamentes, z. B. der Ipecacuanha bei Blutungen, sistirt, und erst nach Entfernung des gefährlichen Ballastes kann der bereits verdaute u. in's Blut übergegangene Theil des Mittels seine Wirkung entfalten.

Im fünften und letzten Abschnitt führen uns die §§. 172—195. die, das Erbrechen hervorrufenden, unterstützenden und erleichternden Mittel vor's Auge. Regeln, welche man bei Anwendung der Brechmittel zu berücksichtigen hat, machen den Schluss.

Das Ganze macht einen recht vortheilhaften Eindruck und nimmt einen sicheren Platz im Bereiche der Pharmakodynamik ein.

Dr. Schrön zu Hof in Baiern.

---

2) *Die Homöopathie im Jahr 1840 oder Mittheilungen aus der öffentl. Sitzung des Central-Vereins hom. Aerzte am 10. Aug. 1840 zu Berlin. Herausgegeben von Dr. Alb. Vehsemeyer, prakt. Arzt u. W.-A. zu Berlin. Berlin 1840. XVI. u. 87 S.*

Die vorliegende Brochüre ist ein besonderer Abdruck aus den med. Jahrb. von Kurtz und Vehsemeyer (Bd.

3., Heft 4.) und enthält nach einer Vorrede von Dr. Vehsemeyer, drei Aufsätze: 1) Einleitender Vortrag des Dr. Reisig zur öffentl. Jahresversammlung des Central-Vereins für 1840, 2) Vortrag des Hrn. Dr. Kurtz, herzogl. Anhalt-Dess. Med.-Rathes und Leibarztes, 3) Bericht über die Leistungen der hom. Heilanstalt zu Leipzig, vom 2. Oct. 1839 bis zum 31. Juli 1840; von Alphons Noack, Med. Dr. und dirig. Oberarzte der Heilanstalt.

In der Vorrede äussert sich Dr. Vehsemeyer im Sinne des Fortschrittes in der Hom., hebt die unter Dr. A. Noack erlangten günstigen Resultate des Leipz. Spitals noch ganz besonders hervor und äussert, auch Daten über den Kostenpunkt angebend, dass das *hom.* Heilprincip, auf die Hospitalverwaltung angewendet, ungleich günstigere Erfolge gewähre, als die Allöopathie. — Zum Schlusse spricht Verf. noch über die 3 Heilweisen (Antipathik, Heterop. und Homöop.) und erkennt sie als selbstständig bestehend an, indem er zugleich eine kurze Skizze von den Heilvorgängen zu geben sucht. — Vollkommen richtig und auch meiner Ansicht nach wohlbegründet ist des Verfs. Ausspruch, dass „Allöop. und Homöop. *nie* in einander verschmelzen," beide aber „in gewisser Beschränkung wohl neben einander wirken können." Die Allopathie verfolgt nach Vf. „auch naturgemässe Heilwege." — Alles, was Verf. am Schlusse weiter sagt, mögen sich diejenigen gesagt seyn lassen, welche immer noch auf der Kegelbahn der Secten ihr Wesen treiben, und gleich *alle neune* geworfen zu haben meinen, wenn es draussen recht rappelt. —

In dem einleitenden Vorworte spricht Dr. Reisig (als damaliger Director des Centralvereines) im Namen Aller Worte des Dankes für Hahnemann aus. — Von ganzem Herzen muss jeder, der es mit der Heilkunst ehrlich meint, sich diesem Danke anschliessen. Ohne Hahnemann ist ferner zunächst keine Materia medica mehr denkbar, und wenn sich auch alle Paragraphen-Männer zu einem *unisonen Zeter* dagegen erheben würden.

Ganz gut hebt Dr. R. hervor, dass der Ausspruch: „die Hom. ist todt, es ist kaum noch davon zu sprechen," nichts gelte, indem er diesem Ausspruche (dem freilich der Wunsch, *die Hom. möchte doch ja todt seyn*, zum Grunde liegt!) den Volksglauben entgegensetzt, dass, wer todt *gesagt* werde, noch ein langes Leben verspreche. — Die wunden und faulen Flecke der Homöopathiker, den Enthusiasmus der Laien, das Wundersehen und Wundersuchen berührt Dr. R. und giebt zu verstehen, dass sich die Zahl der „eigentlichen, wahren Anhänger der hom. Lehre" nicht vermindert, sondern vermehrt habe; dann geht er, nach den einzelnen Ländern, die äusseren Fortschritte der Hom. durch. Wir erfahren, dass die der Hom. zugethanen Aerzte Berlins sich an S. M. den König Friedrich Wilhelm IV. gewendet haben mit der Bitte um ein Krankenhaus. — Der Lügner Fickel wird noch bedacht, schliesslich dann die Kritiker angesprochen, mit Ruhe und Würde zu Werke zu gehen, und der Wunsch ausgedrückt, dass unter den Bekennern der neuen Lehre Eintracht statt finden und kleinliche Nebenrücksichten, zum Gedeihen der Wissenschaft, bei Seite gesetzt werden sollten. — Wozu Gott seinen besten Segen geben wolle!

Dr. Kurtz entwickelt in seinem Vortrage 1) den Status quo der Hom., 2) die Stellung, welche die Hom. in Beziehung auf die gesammte Heilkunst u. Wissenschaft eigentlich einnimmt, 3) was die Hom. noch bedarf, um sich in allen Richtungen zu entwickeln. — Ueber die Wahrheit und prakt. Brauchbarkeit des Similia Sim. und über die Nothwendigkeit der Arzneiprüfungen herrsche kein Zwiespalt unter den Hom. — Dr. K. geht weiter die Punkte, in denen man einig ist und in denen bis jetzt noch verschiedene Ansichten herrschen, kurz durch. — Hahnemann's Talent und Leistungen alle und jede gebührende Anerkennung zollend, verkennt Dr. K. nicht, dass H. (durch seine „Willkühr, Extravaganzen, Widersprüche, Absurditäten und seinen Absolutismus") sei-

ner Lehre und sich sehr geschadet habe, in welchen Fehlern die Gegner jedoch keinen Grund finden könnten, das Ganze mit Ruhe und Unbefangenheit zu prüfen &c.

Indem Dr. K. das Verhältniss Hahnemann's und der Hom. zur früheren Heilkunst beleuchtet, stellt er den Satz auf, dass Hahnemaan sich zur Pharmakodynamik verhalte, wie Hippokrates zur Pathologie; die Hom. stellt sich, nach Verf., als eine instauratio ab imis fundamentis der ärztlichen Kenntniss der Arzneistoffe dar. Diese Sätze begründet Verf. weiter und kommt dann zu dem Ausspruche, dass die Hom. für die gesammte Heilkunde eine Nothwendigkeit sey, damit endlich die Medicin eine wirkliche Arzneimittellehre aufweise.

Die Fortschritte in Chemie, Physik &c. hätten auf die prakt. Medicin nur einen sehr geringen, ja vielleicht gar keinen Vortheil gehabt und die Kluft zwischen Theorie und Praxis sey jetzt nicht flacher geworden, als sie früher war. — Das Unglück sieht Verf. darin, dass man Gelehrtheit für Kenntniss hielt, dass man die junge Generation der Aerzte in diesem Gedanken gross ziehe, im Rausche dieser Idee Systeme auf Systeme thürme. Mit der specif. Heilmethode sey die Möglichkeit, Kunst und Natur in Einklang zu bringen, zur hohen Wahrscheinlichkeit geworden, diese Heilmethode weise selbst jetzt schon einzelne Momente positiven Wissens für Physiologie, Pathologie &c. auf. So lange dieselbe aber in dem Streben, die Natur in ihre heiligen Rechte wieder einzusetzen, vereinzelt dastehe, könne ihr Einfluss auf Physiologie, Pathologie &c. stets nur ein wenig durchdringender bleiben. Dies sey aber nicht der Fall, denn unsere Zeit weise in Schönlein den Gründer einer wahrhaft naturgeschichtlichen Schule in der Medicin auf; — „das ist das hohe Glück unserer Zeit, der Segen für die ganze Zukunft der Heilkunde.“ — Es bestehe eine innige Gemeinschaft zwischen Hom. und naturgesch. Schule der Medicin, beide wären Complemente, beide sollten zusammenwirken, um für die Heilkunst

und Wissenschaft das Bessere hervorzubringen. — Als eine Art Fundamentalsatz stellt Verf. auf, dass die naturhist. Schule für die Pathologie dieselbe Basis statuire, wie die Hom. für die Therapeutik, nämlich die *Physiologie.* — Ref. folgt dem Verf. um so weniger in seiner Parallele, als ersterer verspricht, diesen Punkt später weiter auseinander zu setzen, wo man denn Gelegenheit haben wird, mehr davon zu reden. — Von Wichtigkeit halte ich diese Anregung, und ich weiss es Dr. K. sehr dank, dass er mich schon vor längerer Zeit in einem Schreiben darauf hingewiesen hat. Die Forschungen der naturhistorischen Schule SCHÖNLEIN's beschränken sich nach dem Bisherigen lediglich auf das Pathologische und was im engeren Kreise dazu gehört; das Pharmakodynamische ist lediglich der alte Sauerteig in neue Form gegossen und passt zum Pathologischen, wie die Faust auf's Auge; die Therapie ist gleichsam nur noch ein schlechter Appendix der Pathologie, wie denn die Hom. in ihrer ersten HAHNEMANNschen Einseitigkeit eine grundschlechte Pathologie aufweist. Aber mit einer naturgemässeren Pharmakodynamik wird die Pathologie ein besseres Ansehen gewinnen und es muss darum klar werden, dass zum Gedeihen der Therapie 2 Wege gleichzeitig eingeschlagen werden müssen, wovon einer so viel gilt, wie der andere: Pharmakodynamik und Pathologie, Kenntniss des Heilenden und des zu Heilenden. Der Naturheilprocess muss aber vor Allem erkannt seyn, und da er ein Lebensprocess ist, so muss Physiologie allem ärztlichen Handeln und Wissen zum Grunde dienen. Die Pharmakodynamik muss aber nicht pathologisch gemodelt werden; jede Disciplin kann nur da gedeihen, wo auch ihr Boden ist. So wenig z. B. die Physik aus der Chemie entwickelt werden kann, obgleich beide in innigster Verwandtschaft stehen, so wenig die Pharmakodynamik aus der Pathologie, und umgekehrt. — So viel in Kürze, was ich davon halte. —

Ueber die Unvollkommenheiten unserer hom. Mat. med. lässt sich Verf. weiter aus. Dass wir recht schätzenswerthe und brauchbare Prüfungen jetzt schon haben, erkennt Verf., nicht wenige liessen jedoch noch gar viel zu wünschen übrig. *)

Was das reelle Verhältniss der Hom. zu den übrigen Heilmethoden betrifft und was der einen oder der andern zugehört, möchte nach Verf. dann wohl erst, wie auch die eigentliche Bedeutung des *Simile*, mit nöthiger Klarheit an's Licht treten, wenn man nicht mehr einseitig blos der Ausbildung der specif. Mat. med. und Therapie nachstreben wird, sondern wenn auch alle übrigen fern oder nahe liegenden Hilfsdoctrinen der prakt. Medicin sich zur Pflicht machen, die Entwicklung der specif. Mat. med. zu fördern, und wenn sie dahin gediehen

---

*) Gewiss wird Niemand bestreiten, was Gutes sich findet in den 6 Bänden der Hahn. Arz.-M.-L.; aber die Prüfungen, in den „chron. Krankh." enthalten, lassen nahezu *Alles* zu wünschen übrig; es sind dort eine Menge Symptome als *reine Arzneiwirkungen* verzeichnet, die solche nicht sind, sondern im Verlaufe einer Krankheit theils verschwundene, theils neu eingetretene Erscheinungen. Doch hierüber haben auch Andere ihre Stimmen erhoben (*s.* Hygea XIII., pg. 161) und ich wiederhole, diesem consentirend, aus voller Ueberzeugung früher schon Gesagtes. — Von der *neueren* Art, Prüfungen anzustellen, wollen Manche noch gar nichts wissen, so dass ihnen die Chinin-Prüfung Dr. A. Noack's ganz complet wider den Mann geht. Wie eine Arzneikrankheit verlief, das wollen solche Herrn gar nicht wissen; wie ihnen denn eine Krankheit auch nur ein Haufe (zu bekämpfender) Symptome ist, so ist die Physiognomie, der Charakter einer Arznei die Gypsmaske, welche Hahnemann durch ein Symptomenregister abgeklatscht. — Diese Chinin-Prüfung Dr. Noack's hat einige Orthodoxe so in Harnisch gebracht, dass sie in heiligen Eifer verfielen und Recensionen schrieben, welche Stapf Anstand nahm, im Archiv abzudrucken. Es ist also schier zu vermuthen, dass diese Herrn nicht in Berlin waren (am 10. Aug. 1840), als Dr. Reisig die „Kritiker" in der Hom. zur Ruhe und Würde ermahnte! Thut aber nichts! — Da werden nun diese Herrn abermals Gelegenheit finden, über Dr. Kurtz herzufallen, der ein ganzes Verzeichniss von Arzneiprüfungs-Cautelen aufstellt (l. c. pg. 24.) —

Gr.

seyn werden, das, was diese gefördert hat, fruchtbringend in sich aufzunehmen, „denn," so endet der Verf. den Passus, „obgleich die Hom. das ergänzende Element der Allop. ist, so werden wir doch dann erst eine neue und reformirte Heilkunst und Wissenschaft besitzen, wenn beide Namen der Vergessenheit anheimgefallen seyn werden."

Aus Dr. NOACK's Bericht über die hom. Heilanstalt zu Leipzig ersieht man mit besonderem Vergnügen, dass dieses, durch Lüderlichkeiten und Schlechtigkeiten manchfacher Art methodisch fast ganz um den Credit gebrachte Institut unter guter Verwaltung neues Leben u. rege Theilnahme gewonnen hat. — Das Zutrauen zu der Anstalt war insbesondere durch die bodenlose Nichtswürdigkeit des Dr. FICKEL so gut wie ganz verschwunden, und es wurde wenig Hilfe mehr in der Anstalt gesucht. Unter Dr. NOACK, der sich keine Mühe verdriessen liess, nahm die Frequenz wieder jeden Monat zu, und in der Zeit vom 2. Oct. 1839 bis 31. Juli 1840 waren nahe an 600 Kranke behandelt worden; man nahm sie auf, wie sie sich zur Behandlung gestellt, d. h. ohne Auswahl; man wiess keinen zurück und sandte sie nicht zu schnell wieder weg. — Die Sächs. Regierung gab den Beitrag mit 300 Thlrn. fort. *)

Ausführlich handelt dann Dr. N. über Witterungsconstitution in den Monaten October bis Juli, über die herrschende Krankheitsconstitution und den Genius morborum und schliesst das dahin Bezügliche mit der Bemerkung, „dass der Verlauf aller Krankheiten mehr oder weniger eine torpide, dynamische, ataktische, pseudokritische, metastatische, colliquative Tendenz zu behaupten strebte, mithin ein *therapeut. Temporisiren*

*) Von ausländ. Aerzten besuchten die Anstalt u. A. Dr. DRYSDALE aus Edinburg, Dr. PORRO aus Mailand, Dr. MÄRZ aus Inspruck, Dr. MAINGOT aus Paris und noch 2 andere, *Monate* lang; kürzer einige Aerzte aus Schweden, Oestreich &c., im Ganzen 9 Kliniker, und dazu noch 15 Aerzte auf kürzere Zeit. —

durchaus am unrechten Platze gewesen seyn und unbedingt unglückliche Resultate gegeben haben würde." Zwei Thatsachen stellten sich dabei dem Verf. heraus: „*1) dass tiefe Gaben und öftere Wiederholung der Medicam. vorzugsweise indicirt waren und demgemäss mit desto mehr Erfolg angewendet wurden, je mehr dieser Anzeige Genüge geleistet ward, und 2) dass die Resultate der hom. Behandlung trotz aller unglücklichen Constellationen demnach entschieden günstig ausgefallen sind.*"

Es folgt dann eine genaue Uebersicht der aufgenommenen Kranken nach Zahl, Monaten, Geschlecht u. s. f., u. s. f. Was das Mortalitätsverhältniss anlangt, so war davon in einem Aufsatze des Dr. N. bereits die Rede (s. Hygea XIII., pg. 542); dieser Aufsatz war ein Anhang zu dem am 10. Aug. 1840 in Berlin erstatteten Berichte. Die Verpflegungskosten werden gleichfalls vom Verf. mitgetheilt, überdiess Rechenschaft über Einnahme und Ausgabe abgelegt.

Notizen über Geheilte, Ungeheilte, Unheilbare, Gestorbene und Sterbefälle ausserhalb ärztlicher Responsabilität enthalten viel Lesenswerthes. — Unter den 82 Fällen acuter Krankh. waren 51 Wechselfieber; 43 von letzteren wurden geheilt, 3 blieben nach ein Paar Besuchen weg und 5 blieben am Schlusse des Monats in Kur. Unter diesen 51 Fällen fand sich 30mal das Kramer'sche Symptom (Schmerz beim Druck auf Hals- u. Rückenwirbel, meistens stechend, zuweilen klemmend). Nux vom. 1., 2., 3. Verd., meist alle 3 St. zu 1 gtt., zeigte sich am hilfreichsten; 18 Fälle wichen allein darnach (cfr. auch Hygea IX., pg. 426); der Nux vom. am nächsten kam Chinin. pur. und sulph. 1. Verreibung*), 1/4, 1/2 Gr. p. d. Aber auch Puls., Arsen. &c. heilten für sie passende Wechselfieberfälle.

*) Verf. macht Verdünn. und Verreib. nach der Decimalscale, 10 : 90. — Gr.

Typhen wurden 9 behandelt; „die Contagiosität stellte sich in einzelnen Fällen sehr entschieden heraus" (8 Abdom.-, 1 Cerebral-Typhus); 5 geheilt, 4 starben. — Die von Schönlein im Darmsecret Typhöser gefundenen Krystalle hat Dr. N. wiederholt bemerkt und hält sie für etwas dem Typhus abdom. Charakteristisches (was sie nach Andern nicht sind, indem sie sogar in den normalen Stuhlausleerungen, wiewohl sparsam genug, vorkommen sollen. Gr.). — Das Mortal.-Verh. beim Typhus erkennt Verf. als schlecht an, allein aus wenigen Fällen sey kein erhebliches Resultat zu ziehen, zumal wenn so ganz desperate Casus sich darunter befinden, wie in vorliegendem Falle. Phosphor und Phosphors. entsprachen bestens in starken und oft wiederholten Dosen; Veratrum war von vortrefflicher Wirkung, Arsenik dagegen nicht; in der Reconvalescenz Camphor 1. bis 3. Verd., zuweilen ein Bad von 24° R.

Unter den Entzündungen kamen Encephal., Hydrocephal., Myelitis rheumat. (arseniks. Chinin 12., bis zu 6. Verd. gestiegen, war am besten), Bronchitis acut., Pleuritis, Pleuropneumonie (wo die Auscultation die beste Auskunft gab und die Mittelwahl bestimmte), Pneumonie, Croup (neben den innerlichen Mitteln wird auch hier das Auflegen eines in warmes Wasser getauchten Wasch-Schwammes dringend empfohlen) u. v. a. — Metritis und Oophoritis (Hauptmittel Bellad., dann Arsenik und Jod in tiefen und öfterenGaben), Blepharophthalmitis gland. (Euphrasia, Hepar S., Lycopod. 6.) und erysipel. (Sulphur. 3) u. a. Formen von Augenkrankh. — Unter den chron. Exanthemen auch Eczema mercur. (geheilt mit Bals. Cop. 4. und Mezer. 12.). — Von 21 Scab. wurden 9 geheilt, 1 ungeheilt (verliess nach 14 Tagen die Anst.), 2 wurden abgegeben, 1 blieb weg u. 8 verblieben in Bestand; es waren sehr alte Fälle (selbst ein 6 Jahr alter) darunter. Warme Bäder und Waschungen mit grüner Seife wurden einigemale mit in Gebrauch gezogen. — Syphilit. Formen, 7 Fälle chron.

Kopfschmerzen (Calcar. carb. 6., 12., 24., Phosphor 1. u. 2., Sepia 24. und Bellad. 12. u. 18.) u. a. m. Ref. übergeht das Weitere und bemerkt nur, dass die Resultate der Sectionen am gehörigen Orte angegeben sind und Dr. N. die diagnost. Hülfsmittel neuerer Zeit in Gebrauch gezogen hat. — In künstlerischer wie in wissenschaftl. Hinsicht muss man daher den Verf. allen Dank wissen, u. kann nur bedauern, dass nicht von Anfang an ein besserer Weg bei der Anstalt eingehalten wurde, wodurch sie für die Hom. nach u. nach zu einer grossen Stütze hätte werden müssen. — Möchte es meinen geehrten Collegen gefallen, der Anstalt, deren Einkünfte nicht glänzend stehen, einen jährlichen Beitrag zuzuwenden. Es macht mir Freude, mich zu einem solchen anheischig zu machen; ich bin bereit, eingehende Beiträge zu empfangen und unter genauer Verrechnung weiter zu spediren. —

Den Schluss der Arbeit machen tabellar. Uebersichten, nach Art der von Dr. Fleischmann eingerichtet (s. Hygea IX., pg. 520 u. s. f.) *). —

Dr. L. Griesselich.

---

*) Gelegentlich dieser Anzeige bemerke ich auf die mehrfachen Anfragen, warum denn von Ed. Seidel's vor einigen Monaten erschienenen Schrift über die in der Leipziger Anstalt früher erzielten Resultate noch keine Anzeige erschienen sey, dass auch ferner keine solche erscheinen werde. Mit wie guter Absicht auch diese Schrift an's Licht getreten seyn mag: sie zeigt nichts Neues; wir wussten, dass zu jener Zeit der Fluch auf der Anstalt lastete und dass eine elende Praxis darin geübt wurde. Warum nun noch in dieser Misère wühlen und zerren? warum durch eine Anzeige der Schrift dieses Elend verlängern und zeigen, dass unter jenen Umständen nichts Anderes geleistet werden konnte? — Der Hahnemannismus hat sich in jener Anstalt selber sein Grablied gesungen, und Intriguen und Persönlichkeiten waren sein Orchester dabei. — Aber einige Membra dieses Orchesters brummen und surren und knurren noch hie und da fort, legen ihre schlechte Geige an die verglimmenden Kohlen und blasen in den Aschenhaufen, — werfen wohl

3) *Organ für die gesammte Heilkunde. Herausgegeben von der niederrhein. Gesellsch. für Natur- und Heilkunde zu Bonn, unter Red. von* Naumann, Wutzer *und* Kilian, *Profess. in Bonn. Bd. I., Heft 1. Bonn, 1840.*

Von dieser neuen Zeitschrift geben wir besonders desshalb unsern Lesern Kunde, weil eine Abhandlung über den Typhus abdom. darin enthalten ist (*Behandlung des Unterleibs-Nervenfiebers mit Argent. nitr. Von Dr. Jos. Dom.* Kalt *in Bonn*). — Dem Verf. erscheint der Typhus abd. vorzugsweise als Schleimhautleiden, dessen Hauptgefahr auf der eintretenden Erschöpfung der Kräfte und Blutentmischung, krankhaften Reizung und Ernährung aller Organe beruht. Die häufigen Stühle enthielten eine Menge Albumen, das Blut sey arm an Salzen. Die Blutentmischung habe noch einen weiteren Grund in der unterdrückten Haut- und sehr beschränkten, qualitativ veränderten Nierenabsonderung. Nehme man Türk's durch vielfältige Experimente erhärtete Meinung an, dass letztere beiden Secretionen elektro-*negativ*, die Darmabsonderung aber (mit Ausnahme der sauren Magenabsonderung) elektro-*positiv* seyen, so werde die Vorstellung von der fehlerhaften Blutmischung noch ausserordentlich gesteigert; der Grund des Typhus abdom. möchte daher in dem Missverhältnisse der polarisch entgegengesetzten Elektricität in der Haut und in der Mucosa des Darmkanals zunächst liegen. — Wie die Haut wegen ihrer negat. Elektricität sauer absondre, so resorbirten die Schleimhäute des Darmkanals den sauren Chymus wegen ihrer pos. Elektricität, und stiessen die alkalescir. Fäcalmas-

---

auch ein paar Kastanien hinein und lassen dann Andere sich die Finger gar elendiglich daran verbrennen. — Von diesem fortdauernden heimlichen Gehetze liesse sich ein Buch schreiben. — Gr.

sen ab; diese Schleimhäute bildeten das Supplement der Respiration. — Auf diese Ansicht vom mangelhaften Salzgehalte im Blute und von der Blutentmischung gründe Stevens seine Behandlung des Nervenfiebers, der Cholera und des gelben Fiebers mit Natr. mur., u. Schönlein die Behandlung des Friesels mit alkal. Waschungen (welche aber nach Verf. das Uebel nur ärger machen sollen, indem sie die saure Abscheidung auf der Haut unterhalten und vermehren). — Die Untersuchung dieser Blutentmischung erkläre zur Genüge, warum die Säuren in der Behandlung der Fieber von jeher eine so grosse Rolle gespielt, indem sie von den Schleimhäuten so begierig angezogen würden. Die unvollkommne Heilwirkung scheine nur darin zu liegen, dass die Säuren zuerst den elektro-magnet. Magen passiren müssten, „daher ihre Wirkung in der Form der Klystiere wahrscheinlich bei weitem günstiger seyn dürfte. Ihre günstige Wirkung ist nur da zu hoffen, wo die profusen Hautausdünstungen noch nicht den Grad erreicht haben, dass durch die Alkalescenz des Blutes der positive Pol in den Schleimhäuten so sehr gesteigert ist, dass die Absonderung der positiv-elektr. Theile auf ihnen in dem Grade vermehrt werde, dass endlich die sauren vorwalten müssen. Die Säuren können folglich nur prophylaktisch und im stad. prodr. oder bei übermässigem Haut- und Nierenkrisen angewendet werden.“ (Wie weit diese chemiatrischen Ansichten reichen, mögen Andere sich näher betrachten. Gr.) Wie es eine Chol. sicca gebe, so auch ein Febr. nerv. sicca; die Zersetzung des Blutes könne so schnell erfolgen, dass in der Chol. der Tod gleich eintreten müsse; in Chol. und Typhus könne aber durch diese Zersetzung die Thätigkeit des Gehirns so alterirt werden, dass der willkührliche Antheil an der Stuhlentleerung fehle, woher denn in minder schweren Fällen unwillkührliche Excretionen, in bedeutendern schneller Tod eintrete, ohne dass der mit Gas u. album. Secret erfüllte Darmkanal ent-

lisert wurde, für welch letzteres das Factum spreche, dass nach Klystieren bedeutende Entleerungen folgten. In den rapiden Fällen ohne Diarrhöe wirke die krank machende Potenz auf das Blut allgemein zersetzend, gleich dem Funken einer galvan. Säule auf das Wasser; in dem gewöhnlichen Nervenfieber sey die Differenz gering, wirke langsam und allmählich; in unbedeutenderen Differenzen mögen Catarrh. gastr., Diarrh. gastr. ihre Erklärung finden, eben so alle hierher gehörige acute Krankheiten bis zur Cholera. — Die Fälle von Febr. nerv. sicca, die Verf. sah, endeten mit dem 7., 9.—11. Tag tödtlich, die Pat. lagen reg- u. bewegungslos da — auf dem Rücken — mit starrem Blicke, „bestaubtem Auge, dunkelrothem, ausdruckslosem Gesichte, offenem, lallendem Munde, russiger Zunge und Zahnfleische, keuch. Athem, sehr aufgetriebenem, schmerzendem Bauche und in Schweiss zerfliessender Haut auf Stirn und Brust, während völliger Stuhlverhaltung, die erst nach Klyst. unwillkührlichen Diarrhöen Platz machte." — Dass man die Darmgeschwüre meist nur im untersten Stücke des Dünndarms sieht und sie die Valv. Bauh. selten überschreiten, will Verfasser, mechanisch genug, darin finden, dass die Bauhin. Klappe das „perverse Secret" länger zurückhalte (!!), wodurch dann eben die kranke Schleimhaut völlig excoriirt werde. —

Den Abdom.-Typhus hält nun Verf. für einen „Katarrh des ganzen tract. intest." mit vorwaltender Geschwürbildung; die Cholera stehe in demselben Verhältnisse zu ihm, wie Influenza zum Schnupfen. — In dieser Meinung wurde Verf. dadurch bestärkt, dass er 1839 mehrere Typhusfälle sah, wo auf der Höhe der Krankheit Aphthen der Zunge und des Schlundkopfes (wahrscheinlich auch des Oesophagus) sich zeigten. (Noch ganz kürzlich sah ich einen Typhus abdom. *gleich von vorn herein* mit Aphthen auf der Zunge, im Gaumen, und wahrscheinlich auch im Oesophagus, auftreten. Gr.)

Von allerhand Analogieen (der Wirkung des salp. Silb. in Ang. scarlat. und aphth.) und Ansichten vom elektr. Verhältnisse ausgehend, wurde Verf. auf die Anwendung des salpeters. Silbers im Typhus geführt. Ein 20jähriger, kräftiger Jüngling lag in der 2ten Woche des Typhus (häufige blutige Stühle, erschöpfte Kräfte, trockne Zunge, Delirien, Taubheit „u. s. w.") Verf. gab 2 Gran salpeters. Silber in 6 Unzen Salepdecoct (alle 2 St. 1 Essl.). Nach Verbrauch dieser Arznei (in 24 St.) hörten die flüssigen, blutigen Stühle ganz auf und es ging Fäcal-Masse ab. — In mehr als 20 Fällen will Verf. das Mittel (selbst steigend bis auf 3, 4, 6 Gran in 6 Unzen dest. Wasser) hilfreich gefunden haben; nur ein Pat. starb ihm. — Im Anfange gab Vf. stets ein Emet. (um Schweiss hervorzurufen); das salpeters. Silber gab er dann gleich bei nicht vollkommen entscheidender Wirkung des Emet., sobald sich Diarrh. einstellte und der Typhus sich kund gab. — Ungünstige Nebenwirkungen sah Dr. K. nie (wie doch Ebers, der das salpeters. Silber ebenfalls im Typhus innerlich anwandte, vorzugsweise und mit bedeutendem Nutzen aber in Klystieren). — Schliesslich macht Verf. noch darauf aufmerksam, dass das Mittel von Dr. Osborn in der Dysenterie (als Lavement) und von Dr. Toler in der Cholera (ebenfalls als Lavement) mit Nutzen angewendet worden sey, was auch für seine Ansicht spreche *). —

Dr. L. Griesselich.

---

*) Durch Dr. K. werden demnach die Erfahrungen Anderer über die Anwendung des Höllensteines im Typhus vollkommen bestätigt (Hygea IX. 135, X. 418); Dr. K. ist übrigens ganz für sich auf den Höllenstein gekommen. Gr.

4) *Das Nervenfieber im Jahr 1839 in Wiesbaden. Eine Monographie von Dr.* ZAIS, *Herzogl. Nass. Med.-Rath in Wiesbaden. 1840. 24 S.*

Mehr kann man doch nicht verlangen, als dass man auf 24 Seiten und für 12 gute Kreuzer eine „Monographie" bekommt! und zwar was für eine! „nicht nur für Männer vom Fache, sondern für das gebildete Publicum überhaupt (so steht es in der Vorrede) wird es von Interesse seyn, Erfahrungen und Ansichten über eine Krankheit zu vernehmen" &c. Aber für die Männer vom Fache steht auf den 24 Seiten dieser „Monographie" kaum etwas Neues, und für die Laien allzu viel. — Das Aetiologische und Pathologische ist ausserordentlich dürftig — flüchtig — auf wenigen Seiten abgethan; *neu* ist aber des Verf. Angabe (pg. 11), dass das Darmexanthem (er nennt es ein Varioloid der Darmschleimhaut) „besonders im Blind- und Dickdarm" vorkomme; auf pg. 19 wird es aber wieder an das Ende der dünnen Gedärme versetzt.

Was die Behandlung betrifft, so nennt es Verf. höchst fehlerhaft, sein alleiniges Augenmerk auf die Darmgeschwüre zu richten, die unserer Kunst so unumgänglich wären, wie das Exanthem von Pocken, Scharlach &c., wir bekämpften das begleitende Fieber, die Gehirnentzündung &c.; so müsse man es auch beim Typhus machen, um glücklich zu seyn. Das Wesen des Typhus liege auch nicht allein in den Darmgeschwüren, sie wären nur Krankheitsproduct; das Wesen liege in einer Vergiftung durch ein Contagium, welches das Nervensystem direct in seinen Centralorganen angreife; dieses Gift, in die Blutmasse übergegangen und wieder ausgeschieden, erzeuge das Darmexanthem (pg. 19. u. 20). Die Darmgeschwüre geben aber dem Fieber den eigentlichen typh. Charakter, die trockene, braune Zunge, die Durchfälle &c. (pg. 12). Iam satis!

Brechmittel im Beginn, im Reizstad. Egel, selbst V. S.; anhaltende Eisaufschläge lobt Verf. sehr; Nitr., Elix. acid. H. („auch beides zusammen"), „bei Verstopf. Calomel" (eine herrliche Indication beim Typhus!) Im typh. Stadium musste man sich mit antiphlg. u. reizenden Mitteln in acht nehmen, denn „das Nervöse spielte in's Reizstad. hinein." Ganz folgerichtig spielte nun auch Verf. zugleich in den antiphlg. und reizenden Apparat hinein, d. h., wie Verf. sagt, „die Behandlungsart war auch eine gemischte, und der Arzt musste sich an das hervorstechendste Symptom halten, und hin u. her laviren, eine schwierige Aufgabe, die viel Umsicht und prakt. Talent erfordert." Nachdem mit Nitrum u. Egeln das Pulver halb verschossen war, lo lud man die Kanonen mit Valer., Angel. &c. (nicht mit Elix. acid. H., von wegen des „Hineinspielens"); — Dem Kampfer und dem Moschus widersteht auch St. Jean d'Acre nicht. Laue Bäder und Kataplasmen auf den Unterleib wirken wie besänftigende diplom. Noten. Der putride Zustand weicht der China mit Säuren. — Dann bemerkt Verf. (pg. 18): „nach dem Vorhergegangenen wird es Jedermann einleuchten, dass bei diesen Fiebern von keinem specif. Heilmittel die Rede seyn kann; aber eine specif. Behandlungsart giebt es allerdings, und die besteht darin, jeden einzelnen Fall nach seiner eigenthümlichen Natur zu behandeln . . . im 1. Stad. die Ueberreizung zu dämpfen, im 2ten das Nervensystem zu heben." — Solcher Einleuchtung fehlt aber die *Erleuchtung* über specif. Mittel und specif. Behandlungsart. Wie mag ein wirklich rationeller Arzt die Therapie des Typhus in solche elende Formeln von „Ueberreizung dämpfen" u. „Nervensystem heben" einzwängen? Aber Verf. hat es selber nicht gekonnt, denn sonst hätte er nicht zu „*laviren*" gebraucht; *das* muss man aber freilich, wenn man conträren Wind hat — und den hat man in der Mat. med. oft.

Die am Schlusse mitgetheilten Krankheitsgeschichten

sind wahre Muster, wie man Krankheitsgeschichten nicht erzählen soll.

Dr. L. Griesselich.

---

5) Archiv für die gesammte Medicin; in Verbindung mit Andreä etc. herausgegeben von Dr. Heinr. Häser, a. o. Prof. der Med. zu Jena. Bd. I., Heft 2. Jena 1840.

Ueber die pharmakodyn. Wirkungen des Oeles ist so wenig bekannt, dass jeder Beitrag erwünscht seyn muss, welcher uns in dieser Beziehung, wenn auch nur wenig, weiter bringt. Den folgenden Artikel *) entnehme ich daher um so lieber diesem Archiv und verleibe ihn in einem ganz kurz gedrängten Auszüge dem krit. Repertorium und nicht dem pharmakodyn. ein, weil er in letzterem leicht übersehen werden könnte (was er nicht verdient) und weil der therapeut. Theil mit einem physiologisch-pathologischen zusammenhängt, welcher nicht umgangen werden darf. —

Verf. nimmt von dem Leberthrane Gelegenheit, seine Erfahrungen über das Oel (Oliven-, Mohnsamen-, Reps- oder Rübsen-, Leinöl und Leberthran), bekannt zu machen. Das erwärmte Oel liess Dr. B. mit einem Schwamme über den ganzen Körper einreiben (meist Morgens und Abends) und dann den Kranken wo möglich in einen wollenen Teppich wickeln, worin er ein paar Stunden verharrte. Die erste Folge davon war in den meisten Fällen: allgemein verbreiteter heftiger Schweiss, besonders bei kleinen Kindern ein während des Schweisses dauernder, gern ein rötheln-ähnlicher

*) „Das Oel, ein Specificum gegen Scrofulosis. Von Dr. Baur in Tübingen.“

Ausschlag; Haut weich, turgescirend; das zuvor welke Aussehen derselben verwandelte sich in eine frische, blühende Farbe. — Als 2te Erscheinung bemerkte Vf. Beruhigung des Nervensystems, zunächst Eintritt ruhigen Schlafes. Die 3te ausgez. Wirkung bestand in Förderung aller Secretionen, Lösung des Schleimes, Vermehrung des Urinabgangs und der Gallensecret.; bei kleinen Kindern wurden die sauer riechenden, grünen &c. Stühle schnell in gelbe Fäces umgewandelt, Diarrhöe und Kolik schwanden. — Eine „specif. und radicale" Heilwirkung hat das Oel nach Dr. B. in Krankheiten, welchen scroful. Process zum Grunde liegt. — Auf Entwickelung und Gang &c. der Scrofulose übergehend, bemerkt Verf., dass die ersten Symptome auf eine Störung der Verdauung deuteten, was er kurz erörtert, physiologisch nachweisend, dass die Speisen im Magen in *eiweissstoffartigen, säuerlichen* Speisebrei umgewandelt würden; im Dünndarm trete er mit Galle u. prankreat. Safte in Verbindung und verliere dort seine säuerliche Eigenschaft, er nehme die Form einer *Emulsion* an. Die Verdauung sey so lange regelmässig, als der Magen nur *so viel* eiweissstoff. säuerlichen Chymus in den Dünndarm ergiesse, als hier durch Galle u. succ. pancr. neutralisirt u. zur Lymphebildung fähig gemacht werde. Dies Gleichgewicht sey bei der Scrofulose *aufgehoben*; die ganze Verdauung werde fast ausschliesslich von dem Magen übernommen; der Inhalt des ganzen Darmes reagire sauer und die eiweissstoffige Flüssigkeit gerinne zu festen, zu organischer Bildung unfähigen Massen. Was nun von dieser Masse in die Lymphgefässe komme, werde nicht zu Lymphe, stagnire: — Anschwellung und Verstopfung; was aber davon in's Blut gelange, werde in das Gewebe der Organe ausgestossen; die Blutbildung unterbleibe, es trete Erschöpfung ein. — Die Therapie habe die Aufgabe, das gestörte Gleichgewicht in der Verdauung herzustellen. Das thue das Oel und wie es dies thue, das

sey ihm durch Dr. Ascherson klar geworden (über den physiolog. Nutzen der Fettstoffe und über eine neue, auf deren Mitwirkung begründete und durch mehrere neue Thatsachen unterstützte Theorie der Zellenbildung, in Müller's Archiv f. Physiologie. 1840. Heft 1.) *)

Dieser Annahme des Dr. A. tritt Dr. Baur bei. — Die grösste Wahrscheinlichkeit spreche dafür, dass die Galle ihr Fett **) abtrete an den album. Speisebrei; durch die Verbindung des Fettes mit dem Albumen werde der Bildungssaft für den Organismus zubereitet. — Demgemäss liege, nach Verf., die specif. Beziehung des Oeles zu der Scroful. ganz nahe. — Das in den Körper aufgenommene und in den Kreislauf gebrachte Oel werde mit der Galle grösstentheils ausgeschieden. Die Scro-

---

*) Dr. A., aufmerksam gemacht durch die Anwesenheit des Oeles in den Keimen aller Organismen, auf die Bedeutung des Oeles bei der organ. Bildung, fand durch Versuche, dass alle Molecule im Ei Oeltropfen sind, und da die Entstehung der letzteren der Bildung der übrigen Körperchen im Ei, namentlich der der Zellen, vorausgeht, so wurde er zu der Voraussetzung veranlasst, dass das Oel bei der Bildung der Zellen eine wesentliche Bedingung sey. Da Eiweissstoff, nebst Oel, in dem Körper am verbreitetsten ist, so suchte er ihre gegenseitige Einwirkung zu erforschen. Die angestellten Versuche ergaben, dass, so wie Albumen mit einem flüssigen Fett in Berührung kommt, augenblicklich eine Gerinnung des erstern erfolge, in Folge deren Bildung einer bläschenförmigen Membran oder einer Zelle, die das Fett enthält. Dr. A. schloss daraus, dass derselbe Process unter dem Einflusse des Lebens vor sich gehen müsse und dass im thierischen Organismus Zellen aus Fett und Eiweiss gebildet werden, die als Elementarzellen anzusehen sind, aus denen alle übrigen Zellen durch Metamorphose hervorgehen.

**) Dr. Hæser bemerkt in einer Anhangs-Note, dass nach der von Demarçay, unter Liebig, vorgenommenen Analyse der Galle die ältere Ansicht von der Galle als einer *Natronseife* vollkommen gerechtfertigt werde. Die Galle sey nach D. einfaches choleinsaures Natron (mit etwas Farbestoff und margarinsaurem Natron); Gallenharz, Pikromel und Cholsäure wären nur *Zersetzungsproducte*. Die Choleinsäure betrage ⁹/₁₀ der Galle.

ful. werde damit, dass das Gleichgewicht in Magen u. Dünndarm sich herstelle, in ihrer Wurzel angegriffen. Das Oel werde in den Kreislauf aufgenommen und somit der in den Lymphgefässen stockende oder in das Gewebe der Organe ergossene Eiweissstoff eben durch seine Berührung mit dem Oel stufenweise zur Umbildung in Chylus, Lymph- u. Blutbläschen veranlasst u. wieder für den Organismus gewonnen. —

Die ersten Versuche machte Verf. bei *atrophischen Kindern* (Atrophie der Kinder = mit Fieber verbundene Scrofulose, nach Verf.). Er giebt einige Fälle an, wo die Oeleinreibungen sehr bald halfen. — Ein bedeutender Fall von Knochenscrofeln wurde ebenfalls geheilt. *)

Flechten beruhen, nach Verf., auf scrof. Basis (ebenso richtig ist *unter Umständen* das Umgekehrte. Gr.). Die vom Verf. hierüber mitgetheilten Casus beweisen aber allzuwenig; Verf. sieht selbst ein, dass das Einreiben in die von Flechten befallene Hautstelle nicht zuträglich seyn könne, wesshalb er im 2ten Falle nur in den *freien* Stellen einreiben liess, was übrigens den Ausschlag ebenfalls heilte. —

Die *Tuberculose* ist dem Verf. das eiweissstoffartige Product des Scrofel-Processes, das sich in das Parenchym der Organe gesenkt hat und sich nur durch Er-

---

*) Ein Knabe von 15 Jahren war vor 6 Jahren an scrof. Auftreibung der Metatarsalknochen des linken Fusses erkrankt — Verschwärung; letztere nahm seitdem an Ausdehnung zu. Das Uebel ging vom Vorderfuss auf die untern und obern Extremitäten u. an den Rumpf; überall Narben und Geschwüre. Keine Mittel hatten geholfen. Verf. liess Morgens und Abends Repsöl einreiben; nach jeder Einreibung (starker Schweiss) äusserte Pat. ein nie gefühltes Wohlbehagen; Appetit, Schlaf, frischeres Aussehen kamen. Nach 10 Tagen war der ganz geschwürige Vorderfuss bis auf eine kleine Stelle geheilt; die anderen Geschwüre näherten sich der Heilung. Nach 6 Wochen (Oeleinreibungen immer fortgesetzt) vollkommene Heilung. —

langung einer niederern Organisation auszeichnet, was der Tuberculose eine gewisse Selbstständigkeit gebe. — Wenn irgend etwas die Rückbildung der Tuberc. bewirken könne, so sey es Oel (als Einreibungen, auch als Bäder und Einathmung vorgeschlagen) *). Verf. erzählt 2 Fälle von Lungentuberkeln (den einen durch Stethoskop und Percussion ermittelt), wo nach Oeleinreibungen (in einem Falle Fischthran) **) Heilung eintrat (in einem Falle auffallend schnell). —

Auch im *Hydroceph. acutus*, der (wie der Verf. bemerkt) so gerne auf scrof. Boden wurzelt, hat Dr. B. die Oeleinreibung angewendet; seine *frühere* Behandlung dieser Krankheit (so gesteht er selber) hatte „selten ungünstige Resultate,“ wenn nicht zu spät Hilfe gesucht wurde (vgl. über das Gegentheil Dr. Brefeld in Hygea XII., pg. 255. Gr.), aber die Rückkehr zur Besserung geschah doch sehr langsam. „Zum Erstaunen war es hingegen, wie schnell und augenscheinlich die Oeleinreibungen die gefährlichsten Symptome verschwinden machten. Unmittelbar auf die erste Einreibung trat starker Schweiss ein, die Krämpfe hörten auf und die Betäubung wandelte sich in einen erquickenden Schlaf um. Jede Wiederholung der Einreibungen hatte dieselben Folgen und bewirkte auch sehr reichliche gelbgefärbte Stuhlgänge. In 2 Tagen war gänzliche Genesung eingetreten.“ — Freilich aber war dies der erste Fall, wo Verf. mit dem Oel operirte, und da er sich noch nicht traute, so nahm er, nach Landessitte, Calomel, Digitalis, Egel &c. zu Hilfe. In 3 Fällen wandte er aber die Einreibungen *allein* an und es trat unter Schweiss, Schlaf und gelben Stühlen Heilung ein.

---

*) Cfr. auch Hygea XIII., pg. 390, Einreiben und Einathmen von Ol. animale gegen Phthisis pulm. nach Dr. Palmedo.

**) Cfr. Hygea IX. 160, XIII. 391: Leberthran gegen Lungenphthisis. *Die Speckeinreibungen gehören ja auch hierher*, s. Hygea XI. 547. — Gr.

Wahrscheinlich lesen wir aber demnächst, dass dieser u. jener es nachgemacht und *sehr ungünstige Resultate* erzielt habe. — Immer *der alte* Cyklus! *) —

Dr. L. GRIESSELICH.

III.

Miscelle.

Indem man das medicinische Publicum in französischen Blättern von dem Factum benachrichtigt, dass zwei MM. ihrer Neigung, eine Wasserheilanstalt zu begründen, nicht folgen können, erfahren wir ausser dem an sich verständigen Bescheide (dass die Anwendung des Wassers bereits der Therapie angehöre, und es einer solchen Anstalt keineswegs bedürfe), dass man nicht allein keine Hydrotherapie, sondern überhaupt nichts Deutsches will. Denn *on sait*, sagt die Revue médicale, *qu'en Allemagne*, *terre des miracles*, *patrie des hallucinés*, *une nouvelle médecine y balance les succès de son ainée en ancienneté et en absurdité*, *l'homoeopathie.* — Am anderen Orte hat man der Craniologie

*) In einer Nachschrift macht Dr. HÆSER darauf aufmerksam, dass man das Oel in Italien, besonders in Neapel, gegen Gallenfieber und acuten Rheumatismus innerlich und äusserlich anwende; dass man bei Ruhr, gelbem Fieber, Petechial-Typhus und Pest Oeleinreibungen benützt habe (in der Pest Oel auch innerlich, u. s. w.

Ich füge diesen Angaben noch bei, dass das Oel und das Fett in der Praxis der alten Aerzte und in der gewöhnlichen Volksmedicin eine grosse Rolle spielt; eine Menge von Oelen und Fetten (vom Dachsen- bis zum Armen-Sünder-Fett) kommen in der Volks-Materia-medica vor. — Man vergleiche auch damit, was Dr. MUEHLENBEIN über das in Brasilien gebräuchliche Tapirfett sagt (Archiv von STAPF, Bd. 16, Heft 3, s. Hygea IX., pg. 71.).

und des Mesmerismus mit gleicher Indignation erwähnt. Es darf nicht wundern, dass ein so leichtsinniges, extravagantes, anmassendes und zwar in halber Person urtheilendes, aber nur in Gesellschaft denkendes Wesen, wie ein, oder was nicht viel anders ist, mehrere französische Gelehrte, sich also vernehmen lässt. Nur wenige Ausgezeichnete haben sich in dem Lande des „questcequecequeça?“ von diesem knabenhaften Leben entfernt, der übrige Haufe aber trennt sich in die unbedingten Enthusiasten u. die Verächter. Es ist diesen Leuten noch nie eingefallen, zu bedenken, dass jeder Stifter, wenn er nicht ungewöhnlich hoch steht, seine Ideen über die Wahrheit hinausspannt, während er die Wahrheit in den Ideen Anderer nicht, oder zu bedingt anerkennt, und dass ein Solcher unermesslich mehr Schonung und Entschuldigung verdient, als einer von den nie erfindenden, sondern nur mühsam findenden Geistern, welche entweder das Alte, was ihnen so viel Kopfbrechen gemacht hat, und was, wie sie selbst sehr wohl wissen, noch gar nicht in dem Kopfe ist, aufzugeben sich fürchten, weil sie wissen, dass aller Anfang schwer ist, und auch wohl das alte Sprichwort kennen: „komm ich über den Hund, komm ich über den Schwanz,“ somit, selbst wenn sie offenbar mit ihrem Wissen schon auf den Hund gekommen sind, das noch für einen Gewinn ansehen — und das ist wahrlich kein Wortspiel. — Doch damit wir unserer Rede nicht vergessen; oder Einer von Jenen, welche von jeder neuen Erscheinung ganz stupend geblendet werden, und glauben oder hoffen, daselbst die Wahrheit zu finden, deren sie zeither noch nicht ansichtig werden konnten.

Jene Ancienregimisten können wir dem griechischen Weisen vergleichen, welcher sich glücklich schätzt, nunmehr ganz bestimmt zu wissen, dass er nichts weiss. Sie fürchten sich also ganz natürlich, etwas Neues zu lernen, denn damit würde ihr glückseliges Bewusstseyn verloren gehen. Jene Neugierigen aber sind gleich zu

achten den Rabbinern, welche auf den Messias hoffen, den sie gekreuzigt haben. Das sind keine Gegensätze, und die Mitte zwischen beiden ist nicht die rechte, sondern die allerschlimmste. Darum so weit als möglich von dieser Gesellschaft.

Dass wir aber von solchen Dingen sprechen, das geschieht deesshalb, weil man auf die Gestalt der Thorheit, wenn sie sich der werdenden Wahrheit in den Weg stellt, nicht oft genug deuten kann. Freilich wird der aggregirte Herr Wortführer nicht lesen, aber das würde auch am wenigsten helfen, und vielmehr den Credit unseres Vaterlandes in den Augen von Ms. schmälern. Das sind nun Alles nationale Ansichten, und der ernsthafte, in Frankreich von den Ephemeren begünstigte Aufsatz in der Gazette médicale über die *Cries* hat wohl manchen unserer Collegen in lustige Verwunderung gesetzt. Hat nicht Mons. le Docteur die sämmtlichen „*Cries*" in Noten gesetzt? Haben wir nicht gelernt, wie man den cri de l'accouchement, den cri de joie, den cri de douleurs lancinantes, den cri de l'amputation, sofern wir musikkundig waren, ohne Umstände kunstmässig nachsingen kann? Aber wenn der Cri der Verwunderung dabei gewesen wäre, den hätten wir natürlich machen, und mit den Noten vergleichen können, damit wir gesehen hätten, wie es um die Anderen stände.

Ist es nicht mehr „miracle" und gehört nicht mehr „hallucination" dazu, wenn der zu seiner Zeit und heute wie immer ehrenwerthe und geistreiche Buffon in den Saamenthierchen die Miniaturen der zeugenden Thiere, kleine Hämmel und Hunde und Menschen sahe, als wenn Hahnemann, den wir auch seine Verdienste nicht absprechen können, wenngleich er uns mit manchen seiner Werke betrübt, in der dreiseigsten Verdünnung der Chamille Arzneikräfte für menschliche Leiber sieht? Und ist es mehr, eine verlarvte Psora zu sehen, als eine Irritation oder Gastro-entérite? Sind die Blutegel

unschuldiger als das Wasser? Ja! Denn 1° l'hydropathie est une methode dangereuse qui ne repose sur aucun fait; die Blutegel aber sind nur im Wasser gefährlich, sonst gar nicht; sie wollen ja oft gar nicht einmal anbeissen. Aber 2° sa théorie est chimérique; 3° elle est en désaccord avec nos connaissances physiologiques et pathologiques; das hat man nun freilich sogar der physiologischen Medicin schuld gegeben, weshalb Jahn sagt, sie sey genannt ad modum: lucus a non lucendo. Mais 4° l'académie ne peut en aucune façon l'approuver. — Das ist das unumstösslichste Argument! Traurig ist es aber, wenn ein so hochtrabender Sprecher seine Gründe mit der lächerlichsten Logik vorträgt. Doch das ist kein „miracle," denn Frankreich ist nicht la patrie des miracles.

Dr. G. O. Piper in Dresden.

IV.

Ideler'scher Naturcultus.

Bd. XIII. der Hygea habe ich eine Sammlung begonnen, woraus man entnehmen mag, dass man zwischen einer rationellen *Wort*- u. einer rationellen *That*-Therapie wohl unterscheiden müsse. — Viele Herrn Aerzte nehmen jetzt den Mund gewaltig voll mit Redensarten über die Naturheilkraft, und doch misshandeln sie die Natur auf's Elendeste. Warum ich gerade den Herrn Dr. Ideler zur Ueberschrift genommen, kann l. c. nachgesehen werden. —

Der „Naturcultus" dieses Herrn hat sich im K. Reiche Hannover auf die Scabies erstreckt; ein gedrucktes Regierungsausschreiben vom 7. Mai 1840 giebt einen kurzen Unterricht über die Krätze, worin es §. 1. heisst:

Die Krätze der Menschen, wie die Räude der Thiere, ist keine Krankheit, die aus innern Ursachen entsteht, sondern sie ist ursprünglich ein blosses Hautleiden, das aber, wenn es lange dauert, vernachlässigt, oder unrichtig behandelt wird, nicht nur den Menschen hässlich entstellt und zum Gegenstand des Eckels macht, sondern auch der Gesundheit, und selbst dem Leben gefährlich werden kann.

§. 2. Auf welche Art dieses Hautleiden zuerst an einem Ort, oder bei einzelnen Menschen entsteht, ist nicht immer klar nachzuweisen....

§. 3. Die Krätze giebt sich vorzüglich durch ein Jucken in der Haut zu erkennen, das in der Wärme sich vermehrt und ohne Fieber, durch kleine Knötchen oder Eiterpusteln hervorgebracht zu werden scheint....

§. 4. Aber nicht jeder juckende Hautausschlag ist die wahre Krätze. Nesselnausschlag mit seinen Quaddeln juckt auch, und so mehrere Ausschläge mit feinen und gröbern Hervorragungen in der Haut, die ihren Grund im Innern des Körpers haben, weshalb die Untersuchung eines Arztes nothwendig ist.

§. 5. Ein Hauptkennzeichen der wahren Krätze ist, dass sie nicht auf einmal über den ganzen Körper oder auch nur über grosse Flächen des Körpers sich verbreitet, sondern mit wenigen unregelmässig zerstreuten Knötchen an den Stellen anfängt, wo die Ansteckung erfolgt, und so allmählig sich immer weiter am Körper verbreitet, vorzüglich gern in den Gelenkbiegungen, zwischen den Fingern sich festhält, niemals aber das Gesicht ergreift.

§. 6. Die richtige Erkenntniss der Krätze ist sehr wichtig wegen der Mittel, mit denen sie geheilt wird. Da sie ein blosses Hautleiden ihrem Wesen nach ist, mit dem Innern des Körpers nichts zu thun hat, so kann sie auch dreist allein mit passenden äussern Mitteln kurirt werden. Das ist nicht so mit andern Ausschlägen....

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Leute in Hannover *vor* diesem „kurzen Unterrichte" klüger gewesen sind, was Krätze ist. Kaum zu glauben ist aber, dass ein medicinisches Corpus diesen „kurzen Unterricht" (*verkürzter* wäre besser) verfasst habe; denn fast jeder §. enthält theils faktische, theils logische Unrichtigkeiten.

Dr. L. GRIESSELICH.

V.

Medicinische Pinakothek und Glyptothek.

„Es ereignet sich sehr oft, dass Hypochondristen zur Kur sich melden, nachdem sie ganze Schulen durchgegangen sind und eine Farrago medic. verschluckt haben. ...In solchen Fällen ist der Contrast am wirksamsten; man gönnt dem Kranken Ruhe und verordnet nur zum Schein Unbedeutendes, ein längst bekanntes Verfahren, dem man in neuerer Zeit die Schellenkappe der Homöopathie aufgesetzt hat."

(Prof. ROMBERG, Lehrbuch der Nervenkrankh., Bd. I., 1. Abth., pg. 196. Berlin 1840.)

Anzeige.

Die Leser machen wir aufmerksam, dass so eben das erste Heft von Prof. Dr. ROKITANSKY's „Handbuch der patholog. Anatomie" erschienen ist. Der Name ROKITANSKY ist auch in der Hygea so oft schon genannt, dass es überflüssig ist, viel davon zu sprechen. Ist irgend Jemand fähig, das grosse Gebiet der patholog. Anatomie, welches durch die Forschungen der ersten Aerzte unseres Zeitalters an Wichtigkeit gewonnen hat, in einen Rahmen zu fassen, so ist es Prof. ROKITANSKY, dem als Vorstand des ausgezeichneten pathologisch-anatomischen Institutes in Wien eine ungeheure Erfahrung zu Gebote steht. —

Das Werk erscheint in 3 Bänden (à 30 — 40 Bogen, wie es auf dem Umschlage des 1. Heftes heisst, à *30* nach der *Factura*); der 3te erscheint zuerst, dann der 2te und zuletzt der 1ste, das Allgemeine enthaltende. Jeder Band soll Fl. 6. rhein. kosten, und dieses Preises halber verdient die Verlagshandlung BRAUMÜLLER und SEIDEL zu Wien eine öffentliche und wo möglich recht allgemeine Zurechtweisung zuerst von Seiten der Journale; es ist zu wünschen, dass sich keine Redact. durch Freiexemplar-Schmiererei bestechen lasse. Dieser Preis von Fl. 6. ist eine *Prellerei* — mit Gunst — und übersteigt *gewöhnliche* **Unverschämtheit.** Wahrscheinlich baut die Verlagshandlung auf des Verf. Berühmtheit.

Red. der Hygea.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Versuche über die Wirkungen der Krähenaugen auf das Nervensystem. Von Dr. Joh. Wilh. Arnold.

Die erste Veranlassung zur Anstellung dieser Versuche gab eine briefliche Mittheilung, welche ich von meinem Bruder im verflossenen Sommer in Zürich erhielt. Derselbe schrieb mir, er habe bei Experimenten, die er in seinen Vorlesungen über Physiologie anstellte, beobachtet, dass nach Anwendung der Krähenaugen die wurmförmige Bewegung des Darmkanals und dessen Empfänglicheit für Reize noch bestand, während die Reizbarkeit der Muskeln, die der willkührlichen Bewegung dienen, schon längst erloschen war. Da diese Beobachtung der gewöhnlichen Annahme von der Wirkung der Krähenaugen widersprach, so setzte ich mir die Aufgabe, zur Lösung dieses Widerspruchs mehrere Versuche zu machen. Diese führten weiter, als ich Anfangs glaubte, und lieferten Resultate, die ich nicht gerade erwartete, und die, wie ich glaube, sowohl für Praktiker, als auch für Physiologen von Werth sind.

Meine ersten Experimente stellte ich im October und November 1840 in Heidelberg an, und es wohnten den-

selben öfters mir befreundete Aerzte bei. Im Januar 1841 wiederholte und vermehrte ich dieselben, in Verbindung mit meinem Bruder und meist in Gegenwart einiger jungen Aerzte, auf dem anatomischen Theater zu Freiburg im Breisgau. Ich erwähne diesen Umstand, weil Versuche um so zuverlässiger sind und um so mehr Beweiskraft besitzen, je häufiger sie unter verschiedenen Verhältnissen und in Gegenwart verschiedener Männer vom Fach wiederholt wurden.

Bin ich auch weit davon entfernt, aus Versuchen mit Arzneistoffen an Thieren einen unmittelbaren Schluss auf die Wirkung derselben bei Menschen zu machen, so halte ich dennoch solche Versuche für höchst wichtig, theils zur Erlangung einer tieferen Einsicht in die Wirkungsweise der Arzneien, theils zur Aufhellung der Physiologie und zur physiologischen Begründung der Pathologie und Therapie. In diesem Sinne und zu diesem Zwecke theile ich hier, um Wiederholung zu vermeiden, nur eine Auswahl meiner Versuche, deren Zahl sich auf 60 beläuft, mit den Folgerungen aus denselben mit, und hoffe, dass ihr Werth auch von Praktikern nicht verkannt werden wird.

Bei allen Experimenten benutzte ich das geistige Extract der Krähenaugen, wie man es in guten Officinen findet, und zwar in Verbindung mit zwanzig Theilen Wasser. Diese Mischung brachte ich am häufigsten unter die Haut, weil auf diese Weise die Wirkung schnell eintritt. Zuweilen wurde sie auch in die Unterleibs- oder Brusthöhle gebracht, auf die Schleimhaut des Rachens, in einigen Fällen unmittelbar auf das blossgelegte Gehirn oder verlängerte Mark angewendet.

I. Anwendung der Krähenaugen bei unverletztem Gehirn und Rückenmark.

A. Versuche 1—4.

Erster Versuch. Einem kräftigen Frosch wurden in eine auf dem Rücken durch einen einfachen Haut-

schnitt gemachte Wunde von der bezeichneten Mischung des Krähenaugenextractes mit Wasser 10 Tropfen gebracht. Es floss jedoch der grösste Theil der Flüssigkeit aus der Wunde aus, weil das Thier davonhüpfte. Anfänglich war keine besondere Erscheinung an dem Frosche zu bemerken; er hüpfte munter herum. Zwei Minuten nach Anwendung des Giftes schien die Respiration weniger frei, auch traten ungewöhnliche Schlingbewegungen ein, und bald war die Reizbarkeit des Thieres bemerkbar erhöht. Nach vier Minuten sprang dasselbe, indem es einen feinen Schrei ausstiess, in die Höhe, fiel sodann auf den Rücken, wo es krampfhaft ausgestreckt liegen blieb. Diese krampfhafte Steifigkeit zeichnete sich dadurch aus, dass, bei nach vorn gebogenem Kopfe und über der Brust gekreuzten und krampfhaft geschlossenen vorderen Extremitäten, die hintern Beine sehr stark ausgestreckt wurden. Die Zehen waren auseinandergespreitzt, was eine Anspannung der Schwimmhaut zur Folge hatte; die Muskeln des Rückens, so wie die am Bauch und an der Brust, erschienen gleichfalls krampfhaft und ungewöhnlich steif. Diese tetanische Spannung liess jedoch nach wenigen Minuten nach, und es stellten sich dann in sehr kurzen Zwischenräumen Anfälle von Zuckungen u. krampfhafter Steifigkeit, theils von selbst, theils nach Einwirkung äusserer Reize ein. Die Reizbarkeit der Haut war so gross, dass jede leise Berührung derselben, jede schwache Erschütterung des Brettes, auf dem das Thier lag, sogar das Anhauchen und Anblasen des Thieres hinreichend war, den Tetanus zu erregen. Es trat derselbe aber auch, wenn er kurze Zeit aufgehört hatte, von selbst, ohne Einwirkung bemerkbarer Reize, ein. — 30 Minuten nach Anwendung des Giftes verursachten Berührungen der Haut noch leicht und schnell sehr starke tetanische Krämpfe, während mechanische Reizung der blossgelegten Muskeln des rechten Oberschenkels keine Contractionen dieser Muskeln und keinen Te-

tanus zur Folge hatten. Die Schlingbewegungen des Frosches stellten sich jedes Mal nach Reizung der Haut sehr lebhaft ein. Die Zuckungen und die tetanische Spannung waren in den vordern Extremitäten noch lebhafter und stärker, als in den hintern; wurden diese nämlich gebeugt, so reichten die Zuckungen nicht hin, dieselben zu strecken, wurden aber die vorderen Extremitäten auseinander gebracht, so näherten sie sich jedes Mal mit Kraft, wenn sich ein Krampfanfall einstellte. — Nach 70 Minuten bestand noch Reizbarkeit der Haut, und Reize derselben verursachten Zuckungen. Dieselben hatten aber bis zu dieser Zeit nach u. nach abgenommen, was besonders in den hinteren Gliedmassen auffallend war, während die Contractionen in den vordern und am Hals noch mit ziemlicher Stärke sich einstellten. Bei der Eröffnung des Thiers konnten die Muskeln der willkührlichen Bewegung, sowohl die der Extremitäten, als auch die der Brust, gereizt werden, ohne sich selbst zu contrahiren, und ohne dass dadurch Zuckungen verursacht wurden. Der Darmkanal zog sich nach angebrachten mechanischen Reizen noch deutlich zusammen, das Herz machte noch lebhafte Bewegungen, selbst wenn keine Reize angebracht wurden. Reizte oder zwickte man den Darmkanal, die Schleimhaut desselben und des Magens, das Herz, die Leber, die Hoden, so erfolgten keine Zuckungen, während sich solche nach Reizung der Haut noch einstellten. — 80 Minuten nach Einbringung der Krähenaugen war die Reizbarkeit der Haut, nachdem sie kurz vorher etwas erhöht zu seyn schien, völlig erloschen; das Herz contrahirte sich aber noch lebhaft und kräftig.

Zweiter Versuch.

In eine Wunde auf den Rücken eines Frosches wurde ½ Gran Krähenaugenextract mit 10 Tropfen Wasser gebracht. Nach 5 Minuten trat Tetanus ohne äussere Veranlassung ein; das Thier sprang plötzlich in die

Höhe und wurde dadurch auf den Rücken geworfen; der Kopf und obere Theil des Rumpfes erschienen nun nach vorn über gebeugt; die vorderen Extremitäten waren krampfhaft übereinander geschlagen, die hintern aber, nebst dem untern Theil des Körpers, tetanisch ausgestreckt, und die Schwimmhaut derselben stark angespannt. Vor dem Anfall war das Thier kurze Zeit etwas unruhig, athmete beengt und machte ungewöhnlich häufige und starke Schlingbewegungen, die mit dem Eintritt der allgemeinen Krämpfe an Stärke und Häufigkeit noch zunahmen. Die Pupille war bis zum Anfall von gewöhnlicher Weite, wurde aber mit dem Eintritt desselben enger. — Nach 15 Minuten stellten sich die Zuckungen immer noch ohne äussere Reizung ein, waren aber seltener und auch schwächer. — Nach 20 Minuten zeigten die blosgelegten Muskeln des rechten Hinterschenkels keine Empfänglichkeit mehr für mechaniche Reize und für die Einwirkung der Luft; auch stellten sich keine allgemeinen Zuckungen ein, wenn sie gezwickt wurden. — Nach 30 Minuten war das Bindehautblättchen der Hornhaut nicht reizempfänglich, dagegen erfolgten allgemeine Zuckungen, wenn man die Nickhaut mit der Messerspitze reizte. — Nach 50 Minuten hatte die Haut ihre Reizbarkeit fast völlig verloren, so dass nach Einwirkung von Reizen auf dieselbe die Muskeln der willkührlichen Bewegung nur schwache Zuckungen erkennen liessen; die Pupille war wieder von gewöhnlicher Weite. — Nach 90 Minuten erfolgten bei mechanischer Reizung der Haut kaum bemerkbare Zuckungen, aber noch ganz deutliche nach Erschütterung des Tisches. Es ist zu bemerken, dass wenn nach einer Erschütterung ein Krampfanfall sich eingestellt hat, eine zweite und dritte Erschütterung nicht sogleich wieder einen solchen hervorzurufen vermag; erst nach einer Ruhe des Thieres von einigen Minuten verursachte eine Erschütterung wieder Zuckungen. — Da nun der Versuch unterbrochen werden

musste, so hüllte ich den Frosch, der dem Tode nahe zu seyn schien, zwei Stunden in ein Tuch ein. Als er wieder an die Luft gebracht wurde, war er viel reizbarer, und es stellten sich nach Einwirkung von Reizen wieder viel lebhaftere Zuckungen ein. Es wurde nun, 3½ Stunden nach erster Einwirkung der Krähenaugen, das geistige Extract derselben zu 1 Gran mit 20 Tropfen Wasser angewendet, und nach einer Stunde, als die Reizbarkeit fast ganz erloschen war, die Eröffnung vorgenommen. In der Bauchhöhle fand sich ein wenig flüssiges Blut; am Magen und Darmkanal entstanden, nachdem die Luft etwas eingewirkt hatte, Contractionen bei Anwendung mechanischer Reize; das Herz bewegte sich noch lebhaft; Reizungen des Herzens, des Magens, Darmkanals und der Leber verursachten keine Zuckungen, während solche nach den der Haut noch Statt fanden.

Dritter Versuch.

Einem kräftigen Frosch wurde die Bauchhaut durch einen Kreuzschnitt geöffnet. In die Oeffnung brachte ich von der Auflösung des Krähenaugenextractes 10 Tropfen, wovon aber die Hälfte nebenabfloss. Nach 13 Minuten wurde das Thier auf die bei den vorigen Versuchen beschriebene Weise von Starrkrampf ergriffen; die leiseste Berührung der Haut erregte sogleich einen starken Anfall; wurden die Bauchmuskeln berührt, auf welche die Auflösung eingewirkt hatte, so erfolgten keine Zuckungen; die Berührung und stärkere Reizung der blosgelegten Brust und Schenkelmuskeln verursachte weder Contractionen derselben, noch allgemeine Zuckungen und tetanische Krämpfe; die Reizung des Magens, Darmkanals und der Leber mit einer Messerspitze schien Anfangs zur Entstehung von Krämpfen Veranlassung zu geben, mit Bestimmtheit konnte man aber kein Resultat in dieser Beziehung erreichen, da auch von selbst sich Zuckungen einstellten; nach Rei-

nung des Herzens und der Lungen erfolgten keine Zuckungen; auch war der Herzschlag vollkommen regelmässig.

Am linken Schenkel wurde, nachdem die Reizbarkeit der Muskeln schon bedeutend abgenommen hatte, der Schenkelnerv durchschnitten und das untere Ende, welches mit dem Rückenmark in keiner Verbindung mehr stand, leicht über die Schenkelmuskeln hingelegt. Hierauf erfolgten einige Sekunden lang Contractionen, welche aufhörten, wenn man den durchschnittenen Nerven aufhob, und sich wieder einstellten, wenn man denselben auf die Muskeln hinlegte, was einige Minuten so fortdauerte.

Vierter Versuch.

Einem sehr starken Frosch wurde ein Kreuzschnitt auf dem Rücken, in der Gegend der obern Extremitäten, gemacht, und auf die entblösste Stelle die Auflösung zu 10 Tropfen angewendet. — Nach 7 Minuten war das Thier gegen Berührung der Haut mit einer Messerspitze mehr empfindlich, nach 8 Minuten wurde es dadurch in tetanische Krämpfe versetzt, bei denen sich dasselbe erkennen liess, wie bei den früheren Versuchen. Auch konnte man hier deutlich sehen, dass der Herzschlag durch die Wirkung der Krähenaugen keine Beeinträchtigung erfährt.

B. Folgerungen aus den Versuchen 1—4.

Aus diesem Versuch und aus mehreren andern, welche mit ihnen übereinstimmen, lassen sich folgende Erfahrungssätze entnehmen:

1) Nach Einwirkung der Krähenaugen werden zuerst die Athembewegungen beeinträchtigt und die Schlingbewegungen ungewöhnlich stark und häufig.

2) Die Reizempfänglichkeit der Thiere ist bedeutend erhöht, unter allen Theilen aber am auffallendsten in der Haut. Diese erhöhte Reizbarkeit scheint bei Entste-

Dr. H. R. Arndt

hung der tetanischen Steifigkeit und der Zuckungen nach Einwirkung der Krähenaugen von besonderer Bedeutung zu seyn.

3) Die Reizbarkeit der Muskeln der willkührlichen Bewegung erlischt sehr früh. Sie contrahiren sich noch, wenn durch Reizung der Haut oder Erschütterung des Körpers ein Krampfanfall veranlasst wird, während sie schon längst ihre Empfänglichkeit für mechanische Reize und für die Luft verloren haben.

4) Die Muskeln der unwillkührlichen Bewegung, namentlich des Darmkanals, ziehen sich noch zusammen, wenn die Reizbarkeit der willkührlichen Muskeln schon längst erloschen ist.

5) Das Herz ist in seiner Thätigkeit nicht verändert.

6) Die Reizungen der Brust- und Unterleibsorgane veranlassen keine Krämpfe. Im Anfange der Wirkung scheint dies zwar bei nicht sehr vorsichtig angestellten Versuchen der Fall zu seyn; es treten aber hier auch Zuckungen ohne äussere Veranlassung ein. Später, wenn sie nur durch äussere Reize hervorgerufen werden, sind solche, welche den Magen, Darmkanal u. s. w. treffen, nicht im Stande, dieselben zu veranlassen.

7) Zuckungen und tetanische Steifigkeit sind Anfangs in allen Muskeln, welche der willkührlichen Bewegung dienen, gleich stark. Oefters nehmen aber Lebhaftigkeit und Stärke der Zuckungen in den hinteren Extremitäten früher ab, als in den vorderen.

8) Sind die Zuckungen im Abnehmen, so kann ein äusserer Reiz nur dann dieselben veranlassen, wenn man denselben nicht alsbald nach einem Krampfanfall einwirken lässt. Man könnte daraus den Schluss ziehen, dass, wenn das Nervenagens sich durch Zuckungen schon etwas entladen hat, eine gewisse Zeit erfordert wird, bis es sich wieder erzeugt hat.

9) Abnahme der erhöhten Reizbarkeit und der Krämpfe, Erschöpfung der Kräfte und Erlöschen des Lebens

beobachtet man um so früher, je weniger lebenskräftig das Thier ist, in je stärkerer Gabe das Gift angewendet wird, je öfter und schneller auf einander die Krämpfe durch Einwirkung äusserer Reize hervorgerufen werden.

II. Anwendung der Krähenaugen nach Entfernung des Kopfs oder des Gehirns, oder nach Trennung desselben vom Rückenmark durch einen Queerschnitt hinter dem kleinen Gehirn.

A. Versuche 5—8.

Fünfter Versuch.

Einem kräftigen Frosch wurde ein Schnitt durch den Kopf, von der rechten zur linken Seite, gemacht, welcher die Hirnhöhle vollkommen theilte und das Gehirn von der einen Seite zur andern von den Vierhügeln völlig trennte. Das Thier drehte sich, auf den Rücken gelegt, schnell wieder um, und machte Anstrengungen zu entfliehen. Nach Eröffnung der Brust- und Unterleibshöhle fand ich den Herzschlag normal. In der Unterleibshöhle wurde ½ Gran Krähenaugenextract mit 10 Tropfen Wasser gebracht. Zehn Minuten später wurde der Körper von tetanischer Steifigkeit ergriffen. Es war hier der krampfhafte Zustand derselbe, wie in den Versuchen, in denen die Krähenaugen bei unverletzten Thieren angewendet wurden. Der einzige Unterschied bestand darin, dass hier die Augen nicht in ihre Höhlen gezogen wurden, überhaupt von Krampf frei blieben; dass ferner der Unterkiefer abgezogen und dadurch das Maul stark geöffnet wurde. Während der Anfälle des Tetanus war der Herzschlag gehemmt, das Herz bewegte sich nur sehr leise, erlangte aber mit dem Aufhören des Krampfes wieder die normale Thätigkeit. Mechanische Reizung des Theils des Gehirns, der mit dem Rückenmark noch in Verbindung stand, bewirkte

keine Zufälle, drang man aber mit der Messerspitze so tief, dass das verlängerte Mark berührt wurde, so stellte sich augenblicklich heftiger Tetanus ein.

Sechster Versuch.

Einem magern Frosch von mittlerer Grösse wurde der Kopf so abgeschnitten, dass derselbe nur noch mittelst des Unterkiefers und der Haut unten am Hals mit dem Rumpf und dass mit dem Rückenmark das kleine Gehirn noch in Verbindung blieb. — Das Thier war Anfangs ganz gelähmt und bewegungslos, nach drei Minuten zog es aber die Beine wieder an, wenn man dieselben reizte, und suchte zu entweichen, als der Reiz sich wiederholte. Es wurden nun 10 Tropfen der Lösung des Krähenaugenextractes in eine Hautwunde auf den Rücken gebracht. Zehn Minuten später stellten sich freiwillig, ohne äussere Veranlassung, tetanische Zuckungen ein. Als dieselben nach einer Dauer von 10 Minuten etwas nachliessen, so konnten sie durch Berührung der Haut leicht wieder erregt werden; reizte man die Schnittfläche des mit dem Rückenmark noch in Verbindung stehenden Hirntheils, so erfolgte kein Tetanus; drang man etwas tiefer, dass das verlängerte Mark oder Rückenmark getroffen wurde, so trat derselbe ein. Auch bei diesem Versuch war das krampfhafte Einziehen der Augen in ihre Höhlen nicht zu bemerken, dagegen das Abziehen des Unterkiefers.

Derselbe Versuch wurde unter gleichen Verhältnissen auf die gleiche Weise wiederholt und zwar mit ganz gleichem Erfolg, selbst was die Zeit des Eintritts der Krampfanfälle anbelangt.

Siebenter Versuch.

Bei einem lebhaften Frosch wurde hinten am Kopf ein solcher Schnitt geführt, dass hinter dem Schnitt die Vierhügel, das kleine Gehirn und verlängerte Mark lagen, und der Kopf mit dem Rumpf in Verbindung

blieb. Das Thier war empfänglich für Reize u. machte auch dem Zweck entsprechende Bewegungen; nur am Kopf, namentlich an den Augen, waren keine Reizungsbewegungen zu erkennen. Zwei Minuten nach der Durchschneidung wurden die Krähenaugen in der wiederholt genannten Form unter die Haut am Kopf gebracht. Fünf Minuten später stellte sich Tetanus ein; der Kopf liess aber keine krampfhaften Erscheinungen erkennen. Bei der eine Stunde später vorgenommenen Eröffnung des Thiers, wo die tetanischen Zufälle schon bedeutend abgenommen hatten, contrahirten sich Magen, Darmkanal und Herz noch auf Einwirkung mechanischer Reize.

Achter Versuch.

Einem Frosch wurde die Kopfhöhle und der obere Theil der Rückenmarkshöhle geöffnet, das verlängerte Mark an seinem obern Ende durchschnitten, und dadurch dasselbe vom grossen und kleinen Gehirn getrennt. Erst nach einigen Minuten stellten sich wieder Lebenserscheinungen ein, und fünf Minuten nach der Durchschneidung waren die Reizungsbewegungen deutlich zu erkennen. Das Krähenaugenextract wurde nun sogleich mit Wasser unter die Haut auf den untern Theil des Rückens gebracht. Zu bemerken ist noch, dass nach der Durchschneidung die Pupille sogleich verengert war, und dass sich am Auge keine Bewegungen, noch Reizungen erkennen liessen. — Fünf Minuten nach Anwendung der Krähenaugen stellte sich der Tetanus in sehr starkem Grade auf die beschriebene Weise ein. Am Kopf, namentlich am Auge, waren aber keine krampfhaften Erscheinungen zu erkennen. Herz, Magen und Darmkanal verhielten sich wie in früheren Versuchen.

B. Folgerungen aus den Versuchen 5—8.

Diese Versuche, zusammengehalten mit früheren und späteren, liefern folgende Resultate:

1) Von der Unterleibshöhle aus wirken die Krähenaugen langsamer, als wenn sie unter die Haut gebracht werden.

2) Entfernung des vordern Theils des Gehirns und selbst des ganzen Gehirns hemmt die Wirkung der Krähenaugen auf das Nervensystem nicht. Nach völliger Trennung des Gehirns vom verlängerten Marke tritt die Wirkung dieses Giftes in den Theilen ein, welche mit dem verlängerten Marke und Rückenmarke in Verbindung und unter dessen Einfluss stehen. Es können demnach diese Partieen des Nervensystems durch ein Reizmittel, welches eine specifisch locale Wirkung auf dieselben besitzt, unabhängig vom Gehirn, in eine eigenthümliche Stimmung und Regung versetzt werden.

3) Mechanische Reizung des Gehirns der Thiere, welche der Wirkung der Krähenaugen ausgesetzt sind, erregt keine tetanischen Anfälle, dagegen Reizung des verlängerten Marks und Rückenmarks.

4) Während der Krampfanfälle durch Krähenaugen ist die Thätigkeit des Herzens etwas gehemmt, was jedoch Folge der ungewöhnlichen Spannung der Muskeln der willkührlichen Bewegung, nicht Wirkung des Giftes auf das Herz ist.

III. Anwendung der Krähenaugen nach Durchschneidung des verlängerten Marks, nach theilweiser oder völliger Ausschneidung desselben.

A. Versuche 9—15.

Neunter Versuch.

Einem Frosch von mittlerer Grösse wurde der Kopf so abgeschnitten, dass auch von dem obern Theile des verlängerten Markes etwas mit entfernt wurde. Sogleich nach der Enthauptung war das Thier wie todt, nach zwei Minuten bewegte es aber wieder die Beine und setzte sich nach der gewöhnlichen Art der Frösche zurecht. Nun machte ich einen Hautschnitt auf dem

Rücken zwischen den beiden Vorderbeinen und brachte auf die entblösste Stelle von der Auflösung des Extracts der Krähenaugen 10 Tropfen. Nach 5 Minuten bemerkte man eine ungewöhnliche Unruhe und eine Empfindlichkeit des Thieres bei Berührung der Haut; die Bewegungen auf angebrachte Reize waren ungewöhnlich lebhaft, liessen aber schon etwas Convulsivisches erkennen; zog man z. B. einen Fuss ab, so entstanden zuckende Bewegungen in demselben, welche das Zurückziehen desselben bezweckten. Vierzehn Minuten nach Anwendung des Giftes rief eine leise Berührung der Haut einen heftigen und sehr andauernden tetanischen Anfall hervor. Solcher Anfälle stellten sich theils selbstständig, theils nach Einwirkung von Reizen viele ein. Ausser Reizung der Haut hat auch die des verlängerten Markes, an der Stelle, wo der Kopf abgeschnitten war, heftige tetanische Anfälle bewirkt; die Reizbarkeit des Rückenmarkes war aber, bei öfterer Berührung desselben mit einer Messerspitze, früher abgestumpft, als die der Haut. Dreissig Minuten nach Beginn des Tetanus waren die Anfälle sehr schwach, entstanden nicht mehr von selbst, sondern nur nach Einwirkung eines Reizes; er bestand auch mehr in leichten Zuckungen einzelner Muskeln, weniger in vollkommenem Starrkrampfe. Es wurde nun die Bauch- und Brusthöhle geöffnet; die Bewegungen des Herzens, so wie die wurmförmige Bewegung des Magen- und Darmkanals, waren noch zu erkennen; nach Reizung dieser Organe, so wie der Eibehälter mit einer Messerspitze, entstanden keine Contractionen der Muskeln der willkührlichen Bewegung.

Zehnter Versuch.

Einem Frosch wurde die Kopf- und der obere Theil der Rückenmarkshöhle geöffnet. Bei Reizung der Vierhügel und des verlängerten Marks stellte sich Verengerung der Pupille ein; bei Reizung der Hemisphären

blieb dieselbe von gewöhnlicher Weite. Es wurden nach und nach das grosse Gehirn, die Vierhügel, das kleine Gehirn und endlich ein kleines Stück am obern Theil des verlängerten Markes entfernt. Der letzte Schnitt ging schief, so dass er an der linken Seite von dem verlängerten Marke mehr wegnahm, als auf der rechten, wo nur wenig abgeschnitten wurde. Der Frosch fing sogleich an, drehende Bewegungen zu machen, wobei der Körper nach links gebogen war. Es rutschte derselbe so, sich nach links drehend, fortwährend in einem Kreise herum. Hielt man dem Thiere in der Richtung seiner Bahn einen Finger oder sonst einen Körper entgegen, so übte dasselbe einen Druck, bis es in derselben Richtung oder etwas zur Seite wieder fortrutschen konnte. Es wurde nun das Krähenaugenextract mit Wasser unter die Haut auf dem Rücken gebracht. Nach 15 Minuten erfolgte bei Erschütterung des Tisches ein Anfall von Starrkrampf, wodurch das Thier rückwärts und zur Seite geworfen wurde. Es war der Krampf bei diesem Thiere von dem gewöhnlichen dadurch verschieden, dass der Unterkiefer herabgezogen und dass die vordern Extremitäten nicht übereinander geschlagen, sondern nach unten ausgestreckt wurden, dass in den hintern Extremitäten kein Tetanus, sondern blos klonische Krämpfe Statt hatten, dass auch diese weniger reizempfänglich, als der Rumpf und die vordern Extremitäten, waren. Schon 30 Minuten nach Anwendung des Giftes hatten Reizbarkeit des Thieres und Zuckungen bedeutend abgenommen.

Eilfter Versuch.

Einem Frosch wurde die Schädel- und der obere Theil der Rückenmarks-Höhle geöffnet, und das verlängerte Mark in der Mitte quer durchschnitten, wobei das Thier einen feinen Schrei ausstiess. Sogleich nach der Durchschneidung waren die Reizungsbewegungen, sowohl am Kopf, namentlich am Auge, als auch am

Rumpfe und an den Extremitäten, deutlich ausgesprochen; es wurde daher des Krähenaugenextract zu ⅛ Gran mit Wasser sogleich in eine Wunde auf dem Rücken gebracht, und dieselbe Menge wiederholt, als nach 10 Minuten keine Krämpfe sich eingestellt hatten. Die Reizungsbewegungen hielten lange an, waren sehr ausgesprochen und stark, wurden aber 45 Minuten nach Anwendung des Giftes schwächer. Es stellten sich nun, wenn man den Frosch reizte, bei dem Bestreben desselben, sich fort zu bewegen, Zuckungen mit Ausstreckung der hintern Gliedmassen ein. Diese waren aber nur von sehr kurzer Dauer; es wurden die Beine bald von selbst wieder angezogen, wiewohl nur schwach; auch konnte man sie beugen, ohne dass durch die dabei nothwendige Berührung der Haut ein Krampfanfall hervorgerufen wurde; das sonst gewöhnliche krampfhafte Uebereinanderschlagen der vordern Extremitäten über die Brust fehlte hier völlig. Selbst stärkere Erschütterung des Gefässes, in dem der Frosch sass, veranlasste die krampfhaften Bewegungen nicht; sie stellten sich nur nach solchen Reizen ein, die das Thier zu Bewegungen bestimmten, welche dann nur schwach, unsicher, zitternd, krampfhaft waren. Nach kurzer Zeit hörten alle Bewegungen auf, und das Thier war todt. Bei Eröffnung der Brust und des Unterleibs fand ich den Herzschlag deutlich, wiewohl nur schwach; auch stellte sich nach Reizung des Magens und Darmkanals die peristaltische Bewegung noch ein.

Zwölfter Versuch.

Einem kräftigen Frosche wurde das verlängerte Mark in seiner Mitte von der rechten Seite zur linken quer durchschnitten. Das Thier lag alsbald gelähmt da, nur machte es einige leise zuckende Bewegungen, die besonders in der linken hintern Extremität zu erkennen waren, wo sie auch einige Minuten anhielten. Nach zehn Minuten hatten sich die Reizungsbewegungen se-

wohl in den vordern, als in den hintern Extremitäten eingestellt. Bei der nun vorgenommenen Eröffnung der Brust und des Unterleibs war das Thier empfindlich u. suchte mit den Beinen die Schnitte abzuwehren. Der Herzschlag erschien etwas langsamer und schwächer, als bei den Fröschen, welche man nach Abschneidung des Kopfes öffnete. Von dem Krähenaugenextract brachte ich 1¼ Gran mit Wasser in die Unterleibshöhle; dasselbe wurde, als nach 15 Minuten keine erhöhte Reizbarkeit und keine Zuckungen sich eingestellt hatten, zu 2 Gran, mit 40 Tropfen Wasser gemischt, in eine Wunde auf dem Rücken nach und nach eingetröpfelt, so dass der Frosch in der hierbei abfliessenden Auflösung sass. 25 Minuten nach der ersten Anwendung der Krähenaugen waren die hintern Extremitäten ziemlich reizlos und schlaff, wurden nur nach stärkeren Reizen an den Körper gezogen; die vordern, namentlich die linke, zeigten noch etwas mehr Empfindlichkeit. Bei Reizung der Schnittfläche des Theils des verlängerten Marks, der noch mit dem Gehirn in Verbindung stand, wurden die Augen in ihre Höhlen gezogen; drang man mit dem feinen Messer tiefer, dass das Gehirn durch die Spitze desselben gereizt wurde, so war keine Veränderung, keine Bewegung zu bemerken. Bei Reizung der Schnittfläche des Theils vom verlängerten Mark, der mit dem Rückenmark in Verbindung stand, entstand eine Ausstreckung der vordern Extremitäten, und darauf folgten leichte Zuckungen; die hinteren Gliedmassen zuckten nur wenig und wurden an den Körper angezogen. Reizte ich das Rückenmark tiefer, indem ich mit einem schmalen Messer in den Kanal desselben eindrang, so wurden die Hinterbeine krampfhaft ausgestreckt, zuckten auch nach Entfernung des Messers noch etwas nach, erlahmten aber sehr bald wieder. Selbst 40 Minuten nach der ersten Anwendung des Giftes war die Empfindlichkeit der Haut, wie sie gewöhnlich beobachtet wird, noch nicht eingetreten, auch konnten Reize

keine tetanischen Anfälle bewirken. Wirkten mechanische Reize auf die hintern Gliedmassen ein, so suchte das Thier immer noch sich diesen zu entziehen, und dieselben zu entfernen; kitzelte man es mit der Messerspitze am After, so schlug es mit beiden Hinterbeinen gleichzeitig nach hinten, wobei das Streben, den fremden Körper vom After fortzustossen, nicht zu verkennen war. Dies war aber noch eben so nach 50 Minuten der Fall; der Frosch hatte aber die Kraft nicht mehr, die ausgestreckten Hinterbeine wieder an den Körper zu ziehen. Nach 60 Minuten entstand bei Reizung des Afters ein Zucken mit Ausstreckung der Beine, was aber mit Entfernung des Reizes sogleich nachliess, wo denn die hintern Extremitäten wie gelähmt dalagen.

Dreizehnter Versuch.

Bei einem lebhaften Frosche wurde am unteren Theil des verlängerten Markes, eine kleine Strecke über dem Ursprunge der Nerven zu den vordern Extremitäten, ein Schnitt von der rechten zur linken Seite geführt, welcher die Medulla oblongata in der Quere bis auf ein Drittel, das auf der linken Seite unverletzt geblieben war, theilte. Die Vorderbeine zitterten Anfangs etwas, dann aber lag das Thier wie todt da, erholte sich jedoch nach einigen Minuten wieder, zog die Hinterbeine an, wenn man es daran fasste; an den vordern war aber weder Empfindung, noch Bewegung zu bemerken. Ich legte den Frosch nun auf den Rücken, um ihn zu öffnen, wobei er sich zwar nicht auf den Bauch zu legen suchte, dagegen mit den Hinterbeinen gegen das verletzende Werkzeug ankämpfte. Den Herzschlag fand ich zwar regelmässig, aber etwas schwächer und langsamer als gewöhnlich. Von der Auflösung des Krähenaugenextractes wurden 15 Tropfen in die Bauch- und Brusthöhle getröpfelt, worauf ich nach 20 Minuten noch

keine Veränderung beobachtete, denn die nun ziemlich lebhaften Reizungsbewegungen konnten der Wirkung derselben nicht wohl zugeschrieben werden. Eine Stunde nach Einwirkung des Giftes hatte die Empfindlichkeit in den Hinterbeinen und am Kopf bedeutend abgenommen; die Vorderbeine waren wie vorher gelähmt. Nach 1½ Stunden erschienen Empfindung und Bewegung fast ganz erloschen; von Contractionen des Herzens war, auch nach Einwirkung von Reizen, keine Spur mehr zu erkennen.

Vierzehnter Versuch.

Einem Frosche wurde der Kopf abgeschnitten, der obere Theil des Wirbel-Kanals geöffnet, die rechte Hälfte des verlängerten Marks vorsichtig entfernt, die linke Hälfte mit dem Rückenmarke in Verbindung gelassen, aus seiner sonstigen Verbindung vorsichtig losgelöst und auf Wachspapier gelegt, sodann mit der Auflösung des Krähenaugenextractes mittelst eines Haarpinsels bestrichen. Nach 25 Minuten trat Tetanus in allen Theilen ein; er war zwar nicht viel weniger stark, als in andern Versuchen, aber nur von kurzer Dauer. Reizung des verlängerten Marks bewirkte keine Zuckungen, die des Rückenmarks hatte solche zur Folge.

Fünfzehnter Versuch.

Nach Eröffnung des obern Theils des Rückenmarks-Kanals bei einem lebhaften Frosche machte ich mit einem feinen Messer einen Querschnitt unmittelbar hinter dem kleinen Gehirn und einen zweiten nahe ober dem Ursprung der Nerven zu den vordern Extremitäten. Die zwischen beiden Schnitten liegende Portion des Rückenmarks und verlängerten Marks wurde nun aus dem Kanal herausgenommen und entfernt. Am Kopf und an den vordern Extremitäten waren augenblicklich alle Reizungsbewegungen verschwunden; dagegen waren sie an den hintern Gliedern sehr lebhaft und wür-

den auch durch Berührung des hintern Theils des Rumpfs angeregt; die Hinterbeine waren stark angezogen, und konnten nur mit Mühe gestreckt werden. Die Krähenaugen wurden sehr reichlich, zu $1^1/_2$ Gran des Extractes mit 30 Tropfen Wasser, angewendet, theils unter die Haut auf dem Rücken, theils auf die äussere Haut, indem das Thier in die abfliessende Flüssigkeit zu liegen kam. Fünfzig Minuten später waren noch keine tetanischen Krämpfe eingetreten, die Reizungsbewegungen fingen aber an, abzunehmen. Nach siebenzig Minuten waren die Reizungsbewegungen nur sehr schwach, Zuckungen konnten aber keine wahrgenommen werden. Solche erfolgten überhaupt gar nicht, und es waren die Bewegungen nach anderthalb Stunden erloschen.

B. Folgerungen aus den Versuchen 9—15.

Die Thatsachen, welche aus diesen Versuchen sich entnehmen lassen, sind:

1) Entfernung der einen Seitenhälfte des verlängerten Marks hebt die Empfänglichkeit für die Wirkung der Krähenaugen nicht auf, wenn sie mit Vorsicht vorgenommen wird. Die Wirkung ist darnach nur von geringerer Dauer.

2) Das Abschneiden eines kleinen Stücks am obern Ende des verlängerten Marks verhütet den Eintritt der erhöhten Reizbarkeit der Haut und der tetanischen Krämpfe nicht, scheint nur eine Verzögerung des Eintritts zu bedingen, und die Ursache zu seyn, dass in den betreffenden Versuchen diese Erscheinungen weniger andauernd und namentlich in den hintern Extremitäten weniger ausgesprochen waren.

3) Nach Durchschneidung des verlängerten Marks in der Quere treten die tetanischen Krämpfe nicht, oder nur äusserst schwach, gewissermassen nur in leisen Andeutungen ein. Dies ist auch der Fall, wenn der Schnitt das verlängerte Mark nicht vollkommen, son-

dern nur zu $^{2}/_{3}$ in seiner Dicke trennt. Auch vermögen die Krähenaugen nach dieser Durchschneidung die erhöhte Reizbarkeit der Haut nicht zu bewirken.

4) Schneidet man das verlängerte Mark aus, so sind auch die stärksten Gaben der Krähenaugen nicht vermögend, die erhöhte Reizbarbeit und die Krampfanfälle hervorzurufen. Diese Thatsache erhebt zur Gewissheit, was die vorige schon sehr wahrscheinlich macht, dass nämlich das verlängerte Mark das Organ ist, auf welches die Krähenaugen eine specifische Wirkung haben, und von dem die durch dieses Mittel verursachten tetanischen Krämpfe ausgehen.

5) Die drehenden Bewegungen des Thiers nach der einen Seite hin im 10. Versuch sind, da der Wille bei Entfernung des Gehirns nicht mehr bestimmend einwirken konnte, als Beweis anzusehen, dass das verlängerte Mark ein die Bewegungen bedingendes Moment enthält und dass dieselben dadurch bewirkt werden können, ohne dass dazu ein Reiz von aussen nothwendig die Veranlassung geben muss. In dem in Rede stehenden Versuche treten diese unwillkührlichen selbstständigen Bewegungen wohl desshalb ein, weil die Wirksamkeit des verlängerten Marks und dessen Einfluss auf Rückenmark und Bewegungsnerven durch die ungleiche Abtragung nicht auf beiden Seiten gleich waren, und so das Vorwalten der einen Seite vor der andern schon zur Anregung der Bewegungen hinreichte. — Uebrigens finden von der Regel, dass enthauptete Frösche sich nicht bewegen, wenn kein äusserer Reiz auf sie einwirkt, manche Ausnahmen statt.

6) Steht der Kopf noch mit einem Theile des verlängerten Marks in Verbindung, so finden auch noch Reizungsbewegungen an demselben statt. Für den Rumpf und die Gliedmassen reichen schon das Rückenmark, auch ohne verlängertes Mark, hin, um die Reizungsbewegungen zu vermitteln.

7) Unmittelbar auf das Herz angebracht, scheinen die Krähenaugen in der Endwirkung die Bewegungen dieses Organs zu lähmen, wiewohl ich darüber noch nicht mit Bestimmtheit entscheiden möchte. Später will ich hierüber weitere Versuche anstellen.

IV. Anwendung der Krähenaugen vor und nach der Durchschneidung des Rückenmarks an verschiedenen Stellen.

A. Versuche 16 — 22.

Sechzehnter Versuch.

Einem Frosche wurde das Rückenmark unmittelbar über dem Austritt der Nerven zu den obern Extremitäten durchschnitten. Die Hinterbeine zeigten alsbald die gewöhnlichen Bewegungen; reizte man das eine derselben, so wich es der Reizung aus; zwickte oder reizte man eine Stelle des Körpers, so machte die eine oder andere der hintern Extremitäten, oder es machten beide Bewegungen, welche Entfernung des Reizes bezweckten. Die vordern Gliedmassen waren nur sehr wenig empfindlich und beweglich; zwickte man einen Vorderfuss, so machte der Hinterfuss derselben Seite Bewegungen, welche Entfernung des Reizes bezweckten. Fünf Minuten nach der Durchschneidung wurden von der Auflösung des Krähenaugenextractes 10 Tropfen unter die Haut auf dem Rücken des Thieres hinter den Schnitt gebracht. Fünf Minuten nach dieser Anwendung waren Krämpfe am Kopf, namentlich an den Augen, welche stark in ihre Höhlen gezogen wurden, deutlich. Sie stellten sich vorzüglich nach Reizung und Erschütterung ein. Fünfzehn Minuten nach Einwirkung der Krähenaugen konnte ich keine Empfindlichkeit, kein Zeichen des Lebens mehr am Kopfe bemerken, während an den Beinen, besonders an den hintern, die Reizungsbewegungen noch ungeschwächt anhielten, und zwar noch über eine Stunde lang, bis sie nach u. nach

abnahmen. Die Bewegungen des Herzens, so wie die des Magens und Darmkanals, waren noch bei der 1½ Stunden nach Anwendung der Krähenaugen vorgenommenen Eröffnung des Thiers wahrzunehmen.

Siebenzehnter Versuch.

Nach Durchschneidung des Rückenmarks nahe unter dem Austritt der Nerven zu den vordern Extremitäten stellte sich Zittern dieser und starke Anziehung der Hinterbeine ein. Von der Auflösung des Krähenaugenextractes wurde unter die Haut auf dem Rücken eine hinreichende Menge gebracht. Bei der nun vorgenommenen Eröffnung der Brust- und Unterleibshöhle fand ich nicht blos die peristaltische Bewegung deutlich ausgesprochen, sondern auch den Herzschlag normal. Vierzehn Minuten nach der Anwendung der Krähenaugen fing die tetanische Steifigkeit der vordern Extremitäten und des Kopfes an; die hinter dem Schnitt gelegenen Theile blieben aber frei von Krämpfen.

Achtzehnter Versuch.

Bei einem lebhaften Frosche wurde die Durchschneidung des Rückenmarks unter der Austrittsstelle der Nerven zu den vordern Extremitäten, in einer Entfernung von dieser, welche der Höhe eines Wirbels entspricht, vorgenommen. Augenblicklich waren die hintern Beine bewegungslos, die vordern aber zitterten convulsivisch; die Zuckungen dieser hörten bald auf und die Bewegungen jener stellten sich eben so schnell wieder ein, auch hatten nach kurzer Zeit alle Theile ihre Empfindlichkeit wieder erlangt. In den hintern Gliedmassen war die Empfänglichkeit für äussere Reize grösser, als in den vordern, auch bewegten sie sich mit mehr Energie, als jene, wenn solche auf sie einwirkten. Die Bewegungen der hintern Extremitäten erfolgten nur nach äussern Reizen, und waren nur solche, welche Entfernung des Reizes bezweckten oder

wodurch das Thier denselben auszuweichen suchte; wurde ein Bein gereizt, so erfolgte Anziehung desselben, wurde der After gereizt, so schlug der Frosch gewaltsam mit beiden Beinen nach hinten. Oefters, bald nach Reizung, bald ohne dieselbe, richtete der Frosch den Kopf in die Höhe, machte Bewegungen mit den vordern Füssen und dem ganzen Vorderkörper, hatte aber keine Gewalt über den hintern Theil seines Körpers, wesshalb er auch die Stelle, an der er sass, nicht verlassen konnte. Nachdem ich den Frosch so 10 Min. beobachtet hatte, machte ich ihm einen Längsschnitt durch die Haut auf dem Rücken unterhalb der Stelle, an welcher das Rückenmark getheilt war, und brachte in die Oeffnung 20 Tropfen von der Auflösung des Extracts. 24 Minuten nach dieser Anwendung war eine grössere Reizbarkeit des Thieres zu bemerken, und es erfolgte bald, nach Einwirkung von Reizen, im Kopf und in den vordern Extremitäten tetanische Steifigkeit, welche in den hintern völlig vermisst wurde. Mit dieser schien nun die Anziehung etwas gewaltsamer, und bei Reizung des Afters das Fortstossen etwas stärker und das darauf folgende Wiederanziehen langsamer zu erfolgen, ohne dass aber dabei etwas Krampfhaftes zu erkennen war, und ohne dass man dies der Wirkung der Krähenaugen hätte zuschreiben können. Die Bewegungen des Kopfs und der vordern Extremitäten waren übereinstimmend, ebenso wurden sie auch gemeinschaftlich von tetanischer Steifigkeit ergriffen; die Reizungsbewegungen der hintern Gliedmassen standen auch in beiden in einem gewissen Zusammenhang. Reizte man den Kopf und die vordern Extremitäten, so war nie eine Bewegung, Zuckung u. s. w. in den hintern zu erkennen; die Reizung dieser bewirkte auch nur entsprechende Bewegungen in ihr, übertrug sich nicht auf die vordere Körperhälfte, welche nur dann dadurch von Krampf ergriffen wurde, wenn die Reizungsbewegungen in den Hinterbeinen so lebhaft waren, dass dadurch der Körper

verrückt und die Haut an dessen vorderer Hälfte gereizt wurde. Es war nur an diesem Theil die Hautreizbarkeit sehr erhöht, und es nahm sowohl die Reizbarkeit, als die Bewegungsfähigkeit an den hinter der Trennungsstelle des Rückenmarks gelegenen Theilen auch viel früher ab, als an den vor derselben. Reizung der Schnittfläche des oberen Theils vom Rückenmark verursachte heftige tetanische Krämpfe, die des untern wechselnde Convulsionen, wodurch die Beine, wenn der Reiz stark wirkte, ausgestreckt wurden, ohne dass man den Zustand Tetanus nennen konnte, da er weder so stark war, noch anhielt.

Neunzehnter Versuch.

Die Durchschneidung des Rückenmarks wurde bei einem Frosch unmittelbar über dem sechsten Wirbel, von unten an gezählt, vorgenommen. Ich brachte sogleich von der öfters bezeichneten Auflösung unter die Haut auf den Rücken unterhalb der Durchschneidung. Zehn Minuten nach dieser Anwendung traten in den vordern Theilen tetanische Krämpfe mit erhöhter Reizbarkeit der Haut ein; im hintern Theile waren keine Krämpfe, sondern nur Reizungsbewegungen zu erkennen.

Zwanzigster Versuch.

Einem Frosche wurde das Rückenmark an der Stelle des fünften Wirbels, von unten gezählt, durchschnitten. Alsbald brachte ich 10 Tropfen von der Auflösung des Krähenaugenextractes in eine Wunde am Rücken unterhalb des Schnittes. Nach 35 Minuten war der Tetanus in den vor der Theilungsstelle des Rückenmarks gelegenen Theilen deutlich ausgesprochen; in den hintern Gliedmassen stellte sich kein Tetanus ein, auch waren an denselben keine Reizungsbewegungen wahrzunehmen. Selbst nach einer Stunde, wo der Tetanus in den vordern Theilen des Körpers noch anhielt, war weder Krampf, noch irgend eine Bewegung, noch eine

Empfänglichkeit für Reize in den hinteren zu erkennen. 1½ Stunden nach Anwendung der Krähenaugen entstanden im Magen und Darmkanal auf mechanische Reize noch Contractionen; auch bewegte sich das Herz noch, ohne dass dessen Reizung die tetanischen Krämpfe im vordern Theile anzuregen im Stande war.

Einundzwanzigster Versuch.

Einem Frosche wurde das Rückenmark an der Stelle durchschnitten, wo der Ursprung der Nerven zu den hintern Extremitäten beginnt. Augenblicklich waren die hinter dieser Stelle gelegenen Theile ohne Empfindung und Bewegung. Nun machte ich am rechten Hinterbeine einen Hautschnitt, und brachte in die Wunde nach und nach 20 Tropfen der Auflösung des Krähenaugenextractes. Nach 15 Minuten waren noch keine wesentlichen Veränderungen an dem Thiere zu bemerken; bald darauf aber wurde es gegen Reize an den vor dem Schnitt, welcher das Rückenmark spaltete, gelegenen Theilen des Körpers empfindlicher, auch verursachten Reize leichte Zuckungen. Die Reizbarkeit und Neigung zu Convulsionen steigerte sich nach und nach, so dass nach 30 Minuten die vordern Gliedmassen ganz steif und die Augen krampfhaft in ihre Höhlen gezogen wurden. An den hintern Gliedmassen war das bemerkenswerth, dass, wenn man die eine derselben mit der Messerspitze berührte, nicht blos diese deutliche, wiewohl nur leise Bewegungen machte, sondern ähnliche auch in der andern zu erkennen waren. Reizung der Schnittfläche vom obern Theil des Rückenmarks verursachte starke tetanische Zufälle in den obern Theilen. Reizung der Schnittfläche des untern Theils hatte lebhafte Zuckungen der untern Gliedmassen zur Folge, die aber nur einige Mal wiederkehrten, da die Reizbarkeit bald abgestumpft war. Auf Reizung der zu den Gliedmassen sich begebenden Nerven erfolgten gleichfalls Zuckungen.

Zweiundzwanzigster Versuch.

Einem Frosch wurde ½ Gran Krähenaugenextract mit 10 Tropfen Wasser unter die Haut auf dem Rücken gebracht. Nach 7 Minuten stellte sich Tetanus ein. Zwei Minuten nach Anfang des Starrkrampfs wurde das Rückenmark über dem 6. Wirbel, von unten an gezählt, durchschnitten. Der Tetanus dauerte nach der Durchschneidung in allen Theilen an; wurde, nachdem der Krampf etwas nachgelassen hatte, der vordere Theil des Körpers gereizt, so stellte sich nur in diesem, nicht auch gleichzeitig im hintern Theil, der Krampf ein; bei Reizung des hintern Körpertheils beschränkte sich der Krampf auf denselben.

Dieser Versuch wurde mit gleichem Erfolg an verschiedenen Fröschen, denen ich, nach eingetretener Wirkung der Krähenaugen, das Rückenmark bald an dieser, bald an jener Stelle durchschnitt, wiederholt.

B. Folgerungen aus den Versuchen 16—22.

Aus diesen Versuchen lassen sich folgende Erfahrungssätze und Schlüsse ziehen:

1) Wird das Rückenmark vom verlängerten Mark und Gehirn getrennt, so behalten die Theile, welche von ersterem Nerven erhalten, Reizempfänglichkeit und das Vermögen, auf äussere Reize dem Zweck entsprechende Bewegungen zu machen. Der Wille hat aber auf diese Bewegungen keinen Einfluss.

2) Nur die Theile, welche mit dem verlängerten Marke noch in Verbindung bleiben, werden nach Anwendung der Krähenaugen von erhöhter Reizbarkeit und von Krämpfen ergriffen. Die von dem Rückenmark abhängenden Gebilde bleiben frei von Krämpfen und von erhöhter Reizbarkeit nach Anwendung der Krähenaugen, wenn vorher das verlängerte Mark vom Rückenmark getrennt worden war.

3) Werden die Krähenaugen nach Durchschneidung des Rückenmarks auf den Körpertheil, der unter dem

Schnitt gelegen ist, angewendet, so erfolgt der Tetanus in den über denselben liegenden Theilen nicht oder nicht viel später, als wenn das Rückenmark nicht durchschnitten gewesen wäre. Diese Thatsache enthält den bestimmten Beweis, dass die Wirkung von dem Ort der Anwendung auf das Organ, welches den Heerd der Wirkung abgiebt, nicht durch Nervenleitung übertragen wird.

4) Hat der Tetanus in Folge der Wirkung der Krähenaugen sich schon eingestellt, so dauert er auch nach Durchschneidung des Rückenmarks fort; aber in jedem der Körpertheile, deren Nervenverbindung durch den Schnitt im Rückenmark aufgehoben wurde, für sich. — Dieser Erfahrungssatz, mit den frühern Thatsachen zusammengehalten, berechtigt zur Annahme, dass eine gewisse Stimmung oder Regung des Rückenmarks, welche von dem verlängerten Marke oder Gehirn aus gesetzt worden ist, einige Zeit noch fortdauert, wenn auch das verlängerte Mark und Gehirn von dem Rückenmark getrennt worden ist.

V. Anwendung der Krähenaugen nach Ausschneidung eines Stücks vom Rückenmark auf der einen Seite.

A. Versuche 23—26.

Dreiundzwanzigster Versuch.

Einem Frosche wurde der Kopf abgeschnitten, das verlängerte Mark und der obere Theil des Rückenmarks blosgelegt, und auf der linken Seite, unmittelbar über dem Ursprung des Nerven zur oberen Gliedmasse, ein Stückchen des Rückenmarks so ausgeschnitten, dass der Schnitt bis in die Mittellinie des Rückenmarks drang. Das Krähenaugenextract wurde nun auf eine von der Haut entblösste Stelle des Rückens angewendet, worauf nach sechs Minuten der Tetanus eintrat. Dieser Krampf hatte das Eigenthümliche, dass zuerst das rechte,

dann aber schnell auch das linke Hinterbein tetanisch ausgestreckt wurde; dass ferner die vordern Extremitäten nicht über der Brust gekreuzt, sondern nach unten gestreckt wurden, und dass am rechten Vorderfuss, nicht aber am linken, die Zehen ausgespreizt wären.

Vierundzwanzigster Versuch.

Einem Frosch wurde die Wirbelsäule geöffnet, das verlängerte Mark vom Rückenmark auf der linken Hälfte durch einen queren Schnitt getrennt, daselbst ein schmales Stückchen des Rückenmarks weggenommen, von dieser Stelle aus ein Längsschnitt einen Zoll lang nach unten geführt, und dadurch dieser Theil des Rückenmarks in der Mitte der Länge nach gespalten. Die Vornahme dieser Operation, zu der ich ein sehr feines Messerchen benutzte, verursachte einige Zuckungen der obern und untern Extremitäten. Eine halbe Stunde nach der Durchschneidung brachte ich die Krähenaugenauflösung unter die Haut am untern Theil des Rückens. Die Reizungsbewegungen, welche nach der Operation am hintern Theil des Rumpfs, an den Hinterbeinen und am Kopf deutlich waren, aber an den vordern Beinen ganz fehlten, nahmen 10 Minuten nach Einwirkung der Krähenaugen auffallend zu, und 15 Minuten darnach stellten sich tetanische Anfälle in den hintern Gliedern ein. Es war hierbei die erhöhte Reizbarkeit und auch der Krampf im rechten Beine unverkennbar stärker, als im linken; doch zeigte sich auch das linke reizbar und wurde von Krämpfen ergriffen. Diese hatten nun den Charakter des Starrkrampfs, ohne aber so anhaltend und stark wie gewöhnlich zu seyn. Eigenthümlich war hierbei, dass die Beine, besonders das rechte, die Richtung nach rechts nahmen, wenn ein Krampfanfall sich einstellte, was jedoch nach 5 Minuten sich nach und nach verlor. Die obern Extremitäten blieben frei von Krampf und von erhöhter Reizbarkeit. Reizte man an der Stelle des Längsschnitts die rechte

Hälfte des Rückenmarks, so wurden die Zuckungen nur in den zunächst liegenden entsprechenden Theilen bemerkt; reizte man aber die Stelle, wo der Längsschnitt aufhörte, so erfolgten tetanische Zufälle an den untern Gliedmassen.

Fünfundzwanzigster Versuch.

Einem muntern Frosch wurde der Kopf abgeschnitten, die Wirbelsäule in der Gegend des fünften Wirbels, von unten an gerechnet, geöffnet und auf der linken Seite ein Stück des Rückenmarks von der Länge des fünften Wirbels und bis zur Mittellinie weggenommen. Die Reizungsbewegungen dauerten in allen Theilen fort, waren aber in den hintern Extremitäten lebhafter, als in den vordern. Der linke Hinterfuss zeigte Empfindlichkeit und Beweglichkeit; die Bewegungen waren nur weniger bestimmt, mehr zitternd, als im rechten. Besonders die beiden hintern Extremitäten liessen eine innige Sympathie erkennen; nach Anbringung eines Reizes waren die Bewegungen gemeinschaftlich u. stimmten mit einander überein. Weniger ausgesprochen war die Gemeinschaft zwischen den hintern und vordern Extremitäten, eine Verschiedenheit zwischen rechts und links liess sich aber nicht erkennen; reizte man die linke vordere Extremität, so entstanden leise Zuckungen in der hintern Extremität derselben Seite; Reizungen der hintern Extremitäten wirkten aber nicht sehr auffallend auf die vordern ein, deren Bewegungsfähigkeit überhaupt etwas vermindert war. Sieben Minuten nach Anwendung der Krähenaugen auf die Schleimhaut des Rachens trat tetanische Steifheit in den vordern Gliedern ein und die hintern zuckten, sie wurden aber nach einer halben Minute tetanisch und zwar beide gleich stark. Der Tetanus wurde durch Reizung des linken Hinterbeines eben so erregt, als durch die einer andern Stelle des Körpers. Ueberhaupt liess sich im Starrkrampfe keine Verschiedenheit von den Fällen, in denen das Rückenmark unverletzt war, erkennen.

Sechsundzwanzigster Versuch.

Einem Frosch wurde der untere Theil des Rückenmarks blosgelegt, nachdem man ihm den Kopf abgeschnitten hatte. Ich schnitt nun auf der rechten Seite, nahe über dem Ursprunge der Nerven zu den untern Extremitäten, ein Stück des Rückenmarks aus. Da sich das Thier hierbei stark bewegte, so blieb der untere Theil des Rückenmarks mit dem obern auf der linken Seite nur mittelst einer schmalen Brücke in Verbindung. Die Krähenaugenauflösung trug ich mit einem Haarpinsel auf die Schleimhaut des Schlundes auf, was zunächst Bestrebungen, mit den Vorderfüssen das Gift zu entfernen, zur Folge hatte. Acht Minuten nach Anwendung des Mittels trat Tetanus in den vordern Gliedmassen ein; zwickte man das rechte Hinterbein, so erfolgte Tetanus im vorderen Theil des Körpers und Zuckungen im linken Hinterbein, aber keine bemerkbaren im rechten. Reizungen des linken Hinterbeines wurden stärker empfunden, hatten auch stärkere tetanische Zufälle in den vordern Extremitäten zur Folge, als die des rechten.

B. Folgerungen aus den Versuchen 23—26.

1) Die Ausschneidung eines Stücks vom Rückenmark auf der einen Seite hebt die Leitungsfähigkeit dieses Theils des Nervensystems nicht auf. Dieselbe dauert selbst für die Leitung der Eindrücke von aussen nach innen noch fort, wenn der obere Theil des Rückenmarks mit dem untern nur noch mittelst einer schmalen Brücke verbunden ist, und selbst dann noch, wenn eine Regung des verlängerten Marks dem unter dem Schnitt gelegenen Theile des Rückenmarks sich nicht leicht mehr mittheilt.

2) Nach Ausschneidung eines Stückes vom Rückenmark auf der einen Seite wird an der unverletzten Seite ein erhaltener Eindruck zwar schneller und besser geleitet, als an der, wo die Auschneidung vorgenommen

wurde; dennoch ist auch an dieser die Leitung ganz deutlich, und nicht besonders geschwächt.

3) Der Tetanus tritt zuweilen an der unverletzten Seite um einen Augenblick früher ein, auch sind die Hinterbeine in manchen Fällen anfangs nach dieser Seite hin gerichtet. Dies ist jedoch durchaus nicht ständig und nie von langer Dauer.

4) Man kann aus den Versuchen mit Ausschneidung eines Stückes vom Rückenmark in Bezug auf die Leitungsfähigkeit dieses Organes entnehmen, dass Eindrücke, welches dasselbe treffen, nicht isolirt durch einzelne Fasern geleitet werden, sondern dass sie das ganze Rückenmark in eine eigenthümliche, dem Eindruck entsprechende Stimmung und Regung versetzen.

VI. Anwendung der Krähenaugen nach Durchschneidung der sensitiven Nervenfäden an den hintern Extremitäten.

A. Siebenundzwanzigster Versuch.

Einem lebhaften Frosche wurde der untere Theil des Rückenmarks blosgelegt, und sodann die Durchschneidung der hintern Wurzeln der zu den hintern Extremitäten sich begebenden Nerven vorgenommen. Es konnten nun die hintern Gliedmassen gezwickt und gestochen werden, ohne dass das Thier irgend ein Zeichen von Schmerz zu erkennen gab. Ich strich von der Auflösung des Krähenaugenextractes eine Menge von 8—10 Tropfen mittelst eines Haarpinsels auf die Schleimhaut der Mund- und Rachenhöhle. Sechs Minuten darauf folgte Tetanus; er war in den vordern Extremitäten anhaltender, als in den hintern; hier stellte sich, in Uebereinstimmung mit den vorderen Beinen, eine tetanische Zuckung ein, auf die aber schnell Erschlaffung folgte, während in den mit sensitiven Nerven versehenen Theilen der Tetanus anhielt, welche Verschiedenheit sich bei jedem neuen Anfalle deutlich zu

erkennen gab. Die hinteren Extremitäten waren unempfindlich, mit Ausnahme der innern Fläche des linken Oberschenkels. Reize auf diese angebracht hatten tetanische Krämpfe zur Folge; sonst konnten die hintern Glieder gereizt und gezwickt werden, ohne dass Tetanus eintrat. Es wurde nun das Rückenmark in der Mitte des siebenten Wirbels, von unten gezählt, durchschnitten; vor dem Schnitt dauerte der Tetanus fort, die Hinterbeine aber waren erschlafft, nur wenn man die innere Fläche des linken Oberschenkels berührte, traten tetanische Zuckungen ein. Ich durchschnitt nun den noch unverletzten sensitiven Nervenfaden auf der linken Seite, wornach in den hintern Extremitäten alle Empfindung verloren war und keine Spur von einem tetanischen Krampf bemerkt werden konnte. Dieser Versuch wurde an einem andern Frosch mit ganz gleichem Erfolge wiederholt. Es bestand hier nur die Verschiedenheit, dass alle sensitiven Nervenfäden der Hinterbeine gleich anfangs vollkommen durchschnitten wurden, dass daher nach Durchschneidung des Rückenmarks keine Spur von Empfindung und Bewegung sich erkennen liess.

B. Folgerung aus dem siebenundzwanzigsten Versuch.

Dieser Versuch kann als Beweis dienen:

1) Dass die Bewegungen bei enthaupteten Thieren vorzüglich durch äussere Reize angeregt werden, wenn sie auch zuweilen ohne diese zu entstehen scheinen.

2) Dass die Entstehung des Tetanus nach Anwendung der Krähenaugen vorzüglich von der durch dieses Mittel bewirkten erhöhten Reizbbarkeit der Haut und von der daher rührenden stärkeren Wirkung gewöhnlicher äusserer Einflüsse abhängt. — Es lässt sich hieraus auch zugleich entnehmen, von welcher Bedeutung der Schmerz und überhaupt die erhöhte Nervenreizbarkeit beim Krampf ist.

VII. Anwendung der Krähenaugen nach Unterbindung oder Durchschneidung der Nerven oder Gefässe, oder beider zugleich an einer Extremität.

A. Versuche 28—31.

Achtundzwanzigster Versuch.

Einem Frosche wurden die Arterien und die Nerven zum rechten Hinterbein unterbunden. Das Glied war sogleich empfindungs- und bewegungslos, und bei Eröffnung der Haut fand ich die Muskeln dieses Beines blässer als gewöhnlich. Es wurde nun auf den obern Theil des Rückens das Krähenaugenextract mit Wasser unter die Haut gebracht. Sechs Minuten nach Anwendung dieses Giftes traten die tetanischen Krämpfe ein, von denen aber das rechte Hinterbein frei blieb. Nach 40 Minuten, als die Zuckungen nur noch schwach waren, wurde die Muskelreizbarkeit beider Hinterbeine vergleichungsweise untersucht. Hierbei war deutlich wahrzunehmen, dass sich die Muskeln des rechten Hinterbeines, an dem Nerven und Gefässe unterbunden waren, noch lebhaft contrahirten, wenn sie mit der Messerspitze gereizt wurden. Die Muskeln des linken Hinterbeines zogen sich nach Einwirkung von Reizen auf sie selbst nicht zusammen, auch verursachte solche keine allgemeinen Zuckungen, die aber noch nach Reizung der Haut folgten. Nach 80 Minuten, von Anwendung der Krähenaugen an gerechnet, war die Reizbarkeit der Haut vollkommen erloschen. Ich schnitt nun beide Hinterbeine ab, und fand, dass nach Reizung der Schenkelnerven des linken Beines keine Zuckungen u. überhaupt keine Muskelbewegungen an diesem Gliede zu bemerken waren; das Stechen und Zwicken der Schenkelnerven der rechten Seite, auf den wegen Unterbindung die Krähenaugen nicht einwirken konnten, hatte noch ziemlich lebhafte Zuckungen des entsprechenden Beines zur Folge.

Neunundzwanzigster Versuch.

Einem kräftigen Frosche wurde die Aorta abdominalis vor ihrer Theilung unterbunden. Nach zwei Tagen bewegte das Thier die hintern Extremitäten noch ziemlich kräftig; auch hatte in denselben die Empfindlichkeit nur wenig abgenommen. Blutbewegung fand keine mehr in ihnen Statt, wie eine Untersuchung unter dem Mikroskop lehrte. Das Krähenaugenextract wurde mit Wasser in eine Wunde auf den Rücken gebracht, worauf nach 10 Minuten tetanische Krämpfe sich einstellten. Dieselben waren aber weniger stark und anhaltend; auch war die Reizbarkeit in den hintern Extremitäten nicht in dem Grade erhöht, wie gewöhnlich. Der Tod erfolgte schon 15 Minuten nach Einwirkung des Giftes.

Dreissigster Versuch.

Einem Frosche unterband ich die Arterie zum rechten Hinterbein, unmittelbar unter der Theilungsstelle der Aorta, und zugleich die Venen, welche das Blut von diesem Theil zurückführen. Fünf Minuten nach der alsbald erfolgten Anwendung der Krähenaugen trat allgemeiner Tetanus ein, von dem auch das rechte Hinterbein ergriffen wurde. Fünfundzwanzig Minuten nach Einwirkung des Giftes zogen sich die blosgelegten Muskeln an beiden Hinterbeinen, also auch an dem, dessen Blutumlauf unterbrochen war, auf unmittelbar angebrachte mechanische Reize, namentlich auf Zwicken der Muskeln, nicht zusammen. Auch rief selbst die stärkste Reizung der Muskeln keinen Anfall von Tetanus hervor, der aber durch Berührung der Haut noch leicht angeregt wurde.

Einunddreissigster Versuch.

Die Durchschneidung der Nerven zur linken hintern Extremität wurde bei einem lebenskräftigen Frosche vorgenommen, was augenblicklich in derselben Empfindung und Bewegung aufhob. Sechs Minuten nach Anwen-

dung der Krähenaugen in eine Wunde auf dem Rücken trat der Tetanus im ganzen Körper, mit Ausnahme des gelähmten Gliedes, ein. Fünfunddreissig Minuten nach Einwirkung des Giftes zogen sich die Muskeln des Gliedes, an dem ich die Nerven durchschnitten hatte, auf Reize mit der Messerspitze deutlich zusammen; die Muskeln des Fusses aber, dessen Nerven unverletzt waren, konnten gestochen und gezwickt werden, ohne sich zu contrahiren, und ohne dass durch diese Reizung allgemeine Zuckungen bewirkt worden wären. Beide Hinterbeine wurden nun vom Körper getrennt und der Schenkelnerv gereizt, was am rechten Beine keine, am linken aber starke Zuckungen zur Folge hatte, welche auch wiederholt hervorgerufen werden konnten.

B. Folgerungen aus den Versuchen 28—31.

Die Resultate, welche diese Versuche liefern, sind:

1) Auf das Glied, dessen Gefässe und Nerven man unterbunden hat, oder dessen Nerven durchschnitten wurden, wirken die Krähenaugen nicht. Die blose Unterbindung der Gefässe zu einem Glied hebt die Wirkung des Giftes auf dasselbe nicht auf.

2) Die Muskelreizbarkeit des Gliedes, dessen Nerven unverletzt sind, geht nach Einwirkung der Krähenaugen bald verloren; während die in dem Beine, dessen Nerven unterbunden oder durchschnitten wurden, noch lange fortbesteht.

3) Bei der Wirkung der Krähenaugen werden durch Berührung der Haut in den Muskeln noch lange Zuckungen veranlasst, wenn schon lange die stärksten Reize, welche auf sie selbst einwirken, keine solche Zuckungen mehr anzuregen vermögend sind.

Aus diesen Thatsachen kann man entnehmen:

a) Die Krähenaugen wirken auf einzelne Nerven nur vom Centralorgan, dem verlängerten Marke, aus, vermittelst der Nervenleitung, nicht durch das Blut, welches die Nerven ernährt.

b) Dieses Gift ertödtet alsbald die Muskelreizbarkeit auf demselben Wege.

c) Die Muskelreizbarkeit ist eine von dem Nervensystem abhängende Eigenschaft der Muskeln.

d) Das Contractionsvermögen der Muskeln dauert noch fort, wenn die Reizbarkeit derselben schon längst erloschen ist. Die Muskel-Contractionen lassen sich noch von Reizen, welche auf die Haut wirken, erregen, während solche, welche die Muskeln selbst treffen, ohne alle Wirkung bleiben. Es ist also das Zusammenziehungsvermögen von der Reizbarkeit der Muskeln zum Theil unabhängig.

VIII. Anwendung der Krähenaugen auf das blosgelegte Gehirn und verlängerte Mark.

A. Versuche 32—34.

Zweiunddreissigster Versuch.

Einem Frosche wurde das grosse Gehirn blosgelegt und auf ein Stückchen Wachspapier in der Art gebracht, dass eine auf demselben befindliche Flüssigkeit nicht auf den Körper abfliessen konnte. Das Thier liess nicht blos Reizungsbewegungen erkennen, sondern machte auch willkührliche. Ich trug alsbald von der Auflösung des Krähenaugenextractes so viel mit einem Haarpinsel auf die Hemisphäre des Gehirns auf, dass dieselben mit der Flüssigkeit umgeben waren. Fünfzehn Minuten nach Anwendung des Giftes erfolgte der Tetanus in voller Stärke; auch war er von der gewöhnlichen Dauer.

Dreiunddreissigster Versuch.

Bei einem enthaupteten Frosche wurde das verlängerte Mark blosgelegt, auf Wachspapier gebracht und mit der Auflösung des Krähenaugenextractes bestrichen. Nach 10 Minuten trat Tetanus ein, der Anfangs nur schwach war, aber nach einigen Minuten sehr stark

wurde: Bei diesem Thiere bemerkte ich ein öfteres Oeffnen und Schliessen der Stimmritze, nicht blos bei Reizung der Schleimhaut der Rachenhöhle und der äussern Haut, sondern auch bei jedem Eintritt eines tetanischen Krampfes.

Vierunddreissigster Versuch.

Der Versuch mit Blosslegen des verlängerten Markes nach Entfernung des Kopfes, und mit Bestreichen des ersteren, nachdem es auf Wachspapier gelegt war, wurde an einem andern Frosche wiederholt. In diesem Falle war ich sehr bemüht, das verlängerte Mark recht sorgfältig zu isoliren und von allen umgebenden Theilen zu befreien. Zwanzig Minuten nach Anwendung der Krähenaugen traten tetanische Krämpfe ein, und zwar in der gewöhnlichen Stärke, wie bei andern Versuchen; dieselben nahmen aber sehr schnell an Stärke ab und hörten bald ganz auf. Während Reizungen der Haut noch tetanische Krämpfe bewirkten, blieb Stechen und Zwicken des verlängerten Markes ohne allen Erfolg. Drang man mit dem Messer tiefer, berührte man das Rückenmark, das mit der Krähenaugenauflösung in keine unmittelbare Berührung gekommen war, so erfolgten noch Zuckungen.

B. Folgerungen aus den Versuchen 32—34.

Diese Versuche führen, gleichwie das 14. Experiment, zur Thatsache, dass die Krähenaugen unmittelbar auf das Organ, welches der Heerd ihrer Wirkung ist, angewendet, nicht früher wirken, als auf andere Theile angebracht, dass die Wirkung im Gegentheil eher etwas langsamer eintritt; dass ferner das verlängerte Mark bei örtlicher Anwendung dieses Giftes ertödtet wird, was man auch an einzelnen Nerven beobachtet.

Aus diesen Thatsachen kann man entnehmen, dass die Krähenaugen in den Kreislauf aufgenommen werden müssen, wenn sie auf das gesammte Nervensystem

wirken sollen, wiewohl diese Gesammtwirkung von einem Theil dieses Systems ausgeht.

IX. Anwendung der Krähenaugen bei Fröschen, denen das Herz ausgeschnitten wurde.

A. Versuche 35—36.

Fünfunddreissigster Versuch.

Einem Frosche wurde das Herz ausgeschnitten. Nach 4 Stunden war er lebensschwach, hüpfte aber noch, theils auf äussere Reize, theils aus freiem Antrieb, umher. Es wurden nun die Krähenaugen auf die gewöhnliche Weise in eine Wunde auf dem Rücken gebracht. Nach 10 Minuten war der Frosch todt, ohne vorher von Zuckungen ergriffen worden zu seyn.

Sechsunddreissigster Versuch.

Nachdem ich einem Frosch den Kopf so abgeschnitten hatte, dass das verlängerte Mark noch ganz mit dem Rumpf in Verbindung geblieben war, nahm ich alsbald auch die Ausschneidung des Herzens vor. Fünf Minuten später wurde das Krähenaugenextract in eine Wunde auf dem Rücken gebracht. Bald zeigten sich ungemein lebhafte Reizungsbewegungen; besonders auffallend war die Erhöhung der Reizbarkeit der Schleimhaut des Schlundes; wurde dieselbe gereizt, so stellte sich ein öfteres Oeffnen und Schliessen der Stimmritze ein; auch entstanden lebhafte Reizungsbewegungen. Die Erscheinungen an der Stimmritze waren auch zu bemerken, wenn die äussere Haut oder das verlängerte Mark gereizt wurden, verloren sich aber nach 25 Minuten. Nach und nach wurden die Reizungsbewegungen unsicherer, weniger dem Zweck entsprechend, mehr krampfhaft, und endlich, 30 Minuten nach Anwendung der Krähenaugen, stellten sich tetanische Krämpfe in den hintern Extremitäten ein. Dieselben waren aber

nicht sehr stark, auch nicht anhaltend, nur im Anfange ihres Eintrittes war oft ein Hinterbein gebeugt, während das andere tetanisch ausgestreckt wurde. Erst nach 45 Minuten befiel die tetanische Ausstreckung beide Hinterbeine zugleich, was aber mit dem Nachlass der Reizung bald nachliess.

Diesen Versuch habe ich mit höchst ähnlichem Erfolge auch noch an einem andern Frosche angestellt.

B. Folgerungen aus den Versuchen 35—36.

Die Erfahrungssätze, welche man aus diesen Versuchen entnehmen kann, sind:

1) Ein lebensschwacher Frosch kann der Wirkung der Krähenaugen erliegen, ehe es zu Krämpfen kommt.

2) Nach Ausschneidung des Herzens vermögen die Krähenaugen noch ihre Wirkung auf das gesammte Nervensystem zu äussern. — Hier scheint das Gift mittelst Durchdringung der Gewebe nach dem Heerd seiner Wirkung zu gelangen.

---

2) Miscellen aus fremder und eigner Erfahrung, aus alter und neuer Zeit, von Dr. Schrön zu Hof in Baern. (S. Hygea XIV., pg. 213.)

24. Von meinem Freunde, dem nun verstorbenen Dr. Lang zu Münchberg, wurde ich auf eine sehr interessante Thatsache aufmerksam gemacht, die für den Satz Similia similibus ein wichtiger Beweis ist. — Dr. Lang zu Münchberg, vier Stunden von Hof, war ein entschiedener Verehrer der Homöopathie, suchte aber insbesondere durch mikroskopische Beobachtung Fundamente für Physiologie und Pathologie zu begründen Im Laufe von vier Jahren hatte er eine grosse Zahl dahin einschlagender Experimente gemacht, und

ich hoffe, die Ausbeute seines grossen Fleisses und Eifers aus den von ihm hinterlassenen Papieren später mittheilen zu dürfen. Wenigstens war die Wittwe des verstorbenen Freundes Willens, mir später jene Papiere auszuhändigen. Ich meines Theiles glaube sie für sehr wichtig halten zu müssen.

Also zu unserem Experimente. Wenn man einen Frosch, den man sorgfältig von den andern scheidet, damit eine Verwechselung des Individuums nicht möglich wird, längere Zeit bezüglich der Schnelle und Belebtheit seiner Blutbewegung unter dem Mikroskope sorgsam beobachtet hat, so gebe man ihm eine kleine Quantität der Tinctur des Sturmhutes innerlich, oder bestreiche den Frosch mit derselben, oder bringe sie unmittelbar in's Blut. Die Art und Weise der Insinuation des Aconits ändert nur die Zeit, in welcher der folgende Process sich entwickelt; die unmittelbare Einbringung in's Blut durch eine Wunde wirkt weit schneller, als die Einverleibung auf anderem Wege.

Nimmt man nun den Frosch, einige Stunden nachdem man ihm das Aconit beigebracht hat, wieder unter das Mikroskop, so wird man sich überzeugen, dass die Blutbewegung um Vieles sich verschnellert hat. In einigen Fällen war die Circulation auffallend beschleunigt und ich sah diesen Zustand mitunter selbst drei bis vier Tage anhalten, ehe das Blut zu seiner früher gewohntes Circulationsschnelle zurückkehrte.

Was die Augen sehen, das glaubt das Herz. Es ist desshalb dies Experiment im Zusammenhalte mit der Heilwirkung des Aconits vielleicht ein Mittel, dem Einen und dem Andern anschaulich zu machen, was er sonst nimmer glauben will. Wenigstens habe ich mit diesem Experimente einem Arzte, der die antifebrile Wirkung des Sturmhuts bereits kennen gelernt hatte, aber dem „Similia Similibus“ den Glauben nicht schenken wollte, einen wesentlichen Anstoss gegeben.

Es lässt sich an dies Experiment Manches anknüpfen,

und es wäre mir eine Freude, wenn auch andere Collegen LANG's und meine Beobachtung für begründet finden werden.

Der Frosch, denke ich, wird uns, mit und ohne Anwendung des Mikroskopes, zur Gewinnung objectiver Symptome bei der Prüfung der Arzneimittel von eben so segensreicher und fördernder Bedeutung werden, wie er es den Physiologen bereits seit mehreren Jahren geworden ist *). „Was wird uns der Frosch nicht Alles noch lehren," soll J. MÜLLER einmal ausgerufen haben — ich denke, wir rufen's auch noch aus.

Zum vorläufigen Beweis hieher gleich noch eine andere Beobachtung.

25. Ich hatte einen Frosch mit der Tinctur der Nux vom. mittelst eines Pinsels mehrmals bestrichen, um zu sehen, welche objective Symptome ich so gewinnen würde. — Der Frosch zog sich, nachdem er einige Zeit vorher ganz ruhig auf einem Teller gesessen hatte, mehr und mehr in die Länge. Der Kopf und die Vorderbeine nach vorne, die Hinterbeine unbiegsam steif nach hinten ausgestreckt. Nun begannen tonische Krämpfe, die den Frosch ruckweise mit grosser Gewalt ausstreckten, etwa so, als ob an den Füssen Fäden befestiget wären, und man diese auf ein gegebenes Zeichen vom Körper ab und mit grosser Gewalt anzöge. Jede noch so leise Berührung des Frosches, des Tellers, auf dem er lag, ja nur des Tisches, darauf der Teller stand, rief jene Convulsionen augenblicklich in geradem Verhältnisse mit der Stärke der gegebenen Berührung oder Bewegung wieder hervor.

Ich hatte dasselbe Experiment auf dem anatomischen Theater zu Erlangen an jungen Hunden gesehen, welche mit Nux vom. vergiftet waren. Dr. PÖHLMANN, der jene Experimente in seiner Dissertation **): „über das

---

*) Man sehe oben ARNOLD's Versuche an Fröschen mit Nux vom.

**) Siehe diese Versuche Hygea X. 467. GR.

Coniin" (Erlangen 1838) beschrieb, sagt S. 22 davon: Einem Hündchen von 7 Tagen wurden durch eine penetrirende Brustwunde 25 Tropfen einer Strychnin-Auflösung (20 Gr. Strychnin waren in 150 Gr. Weingeist aufgelöst) in die Brusthöhle gebracht. „Sogleich nach einer halben Minute traten tetanische Krämpfe ein. Die Vorder- und Hinterfüsse wurden zu gleicher Zeit öfters stossweise zurückgerissen, wobei deutlich wahrnehmbar war, dass dazwischen keine Attraction, sondern nur Nachlass der Expansion stattfand. Es folgte Trismus, Tetanus, viel Speichelabgang, grosse Erweiterung der Pupille. Die Krämpfe, welche aussetzten, konnten nach Belieben durch Berührung des Thieres, oder Bewegung seiner Unterlage erneuert werden."

Dabei ist ja nicht aus dem Auge zu verlieren, dass die Nux vom. auf den Hund gerade so wirkte, wie auf den Frosch. Wir wollen dies nicht vergessen.

Als mir dies Bild des mit Nux vom. vergifteten Frosches noch recht lebhaft im Gedächtnisse lebte, wurde ich zu einem Mädchen von 13 Jahren gerufen. Dasselbe war zwar schwächlich, indess dabei immer gesund gewesen und hatte eine lebhafte Gesichtsfarbe gehabt. — Nachdem Pat. mehrere Tage Kopfweh in der Stirne und insbesondere einen drückenden Schmerz in der Herzgrube geklagt hatte, war sie in heftige Convulsionen verfallen. — Immer ehe Convulsionen eintraten, wurde es ihr ängstlich zu Muthe und sie legte sich unfreiwillig in eine sehr gestreckte Stellung. Darauf vergingen ihr die Sinne, das Bewusstseyn indess blieb theilweise zurück, u. sie hörte zuweilen während der Krämpfe das Gespräch der Umstehenden, ohne dass sie hätte antworten können. Der Körper wurde in gewaltigen Rucken in die Länge gezogen. Durch die Gewalt der Rucke wurde die etwas vertieft liegende Unterleibspartie in die Höhe geschnellt. Die Rucke wiederholten sich in einer Minute bis 50 Mal, und mit jedem Ruck gab sie einen ängstlich stöhnenden Ton von sich. Jede auch

noch so leise Berührung der Kranken, jede Bewegung ihres Bettes hatte schnell neue Convulsionen zur Folge. — Es konnte nichts Aehnlicheres geben, als die Krämpfe des Frosches und die des Mädchens.

Die Rasura Nucis vomicae*), alle 2 Stunden zum zwanzigsten Theile eines Granes verabreicht, heilte das Leiden binnen wenig Tagen gänzlich.

Der letzte Anfall war der furchtbarste; man hätte oft können in Sorge seyn, es möchten die Muskeln des Unterleibes und der Extremitäten zerreissen, allein die Nux vom. half.

Hier kommen ja Mensch, Hund und Frosch auf einem Punkte zusammen, nämlich in dem Befallen- und Befreitwerden von einander ganz ähnlichen Convulsionen auf die Anwendung der Nux vomica.

26. Im 19. Bande der allgemeinen hom. Zeitung giebt Hr. Dr. Knorre Beispiele von Heilungen scrophulöser Knochenleiden durch Anwendung des Leberthranes. Hierzu kann ich einen sehr sprechenden Fall für die Wirksamkeit des Leberthranes gegen solche Leiden liefern. Zu gleicher Zeit bekam ich zwei Schwestern, Mädchen von 3 und von 10 Jahren, zur Behandlung.

Die ältere der Schwestern war seit 2 Jahren blind geworden, höchst wahrscheinlich in Folge von Tuberkel- oder Markschwammbildung im Gehirn. Dem äusseren Auge war nichts Abnormes anzusehen. Ausserdem hatte das arme Kind scrophulöse Knochengeschwüre in den beiden Kniegelenken, eins an den Fusswurzelknochen des einen Fusses und den Handwurzelknochen beider Hände. Sie war bei übrigens abnorm entwickelten Geisteskräften das jammervollste Bild eines scrophulösen Kindes, und starb nach einiger Zeit an Convulsionen. Die Section wurde mir verweigert.

---

*) Nux-vomica-Pulver wende ich auch öfter mit Erfolg an; es versteht sich, dass es nicht aus gerösteten Nüssen bereitet seyn darf. Gr.

Das jüngere Mädchen schien einem ähnlichen Schicksale unterliegen zu sollen, wie die ältere Schwester. Ihr schielender Blick hatte ganz etwas Aehnliches mit dem ihrer blinden Schwester. Ihre Entwickelung war äusserst schwächlich, und auf dem Rücken der rechten Hand und des Fusses derselben Seite sassen zwei bedeutende Knochen-Auftreibungen. — Die auf der Hand war über einen halben Zoll über dem Handrücken in die Höhe getrieben, und war schmerzhaft.

Ich suchte durch Calc. carb., Acidum phosphor., Jodium etc., durch Salzbäder u. s. w. eine Rückbildung zu bewerkstelligen, allein es gelang gar nicht, im Gegentheile fing die Spitze der Handauftreibung an, sich zu röthen und teichig anzufühlen. Ich zweifelte am baldigen Aufbrechen beider Auftreibungen nicht; doch wollte ich nichts unversucht lassen, und leitete eine Leberthran-Cur ein. Nachdem Pat mit Intervallen, während welchen ich Calc. carbonica gab, den Leberthran täglich in drei Theelöffeln voll etwa ein Jahr lang genommen hatte, waren die Knochenauftreibungen, die nicht zum Aufbruche gekommen waren, sondern bald etwas abzunehmen angefangen hatten, gänzlich verschwunden. An dem jetzt, nach zwei Jahren, ganz gut aussehenden Mädchen findet sich weder mehr eine Spur der Knochenleiden, noch der Scropholose überhaupt.

27. Da ich hier vom Leberthran spreche, will ich es nicht unterlassen, auf seine heilsame Wirkung gegen Luftröhrenschwindsucht aufmerksam zu machen. Ich habe mehrere Fälle durch den inneren Gebrauch des Leberthrans und die Application ableitender Mittel auf die Haut des Halses sehr glücklich behandelt. Es wird hinreichen, hier einen Fall kurz mitzutheilen.

Ein benachbarter sächsischer „Schulmeister" litt bereits seit längerer Zeit an Heiserkeit der Stimme beim Sprechen und Singen und einem nagenden Schmerz im Kehlkopfe. Da er gerade das, was seinen Zustand verschlimmerte, thun musste, nämlich viel und laut re-

den und in der Kirche singen, so steigerte sich sein Uebel, auch nachdem ich inn bereits längere Zeit ärztlich u. zwar vorzugsweise mit Calc. sulphur. und carb., mit Spongia, Belladonna etc. behandelt hatte. Es kamen starke Anfälle von Krampfhusten, am weichen Gaumen wurden gelbe Flammen sichtbar, die ich für sehr oberflächliche Geschwüre halten zu müssen glaubte. Warme Speisen machten beim Schlucken viel Schmerz.

Ich hielt den Mann für verloren, wenn er nicht längere Zeit alles Sprechen und Singen unterlassen dürfe; der Pat. begab sich daher, mit meinem Zeugnisse versehen, zu seinem Superintendenten, um sich wo möglich einige Monate Ueberhebung seines Amtes zu erwirken. Allein es wurden Bedingungen gestellt, welche zu erfüllen der Mann nicht im Stande war, und der arme Kranke blieb in seiner trostlosen Lage. — Selbst hoffnungslos verordnete ich das unausgesetzte Tragen kalter Umschläge um den Hals und innerlich den Leberthran täglich zu drei Esslöffeln. Die Umschläge liess ich nur drei bis vier Mal des Tages wechseln, des Nachts aber gar nicht. Kalte Umschläge, wenn sie so lange liegen, verlieren ihre Kälte bald gänzlich, und geben sogar eine sehr angenehme Wärme. Leute, welche lange solche Umschläge tragen, friert es an dem Theil, den sie gewöhnlich damit zu belegen pflegen, wenn sie solche weglassen. Auch entstehen unter ihnen fast immer Ausschläge. — Die Haut wird bald roth und immer röther. Es entstehen hirsekorngrosse Erhöhungen, welche sich in ihrer Spitze mit Eiter füllen. Sie platzen und bilden kleine Geschwürchen, welche abheilen, während andere entstehen. Diese Ausschlagsform kommt und geht und kommt wieder in verschiedenen Zeiträumen, während der Anwendung dieser Umschläge. — So ging's mir bei unserem Schulmeister. Sein Zustand besserte sich bei der Anwendung des Leberthranes und der kalten Umschläge von Monat zu Monat, bis er etwa nach Verlauf von einem und einem

halben Jahre gar nichts mehr zu klagen hatte, als eine permanente Anlage zu Halskatarrh. — Es sind nun 5 Jahre vergangen, seit dem Beginn der beschriebenen Kur, der Schulmeister macht die Umschläge seit jener Zeit noch ununterbrochen fort und nimmt über den andern Tag einen Löffel voll Leberthran. Er singt ohne Schonung in der Kirche und auf dem Gottesacker, selbst im Winter, ohne Beschwerde; er hält den ganzen Tag Schule, ohne heiser zu werden. Der weiche Gaumen ist aber noch etwas geröthet.

Es ist freilich nicht zu entscheiden, ob dem Thran die Ehre der Kur, oder ob sie den Umschlägen, oder ihrem Zusammenwirken gebühre. Ich werde es in ähnlichen Fällen auch nicht herauszubringen suchen, welches eigentlich wirke, indem ich nur eines der Mittel in Anwendung brächte. Es reicht mir wohl aus, zu wissen, dass beide zusammen mir mehrmals herrliche Dienste leisteten, wenn die Frage auf andere Weise nicht zu entscheiden ist, als auf Kosten der Kranken. Denn es wirken in diesem fürchterlichen Uebel auch im glücklichsten Falle die Mittel nur äusserst langsam, die Zahl der zugemessenen Tage aber ist, wenn nicht recht glücklich eingegriffen wird, gewöhnlich gar keine grosse.

28. Herr Dr. C. Canstadt zu Ansbach spricht in Nr. 4. (1841) des medicinischen Correspondenzblattes bayrischer Aerzte über die Wirkungsart specifischer u. insbesondere antidyskrasischer Mittel. Derselbe ist der Meinung, es beruhe die Wirkung solcher Mittel auf dem Gesetze: dass zweierlei specifische Alterationen der organischen Säfte oder der festen Theile nicht neben einander bestehen können, sich daher entweder gegenseitig ausschliessen, oder zu einem dritten, Einheitlichen, combiniren."

Es wird dem Leser auffallen, wie nahe hier Herr Dr. Canstadt, in dem wir einen sehr wissenschaftlichen Mann hochachten, dem Hahnemann'schen Grund-

principe stehe (Organon Aufl. 5, §. 26). Nur das Postulat der Aehnlichkeit der Wirkung des Mittels mit der Krankheit ist übersehen. Der Satz gehört so ursprünglich J. HUNTER an, wenn ich nicht irre. Wie nach HAHNEMANN auf seinem Gesetze jede Heilung beruht, so ist CANSTADT der Meinung, dass dies „bei den Specificis überhaupt und insbesondere auch mit den Antidyskrasicis" der Fall sey.

Er zieht aber in einer weiteren Ausführung den Wirkungskreis des Specificums enger zusammen und rückt dem HAHNEMANN'schen Principe dadurch bedeutend näher, dass ihm die Richtigkeit der Wahl des specifischen Mittels daraus resultirt, dass Specificum und Dyskrasie auf ein und dasselbe Organ und Gewebe wirken. „Gewiss dringt, sagt derselbe, am tiefsten ein, amalgamirt sich am raschesten und sichersten mit dem ursprünglichen dyskrasischen Processe dasjenige Antidyskrasicum, welches mit seinen Wirkungen auf dieselbe Sphäre der Reproduction, auf dieselbe Organenreihe hingreift, wie jener, und somit in unmittelbaren Conflict mit der Dyskrasie geräth."

Hier steht Hr. Dr. GANSTADT genau bei Hrn. Dr. KOPP, welcher sagt: „Die vorzüglichste Aehnlichkeit zwischen Arznei-Symptomen und Krankheits-Symptomen besteht im Allgemeinen darin, dass das Arzneimittel in einer specifischen Beziehung mit dem erkrankten Organe steht. Um in letzterer eine dynamische und materielle Alteration hervorzurufen, ist das Arzneimittel, welches das Specifische in grösserer Masse besitzt, das geeignetste." (Denkwürdigkeiten B. II., §. 7.)

Offenbar hat gegen sie beide HAHNEMANN recht. Es handelt sich nicht blos darum, dass ein Heilmittel zum erkrankten Organe in nahe verwandter Beziehung, sondern es handelt sich für den Heilzweck darum, dass das Heilmittel zur pathischen Qualität des Organes in specifischer Beziehung stehe. Allerdings kann ein Organ vorherrschend in der Richtung erkranken, die sein

physiologisches Leben bezeichnet; z. B. die Nieren bezüglich der Absonderung des Harnes u. s. w., allein es können solche auch anderweitig erkranken; es können z. B. die org. Structur dieser Organe beeinträchtigende Processe eintreten. Werden Mittel, welche in Beziehung zur Secretion des Harns stehen, noch auf solche Processe der Nieren einwirken? Und müsste da am Ende für alle Krankheiten eines Organes oder Gewebes nicht ein und dasselbe Mittel, das in nächster specifischer Beziehung zur physiologischen Bedeutung des Organes oder Gewebes steht, das passende und beste seyn?

Quecksilber steht zur Metamorphose der Schleimgewebe des Rachens und der Genitalien in specifischer Beziehung, und erzeugt den syphilitischen ähnliche Geschwüre in ihnen, wie es diese auch heilt. Aber es ist keineswegs geeignet, alle anderen pathischen Formen dieser Gewebe zu beseitigen, während dies andere, dem Mercur höchst unähnliche Mittel zu thun im Stande sind.

Da bleibt doch wohl das Rechte auf Hahnemann's Seite bezüglich seiner Axiome bei der Wahl des specifischen Mittels — vom Erklärungsversuche des Heilungsprocesses selbst abgesehen.

Ferner ist Hr. Dr. Canstadt der Ansicht, dass die antidyscrasischen Mittel nur dadurch wirken, dass sie eine specifische Dyskrasie nach und nach entwickeln. Das wäre eben so trostlos, als es unerwiesen ist. Mercur hebt in vielen Fällen die syphilitische Dyskrasie schnell und die Inunctionskur wird zuweilen in den Fällen unwirksam, wo schon auf die ersten Einreibungen Speichelfluss eintritt, weil sich die Wirkung des Quecksilbers vorherrschend zu einer Zeit auf's weniger betheiligte Drüsensystem wirft, wo der Entgiftungsprocess in anderen tief ergriffenen Organen und Geweben noch nicht gehörig eingeleitet und entwickelt ist. Durch die Drüsen aber wird die Wirkung des Quecksilbers aus dem Organismus entfernt. — Was hätten die armen

Kranken doch gewonnen, wenn sie statt der syphilitischen Dyskrasie immer eine mercurielle oder eine aus beiden combinirte, durch die ärztliche Kunst bekommen müssten, da insbesondere die Zwitterdyskrasien die aller gefährlichsten und hartnäckigsten zu seyn pflegen?

Der Grund des Irrthums liegt darin, dass man sich beim Heilungsprocesse den Organismus als passiv denkt, und nur Arzneimittelwirkung u. Krankheit einander bekriegen, und einander aufheben lässt. — Das hat CANSTADT mit HAHNEMANN und vielen seiner Nachfolger in dieser Idee gemein, obschon Alle wissen, dass wo der Organismus nicht reagirt, nie und nimmer eine Heilung eintreten könne.

29. Hr. Dr. BRAUN zu Fürth erzählt in eben jenem Correspondenzblatte Manches über Blut und seine Anwendung als Arzneimittel. Seite 62 des laufenden Jahrganges lesen wir, dass er seinem eigenen Bruder, welcher der Lungenschwindsucht verfallen war und kaum noch Hoffnung zu einigen Monaten Lebenszeit gab, dazu bewog, täglich im Schlachthause ein Glas frisches, aus dem Kalbe kommendes Blut, durchgeseiht, aber noch warm zu trinken. Dieser Bruder lebe heute, nach 10 Jahren, noch, und sey Vater eines gesunden Kindes.

Es hat etwas Schaudererregendes, wenn man sich nur in Gedanken in den Akt des Trinken warmen Blutes versetzt; aber die Sache ist nicht zu übersehen. In unserer Gegend herrscht der Glaube, dass das aus dem Rumpfe spritzende Blut eines mit dem Schwerte Hingerichteten, Epileptische, wenn sie schnell davon trinken, von ihrem fürchterlichen Leiden befreie. Hr. Dr. ZELLER in Ochsenfurt soll in den Jahrb. der philos.-medic. Gesellschaft I. 1., pg. 100 vom Nutzen des Blutgenusses gesprochen und Hr. Professor FRIEDERICH historisch-literarische Zusätze an jenen Aufsatz ZELLER's geknüpft haben.

Leider weiss ich mir jene Jahrbücher nicht zu verschaffen.

30. Einer meiner Knaben, fünf Jahre, ein gesunder, kräftiger Junge, spielte öfter mit einigen sog. Schussern (Kugeln aus Liaskalk), vom Durchmesser ohngefähr eines halben Zolles. Eines Tages nahm er einen solchen in den Mund und verschluckte ihn bei einem Sprunge, den er unversichtiger Weise eben machte. Mit ungeheurem Jammergeschrei kam er und sein Bruder zu mir gelaufen, und ich fühlte die verschluckte Kugel hinter und unter dem Kehlkopfe. Die Angst der Jungen war gross; heraufzubringen war die Kugel auch nicht — ich schob sie daher mit dem Schlundstösser vorsichtig in den Magen hinab, der Natur vertrauend und ihrer Mittel, die Kugel durch den Darm wieder aus dem Körper zu fördern. Uebrigens liess ich täglich mehrmals einen Löffel voll reines Oel geben.

Verschluckt ward die Kugel früh eilf Uhr, und der Junge klagte den ganzen Tag drückenden Schmerz im Magen, der sich besonders beim Bücken sehr steigerte. Auch Nachts darauf wachte er vom Schlafe auf und klagte noch laut über diesen Schmerz im Magen. Der nächste Tag verging ohne allen Schmerz, ebenso der dritte. Am Abend dieses Tages ging die Kugel ohne alle Beschwerde und ganz unbemerkt mit dem Stuhlgange weg.

Die Kugel war merklich kleiner geworden, ihre Politur war verschwunden und ihre Oberfläche rauh und porös anzufühlen. Auch die regelmässige Rundung hatte gelitten. Sämmtliche Kugeln, womit der Knabe gespielt hatte, waren ganz gleich gross, der Gewissheit wegen wog ich aber die noch übrigen einzeln, und es fand sich unter den sechs noch vorhandenen Exemplaren eine Differenz der Schwere bis auf 6 Gran, so dass die schwerste 107, die leichteste 101 Gran wog. Die verschluckt gewesene Kugel war mit jenen zugleich

gekauft worden, und alle Kugeln waren von demselben Kaliber. Wenn wir nun ihr ursprüngliches Gewicht, als mittleres von den anderen, zu 104 Gran annehmen können, so hatte die Kugel von kohlensaurem Kalke durch die alterirenden Säfte und Processe des Magens und Darmes innerhalb 54 Stunden, während welcher sie im Körper verweilt hatte, um 16 Gran abgenommen, denn sie wiegt nur noch 88 Gran. — Dass sie kleiner geworden, giebt der erste Blick. Ich kann die Kugeln noch vorlegen.

Dass der Magensaft bei dieser Consumtion des kohlensauren Kalkes am meisten gethan haben möge, steht zu vermuthen. Es scheint die Kugel erst dann aus dem Magen gegangen zu seyn, als sie etwas kleiner geworden war. Die erste Nacht hatte der Junge noch Schmerz im Magen geklagt, obschon zwei Mahlzeiten bereits verdaut waren. Wie ausserordentlich die Wirkung des Magens, resp. des Saftes, auf die in ihn gebrachten Nahrungs-Gegenstände sey, sieht man sehr deutlich aus Beaumont's Versuchen mit St. Martin, wie schnell aber die Verdauungsapparate und ihre alterirenden Medien selbst auf Stein wirken, sieht man aus diesem Falle. Es kann dieser Verzehrungs-Process aber wohl ohne eine vorhandene Magensäure nicht möglich seyn, wofür namentlich die Porosität der Oberfläche der Kugel spricht. Wäre die Verkleinerung des Steines durch die mechanische Thätigkeit des Magens und Darmes, also durch ein Schleifen bewirkt worden, so würde die Oberfläche des Steines geschliffen, sohin glatt geworden seyn. Es musste ein chemischer Process gewirkt haben, weil ihre Oberfläche porös geworden ist. — Es lässt sich vielleicht mit Recht schliessen, dass unter den übrigen, bei der Verdauung obwaltenden Umständen, die Säure des Magensaftes dem Kalke verwandter sey, als die Kohlensäure. C. H. Schulz's Ansicht vom Zerfallen der Speisen durch die Oxydation ist jedenfalls auch durch dies unfreiwillige Experiment

widerlegt, wie sie es durch BEAUMONT's Beobachtungen bereits schon längere Zeit ist.

---

3) *Fungus durae matris und Gehirnerweichung.* *)
Von Dr. HIRZEL *zu Zürich.*

Herr P., Pfarrvicar in M., wandte sich im April 1838 wegen eines starken Flechten-Ausschlages an mich, in der Hoffnung, durch das hom. Heilverfahren seine Heilung zu erlangen, welche er seit vielen Jahren bei den angesehensten Aerzten der alten Schule vergeblich gesucht hatte. Er ist 33 Jahr alt, seit 1½ Jahr verehelicht. Seine beiden Eltern waren kränklich und starben frühzeitig. Der Vater soll an dyskrasischen Uebeln gelitten haben und einer gewaltigen Hypochondrie, welche öfter bei ihm einkehrte, erlegen seyn. Herr P. war von früher Jugend an sehr zart und schwächlich, überstand jedoch die gewöhnlichen Kinderkrankheiten ziemlich gut. Während der Zeit der anfangenden Pubertätsentwicklung soll er häufig an Kopfschmerzen und Gallenerbrechen gelitten haben. Fast gleichzeitig zeigten sich die ersten Spuren von Flechtenausschlag, besonders im Gesicht und an der Stirne. Während seines akad. Aufenthaltes in Berlin berieth er Hrn. Dr. HECKER. Anhaltender Gebrauch der Abkochung von Herb. Jaceae innerlich, und äusserlich eine Salbe mit Hydrarg. ammoniat. und H. muriat. vermochten so wenig gegen dieses Uebel, als die später in Paris von Dr. BIETT verordnete Jodsalbe und die Ptisanen, und dann die später gebrauchten Schweizer Schwefelquellen von Schinznach und Stachelberg. Dr. SCHÖNLEIN, welcher zuletzt vor

---

*) Zwei Fälle von grossen Hirntuberkeln mit Erweichung des Hirns beobachtete ich 1841; ich werde sie demnächst kurz mittheilen. GR.

mir berathen wurde, wies ihn selbst der specifischen Heilart zu. —

Jetzt erscheint die ganze Stirne dunkel, rothbläulich, stellenweise mit mehligen Schuppen bedeckt, tief gefurcht, und ist hart wie Sohlleder anzufühlen, dabei sehr schwer beweglich. Die Augenbrauen fast ganz verschwunden, dicht mit Schuppen belegt, — hier mehr in der Form des Herp. furfuraceus, die Stirne mehr in der von Psoriasis. An den Augenliedern, neben den Nasenflügeln, am Kinn und an dem Mund herum, hinter den Ohren, viele Stellen mit H. furfur. Auf der Brust, an Armen u. an den Schenkeln zeigte sich häufig ein pustulos-psorischer Ausschlag, welcher mit mehr oder weniger febrilen Bewegungen kommt und wieder verschwindet, dem Pat. aber wegen des damit verbundenen Juckens öfters sehr quält. Nebstdem klagte sich Hr. P. über, besonders bei anhaltend feuchter Witterung erscheinende, scorbutische Zufälle, auch über gallichte Erscheinungen, mit lästiger Kopfeingenommenheit, besonders in der Frühe und Abends. Die öfters darniederliegende Esslust kann durch vermehrte Bewegung im Freien gehoben werden. Trockne warme, noch mehr trockne und kalte Witterung bekömmt ihm von jeher auffallend gut.

Eine dem Umstande angemessene Diät hatte Herr P. schon seit Jahren strenge beobachtet. Es blieb in dieser Beziehung wenig zu ändern übrig. —

Bei vorhandener sehr ungünstiger Complication des Uebels verordnete ich vorerst (9. April 1838) nach dem Vorschlage des Hrn. Hofraths Rau, im Wechsel alle fünf Tage Mercur. 8. gutt. 1, Sulphur. 6. gutt. 1, Psor. 6. gutt. 1, während einiger Wochen, aber ohne deutlichen Erfolg. Am 20. Mai Graphit 6., alle 3 Tage; den 19. Juni Autopsorin. 3., gtt. 1. War der Zustand bis Anfang Juli fast unverändert geblieben, so klagte sich nun Pat. in einem Briefe vom 5. Juli, dass auf das jüngst verordnete Mittel hin die Eiterstippchen am Leibe und an

den Extremitäten für diese Jahreszeit ungewöhnlich häufig hervorbrächen, und in der Nacht am ganzen Leibe ein sehr lästiges Jucken verursachten; dagegen hätten die Schorfe und Schuppen im Gesichte, besonders an der Stirne, um ein Bedeutendes abgenommen. Calc. carb. 6. gutt. 1., alle 5 Tage.

Es folgen von nun an die eigenen Worte des Hrn. P. aus dessen Berichten an mich *). Der Ausgang der Krankheit und das aus demselben hervorgegangene Urtheil der Gegner des specifischen Heilverfahrens mögen die hierdurch herbeigeführte kleine Ausdehnung dieser Krankheitsgeschichte entschuldigen. Wegen 10stündiger Entfernung von meinem Wohnorte hatte ich kaum alle Vierteljahre einmal Gelegenheit, den Kranken selber zu sehen.

Es ist dieses allerdings eine Lücke, allein bei dem überhaupt verhältnissmässig seltenen Vorkommen des Fungus durae matris wird man die Mittheilung dieses Falles in dieser Form übersehen können.

Am 7. October 1839 sah ich den Pat. selbst wieder.**) Er theilte mir mit, dass er schon seit einigen Wochen von jeglichem Ausschlage frei geblieben sey, ausgenommen am Halse. Ich fand denselben mit einem mehr frieselartig aussehenden Ausschlage dicht besetzt. — Auf der Stirnhaut fand man kaum mehr eine Spur der früheren Verunstaltung. Hingegen klagte Pat. über eine seit einigen Tagen eingetretene düstere Gemüthsstimmung, Eingenommenheit des Kopfes, dumpfem Druck im Rücken und Unaufgelegtheit zu Kopfarbeiten. Nebst diesen Be-

*) Wir können diese Berichte, die den Zeitraum von einem Jahre umfassen (vom August 1838 bis dahin 1839), füglich übergehen, indem sie für den weiteren Verlauf des Hirnleidens nichts bedeuten. Der Flechtenausschlag war bald sehr gering, bald kam er wieder stärker; Verf. wandte dagegen nach einander sehr verschiedene Mittel an (alle in stärkerer Gabe und in Tropfen und öfterer Wiederholung). — Gr.

**) Das letzte Mittel war Sepia 24. (in gutt., alle 10 Tage) gewesen. — Gr.

schwerden finde er sich noch durch eine sehr schnell herangebildete Struma sehr genirt. Eine von einem Arzt verordnete Salbe habe ihm vor einigen Jahren in der nämlichen Beschwerde sehr bald geholfen. — Gegen diese letztere verordnete ich die bekannte Jodsalbe, glaubte aber nebst diesem äusserlichen Mittel für die übrigen Beschwerden das Natr. mur. 3. (täglich zu 1 Gran in Wasser) geben zu dürfen.

Am 14. Novbr. meldete mir Hr. P., dass er nach einer 8 Tage langen Abwesenheit von Hause, mit dem Gebrauche des Pulvers und der Salbe angefangen; er finde aber, dass durch ersteres einige Uebel, welche sich schon während seiner Abwesenheit eingestellt hatten, als: verderbter Magen, rheumatischer Schmerz in den Gliedern, besonders auch im Rücken, Kopfweh und gestörter Schlaf, sich verschlimmerten, was ihm das Arbeiten ausserordentlich erschwere. Er liess daher die Pulver weg. Die Salbe brauchte er mit recht gutem Erfolge fort. Gern hätte er sich durch Erbrechen geholfen, aber es wollte nicht dazu kommen. — Ich liess ihn einstweilen mit allen und jeden Arzneien aussetzen.

Am 18. Novbr. zeigte Pat. an, dass sich am 17. das ersehnte Erbrechen einstellte, wodurch sich eine Menge Galle ausleerte.

Am 19. und 20. Nov. noch einiger Brechreiz, Stuhlverstopfung; übrigens scheint nun Genesung eintreten zu wollen, wie Pat. äussert. Alle 48 Stunden Nux vom. 9., gutt. 1.

Am 2. Dcbr. bekam Pat. wieder das Erbrechen von Galle, und dann abermals Stuhlverstopfung, Kopfweh und Schmerzen im Rücken.

Den 12. Dcbr. besuchte ich den Kranken, fand denselben im Bette, welches er seit 4 Tagen nie mehr verlassen hatte, auffallend abgemagert, übel aussehend und erschöpft. Das Sprechen machte ihm Mühe. Er klagte über dumpfe Schmerzen im Kopfe und im Rücken. Im Nacken sey es öfter, als bekomme er ei-

nen Schlag darauf; Trübsichtigkeit, Ohrensausen, Schwindel und Brechreiz, besonders wenn er schnell aufsitzen wolle. Jedesmal nachdem er etwas genossen, Erbrechen einer dünnen, gelben Galle, nebst den genossenen Speisen. Leicht weiss beschlagene Zunge. Ohne eigentliche Esslust glaubt er doch öfter etwas geniessen zu müssen. Anhaltende Stuhlverstopfung bei eingezogenem Bauche. Sehr häufiger Abgang eines wässerigen Urins. Oefter starke Beängstigungen. In der Nacht schlaflos; während dem Tage dagegen häufiger Schlummer. — In den letzten 3 Tagen habe sich der Krankheitszustand schnell verschlimmert.

Dass diesen Erscheinungen ein bedeutendes Leiden im Innern des Centralnervensystems, sowohl im Rückenmark als wie im Gehirne, zu Grunde liegen müsse, war wohl nicht zu verkennen. Die von mir angewandten Mittel hatten keinen sonderlichen Erfolg. Da ich vom Pat. entfernt war und er bei den eintretenden Zufällen shnellen Beistandes bedurfte, so begab er sich unter die Pflege eines Arztes in seinem Wohnorte.

So viel mir nachher bekannt geworden ist, wurde sogleich und ohne alle Umstände vorliegender Fall für eine Folge von Zurücktreibung der Flechten erklärt, u. von dieser Ansicht geleitet mit Grob- und Klein-Geschütz innerlich und äusserlich eingeschritten. Der Zustand verschlimmerte sich indessen täglich, und am 3. Juni 1840 erlag der Kranke, nachdem 4 Tage vorher ein zweiter Arzt von Zürich aus berufen worden war. Diesem letztern verdanke ich die Krankheitsgeschichte der letztern Tage und den Sectionsbericht, welche beide hier folgen sollen. — (Stellt man das oben verzeichnete Bild mit dem folgenden zusammen, so mag es nicht schwer seyn, sich den Verlauf der Krankheit vom 24. bis zum 30. Dcbr. zu abstrahiren).

Jener Arzt sagt in seinem Berichte: Pat. liegt ausgestreckt im Bette, zu dessen Fussende er hinuntersinkt, so dass er öfters wieder höher hinaufgezogen werden

muss; die obern Extremitäten hebt er nur mit Mühe in die Höhe und lässt sie sogleich sinken; die untern Extremitäten kann er nicht bewegen, auch nicht auf denselben stehen. Er klagt nicht über Kopfschmerz. Völlige Besinnlichkeit wechselt ab mit verwirrten Ideen, die er still vor sich hinmurmelt. Mehr klagte er über etwas Schmerz im Rücken, in welchem er schon mehrere Wochen vor diesem Krankenlager häufige wie elektrische Schläge verspürt hatte. Die Nächte meist schlaflos, der Puls langsam und schwach. — Plötzlich nach der geringsten Anstrengung fällt er in einen ohnmachtähnlichen Zustand, dabei Phantasieren mit lallender Sprache, stöhnendem Athem, beständigem leerem Schlingen; die Getränke hört man hinunterrollen; die Augen sind starr, die Pupillen weit, unbeweglich; endlich convulsivische Bewegungen der Hände. Diese Anfälle dauern etwa 5 Minuten lang an und wiederholen sich fast jede Viertelstunde. Dabei erkalten leicht die Hände, in der Nacht ist der Körper mit Schweiss bedeckt; die Haut fühlt sich ohne Turgor, mehr kalt an. Einige Stunden nach dem Essen tritt jedes Mal Erbrechen ein; das Erbrochene ist unverdaut, sehr sauer; die Zunge ist schmutzig gelb belegt, der Geschmack unausstehlich ranzig; heftiger Durst; der Unterleib ist voll, weich, unschmerzhaft; kein Stuhlgang, auch die Klystiere bewirken denselben nicht. Der Urin geht in enormer Menge ab, mehr als 5 Maass in 24 Stunden, ist blassgilblich, hell. — Ausserordentliche Magerkeit, beginnender Decubitus. Auffallend war mir das starke Grauseyn der Haare *); von dem frühern Flechtenausschlage keine Spur; dieser ist nach Aussage des Pat. fast spurlos verschwunden.

Die angewendeten Mittel brachten nur eine Scheinbesserung auf kurze Zeit hervor.

---

*) Dergleichen wurden vor diesem Krankenlager nur einzelne wenige bemerkt. H.

Den 2. Juni. Im Bade von Kali caust. erfolgte tiefe Ohnmacht mit Schnarchen. Pat. erholte sich erst nach ein paar Stunden aus derselben. Er wurde in wollene Tücher gehüllt. Auf den Abend fiel er in allgemeinen warmen Schweiss, fühlte sich wohl und sprach mit seiner klaren Stimme ganz ruhig. —

Den 3. Juni sah ich Pat. um 9½ Uhr in der Frühe. Noch lag er in den wollenen Decken eingehüllt, mit warmem Schweiss überzogen, sprach mit kräftiger Stimme und klarem Geiste, fühlte sich aber ungeheuer schwach. Der Puls war nun sehr frequent, 130 u. klein, die Pupillen erweitert, unempfindlich für das Licht, die Sehkraft erloschen; das Gehör dagegen eher etwas besser, als an den vorher gegangenen Tagen. In ein frisches Bett getragen, verfiel er sogleich in mussitirende Delirien. Ein Klystier, das nachher applicirt wurde, floss unempfindlich aus dem erschlafften After zurück. Bald nachher, während der Puls immer mehr sank, endlich unfühlbar wurde, endete der Kranke. —

Section, 51 Stunden nach dem Tode. Starke Abmagerung des Körpers, Todtenstarre, keine Todtenflecken, Augen stark in die Orbita eingesunken. *Kopf*: Die Schädelknochen dünne. Bei Wegnahme des Knochengewölbes erschien auf der harten Hirnhaut neben dem Sichelfortsatze rechter Seits, ein etwa 2''' erhabenes, kreisförmiges, schwammiges Gebilde, von gelblicher Farbe und von dem Umfange eines Batzenstücks; dasselbe griff in eine Grube des Schädelgewölbes ein, welches, nach aussen getrieben, an der äussern Fläche eine kugelige Erhabenheit bildet und sich da bedeutend verdünnt zeigt. Das Schwammgebilde lag auf der Arachnoidea, mit welcher es losgetrennt werden konnte, drückte die Dura mater vor sich hin, hatte dieselbe verdünnt, an einigen Stellen durchbrochen, hieng aber mit derselben nicht zusammen. Auf der andern Seite war ein ähnliches, kleineres Gebilde. — Substanz des sehr grossen und schweren Gehirns schien normal, ziemlich

häufig mit Blutpunkten besetzt. — Die Hirnkammern, in natürlicher Weite, enthielten etwa ℥jj. hellen Serums; in diesem schwammen einzelne Flocken. Die Sehhügel beider Seiten hatten ihre Farbe verändert, waren mehr schmutzig gelb, auf beiden Seiten erweicht, besonders aber auf der linken, auf welcher der hintere kolbige Theil des Thalamus im Umfange eines Halbbatzenstückes Substanzverlust zeigte, indem er wie angefressen, mit unebnen Rändern, welche in der Flüssigkeit flottirten, sich darstellte. Die Umgebung dieser Stelle war sehr erweicht. Auch das kleine Gehirn, der pons Varollii, das ganze Commissurensystem zeigte sich erweicht. —

Das Rückenmark konnte nicht untersucht werden.*)

Brust: Lungen vollkommen normal. Herz ebenso; im Herzbeutel ziemlich viel Fluidum.

Unterleib: Darmkanal stark von Luft ausgedehnt, Magen schlaff, zusammengefallen, starke venöse Injectionen auf der Schleimhaut. Leber sehr gross, Gewebe normal, Milz atrophisch, Nieren sehr stark mit Blut überfüllt.

Die chemische Analyse des in diabetischer Menge abgegangenen Urines wurde leider nicht mehr gemacht.

---

4) *Wirkung der Nux vom. und des Agaricus muscar. in paralytischen Erscheinungen, sehr wahrscheinlich von Centralerweichung des Rückenmarkes herrührend. Von Dr. Hirzel in Zürich.*

Frau O., von Schaffhausen, suchte im Juli 1837 meine Hülfe. Sie ist 36 Jahr alt, von mittlerem Körperbaue,

*) Es ist wohl nicht zu zweifeln, dass dasselbe, besonders die Medulla oblongata, der nämlichen krankhaften Umänderung unterlag. — H.

lymphat.-nervöser Constitution, sanguin. Temperamente, stammt von scrophul. Eltern her; doch hat sie von allen ihren Geschwistern, welche die augenscheinlichsten Zeichen dieser Krankheit und der Rhachitis an sich tragen, die wenigsten Spuren. Die gewöhnlichen Kinderkrankheiten hatte sie ohne alle bösen Folgen überstanden. — Vor ca. 7 Jahren verheirathete sie sich und wurde im ersten Jahre ihrer Verehelichung schwanger. In den letzten Monaten dieser Schwangerschaft wurde sie auf einem Spaziergange von einem Stier verfolgt, wollte sich durch angestrengtes Laufen vor der Gefahr retten, und nicht achtend, dass dieses gefährliche Thier von herbeigeeilten Leuten abgetrieben war, lief sie so lange fort, bis sie athemlos erschöpft, halbbewusstlos vorwärts zu Boden hinstürzte. — Indessen schien weder das Hinstürzen noch der gewaltige Schrecken auf ihre Niederkunft von bösen Folgen gewesen zu seyn. Zur rechten Zeit wurde sie glücklich von einem gesunden, jetzt noch lebenden Mädchen entbunden.

Bald nach dem übrigens gut vorübergegangenem Wochenbette verspürte sie im rechten Beine eine lähmungsartige Schwäche, welche trotz der dagegen gesuchten ärztlichen Hülfe langsam zunahm, und sich nach einer Zeit von 1½—2 Jahren auch auf das linke Bein erstreckte. Der Gebrauch von Haus- und Mineralbädern, so wie auch von verschiedenen Schmierereien, blieben ohne heilsamen Erfolg. Nach und nach zeigte sich das Uebel auch in den Rückenmuskeln, so dass es ihr im Sitzen schwer wurde, sich gerade zu halten. Im 3. Jahre nach der ersten Niederkunft wurde sie zum zweiten Male schwanger. Das Gebären ging aber dieses Mal schwieriger und langsamer von Statten. Nach diesem Wochenbette gieng die Lähmung noch einmal so schnell vorwärts; es giebt sich jetzt folgendes Bild kund. In den untern Extremitäten und im Rücken fühlt sie sich so schwach, dass sie der Unterstützung ihrer eignen und fremder Hände bedarf, um sich aus

der sitzenden Lage aufzurichten, auch muss sie sich im Stehen an einem festen Gegenstande halten, um nicht gleich zusammenzusinken. Beim Gehen, wo sie kräftiger Unterstützung bedarf, schleppt sie die Beine wackelnd auf den Zehen nach. Frei und aufrecht sitzend hält sie es nicht lange aus, der Körper sinkt bald vorwärts. Das rechte Bein, in welchem sich die Lähmung zuerst zeigte, ist schwächer als das linke; die Schenkelmuskeln sind schlaff, aber nicht besonders abgemagert. Die äussere Empfindlichkeit in nichts vermindert. Auch in beiden Armen zeigt sich eine auffallende Schwäche; jedoch ist hier die linke Seite schwächer, als die rechte; im Achselgelenk häufig ein empfindlicher Schmerz. — Die leichteste Handarbeit ermüdet die Kranke sogleich. Bei Untersuchung der Rückenwirbelsäule findet sich, dass die Linie, welche durch sämmtliche Rückenwirbelbeine gebildet wird, einen beträchtlichen Bogen nach auswärts macht; noch auffallender erscheint aber das Kreuzbein in seiner Mitte nach aussen gebogen; dagegen das Steissbein völlig in die Beckenhöhle hineingezogen. Sowohl auf dieser Stelle, als auch besonders auf den zwei untern Lendenwirbelbeinen und auf dem 5. u. 6. Rückenwirbel ist die Kranke gegen einen ganz mässigen Druck (in den zwei letztern Stellen auf die Dornfortsätze angebracht), sehr empfindlich. Selten Kopfschmerzen, wenn sich aber solche einstellen, immer vom Hinterhaupte ausgehend, von dumpfer Art und mit Schwindel verbunden. Im Haarkopfe häufig quälendes Jucken. Schwach- und trübsichtig; Flimmern vor den Augen. Der rechte Augapfel erscheint etwas kleiner als der linke. Die Augenlieder hängen paralytisch hinunter und bedecken fast die Hälfte der Augen. Häufiges Ohrensausen. In der Gegend des Zwerchfelles wie von einem Bande zusammengeschnürt, daher das Athemholen erschwert; schwache Esslust. Der Urin geht sehr sparsam, ist braunroth und stark ammoniakalisch riechend. Oefter Stuhlverstopfung. Der

Stuhlgang entweder sehr schnell oder langsam, zwängend und ungenüglich. Häufig zeigt sich Fluor albus von milder Beschaffenheit. Die Menses treten immer zu frühe ein, sind lange dauernd, häufig und von üblem Geruche. — Dieselben lassen fast immer für längere oder kürzere Zeit Verschlimmerung des Krankheitszustandes zurück. Empfindliche eisige Kälte an den untern Extremitäten bis über die Kniee hinauf. An den Armen und Beinen öfter das Gefühl von Ameisenlaufen. Der Schlaf in der Nacht fest und anhaltend; auch viel Tagschläfrigkeit. Der Puls klein, schwach, nicht beschleunigt. Die Gemüthsstimmung ängstlich; dabei ist Pat. sehr reizbar und ärgert sich schnell. —

Dass diesem Symptomencomplex *eine centrale Erweichung des Rückenmarkes*, besonders von der Cauda equina ausgehend, zu Grunde liege, konnte ich nicht sehr bezweifeln, wenn auch nach Albers einige Symptome fehlen sollten. Die im späteren Verlaufe eingetretenen Erscheinungen sprechen nicht weniger für diese Krankheitsform. Leider konnte seiner Zeit die Section nicht vorgenommen werden, durch welche einzig meine diagnostische Ansicht als wahr oder falsch hätte bewiesen werden können. — In anamnestischer Beziehung liess sich durchaus kein anderes Moment auffinden, als wodurch die oben bezeichnete Constitution der Kranken diese Krankheitsform Vorschub erhielt (?), ferner hätte der erlittene heftige Schrecken und der Sturz in den letzten Monaten der Schwangerschaft Veranlassung seyn können. In den Sexualverhältnissen war eine solche nicht zu suchen; Frau O. lebte in sehr glücklicher Ehe.

Wenn auch die Vorhersagung sehr zweifelhaft zu stellen war, so nahm ich dennoch die auf die hom. Behandlung alles Vertrauen setzende Kranke in meine Behandlung, und fand mich hierzu um so mehr aufgemuntert, als Frau O. mir versicherte, schon seit ein paar Jahren alle weitere Behandlung verlassen zu haben,

wobei seiner Zeit auch der innerliche und äusserliche Gebrauch des Phosphors figurirt hatte. Im verflossenen Winter hatte sie sich in Basel aufgehalten, und die hom. Behandlung von Hrn. Dr. Siegrist daselbst hatte ihr wewenigstens viel Erleichterung verschafft.

Nach Regulirung der Diät, welche indessen die Kranke nicht strenge beobachtete, verordnete ich ihr (den 28. Juli) Nux vom. 12. gutt. 1, alle 3 Tage zu nehmen. Schon nach der 2. Gabe verspürte die Kranke die beste Wirkung, als: vermehrte Wärme in den Unterschenkeln, mehr Kraft in den Rückenmuskeln und vermehrte Elasticität in den Beinen *). Nun traten die Menses um 4—5 Tage zu frühe und in noch stärkerem Maasse ein. Nach dem Aufhören derselben war wieder alle Besserung verschwunden. Einige gleiche Gaben Nux vom., dann Cocculus 9, Arnica 3, Caustic. 15, änderten während 8 Wochen nichts. Ende September erhielt sie wieder Nux vom. 3. gutt. 1, alle 4 Stunden. Nach 14 Tage langem Fortgebrauche dieser Mittel fand ich Pat. um vieles besser aussehend; bessere Esslust; der Stuhlgang auch in Ordnung, ebenso die Urinab- und Aussonderung. Der Kopf heiter, die Sehkraft besser. Die Empfindung eines schnürenden Bandes um die Brust hat sich gänzlich verloren; auch vermag die Kranke sich längere Zeit in ihrem Sessel aufrecht zu erhalten. In beiden Armen fühlt sie ebenfalls mehr Kraft; hingegen ist der paralytische Zustand in den untern Extremitäten noch der nämliche; wegen der eingetretenen kühleren Jahreszeit leidet sie wieder sehr an Kälte in denselben. — Nux vom. 3. gutt. 1 täglich wurde noch einige Wochen lang fortgenommen, ohne dass

*) Ich kenne den Einfluss der ersten Verordnung eines neuen Arztes, besonders bei gläubigen Kranken und eines angewandten neuen Heilverfahrens zu gut, als dass ich auf solche augenblickliche Besserung grosse Rücksicht nehmen würde. Der zweite Erfolg der Anwendung der Nux vom. war auch in einer ganz andern Richtung, als der erste. — H.

sie den Zustand weiter in etwas verbesserte, ausgenommen, dass von nun an die Menses mässiger eintraten und nicht mehr vorsetzten. Ich verordnete nun am 24. October Agaricus musc. 12. gutt. 1, alle 5 Tage zu nehmen. Bei meinem nächsten Besuche nach 18 Tagen klagte die Kranke über vermehrte Schwäche im Rücken und in den Armen, ebenso in den Beinen. — Um mich zu überzeugen, ob diese Verschlimmerung im Verlaufe der Krankheit liege, oder Wirkung der Arznei sey, verordnete ich Agaricus 6. gutt. 1, alle 48 Stunden. Schon nach der ersten Gabe soll die Kranke in den Beinen vermehrte Schwäche verspürt haben, nach der zweiten berichtete sie mir schriftlich, „dass, als sie das Bett verlassen und wie gewohnt, sich an Tischen haltend, zu ihrem Sessel sich fortschleppen wollte, sie auf den Beinen nicht den geringsten Halt mehr verspürte und zu Boden gesunken sey. Auch im Rücken und in den Armen finde sie sich auffallend schwächer; zugleich verspüre sie ungewohnte und heftige Schmerzen im ganzen Rücken und in beiden Oberschenkeln, in den Armen, am heftigsten aber im rechten Hüft- und im linken Oberarmgelenke. Bis auf weiteren Bericht traue sie sich nicht, diese Arznei fortzugebrauchen.“ — Ich verordnete ihr, sogleich ein paar Löffel Wein zu nehmen, und nach ein paar Tagen wieder die Nux vom. 3. gutt. 1. Ein paar Tage später traten zur gehörigen Zeit die Regeln ein. Bei meinem nächsten Besuche, 14 Tage nach diesem Vorfalle, fand ich die Kranke wieder in dem nämlichen Zustande, in welchem sie vor diesem Anfalle sich befunden hatte. Von den berichteten Schmerzen, welche etwa 3 Tage in abnehmendem Grade angedauert haben, war im linken Achselgelenke noch etwas zurückgeblieben; auch vor den Augen war es etwas trüber und flimmriger als früher. — Nachdem sie nochmals eine Gabe Nux vom. 9. gutt. 1, genommen hatte, welche den Zustand in nichts änderte, verordnete ich wieder Agaric., nun aber 30., glob. 5, alle 10 Tage.

Zwei Gaben liessen das Befinden ganz gleich; nun erhielt sie 18. gutt. 1, alle 10 Tage. Schon nach der ersten Gabe erfolgte Nachlass der zurückgebliebenen Schmerzen im Achselgelenke; auch verschwand die Trübsichtigkeit bedeutend. Unter fortgesetztem Gebrauche dieser Mittel nahm der paralytische Zustand in den Rückenmuskeln und in den obern Extremitäten, in den Augen und Augenliedern nicht nur nicht überhand, sondern besserte sich in auffallendem Grade. Die Heilwirkung, welche die Nux vom. besonders im Reiche des Gangliensytemes und in denjenigen des Nerv. sympathic. u. vagus herbeigeführt hatte, blieb indessen auch feststehend. Nur in den untern Extremitäten zeigte sich keine Besserung, doch bis jetzt auch keine Verschlimmerung.

Mit Ende Januars 1838 stellte sich eine profuse Leukorrhöe von sehr üblem Geruche und stark corrosiver Beschaffenheit ein. Gleichzeitig erschienen auf der rechten Wange einige schwarze Blattern von der Grösse einer halben Haselnuss, mit einer schmalen Röthe umschrieben. Sie bildeten sich sehr schnell und waren nur einige Stunden lang von heftigem Brennschmerz begleitet. Aehnliche, nur viel kleinere Blattern soll Pat. auch vor ein paar Jahren gehabt haben. Durch diese Erscheinung sah ich mich veranlasst, den Arsenik 30. gutt. 1, alle 5 Tage zu geben. Schon nach der ersten Gabe wurde die Leukorrhöe milder, blieb aber bis zur 3. Gabe gleich häufig und verlor sich dann bis auf ein Unbedeutendes. Die Blattern gingen und kamen, doch in abnehmendem Grade, und verschwanden zuletzt, ohne eine Spur zu hinterlassen. Inzwischen hatte aber die Paralyse der Beine plötzlich schnelle Fortschritte gemacht, so dass die Kranke von ihrem Lager nach dem Sessel getragen werden musste. Der obere Körper hatte aber an diesen Fortschritten der Paralyse keinen Theil genommen.

Im März wurde Pat. von einem heftigen Lungenkatarrh befallen, welcher sehr wahrscheinlich daher entstand, dass sie am Tage beständig ganz in der Nähe eines eisernen Kochofens sass, welchen sie selbst besorgte. Husten und Schleimauswurf waren sehr stark. Wegen meiner Entfernung und meiner Geschäfte war es mir nicht möglich, Pat. so oft zu besuchen, als sie es wünschte. Sie wandte sich desshalb wegen dieses Uebels an einen andern Arzt in ihrem Wohnorte. Der Katarrh ging in Lungenschleimfluss über, der sie sehr entkräftete. So viel ich sah, wurde derselbe durch anhaltenden Gebrauch von Kreosotmixturen gehoben.

Nach dieser Zeit von ein paar Monaten, während welchen sie beständig das Bett hüten musste, traf ich die Kranke sehr entkräftet an. Alle früher errungene Besserung des Krankheitszustandes war verloren: Stuhlverstopfung, sparsamer, dunkler Urin, verlorene Esslust, Dyspnöe, waren wieder zurückgekehrt; der Lähmungszustand im Rücken und in den Armen bedeutend vermehrt. Einige Gaben Nux vom. blieben nicht ganz ohne guten Erfolg; dieser war aber nicht von Dauer. Agaric. m. that nichts mehr, eben so wenig China, Caustic. u. a. Hingegen zeigte Arsenik seine Heilwirkung noch einige Male gegen den wiederkehrenden scharfen Fluor albus. — In diesem hülflosen Zustande fiel dann die arme Kranke dem Rathe alter Weiber anheim. Um den Ausgang der Krankheit zu beobachten, besuchte ich sie alle 4—5 Wochen ein Mal. Auch war es mir möglich, noch Einiges für ihre Erleichterung zu thun. In den letzten 2 Lebens-Monaten litt die Kranke sehr an immer zunehmenden Schmerzen in den Oberschenkeln, in dem rechten Hüftgelenk, noch mehr aber im linken Oberarmgelenke und ganz besonders im Rücken. Die Schenkel vermochte sie schon längere Zeit nicht mehr über einander zu bringen. Das Gesicht erlosch immer mehr und mehr; in den letztern Tagen war völlige Blindheit eingetreten. — Sie starb

im Spätjahr 1838 unter den Erscheinungen von Lungenlähmung. — Leider konnte die Section nicht vorgenommen werden.

Gerade in der Periode, wo die Nux vom. die Besserung nicht weiter vorwärts brachte, und auch mehrere andere Mittel nichts leisteten, kam mir das 3. Heft des VI. Bandes der Hygea zu Gesicht, in welchem unser verehrter Hr. Medicinalrath Dr. Kurtz auf die Anwendung des Agaric. m. in dieser Krankeitsform aufmerksam macht. Hierdurch sah ich mich zu dessen Anwendung besonders aufgefordert, obwohl ich nach den Reinwirkungen (in Stapf's Archiv, IX. u. X. Bd. aufgezeichnet), verglichen mit dem Hauptsymptomencomplex meines Falles, eine nicht geringe Aehnlichkeit schon früher gefunden hatte.

Ob nun die auffallende und unzweifelhafte Verschlimmerung während dem Gebrauch des Fliegenschwammes einer zu niedern Verdünnung, in kurzen Zeiträumen gereicht, oder aber dem Umstand zuzuschreiben sey, dass die Arznei nicht in genugsamer Aehnlichkeit mit vorliegendem Symptomencomplex gestanden, dieses wage ich nicht zu entscheiden. Immerhin zeigt die Verschlimmerung, während die niedere Verdünnung genommen wurde, so wie die nachherige günstige Wirkung in nicht zu hoher (der 18.) Verdünnung, dass der Fliegenschwamm in Rückenmarkserweichung, sofern solche noch nicht zu weit vorgeschritten ist, ein kräftiges Heilmittel seyn könne. In unserm Falle war sehr wahrscheinlich die organische Zerstörung, besonders am untern Ende des Rückenmarkes, zu gross, als dass eine Heilung hätte erzweckt werden können. — Ich stellte später mit dieser Arznei Prüfungen an mir selber an, welche aber damals wegen vieler Geschäfte nur unvollkommen ausfallen konnten. Indessen stimmen die wesentlichsten Erscheinungen mit denjenigen von Hrn. Apelt überein.

Da die Rückenmarksleiden immer mehr überhand zu nehmen scheinen, so möchte ich die Prüfung dieser in genannter Beziehung sehr wichtigen Arznei denjenigen Aerzten, welche sich die Nachprüfung von Arzneien an Gesunden, als die der reformirenden Heilkunst wichtigste Angelegenheit, zu einer ernsten Aufgabe gemacht haben und auch hiefür die erforderlichen Talente besitzen, ganz besonders zur Berücksichtigung empfehlen.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Allgemeine homöopathische Zeitung. Bd. XVII.*

Nr. 1. Mittheilungen von Dr. Fielitz über Mezereum. Einen „Herpes crustaceus" besserte dasselbe sehr, allein das Uebel kehrte, ehe der Herpes noch verschwunden war, mit neuer Gewalt zurück. Der Kranke hatte nicht Diät gehalten. Es war also keine Heilung erfolgt. — Wie wenig überhaupt der Arzt auch mit den Mitteln unserer Schule gegen inveterirte und tiefe herpetische Leiden vermöge, erfährt man leider nicht selten. Um so überraschender ist daher die nächste Mittheilung des Verf. über die Heilung einer ausgebildeten Form von Mentagra, das sonst ärztlicher Kunst so häufig Hohn bietet. Mezereum that hier bei einem 32jährigen Manne, der an ausgebildetem Mentagra litt, welches sich über die ganze untere Hälfte des Gesichtes verbreitet hatte, die trefflichsten Dienste. Einen leichteren Fall hat Ref. mit Cicuta und Lycopod. geheilt. —

Eben so merkwürdig ist die Heilung einer Spina ventosa über dem Kniee eines jungen Mannes von 20 Jahren, ebenfalls durch die Anwendung von Mezereum und zwar in grösseren und schnell wiederholten Gaben (täglich 2 Mal 2 gutt. Mez. 3). Andere Aerzte hatten bereits zur Amputation des Schenkels gerathen. Die Heilung erfolgte vollständig. Der Fall ist besonders merkwürdig, und muss dem Verf. grosse Ehre machen.

Dr. Gross macht auf Symphytum officinale aufmerksam, das er mit Nutzen bei einer Quetschung, die ein Auge getroffen hatte, anzuwenden Gelegenheit fand. Es beseitigte die Zufälle schnell

In Nr. 2—4 giebt Dr. Schelling von Berneck in der Schweiz einige Fälle von Ileus. Arsen. war das Hauptmittel. Viel Worte, wenig Wolle.

In Nr. 6 wird vom G. Hofr. Dr. Mühlenbein die Mittheilung des Dr. Groos bestätigt, dass Aconit und Belladonna, im Wechsel gegeben, ihre gegenseitige Wirkungssphäre ergänzen, und so trefflich wirken. Bei dieser Gelegenheit versichert Dr. Rummel, dass Mercur und Belladonna im Wechsel gegen Angina, dass ferner China im Wechsel mit dem concret passenden Specificum gegen Febres intermittentes larvatas, Ipecacuanha mit Antimonium crudum oder tartaricum gegen Gastrosen, und Belladonna neben Graphit gegen alten Lupus, so wie gegen „hartnäckige, eiterartige, stinkende und schorfige Affectionen der inneren Nase" sehr heilsam wirken. Dazu bemerkt Dr. Gross, dass Belladonna u. Lachesis, sowie Belladonna und Sepia in sehr heilsamer Beziehung zu einander stehen, und Dr. Hartmann theilt mit, wie Ignatia und Chamomilla oder Ipecacuanha und Ignatia gegen spasmodische Zufälle bei Kindern, nicht minder auch Aconit und Coffea in sehr schmerzhaften Formen, oder bei sehr sensibeln Subjecten, welche die Schmerzen nicht aushalten zu können glaubten, herrliche Wirkungen entwickeln.

Nr. 8. Dr. Ehrhardt giebt Belehrendes über Aphtha

und Stomacace. Er unterscheidet die Aphtha idiopathica von der symptomatica. Die erste kömmt bei den Neugebornen vor. Sie zerfällt in eine gut- und eine bösartige Form. Bei der gutartigen Form entstehen turgescirende Papillen, weisse Flecke. Hier hebt sich das Epithelium, füllt sich mit Luft und trocknet wieder ein, ohne zu platzen. In der bösen Form überziehen sich grössere oder kleinere Stellen des inneren Mundes mit einer weissen schwammigen Haut, wie mit Schimmel oder geronnener Milch. Die Kinder saugen schwer, und die Krankheit geht leicht auf die Warze der Mutter über. Hier Borax, Acid. sulph., auch Helleborus.

Die Aphtha symptomatica (febrilis, ulcerosa), von der vorigen verschieden, tritt immer als Symptom einer andern febrilen Krankheit auf. Auf geröthetem Grunde im Inneren des Mundes entstehen grauliche Geschwürchen mit bläulichem Halo. Sie platzen und bilden flache Geschwüre, nicht selten mit gelben Grinde; dabei hässlicher Mundgeruch, Speichelfluss und bedeutende andere Krankheitssymptome, besonders Abmagerung und Hinfälligkeit. Sie befällt Säuglinge und Erwachsene, und erstreckt sich auch durch den ganzen Darm bis zum After. Je gutartiger sie ist, desto kleiner und einzelner erscheint sie. Je bösartiger, desto grösser u. leichter brandig werdend. Soferne sie Symptom ist, richtet sich die Behandlung nach der Grundkrankheit. Nach dem Verf. ist diese die Mundfäule, welche zerfällt:

1) in die Stomacace rheumatica. Sie tritt meist epidemisch als Spätsommerkrankheit auf. Unter saurem Mundgeschmack, Mattigkeit und Blässe des Antlitzes bilden sich, bei remittirendem Fieber, Excoriationen auf der geschwollenen, gerötheten, inneren Haut des Mundes, die sehr empfindlich wird. Zahnfleisch und Zunge geschwollen, pestartiger Athem, Speichelfluss. Dulcamara specifisch. — Kann man wohl von einer Krankheit,

die bereits pseudo-organische Formationen producirt hat, glauben, dass sie sich in „24, höchstens 36 Stunden, könne coupiren lassen?“

2) Stomacace gastrica, meist zwischen dem 4. und 12. Lebensjahre, bei Zahnwechsel mit Gastrosen. Zahnfleisch geht von den Zähnen ab, ist locker, schlaff, sein Rand speckig, gelbgrau. Zähne empfindlich und lose, die Aphthenbläschen im Innern des Mundes mit Gestank Speichelfluss und gelbem Zungenbeleg. Langwierige Form. Merc. viv., Sulphur., auch Dulcamara. Sonst Capsicum, Nux vom. und Arsen.

3) Stom. scorbutica. Zahnfleisch weich, leicht blutend und geschwollen, hat einen dunkeln, blaurothen Saum. Zähne verlängert und locker. Hier Carbo veget., Natr. mur., Nux vom. und China.

4) Stom. gangraenosa. Hieher Noma, und als Mittel Sublimat, Arsen., China, Creosot; Ref. hat von Bellad. viel Treffliches in dieser Form gesehen. Beim Brand von Mercurial-Speichelfluss kleiner Kinder hofft der Verf. noch etwas von Carb. veget. und Lachesis.

Herr Dr. Gross giebt in Nr. 12 Einiges, „um die Ansichten, welche bei vielen Aerzten noch über die Gabenbestimmung im Schwange sind, noch etwas mehr zu verwirren (?!), auch den neulich fast mit Gewalt abgerissenen Faden über hom. Verschlimmerung wieder anzuknüpfen.“ Eine Gebärenwollende hatte schlechte oder keine Wehen. Am dritten Tage, früh 7 Uhr, erhielt die Frau, wie schon früher, Puls. 2 zu 1 Tropfen. Puls. „machte die Wehen aufhören und so blieb es bis 8 Uhr.“ Nun musste die Kreissende in ein Glas, worin Puls. 2. war, „hineinriechen und 5 Minuten später erschien eine kräftige Wehe. So erfolgten bald nach jedem Riechen schnell hinter einander 4—5 starke Wehen, dann aber musste neues Riechen andere hervorrufen.“ — Um 10½ Uhr gebar sie. — Ref. sagt nicht, dass stärkere Dosen hätten gegeben werden sollen, noch weniger, dass die Zange hätte angelegt werden

sollen, aber er denkt: es war wahrscheinlich die Blase durch irgend einen Zufall etwas bald zerplatzt, denn die Wehen hatten es wohl nicht gethan. Das sieht man oft, und auch den Umstand, dass die Natur noch 2, 3 und mehr Tage ruht, bis sie gewichtige Operationen beginnt. Musste denn die Pulsatilla natura invo-lente schon vor Verlauf einer Stunde 7 — 8 Wehen bringen und konnte die auf das Riechen „post hoc" eintretende Wirkung nicht erst Folge der grösseren Gabe seyn „propter hoc?"

Wenn die Wehen dann von Zeit zu Zeit aussetzten und „durch neues Riechen wieder hervorgerufen werden mussten," ist das auch ein „post hoc?" denn bekanntlich macht jede natürliche Geburt ihre Wehenpausen und ihre neuen Wehenexacerbationen auch ohne Riechen an Pulsatilla. Das Beispiel scheint wenigstens dem Ref. nicht für die Wirksamkeit des Riechens an den Arzneien zu sprechen.

Später that Chamom. 1. gutt. 1 gegen Nachwehen gut; Ref. wollte auch wünschen, dass ihm Chamom. etwas nützen möge gegen diesen oft so lästigen Process, der freilich, wo er eintritt, stets ein nothwendiger ist. In heftigen Fällen der Art hat ihn jedes Medicament im Stiche gelassen, aber drei Mal 24 Stunden Zeit halfen meist. — Chinasymptome von 20 Streuküg. China 3. hob dem Dr. Groos Riechen an Veratr. alb. 3.

Ref. will nicht daran erinnern, dass hier ein doppeltes „post — ergo" obwalte, man könnte sonst glauben, er bestehe auf dem Satze, dass jede Wirkung auch eine Ursache haben müsse.

Zu dem Allen will Ref. eine Geschichte erzählen, die er selbst erfahren. Eine Frau von guter Erziehung u. vielem Verstande war daran, zum fünften Male zu gebären. Schon seit zehn Tagen hatte sie in grossen Zwischenräumen ziemlich ergiebige Wehen, aber die Geburt nahm keinen Fortgang. Der Muttermund war nicht nur gänzlich verstrichen, sondern hatte bereits eine

Oeffnung von der Grösse eines Thalers. Da wurde die Frau ungeduldig, ängstlich und kleingläubig, und forderte von mir ein Medicament, das den Geburtsakt beschleunige. Da aber die Frau ganz wohl war, und alle Functionen ungestört vor sich gingen; da ich ferner in früheren Kindbetten der Frau nach ziemlich schnellen u. sehr energischen Geburten schwere Kämpfe mit Blutungen und Nachwehen zu bestehen hatte, so wollte ich meinerseits nicht vorschnell und leichtsinnig dieses, höchst wahrscheinlich heilsame, zögernde Vorbereiten des Uterus zu einer glücklichen Geburt stören. Allein um auf der anderen Seite den Muth und das Zutrauen der Gebärenden aufrecht zu halten, entschloss ich mich, ihr einen Scrupel Milchzucker zu schicken, mit der Weisung: alle 2 Stunden davon ein Messerspitzchen zu nehmen. Gegen Abend dieses Tages traten sehr kräftige Wehen ein, und nach ein und einer halben Stunde war das Kind geboren. Die Frau u. die Hebamme rühmen das Pulver allerwegens; das Wochenbett verlief übrigens besser, als die übrigen bisherigen.

Hätte ich in vorliegendem Falle an das Pulver nur riechen lassen, statt dass es Messerspitzenweise genommen wurde, so wäre der Effect wohl derselbe geblieben — das Riechen aber hätte unter den Umstehenden leicht in ein unverdientes Ansehen kommen können. *)

---

*) Was Schrœn hier von der wehentreibenden Kraft des Milchzuckers gesagt hat, trifft wunderbarerweise zusammen mit dem, was Lietzau über dieselbe Kraft des gefärbten Zuckerwassers sagt. (Jahrb. von Vehsemeyer und Kurtz. Bd. 4, Heft 1, pg. 35). — Es ist doch recht erfreulich, dass *unbefangene* Männer, wie Lietzau, herantreten und ihre Meinung frei sagen. Aber die alten Wundersucher träumen immer noch in die Welt hinein und können es nicht verdauen, wenn man ihre Spinnrockenhistörchen in die Rumpelkammer wirft. — Die Wirkung des Zimmts und des Mutterkorns bei Wehenschwäche ist übrigens *Thatsache*. Gr.

Was Herr Dr. Gross über die Diagnose der Blasenkrankheiten mittheilt, ist sehr schön und belehrend.

Dr. Schrön zu Hof in Baiern.

---

2) *Medicinische Jahrbücher, mit besonderer Berücksichtigung der specifischen Heilmethode. Herausgegeben von Dr. Alb. Vehsemeier in Berlin und Dr. P. Th. E. Kurtz zu Dessau. III. Bd., 2. Heft. Berlin 1840.*

I. Originalabhandlungen.

1) Ueber Aberglauben der Menschen, als ein Heilmittel. Von Dr. Bicking in Mühlhausen. Der Verf. sucht die ausserordentlich vielen Heilungen durch Wunder, Segnungen, Reliquien, Magnetismus, Sympathie, falsche Arzneien, auf die Wirkung des Glaubens zu gründen, glaubt, dass die Wirkung hom. Arzneien sehr oft hierin zu finden sey, und führt einige Fälle an, wo statt des Mittels nur Milchzuckerpulver oder Weingeist mit bestem Erfolge gegeben wurde. Er erklärt die Wirkung damit, dass durch das feste Vertrauen auf das Mittel der Naturheilkraft eine Unterstützung beikomme, wodurch dann die Krise eingeleitet werde. Auch liege hierin der Grund, warum früher die hom. Aerzte mit der 30. und 60. Verdünnung so schnell geheilt hätten, was jetzt nicht mehr der Fall sey, und worüber schon manche Stimmme laut geworden. — Ref. stimmt dem Verf. in seiner Aufrichtigkeit vollkommen bei, möchte aber grosse Vorsicht empfehlen, damit uns das *Factum* nicht entwische; denn immer noch ist das Kapitel über die Wirksamkeit hoher Verdünnungen nicht geschlossen und mit solchen wurde und wird noch bei Kindern

und Thieren mit gutem Erfolge gewirkt, ohne dass hier der Glaube nur im Geringsten in's Spiel käme. — Daher noch einmal: Vorsicht!

2) Grössere Wirksamkeit der animalischen Heilmittel. Von demselben. Ein 40jähriger Mann leidet seit 14 Tagen periodisch am Schlundkrampfe; schmerzhafter Drang zu schlucken, ohne dieses zu können, Zusammenziehen des Schlundes bei Wasserfassen in dem Munde nebst Brennen, Stechen im Halse und Husten u. Brechwürgen. Sprache gehindert; bei der Localuntersuchung des Halses leichte Röthe. Auf Belladonna acht Tage lang gut, dann wieder Belladonna, als sich das Uebel wiederholte, aber keine Besserung mehr; jetzt Hyoscyamus, ebenso — aber auch nicht dauernd — wirksam; dann Stramonium auch ohne Erfolg. Verf. suchte nun ein Mittel, das die Kräfte dieser eben angegebenen 3 Mittel in sich vereinigt, und die Wahl fiel auf *Hydrophobin.* Die Anfälle liessen sogleich nach und sind nach einem halben Jahre nicht wieder gekommen. Wie das Hydrophobin angewandt wurde, ist vom Verf. nicht angegeben; gerne möchte man es aber wissen. Ebenso wünschenswerth wäre es, wenn der Hr. Verf. von diesem Mittel mittheilen würde. Aus dieser Heilung aber schliesst Verf., dass die animalischen Arzneimittel im Allgemeinen einen Verzug zu gewähren scheinen.

3) Psychische Heilungen. Von demselben. Keine Heilungen vom Verf., sondern Citate, wie mächtig, sowohl präservirend, als palliativ- und radicalwirkend psychische Affecte auf den Organismus influiren.

4) Zur Pathologie der Scropheln. Von demselben. Hier wird etwas gesagt, das nicht blos der Arzt wissen muss, sondern viele Hausmütter wissen.

5) Gastritis mucosa. Von demselben. Die entzündliche Reizung des Magens und Darmkanals, welche bei Kindern jetzt häufiger (?) vorkomme, sey dem Typhus abdom. der Erwachsenen ähnlich und nach dem Verf. dem Wesen nach sich gleich, was er nicht blos aus

den Symptomen, sondern auch aus der Wirkung des Arsen. in beiden Krankheiten schliesst. Es wird ein Fall eines solchen Typhus abdom. infantum vom Verf. angeführt, der schnell mit Arsenik 5. geheilt wurde; aber Ref. diagnosticirt hier etwas anderes — eine Cholera infantum sporadica.

6) Eine dem Asthma Millari ähnliche Krankheit, welche durch Belladonna geheilt wurde. Von demselben.

7) Pneumonia infantilis. Von demselben. Der Krankheitsfall, welchen der Verf. als Pneumonia infantilis (nach Ritscher), oder Pneumonia paralytica infantum (Hufeland) ansah, wobei aber die Anwendung der Auscultation vermisst wird, betrifft ein 1½jähriges Kind; es wurde durch Tartar. stibiatus zu grj. der 1. Verrbg. alle 2 Stunden gegeben, nach 3 Tagen gerettet, nachdem ein anderer Arzt alle Hoffnung aufgegeben hatte.

8) Ueber die Gewohnheit der Aerzte, als ein Hinderniss, das Wahre in der Heilkunde zu erkennen. Von demselben.

9) Es giebt nur ein Heilprincip. (Schluss.) Von Helbig.

10) Ueber Gehirnerweichung. Von Dr. Kallenbach. Der Hr. Verf. nimmt nach Abercrombie zwei Formen an: 1) Entzündliche Gehirnentweichung, und 2) Gehirnerweichung in Folge von Obliteration der Arterien. Die patholog. Erscheinungen nach dem Tod, die Stadien, der Verlauf jeder einzelnen Form, so wie die Prognose, sind auf eine dem Verf. eigenthümliche gründliche Weise angegeben und erlauben, da sie selbst als Auszug scheinen, keinen mehr. Therapie konnte keine mitgegeben werden.

II. Praktische Originalnotizen.

Folgen einer Jod-Cur. Von Dr. Vehsemeyer. Einem 19 Jahr alten gesunden Mädchen wurde wegen eines Kropfes von ihrem Arzte innerhalb 5 Monaten 6—8

Brächmen Jod-Tinctur innerlich, und äusserlich eine Salbe aus Kali hydrojod. ℨβ. Jod. grjj. Ung. rosat. ℥β. 6 Mal wiederholt gegeben. In den ersten 3 Monaten keine Veränderung, dann Brennen im Halse, beim Einnehmen Empfindung, als ob sich der Hals mit Schwefeldunst fülle, der den Athem nehme; grosse Kraftlosigkeit, kurzer Athem und Hälsteln, die Brust wie zusammengezogen und beklommen, fortwährendes Brennen im Halse, den Tag über, besonders aber Nachts, viel Schweiss (ein Jahr lang anhaltend), Sprechen geschah schwer und ermüdete ungemein die Brust. Beklemmungen steigerten sich zum brennenden, reissenden, auch stechenden Schmerz, Anfangs bis zu beiden Schultern sich ausdehnend, später aber nur auf der linken Seite; grosse Abmagerung und erdfahles Aussehen; im Bette schmerzen alle Glieder, Schlaflosigkeit mit ängstlichen, schreckhaften Träumen; Menstruation verminderte sich immer mehr und mehr, dabei am 2. Tage heftig reissend-schneidende Leibschmerzen; endlich Aufhören der Menstruation und statt dieser die Leibschmerzen; nach ¼ Jahr wieder Eintritt derselben. Landluft, eine Molkenkur machten die Beschwerden erträglich; Schwefelbäder wirkten am wohlthätigsten, wenngleich nicht radical. —

Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr. Vehsemeyer.

1) *Phosphor.* Gegen Magenleiden in Folge des Gebrauchs von Kissinger Wasser. Es zeichnet sich als ein nagendes Gefühl in der Magengegend aus, das nur durch den Genuss von Nahrungsmitteln auf kurze Zeit gestillt werden kann. Spirit. phosphoratus o gutt. 3. half in zwei Fällen schnell.

2) *Febris intermittens tertiana.* Ipecacuanha und Ignatia. Während der ersten 3 Anfälle mehrere Mal des Tages Ipecac. 1., tropfenweise, dann nach dem 3. An-

falle Ignatia 1., alle 3 Stunden 3-5 Tropfen. Der 4. Anfall blieb meistens aus.

3) Suppressio mensium. Ein Mädchen, einige zwanzig Jahre alt, welches stets an Unordnung und jetzt an Unterdrückung der Mensen litt, wurde, nachdem viele Mittel vergebens angewendet, zu der, gerade menstruirenden Schwester Morgens in's Bett gelegt, u. am gleichen Abend stellte sich die Regel ein. (Altes Volksmittel.)

III. Band. 3. Heft.

I. Originalabhandlungen.

1) Ueber Naturheilkraft. Von Dr. BICKING *in Mühlhausen.* Der Herr Verf. liefert uns wiederum Beweise für Naturheilkraft, und führt 1 Fall von Typhus abdom., 1 Fall von Lungenentzündung, 1 Fall von Apoplexia spinalis, einen von Brustwassersucht und endlich einen von Hydrocephalus acutus an. — Ref. will solche Naturheilungen durchaus nicht bestreiten; aber er erlaubt sich, sein Bedenken über diese Fälle dahin zu äussern, wie es denn komme, dass, wenn der Hr. Verf. zu solchen Kranken gerufen wurde, gar kein Arzneimittel reichte? Ist er denn so sicher in seiner Prognose einer Naturheilung? Hat denn der Kranke oder dessen Umgebung so leicht in dieses Exspectiren gewilligt, da der Verf. nicht einmal *Schein-Arzneien* gab? Oder hat der Hr. Verf., wenn er nicht als Arzt gerufen wird, so leicht Eintritt in die Privathäuser, um als Zuschauer „Naturheilungen" aufnotiren zu können? Eine solche Praxis liesse sich etwa in Hospitälern denken, aber nicht gerne im Privatkreise!

2) Ueber Convulsionen der Kinder in den ersten Lebensjahren. Von demselben. Nebst einigen Bemerkungen zu diesem Aufsatze von Dr. VEHSEMEYER. Abermals Naturheilungen! Im Sommer 1839 behandelte der Verf. viele an Krämpfen leidende Kinder von 1—2 Jahren. — Sie kamen täglich oft dreimal, oft nur alle 2—3 Tage, und dauerten einige Minuten bis eine halbe

Stunde. Zuckungen am ganzen Körper, ruckweise, schnellende Bewegungen der Arme und Füsse, Verziehen des Gesichtes, Anziehen der Füsse gegen den Leib, Ausstrecken derselben, Auf- und Niederziehen des Unterleibes, kurzer, stöhnender Athem, Hin- und Herwerfen des Kopfes, Bohren in's Kissen, Lachen, Weinen, Rollen der Augen mit weiter Pupille, kalte, meist mit einem klebrigen Schweisse bedeckte Haut und unterdrückter kleiner Puls charakterisirten diese Krämpfe. Ursache fand der Verf. keine, hingegen die Eltern und andere Aerzte suchten sie im Zahnen. „Der Verlauf, sagt der Verf., war so beschaffen, dass ihre einzelnen Anfälle von einander abhängig erschienen und zusammen ein Krankheitsganzes bildeten, welches von der Natur allein zu Ende geführt wurde." Unter allöopath. Behandlung mit Zincum wurde die Naturheilkraft in ihrer Wirkung gehindert, und nach Aussetzen dieser Mittel liessen die Krämpfe oft sogleich nach. Bei homöop. Behandlung (Belladonna) war der Erfolg meist gleich ausgezeichnet schnell und glücklich, und dies (so sagt Verf.) brachte den Verf. zu dem Entschlusse, in ähnlichen Fällen exspectativ zu verfahren. Der Erfolg war derselbe gute. Am Ende, wie der Verf. bei allen seinen Aufsätzen über Naturheilkraft &c. jedesmal gewohnt ist, erhebt er den Finger und ruft: „Mögen die hom. Aerzte, welche lieber die Lobpreisung eines hom. Mittels und der Homöopathie mit Weglassung aller anstössigen Zweifel vernehmen wollen, einigermassen ermessen, wie schwer es ist, etwas Bestimmtes über die Wirkung eines Mittels festzusetzen. Die Homöopathie aber hat es bei ihren anerkannten Verdiensten zur Vermehrung ihres Ruhmes wahrlich nicht nothwendig, dass alle die günstigen, von der Natur allein herbeigeführten Krankheitsheilungen voreilig ihr zugeschrieben werden &c." Ref. aber würde es für zweckdienlicher finden, wenn Hr. Dr. Bicking bei seinen Beobachtungen über die exspectative Heilmethode uns nicht blos solche

Geschichten geben, sondern die Processe, welche die Natur zur Heilung einschlägt, dieser ablauschen und uns mittheilen würde. — Was Hr. Dr. Vehsemeyer in seiner Anmerkung ausspricht, theile ich vollkommen und möchte nur die gewiss wichtige Frage aufstellen: ob die Diarrhöen der Kinder mehr mit dem Bildungsprocesse der Zähne oder dem des Gehirnes in Verbindung stehen? Gewiss mehr mit dem letzteren. Belladonna und Aconit, welche Hr. Dr. Vehsemeyer anführt, sind wohl die mächtigsten Mittel beim Zahnen der Kinder, wie überhaupt in der ersten Periode der Kinderjahre. *)

4) Zum Leberthran. Von Hofmedicus Dr. Elwert *in Hannover.* Der Hr. Verf. hat nicht den Glauben an die grosse Wirkung dieses Mittels, das besonders in neuerer Zeit gegen langwierige Krankheiten, vorzüglich Scropheln, so sehr empfohlen wurde. Er glaubt einmal, dass die Zeit oft mehr thue, als das Mittel selbst, und dass meistens noch andere, zum Theil sehr heftig wirkende Mittel zu gleicher Zeit gegeben werden, wo man denn nicht wisse, welchem Mittel die Wirkung angehöre. Die seit 20 Jahren vom Verf. angestellten Versuche geben ihm diese Ueberzeugung. — Ein 14 Jahr altes Mädchen litt seit 6 Jahren an sogenannten scrophulösen Beschwerden, gegen welche drei viertel Jahre vergebens Thran gebraucht wurde. Sulphur besserte auffallend und Belladonna und Calcarea im Wechsel, dann Hepar sulphur., Nitri acidum und Graphit brachten nicht nur vollkommene Heilung, sondern auch die Regeln.

Ein 3 Jahr alter Knabe bekam wegen rhachitischer Beschwerden längere Zeit Leberthran und Eichelkaffee, aber ohne Erfolg. Sulphur., Calcar. carbon. und Silicea hoben das Leiden. — Ein 5 Jahr alter Knabe lei-

*) Wer noch an das Mährchen vom Zahnen der Kinder glaubt, lese Dr. Bakveld's Buch und lasse sich bekehren; s. Hygea XII., 350. Gr.

det seit 8 Jahren an einem fistulösen Geschwüre des Handrückens und Verschwärung der einen Fusszehe, so wie an einer Lymphgeschwulst des Oberarmes. Der Thran wurde auf längere Zeit umsonst gebraucht. Hepar sulphur., Graphit und Calcar. carbon. stellten den Kranken vollkommen her. Solcher Fälle mehrere führt der Hr. Verf. noch an, wo die angewandte Thrankur nichts half und die später gereichten hom. Mittel Heilung brachten; dieselben alle aber hier anzuführen, erlaubt der Raum nicht und sie können füglich übergangen werden; — die Mittel, welche Heilung brachten, waren, ausser den eben angegebenen, Acid. nitr., Staphisagr., China, Jod. — Was nun die Thrankuren betrifft, so muss Ref. gestehen, dass er einige auffallende Wirkungen derselben beobachtete; er muss aber auch sagen, dass man diese Leiden nicht individualisirt und alle über einen Leist schlägt. *) Ref. giebt keinen Leberthran innerlich, sondern lässt ihn über den ganzen Körper mit dem besten Erfolge einreiben, und es sind besonders die Fälle von anfangender Rhachitis, von Atrophia infantum, wo solche Einreibungen den grössten Nutzen brachten. Nur bin ich nicht gewiss, ob auch sonstige Fetteinreibungen die gleichen Dienste erweisen würden, wofür mehrere Fälle im Würt. medic. Correspondenzblatt, Jahrg. 1840, von Dr. Baur in Tübingen, **) sprechen.

II. Practische Originalnotizen.

1) Noch etwas über Phosphor im Typhus abdom. Von Dr. Kallenbach. Emilie S., 11 J. alt, schwächlicher Constitution, scrophulös, wurde nach Verlauf eines Katarrhs vom Typhus abdom. befallen. Die Krankheit zeichnete sich durch besonders empfindlichen Un-

*) Vollkommen gegründet! Ich sah aber auch Fälle, wo in Scrofeln der Thran half, nachdem hom. Mittel fruchtlos gegeben waren. Gr.

**) Man sehe Hygea XIV. 181. Gr.

terleib bei Druck aus, so dass der Verf. an Peritonitis dachte. Am 3. Tage, als Verf. gerufen wurde, gab er Aconit, dann Belladonna und Bryonia. Am 5. Tage die bekannte Diarrhöe; jetzt Spirit. phosphor. gutt. 20. in 1 Drachme Weingeist. Dreistündlich zwei Tropfen. Die Mutter der Kranken gab die Tropfen in Wasser. Am 6. Mai Verminderung der Diarrhöe; am 7. und 8. wieder Vermehrung derselben und sichtliche Abnahme der Kräfte. Der Verf. glaubte sich vom Phosphor im Stiche gelassen, erfuhr aber, dass er mit Wasser*) gebraucht wurde und gab ihn von jetzt an auf *Zucker*, worauf die Diarrhöe sogleich nachliess und sich die Kranke am 14. Mai der Genesung genähert hatte.

2) Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr. Vehsemeyer.

Icterus chronicus bei einem etliche und 40 Jahre alten Färber — seit 3 Wochen krank in Folge von Aerger. Nux vom. 3., acht Tage lang, half nichts. Aur. mur.-natr. 3., jeden Abend 5 Tropfen. Nach der ersten Gabe 3 diarrhöeartige, nach der zweiten Gabe 12 gallige Stühle in 24 Stunden. Nach 4 Tagen keine Spur der Krankheit mehr. —

Epilepsie. A. K., Dienstmädchen, 25 Jahr alt, seit 25 Jahren an Epilepsie leidend, aber anscheinend gesund und kräftig. Ursache nicht bekannt. Die Anfälle Anfangs alle Jahre ein Mal, dann 2, 3, 4 Mal und jetzt im Jahr 1836 alle 2—4 Wochen einer. Verf. nahm Pat. am Neujahr 1837, wo durch Schreck ein heftiger Anfall Statt hatte, in Behandlung. Cuprum oxyd. dil. 3., grjjj. — v., jeden andern Tag ein Pulver; nach einigen Wochen Ignat. dil. 2. eben so lange und dann wieder Cupr. u. s. f. Bis Ostern kein Anfall; Pat. nahm keine Arznei mehr. Nach einem halben Jahre neuer Anfall;

*) Das lasse sich, wer *Phosphor*wirkungen haben will, Niemand beigehen, Phosphor *in Wasser* zu geben!! Gr.

nachmaliger $^1/_2$jähriger Gebrauch obiger Mittel hinderte bis jetzt, seit Juli 1837, dass kein Anfall mehr kam.

Frau S., 36 Jahre, schlank, nervöser Constitution, Mutter von 6 Kindern, erkrankte im Winter 1836 — 37 an einer Lungenentzündung, welche ein anderer Arzt 3 Monate vergeblich behandelte und für lebensgefährlich hielt. Jetzt wurde Verf. gerufen und fand Pat. höchst abgemagert, das Bild einer sich endenden Lungenschwindsucht; fortwährender Husten mit vielem gelblich-grünlichem, eiterigem Auswurfe; Mittags Fieber, colliquative Diarrhöen und Schweisse. Puls klein und frequent, 100—120 Schläge, Respiration kurz. Aconit 3. alle 2 Stunden 3—5 Tropfen (warum immer die Dosis so unbestimmt? K.), worauf Schlaf; nach 6 Tagen China 3., alle 3 Stunden 3 Tropfen 8 Tage lang, worauf im Allgemeinen Besserung eintrat. Spirit. sulphur. 0. täglich 3 Mal 3—5 Tropfen. Fieber, Nachtschweisse &c. verlieren sich immer mehr; — nach 10 Tagen 10 — 14 Blutschwäre von ungewöhnlicher Grösse. Mit Sulphur wird fortgesetzt; es kommen immer neue Blutschwäre — vollkommene Genesung.

Neuralgia coeliaca. H. M., 30 Jahre alt, von zartem Körperbau, schwächlich und kränklich, leidet seit einigen Jahren, besonders heftig aber in der letztern Zeit, an diesem Uebel. Alle gebrauchten Mittel waren unwirksam. Ein bis zwei Stunden nach jedem Essen plötzlich ein heftig zusammenziehender Schmerz in der Herzgrube, der nach dem linken Hypochonder, nach der Herzgegend und linken Schulter ausstrahlt. Der Anfall dauert $^1/_2$ bis $^3/_4$ Stunde und endet mit starkem Aufstossen; dann entsteht Zusammenziehen in der Brust unter dem Sterno. Bettwärme schützt etwas und jeder Genuss stillt den Schmerz augenblicklich, er kommt aber nach einer halben Stunde wieder. Alle Functionen sonst regelmässig. Spir. phosphor. 0. jeden Morgen 3 Tropfen auf Zucker. Nach 6 Tagen Heilung. Der Hr. Verf. wird Ref. es nicht schief deuten, wenn er über die Diag-

nose dieser Krankheit Einiges bemerkt. AUTENRIETH (des Ref. Lehrer) war der Erste, der diese Krankheit als eine selbststehende vor's ärztliche Forum brachte, und ich hatte Gelegenheit, sowohl in dessen Klinik als in meiner Praxis, dieselbe mehrmals zu beobachten. AUTENRIETH (auch SCHÖNLEIN; s. dessen spec. Patholog., Bd. 4., S. 70) sagt: Der Schmerz ist *brennend*, wie wenn der Kranke eine glühende Kohle im Innern, der Herzgrube entsprechend, hätte; dieser Schmerz steigt nach oben bis in den Hals zum 1. Ganglion des sympathischen Nerven, und zuweilen strahlt er nach den Hypochondrien aus. — Meine Beobachtungen darüber sprechen ganz auffallend für den heftig brennenden Schmerz, welchen ich dem oben gegebenen Fall gegenüber zu stellen mir erlaube. *)

III. Band. IV. Heft.

I. Originalabhandlungen.

1) Zur Behandlung der Nervenfieber. Vom Hofmedicus Dr. ELWERT in Hannover. Wir lesen hier mehrere Fälle von Fiebern, welche den mehr oder weniger heftigen Anstrich eines nervösen Charakters hatten und welche der Hr. Verf. nach der Individualität der Krankheit mit verschiedenen hom. Mitteln behandelte. Neben diesen Mitteln wurden mit augenfälliger günstiger Wirkung kalte Waschungen (täglich 2—3 Mal) angewandt. (S. auch meine Abhandlung über die Nervenfieber-Epidemie vom Jahre 1839—40. Hygea XII. Bd., Heft 5, S. 385. Ref.). **)

2) Einige Bemerkungen über Angina herpetica (aphthosa). Von Dr. KURTZ. Im März u. April 1840, bei rauhem Ostwinde, kamen dem Hrn. Verf. mehrere

---

*) S. die Schilderung der Neurag. coel. in Hygea XIII., 323. GR.

**) Auch ich habe die *schnellen* Waschungen mit kaltem Wasser und die *anhaltenden* kalten Fomentat. des Kopfes, wo sie eben passten, in dem Typhus überaus hilfreich gesehen. GR.

Fälle einer eigenthümlichen Angina vor, die Mädchen von 18—26 Jahren befiel. Es gingen nie constante Vorboten voraus. Die Kranken bekamen im Schlunde einen stechenden Schmerz wie von einem Splitter, der in heftiges Schründen mit Brennen übergieng, ohne Trockenheitsgefühl und Durst; laue Flüssigkeit war leicht zu schlingen, leeres Schlingen schwieriger, das von kaltem Wasser oder consistenter Nahrung war äusserst schmerzhaft; dabei öfters Räuspern, starke Heiserkeit ohne Husten oder Kitzelhusten. Nachmittags und Abends täglich Exacerbationen. Freie Luft verschlimmerte und machte Wiederholungen des Uebels. Bei Besichtigung des Schlundes zeigten sich ein paar pfenniggrosse, fast oblonge Stellen, welche das Aussehen hatten, als fehle hier die Schleimhaut; sie waren aber nicht geschwürig oder mit Schleim bedeckt, jedoch röther als die Schleimhaut. Am nächsten Tage bemerkte Verf. ein paar nahe bei einander stehende, stecknadelkopfgrosse, mit hellem Wasser gefüllte Bläschen, welche Abends trübe wurden und nach und nach ein schrundenartiges Aussehen bekamen. Behandlung: Mehrere Mittel, auch Piper nigr., waren fruchtlos; Arsen. 6. guttjj. in Aq. destill. Unc. jj., täglich 2—3 Mal einen Theelöffel voll, auch zum Gurgeln, half nach 3—4 Tagen.

9) Etwas über Blausäure, und insbesondere über die neuesten von Andral *damit angestellten Versuche.* Wir müssen hier auf das Original verweisen, und machen besonders diejenigen, welche sich etwa mit der Pharmakodynamik dieses Mittels beschäftigen, darauf aufmerksam. *)

Dr. Koch *in Stuttgart.*

---

*) Ueber das weiter in diesem Hefte der Jahrb. Enthaltene ist Hygea XIV., pg. 165. nachzusehen. Red.

3) *Archiv für die homöopath. Heilkunst. Achtzehnter Band. Drittes Heft. 1841.*

1) *Der Tripper, mit den gegen denselben empfohlenen hom. Mitteln verglichen. Von Dr.* Attomyr. Der nicht glanzvolle Zustand unseres ärztlichen Vermögens giebt dem Verf. Gelegenheit zu allerhand Aeusserungen, worin auch die vorkommt, dass wir (die Hom.) „die Lebensdauer des Tr. nur ausnahmsweise verkürzen.“ — Verf. zählt 39 hom. Trippermittel und nennt diese Zahl einen *enbarras de richesses.* — Den Fehler findet er im mangelhaften Individualisiren; es bliebe nichts übrig als der Reichthum an Mitteln auf den Reichthum an Trippervarianten zu repartiren, deren es eine Unzahl gebe. Der Grund zu dieser Variation liege theils in der Individualität des Trippercontagiums, theils in der des Kranken. Die Verschiedenheit des Ausflusses, der Harnbeschwerden vor, bei und nach dem Harnen, die Zufälle ausser dem Harnen in Bezug auf Harnröhre, Vorhaut, Eichel, Blase, Schoosdrüsen &c., die Urinsecretion, die Beschaffenheit des Harns, die Erectionen, Pollutionen &c., all das will Verf. genau aufgenommen u. mit dem entsprechenden Mittel verglichen wissen, um bessere Resultate als seither zu erhalten. *Repertorien* wären zu solchem Zwecke nöthig und ein solches hat Verf., mit Bezug auf den Tripper, in vorliegendem Archivhefte angefertigt. Zu dem Behufe hat er aus unserer Literatur das Material zusammengetragen und eben nur sehr wenig Brauchbares gefunden, denn es wären kaum 10 belehrende Tripperkrankengeschichten in allen unsern Schriften zu finden; von den 39 Trippermitteln sind ihm in der That nur 16 fähig, den Titel eines wirklichen Trippermittels zu tragen. — Das fehlerhafte Verhalten der Kranken hält der Verf. für einen zweiten Grund des Misslingens der Tripperheilung. Viel Wassetrinken sei ein Linderungsmittel.

Die Schmerzen *nach* dem Harnen mindere man durch Streichen der Urethra von hinten nach vorne, so dass die letzten, sonst bleibenden Tropfen Urins herausgefördert werden. —

In der nun folgenden kritischen Prüfung der Trippermittel beginnt der Verf. mit *Agnus castus*. (Hier und bei den folgenden Mitteln giebt Verf. die Symptome an, die auf Tripper hinweisen. — Die Autoren sind beigefügt.) Bei Nachtripper mit Mangel an Geschlechtslust und Geschlechtsvermögen verspreche A. c. viel zu leisten; etwa vorhandene Hodenverhärtung würde dieses Mittel mit indiciren. — *Alumina*; nach dem vorliegenden Mittel hält Verf. sehr wenig auf sie. — *Blennorrhoin*. Dr. Kolinsky habe damit mehrere Tripperkranke „in sehr kurzer Zeit" geheilt; dem Verf. ist es eine Zeit lang ebenso gegangen; jetzt geht es ihm aber „bei weitem schlechter, als Anfangs." (Ist ein Seitenstück zu des Verf. *Sonst und Jetzt*. — Die Räusche schläft man aus, und wenn der Spiritus verflogen ist, bleibt das Phlegma. Aber es giebt Aerzte, die hüpfen von Rausch zu Rausch und endlich fallen sie in ein therapeut. Delirium tremens. Ref.) *Cannabis* hält Verf. für unser bestes Mittel. Charakteristisch sei die mehrfach beobachtete, einer Phimose entsprechende Geschwulst der Vorhaut; ebenso die dunkle Röthe der Eichel und Vorhaut, sowie die hellrothen und linsengrossen Flecken der Eichel. — *Cantharides*; Beimischung von Blut beim Ausfluss und Empfindlichkeit der Harnröhre beim Abgange des Tripperschleimes wären charakteristisch. — *Capsicum*; ausgezeichnet durch Wirkung auf den Blasenhals. — *Chelidonium* (nichts bekannt); *Cinnabaris*, von Jahr mit Unrecht zu den Trippermitteln gestellt; *Copaiva* entspreche nach den gegebenen Symptomen mehr dem schmerzhaften, entzündl. Stad. des Trippers. — *Cubebae*, wegen Mangel an Prüfung noch nicht zu bestimmen. — *Digitalis*, nicht weiter bekannt; ebenso *Dulcamara*. — *Ferrum*; scheint nach dem bereits Be-

kannten mehr auf Tripper der Weiber hinzudeuten; menstr. profusa indicire dann mit. — *Galvanismus*; nichts Bestimmtes bekannt. — *Hepar s. c.* scheint unter die Trippermittel gekommen zu sein, wie Pontius in's Credo. — *Ipecac.*, sagt sehr wenig, *Ledum nichts*; *Lycopod.* ist nach Verf. mit Unrecht als Mittel gegen gon. secund. aufgenommen worden. — *Mercur. sol. Hahn.* Eine Menge Symptome weisen auf seine Wirkung im Tripper hin, besonders aber ist der vorzugsweise *nächtliche* Ausfluss charakter., dann die blutigen Pollutionen, die Affectionen der Vorhaut.

Mercur. subl. corr. hat auch einige Trippersymptome. — *Mezereum*; auch *weiblicher* Tripper; charakter. ist das Blutharnen und die schmerzhafte Ergriffenheit der Eichel. — *Natrum muriat.* Ausgezeichnet Charakteristisches wäre dabei nicht zu finden; Einige setzten es als das beste Nachtrippermittel an die Spitze. — Stapf rühmt es in einer Note „in vielen Fällen von chron. Tripper“ als „äusserst heilsam;“ meist habe er davon 4 — 6 Gaben nöthig gehabt. Charakteristisches hat er nichts beigefügt. — *Nitri acidum*; eine grosse Reihe von Symptomen; der blutige Ausfluss ist mit dem Mercur gemeinschaftlich; charakteristisch die Harnröhrverengerung. Stapf fügt in einer Note der Salpetersäure ein recht grosses Lob bei; aber es fehlt jede Nachweisung. — *Nux vom.* kann Verf. nicht rühmen. — *Petroleum* hat ziemlich viel Symptome; der Blasenhals sei vorwaltend dabei afficirt. — *Petroselinum*; vorzügliches Ergriffensein der fossa navicul. — *Phosphor. acidum*; nichts bekannt; ebenso *Plumbum mur.* — *Pulsatilla*; auch da sehr symptomenreich; charakterist. besonders die Hodengeschwulst und der Blutausfluss. — *Ratanhia*, nichts bekannt. — *Sabina*, ebenso; nicht minder *Sarsaparilla* und *Secale corn.* — *Selen.* scheine vorzugsweise auf die Prostata zu wirken und Ausscheidungen des Prostatasaftes zu bewirken; — kaum bekannt. — *Sepia*, *Silicea*, *Sulphur*. Die Trippersymp-

tome des letztern sind besonders charakteristisch. Warum Verf. schon früher den Schwefel so sehr im Nachtripper rühmte, habe seinen Hauptgrund in dem „festen Glauben“ des Verf. an die Psora (pg. 41). „Auf die Voraussetzung hin, dass der Tripper bei Individuen, die an lat. Psora leiden, in Nachtripper übergeht, gab ich Schwefel und der Erfolg war günstig.“ — Man sieht also, dass das Suchen nach dem „Wesen,“ dass „gelehrte Eintheilungen“ und „generalisirende Discourse,“ von denen der Verf. mit ziemlichem Verächtlichthun spricht (pg. 4), sich auch in den crassesten Hahnemannismus verlaufen; das finde ich so natürlich und verzeihlich, wie das Versinken von Spülicht in einen Brunnen, wenn der Kanal aus der Küche nebenan vorbeifliesst. — *Terpenthin* (verspricht allerdings viel; im Nachtripper sah ich ihn auch öfter von andern Aerzten anwenden, jedoch stets in Mischungen. Gr.) *Thuja*; Verf. rühmt sie auch in Prostataleiden. In einer Note macht Stapf auf die Tinctur von Bignonia radicans minor aufmerksam; zu einem Tropfen täglich soll sie ein Heilmittel im Nachtr. sein; eine Anzeige ist auch hier nicht gegeben. —

Nach dieser Aufzählung folgt das *Repertorium*, worin die Mittel nach *Ausfluss*, *Harnbeschwerden &c.* angegeben, in bekannter Weise der Repertorien citirt sind. — Die Arbeit ist verdienstlich, indem sie übersichtlich giebt, was in der Literatur aufgespeichert ist. Mit Nutzen wird man sich derselben beim Nachsuchen des passenden Mittels für einen vorliegenden Fall bedienen.

2) Das Jubeljahr 1840. Dieser von Dr. Gross herrührende Aufsatz nimmt von dem Jahr 1840 Veranlassung zu einem Blicke auf den nun vollendeten 50jährigen Entwickelungsgang der Homöopathie. — Gross findet einen „gewaltigen Abstand zwischen *Damals* und *Jetzt*. „Was für Phasen hat unsere Kunst seitdem erlebt! Wie ganz anders hat sich Manches gestaltet!“

Er betrachtet darnach die 3 Cardinalsätze der neuen Lehre: 1) Prüfung der Arneien an Gesunden; 2) Wahl nach Symptomenähnlichkeit; 3) einfache Anwendung u. zweckmässige Dosis. — Es ist über diese Punkte so ausserordentlich viel gesprochen worden, dass es schwer hält, neue Gesichtspunkte zu finden oder auch nur das bereits Gesagte nach seinen Hauptumrissen wiederzugeben, wesshalb Ref. an dem von Gross hierüber Bemerkten vorbeigehen kann. — Gross scheut sich dabei durchaus nicht, Hahnemann in Manchem zu widersprechen und huldigt vielmehr einem vernünftigen Denkglauben. Für die Stellung des Archivs ist diese Erscheinung nicht unbedeutend.

3) Praktische Mittheilungen von Dr. Argenti *zu Waitzen in Ungarn.* Nachdem der Verf. sein Glaubensbekenntniss kurz vorausgeschickt, theilt er von seinen Erlebnissen mit. — Frau U. A., 34 Jahr alt, phthisisch gebaut, bekam am 4. Januar 1837 Lungenenzündung. Man liess 2 Mal zur Ader, sie erhielt Nitrum und dergl. Der Ordinarius, nach dem man den 7. früh 4 Uhr schickte, liess sagen: „es sei nicht nöthig, dass er komme, weil die Kranke kaum ein paar Stunden mehr zu leben habe.“ Da kam Verf. „Von der Pat. konnte ich kein Wort vernehmen; sie lag, wie es schien, bewusstlos, fast ohne Leben. Athem und Circulation auf das Minimum reducirt. Ich gab China.“ — Eine Diagnose ist hier gar nicht gestellt. Am zweiten Tage war die Kranke „bis auf den Husten“ genesen. — Alle 3 Krankheitsgeschichten sind nach dieser Art äusserst flüchtig mitgetheilt, wesshalb sie übergangen werden können, da es uns nichts nützt, einen Arzneinamen einem Krankheitsnamen gegenübergestellt zu sehen.

4) *Hom. Heilungen, mitgetheilt von Dr.* Ivanovich, *prakt. Arzte zu Pesth.* — Mehrere Fälle von Angina (genau nach den Symptomen erzählt), mit Mercur., Bellad. etc. (in globul. der 15. Verd., in Wasser ge-

lösst) geheilt. — Fall eines Blasenleidens, welches wahrscheinlich doch mit früheren Trippern zusammenhieng; Vf. vermuthete, den mitgetheilten Erscheinungen nach mit Grund, eine chron. Entzündung des Blasenhalses und vielleicht Varicositäten daselbst. Pulsat. heilte. — Ebenso ein anderer Fall eines Blasenleidens, wo Schleim und Blut abgieng; Pulsat. war ebenfalls hilfreich. — Fall eines Hydrocephalus chron. mit Rhachitis zusammenhängend, bei einem Kinde von 3 Jahren; die Suturen standen weit auseinander; dabei fast bewusstloser Zustand; sedes invol. — Calcarea 24. zu mehreren Dosen in glob. heilte. — Ref. übergeht die andern Krankheitsgeschichten des Vf. und bemerkt nur noch, dass sie ungleich besser erzählt sind, als die seines Landsmannes Dr. ARGENTI.

5) *Verschiedenes aus der hom. Praxis, vom Wundarzt H. zu F. a. d. U.* (wird wohl Freiburg an der Unstrut sein. Ref.) Fall eines Pseudoerysipelas am Unterschenkel eines schwächlichen Knaben. Im Verlaufe bildete sich ein cariöser Zustand und es lössten sich Knochenstücke ab. Ob Silicea etc. wirkliche *Heil*mittel in diesem Falle waren, kann dahin gestellt bleiben, indem im Verlaufe so langer Zeit, während welcher Vf. Mittel gab, bei sonst gutem Verhalten der Process der Heilung auch *ohne* Mittel eingetreten wäre; wenigstens haben Andere und ich das in ähnlichen Fällen gesehen. — Ganz genau so verhält es sich mit der zweiten Krankheitsgeschichte, wo mit irgend Bestimmtheit eine Wirkung der Mittel auf das Leiden (Abscessbildung am Unterschenkel nach äusserer Verletzung bei einem Subjecte, das an Krätze gelitten, die nicht ordentlich behandelt worden war) durchaus nicht nachzuweisen ist. — Geschwulst auf dem linken os pariet. eines 5 J. alten zarten Kindes; sie hatte schon etwas Materie entleert, schloss sich dann und stieg bis zur Grösse eines halben Hühnereys, war so schmerzhaft, dass das Kind fast immer schrie; sie war etwas weich und man

konnte ein Steigen und Fallen an ihr beobachten; „um die ganze Geschwulst herum fühlte man deutlich eine Oeffnung des Schädels mit einem scharfen, unebenen, zackigen Knochenrand." Die Geschwulst war haarlos; das Kind soll stets wohl gewesen und sonst nichts Abnormes dargeboten haben. — Vf. hielt es für einen Schwamm der harten Hirnhaut, ob mit Recht oder mit Unrecht, will er Andern überlassen; er gab 3 glob. Phosphor. 15 und nach *13 Tagen* soll die Pat. ganz geheilt gewesen sein. — Das ist nun freilich ein Mirakel und zum zweiten Male gelingt's dem Vf. gewiss nicht mehr, — nach der Formel *Damals und Jetzt*. Ein Schwamm der harten Hirnhaut (den ich einmal bis jetzt in der chir. Klinik zu Heidelberg sah) *war es sicher nicht*, denn dazu fehlten dieser Geschwulst *alle* Zeichen (s pg. 244 d. H.) *Dr.* Gross hat auch Scrupel; in einer Note frägt er, „was war das für eine Krankheit? und wo blieb denn in so kurzer Zeit die Schädelöffnung mit dem zackigen Knochenrande?" — Das ist fast zu viel gefragt meine ich; *im Tintenfass* wird Alles geblieben sein. — Solche Geschwülste findet man bei rhachit. Kindern; es entsteht Exsudat unter dem Pericranium oder unter der Gallea aponeurot. und es bildet sich um die Geschwulst jener Ring, den man auch bei der *Kopfblutgeschwulst Neugeborner* beobachtet; das kommt Einem dann vor, als sei es ein Loch in dem Knochen, aus dem eine Geschwulst herauswachse. — Das Steigen und Fallen, was man nach Vf. nur „bei genauer Beobachtung" fand, kam ohne Zweifel vom Arterienast unter der Geschwulst. *Hirnzufälle* sind bei dem fungus durae matris fast stets vorhanden und äusserer Druck auf die Geschwulst erregt Convulsionen etc. — Die Repertorienschreiber mögen sich in acht nehmen, diesen Fall nicht als fungus durae matris, und Phosphor als Heilmittel dagegen aufzuführen, denn das wäre ein eben so grosser Schnitzer wie beim Lycopod., welches nach Jahr's Repert. (2te Ausg. pag. 210). *Magenkrebs* (noch dazu *gesperrt* gedruckt!) heilen *soll*, es aber bleiben lässt. — Es wäre doch Zeit, dass man sich mehr und mehr vertraut machte mit der Diagnostik und der dahin führenden patholog. Anatomie, damit man auch wisse, *was* man geheilt hat.

6) *Memorabilien aus der Praxis des Geh. Hofr. Dr. Mühlenbein und aus der eigenen, mitgetheilt von Dr.* Mühlenbein *jun. zu Braunschweig.* — Zwei Fälle von Croup; — Folgen von Wechselfieber (mangelhaft erzählt); — complicirtes, scrof.-rhach. Leiden mit

Neigung zu Blutungen aus dem Zahnfleisch etc.; die fort und fort erscheinenden blauen Flecken haben mit denen bei Werlhof. Krank. Aehnlichkeit. — Vf. bittet um guten Rath. —

7) *Rhapsodien von Dr.* Attomyr. — a) *Hom. Krankenhaus zu Gyöngyös in Ungarn.* Dasselbe ist durch Dr. Horner aus freiwilligen Beisteuern (27,000 fl. W. W.) gegründet und hat 12 Betten. Dr. A. giebt eine Tabelle mit den Krankheitsformen und Resultaten. — b) *Aderlassen macht vollblütig.* Vf. sucht zu beweisen, dass durch die Blutentziehungen die Reaction geweckt werde, den Verlust wieder um so viel mehr auszugleichen. — c) *Ueber den* Hahnemann*'schen Erklärungsversuch des hom. Heilprocesses.* — d) *Nekrologe.* — e) *Vicärleiden — Psora latens — Wassercur.* — Vf. ist unbedingter Vertheidiger der Psoratheorie (wie überhaupt alles Hahnemann'schen) und findet eine Bekräftigung derselben in der Priessnitz'schen Wassercur. — f) *Epistel an Dr.* Fickel. — g) *Schankerheilungen* (in 20, 12, 32. 27, 25, 24 etc. Tagen, mit Mercur. sol. 4., alle 2, 4 etc. Tage eine Dosis, manchmal auch Acid. nitri 3. u. Thuja 3. — h) *Ueber patholog. Anatomie.* — Den Einfluss derselben auf die Therapie hält der Vf. für nichts; doch will er sie als sonst „interessant" nicht eben verwerfen. Er nimmt von Hampe's Arbeiten in der Hygea Veranlassung, über den Gegenstand zu sprechen; wir können es aber übergehen und erwarten, ob sonst Jemand es für der Mühe werth hält, über das vom Vf. Herbeigezogene sich zu äussern. — i) *An die Symptomendecker.* — Dieser Aufsatz giebt dem Vf. Gelegenheit, sich an der Hygea, an Schrön, an G. Schmit, an mir und A. sein Müthchen zu kühlen. — Die „unverfälschte Lehre Hahnemann's" (ei! wo sie doch zu finden wäre!!) wird vom Vf. mit einem unmässig heiligen Feuereifer vertheidigt und die „Schismatiker" werden in die Hölle verstossen, gleich denen, die an der unbefleckten Empfängniss Mariä zu mäckeln wagen. — „Es gehören übrigens nicht alle Aerzte, die in der Hygea schreiben, in die Klasse dieser Doctrinärs (die *Böcke* der h. Schrift! Ref.), denn es giebt darin einige sehr wackere Freunde (das sind die *Schaafe*! Ref.) der unverfälschten Lehre H.'s. Wie es aber kommt, dass sie zur Mittheilung ihrer Erfahrungen . . . unter allen hom. Zeitschr. gerade jene wählen, die durch ihre Charakterlosigkeit ein gefährlicherer Feind der Hom. geworden ist, als alle entschieden aufgetretenen Gegner derselben . . . die die Insufficienz der Hom. predigt, um ihre aus Un-

kenntniss der letzteren hervorgehende individ. Insufficienz zu bemänteln, — die der Hom. eine durchaus unausführbare, selbst von gebildeteren Allopathen als verderbliche Palliation verworfene Antipathik als ebenbürtig entgegengestellt, . . . die das Gesetz der Erst- und Nachwirkung, diesen Grundpfeiler der ganzen Hom., nicht begreifend, mit den Erstwirkungen antipathisch und mit den Nachwirkungen hom. zu heilen vorgiebt, — die an das Herrlichste, was je das Genie eines Arztes schuf, an die A. M. L. HAHNEMANN's, ihre frevelnde Hand anlegt, um sich die Sache bequemer und gelehrter einzurichten, — die die, für die hom. Therapie so wichtige Lehre von der Erschliessung der Arzneikräfte durch Reiben und Schütteln . . . als absurd verhöhnt . . . die die Wichtigkeit jenes pathogenet. Kobolds, jener sich beinah in ihrer ganzen Ausdehnung immer mehr bestätigenden Psora so sehr verkennt, dass sie der Behandlung der Krätze mit Schwefelsalbe *) das Wort spricht, — die hom. Aerzten und gebildeten Laien, die nicht in ihrem Sinn schreiben, auf die inhumanste Weise alle wissensch. Bildung abspricht, — die ihre Undankbarkeit gegen HAHNEMANN, quem saecula nulla tacebunt, auf eine so verletzende Art zur Schau ausstellt, dass man nicht erst Homöopath zu sein braucht, um den tiefsten Abscheu gegen eine solche Entartung der Menschennatur zu fühlen — — wie es kommt, dass FLEISCHMANN, WURM, HAMPE, HELBIG, MARTIN u. e. A. ihre literar. Erzeugnisse in einer *solchen* Zeitschrift deponiren, ist mir nicht begreiflich.“ Von einem so pfiffigen Manne wie Hr. Dr. ATTOMYR ist es kaum denkbar, dass er das im Ernste nicht begreifen sollte — ! *er*, der sich auf die „Lösung des Räthels“ verstand, „*warum* GRIESSELICH, sonst in jeder Hinsicht ein Radicaler, es nur in der Medicin nicht ist.“

Einen grösseren Beweis von Menschenkenntniss hätte Dr. A. nicht an den Tag legen können, — Aber es sei ferne, die Leser mit dem puerilen Geräusche dieses Herrn weiter heimzusuchen, gegen welches sich zu erwehren, in alle Ewigkeit ein nutzloses Geschäft sein wird. — Wie elend steht es doch um die Sache des Hahnemannismus, dass er solches Corps von Falstaffianern ins Feld rücken lassen muss, um seine *Unverfälschtheit* zu beweisen! Doch dieses Corps ist zusammengeschmolzen bis auf einen kleinen Rest; auch dieser wird endlich verlassen dastehen, und, sich darüber

*) Geht auf STARKE; Hygea XII. pag. 145. GR.

wundernd, etwa ausrufen, „wo sind sie, die sonst mit uns gehalten?“ und mit dieser Schlussscene werden in den Winden spurlos verfliegen, wie ein zersprungener Lycoperdon Bovista. *Dr. L. Griesselich.*

III.

Miscelle.

Mit Hinblick auf die in diesem Hygea-Hefte bekannt gemachten Versuche Arnold's, will ich die Resultate Budge's kurz erwähnen. — Budge hat eine grosse Anzahl von Versuchen über die Bewegung angestellt und sie so eben bekannt gemacht.*) — Ohne auf die grosse Menge der an den verschiedensten Thieren angestellten Versuche einzugehen, bemerke ich nur, dass Verf. den Vorgängern Magendie, Flourens, Hertwig &c. nachversucht hat. Die Hauptergebnisse von B. stelle ich hier wörtlich zusammen:

„Es giebt keine Schicht in der ganzen Höhe des R.-Markes, welche ohne Empfindung wäre, in der ganzen Breite, in der ganzen Länge, vorn, hinten, zu beiden Seiten, in der Mitte, überall ist Empfindung.“

„In der äusseren Schicht der hinteren Rückenmarksfläche ist die Empfindung ungleich stärker, als in der äusseren Schicht der vordern R.-M.-Fläche. Diese gedachte Schicht aber weggenommen, so ist die Intensität des Schmerzes nach Reizen ungefähr gleich.“

„Die Empfindungs-Fasern bleiben in der ganzen Länge des R.-Markes auf derselben Seite, auf der rechten rechts, auf der linken links.“**)

„Die Empfindungsfasern, welche sämmtlich an der hintern Fläche des R.-Markes ihren Eingang haben, müssen nothwendig, in dieses Organ gelangt, bis zur vorderen Fläche gehen, sonst könnte hier keine Empfindung sein.“ (pg. 12.)

„Bewegungsfasern müssen durch die ganze Dicke des R.-Marks gehen; diese liegen hinten und vorn, innen und aussen, kurz im ganzen Umfange des Rückenmarkes.“

---

*) Unters. über das Nervensystem. Erstes Heft. „Einfluss der Centraltheile des Nervensystems auf die Bewegung des thier. Körpers. Von Dr. Julius Budge, prakt. Arzte zu Altenkirchen am Westerwalde. Frankf. a. M., Jäger'sche Buchhdlg. 1841.“

**) Ist, wie Verf. im Nachtrage sagt, jedoch noch nicht ganz sicher, indem aus den Versuchen von Dern hervorzugehen scheine, dass doch Empfindungsfasern der einen Seite mit solchen der andern Seite communiciren.

„Weil die Bewegungsfasern des ganzen Körpers sich an der vorderen Fläche des R. - Markes sammeln, erscheinen die Bewegungen durch Reizung derselben zwar stärker, aber die Bewegungsfähigkeit wird in demselben Grade aufgehoben durch Zerstörung eines Theils des hintern Stranges, als durch die des vordern.“ (pg. 15.)

„Im verlängerten Marke findet die Kreuzung der Bewegungsfasern der untern Extremit. statt, während die obern Extrem. - Nerven hier noch nicht gekreuzt sind. Aber die Kreuzung jener Nerven findet erst unweit dem Ende des verlängerten Markes statt und nicht oder nur wenig noch beim Eintritt in die Schädelhöhle.“ (pg. 22.)

„Alle motor. Nerven für die freiere Bewegung drängen sich von aussen nach der Mittellinie hin, von aussen setzen sich immer neue Fäden an, bis sie endlich so weit nach innen kommen, dass sie sich mit denen von der andern R.-Markshälfte kreuzen.“ (pg. 27.)

„In dem kleinen Gehirne liegen also keine oder höchstens an seiner nächsten Verbindung mit dem verlängerten Marke wenige notorische Fasern für die freie Körperbewegung.“ (pg. 31.)

„Im ganzen Rückenmarke, im verl. Marke, im Pons, in den Vierhügeln, wahrscheinlich in der untersten Lage des kleinen Gehirns, vielleicht auf der *Basis* des Gehirns, sind motorische Fasern.“ (pg. 33.)

„Die Streckbewegung kann von einem grössern Theil des R.-Marks aus erzeugt werden als die Beugung.“

„Die Nerven, die die Streckung erzeugen, sind vorherrschend im vordern (bei den Thieren untern) Rückenmarksstrange.“

„Die Nerven für die Beugung sind in den obersten (hintersten) Schichten vorherrschend, aber doch nicht die einzigen.“ (pag. 45). —

Aus seinen Versuchen an Säugethieren, Vögeln, Amphibien etc. zieht Vf. ferner den Schluss, dass das kleine Hirn „der Hemmungsapparat ist für die ungezügelte Bewegungskraft.“ (pag. 63); das kl. Hirn habe nämlich die Kraft, der im verlängerten Marke repräsentirten Bewegungskraft (und Empfindungskraft?) entgegenzuwirken“ (pag 72), indem, wie aus den Versuchen hervorgehe, ein thierisches Wesen elend wäre, wenn Empfindungs- und Bewegungskraft ungezügelt sein würden. —

Was Dr. B. über die Bewegung des Herzens, des Magens etc. sagt, wollen die Leser in der interessanten Schrift selber nachsehen. *Dr. L. Griesselich.*

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Opium.* *Von Dr. G.* SCHMID. *(Brieflich mitgetheilt.)*

Wien, den 28. Febr. 1841.

Einleitung.

Opium hat eine merkwürdige Geschichte. Eines der ältesten Mittel im Arzneischatze, ist es auch eines der bedeutendsten, von Vielen himmelhoch gepriesen, von Andern mehr mit Scheu betrachtet und doch verehrt, von Einigen wieder als Unheil und Verderben bringend proscribirt und geächtet: überhaupt aber von der Mehrzahl der Aerzte viel gebraucht, meist mit keinem oder mit nur geringem wissenschaftlichen oder künstlerischen Bewusstsein.

Die Geschichte des Opiums weiset uns in der Beziehung bei *zweien* gleich ausgezeichneten und berühmten Aerzten einen merkwürdigen *Gegensatz* in ihrem Urtheile über dieses Mittel auf. Ich meine SYDENHAM und STAHL. Während der grosse Beobachter SYDENHAM ganz offen gesteht, „dass er ohne Opium nicht Arzt sein möchte; dass er die Medicin ohne dieses Mittel für mangelhaft und hinkend halte; dass das Opium am Krankenbette mehr leisten könne, als man von irgend einem

Heilmittel zu erwarten berechtigt sei": wissen wir dagegen von STAHL, der im Besitze einer reichen Erfahrung und Gelehrsamkeit, ausserdem ein Denkgenie erster Grösse war, dass er dieses Mittel nicht etwa blos viel geringer achtete, sondern dass er sogar seinen Gebrauch als *absolut schädlich verdammte*, ja sogar in einer besondern Schrift (de impostura Opii) jede Anwendungsart dieses Mittels, unter welchen Umständen nur immer, als ein *Verbrechen* erklärte, das man dadurch an Kranken beginge. Und gleichwohl hielt STAHL selbst das Opium für ein höchst wirksames, ja vielleicht für das mächtigste Mittel des gesammten Arzneischatzes.

Das ist das Loos des Opiums bei den der Allopathie anhängenden Aerzten. Bei den Homöopathen hat aber Opium bisher noch nicht einmal dieses Glück gemacht. Man weiss zwar seine Wirkungen an Gesunden, man muss diese gleichfalls für bedeutend halten; *aber wozu dieses Mittel eigentlich zu brauchen*, welche Vortheile es am Krankenbette zu gewähren im Stande sei, dieses anzugeben und zu bestimmen, ist noch immer eine schwierige Aufgabe. Und gleichwohl gehört Opium zu den Mitteln, welche vermöge ihrer eigenthümlichen, hervorragenden, durch anderweitige Aushelfe schwerlich zu substituirenden, wenigstens nicht erreichbaren Kräfte, gerade so begabt sind, als sich in den vorkommenden Krankheiten nicht allein häufiger Gelegenheit zu ihrer Anwendung bietet, sondern auch, dass sie von *Rechtswegen* dagegen angewendet werden sollen.

Dazu kommt noch ein merkwürdiger Umstand. Die Kräfte des Opiums sind auf *unbezweifelbare Weise*, nicht allein durch seinen häufigen Gebrauch und eben so häufigen Missbrauch in *Krankheiten* von Seiten der Allopathen, sondern auch, in auffallender Merkwürdigkeit, am *gesunden Körper* vielfach erfahren und erprobt worden. In letzterer Beziehung müssen wir hier noch erwähnen, dass das Opium von Gesunden selbst

noch in unsern Tagen in grossen Gaben täglich gebraucht wird, in der Absicht, sich zu erheitern, den gesunkenen Muth aufzufrischen, die Sorgen zu verscheuchen u. s. w. Noch mehr: der Opiumverbrauch von Gesunden zu diesem Zwecke ist gegenwärtig grösser, als vordem.

In China vorzüglich wird eine staunenswerthe Quantität Opium eingeschmuggelt und *geraucht.* Wie gross aber die Opiumeinfuhr in China sei, davon liefert der *Opiumhandel* zwischen England und China den sprechendsten Beweis. Nach einem Artikel im Conversations-Lexicon der Gegenwart betrug die Einfuhr des ostindischen Opiums in China im Jahre 1796 noch keine tausend Kisten; jetzt ist sie um mehr als das Dreissigfache gestiegen und übertrifft an Werth den Betrag der gesammten Ausfuhr an Thee nach Europa und Amerika. Damals war in China die Opiumeinfuhr gegen einen mässigen Zoll erlaubt, seitdem ist sie auf's strengste verboten und beruht einzig auf einem Schmuggelsysteme und zwar im grossartigsten Maasstabe. Die ostindische Compagnie hat ein Monopol auf den Anbau des Mohns und auf die Gewinnung des Opiums daraus. Der reine Gewinn, welchen sie daraus zieht, ist nicht unbedeutend; im Jahre 1837—38 ward er auf beinahe 1½ Mill. Pfund Sterling angeschlagen. Auf diese Weise wird es erklärlich, warum einerseits die Geduld der chinesischen Regierung dagegen erschöpft, andererseits aber auch, warum England mit China in ein offenes und feindliches Zerwürfniss gerathen ist. Das ist aber ein bekanntes Factum und gehört nicht weiter zu unserem Zwecke.

Da aber die Wirkungen des Opiums zur Genüge bekannt sind, nicht allein durch seine Anwendung im kranken, sondern auch im gesunden Körper; wie kommt es nun, dass die Homöopathen von diesem Mittel so wenig Gebrauch machen? Der *Grundanforderung*, dass man vorerst die Kräfte eines Mittels an Gesunden erprobt

haben müsse, bevor man dieses mit Sicherheit in verwandten Krankheitsfällen zur Heilung benützen könne, ist, was Opium betrifft, sogar auf nicht minder deutliche und klare als merkwürdige Weise Genüge geleistet. Ich hebe aber diesen Punkt absichtlich hervor, weil er es recht augenscheinlich macht, *dass die Kenntniss der Wirkungen eines Mittels, wenn man sie auch am gesunden Körper erprobt hat, für die sichere Anwendung desselben in Krankheiten nicht ausreicht;* dass sie wohl natürlicher Weise zu diesem Zwecke das *Prius*, der *Usus in morbis* aber als das *Posterius* mit eben der Sorgfältigkeit cultivirt werden müsse, wenn man anders eine dem praktischen Bedürfnisse entsprechende und genügende Arzneimittellehre erhalten will.

Glaube ich also die Vernachlässigung des Opiums selbst in denjenigen Krankheiten, in welchen es willkommene, ja grosse Dienste leisten kann, *einerseits* auf den eben genannten Grund zurückführen zu müssen; so muss ich *andrerseits* die Aufmerksamkeit des Lesers noch auf einen andern Grund lenken; auf einen Grund, welcher noch immer ein *Zankapfel* für die Homöopathen ist. Ich meine die *Gabengrösse.* Diese ist gerade bei Opium von solcher Wichtigkeit, dass ich von ihr am Schlusse dieser Arbeit besonders zu sprechen für nöthig erachte.

Was nun endlich die folgende Darstellung der Opiumwirkungen, *als einen Beitrag* zum zweckmässigen und richtigen Gebrauche dieses Mittels in Krankheiten betrifft, so schliesst sie sich an meine Arbeit über Cuprum acet. an. Die Darstellung aber selbst denke ich immer nach den Umständen und den eben dringenden Bedürfnissen der Gegenwart einrichten zu müssen; so dass der Leser in meinen „*Miscellen aus der und für die Praxis*“ die verschiedensten und wichtigsten Gegenstände der Praxis theils besprochen, theils auch nach dem jedesmaligen Interesse oder der sich eben bieten-

den Gelegenheit mehr oder weniger behandelt finden wird.

Opium ist von allopathischen Schriftstellern vielfach bearbeitet worden. Unter diesen Arbeiten hat die des Tralles: „Usus Opii salubr. et noxius, in mórborum medela, solidis et certis principiis superstructus. 1757“ nicht allein eine geschichtliche Berühmtheit erlangt, sondern bietet auch für den Unterricht ein reiches Material. Aber keine andere Bearbeitung des Opiums von Seiten der Allopathen verdient mehr unsere Aufmerksamkeit und Würdigung, als die des Prof. Lud. W. Sachs in seinem Handwörterbuche der praktischen Arzneimittellehre, 3. Theil, Seite 1—269. Ich nehme desshalb auch in meiner Darstellung der Opiumwirkungen, zum Gebrauche in Krankheiten, auf diese Abhandlung nicht allein Rücksicht, sondern überhaupt auch keinen Anstand, daraus ein und das andere fur unsern Zweck Brauchbare theils zu benutzen, theils auch zu beurtheilen.

Und somit zur *Darstellung der Wirkungen des Opium*, wie sie sich auf seinen Gebrauch theils an Gesunden, theils auch in Verbindung mit verwandten Krankheiten gebraucht ergeben. Zunächst aber betrachte ich:

I. *Die Wirkungen, welche Opium im Gehirn hervorbringt*, dann

II. *Die Krankheiten des Gehirns*, in welchen dieses Mittel eine vorzügliche und heilsame Wirksamkeit an den Tag legt.

I. *Die Opiumwirkungen im Gehirne.*

In der Darstellung der Opiumwirkungen kommen *zwei Reihen* zum Vorschein, wovon die eine die *nervösen Erscheinungen* dieses Mittels, die andere diejenigen Veränderungen darstellt, welche auf seine Einwirkung *im Blute* erfolgen. Wiewohl aber kein Zweifel über die Wirklichkeit dieser zwei Reihen der Opiumwirkungen sich geltend machen kann; so lässt sich doch die Noth-

wendigkeit nicht verkennen, dem *Zusammenhange* dieser zwei Wirkungsreihen nachzuforschen und ihn nachzuweisen; *und zwar im Interesse der Praxis selbst.*

Was nun den Zusammenhang der Opiumwirkungen betrifft, so haben die allopathischen Pharmakologen bisher angenommen und festgesetzt, dass die eine Reihe die *primären*, die andere aber die *secundären* Wirkungen darstelle. Indessen fällt bei dieser Unterscheidung schon der Uebelstand auf, dass, was die Einen für die primären Wirkungen erklären, die Andern wieder als die secundären vertheidigen; so dass schon aus diesem Grunde die eine oder wohl auch beide Theile im Unrechte sein müssten.

Hahnemann hat aber, ausser der Unterscheidung der Arzneiwirkungen in primäre und secundäre, *die Primärwirkungen noch in Wechselwirkungen* unterschieden. Da diese Unterscheidung für unsern Zweck von Wichtigkeit ist, so führe ich zu ihrem richtigen Verständnisse aus Hahnemann's Organon, 4. Aufl., die Stelle wörtlich an: Sie ist S. 197, §. 108., diese: „Unter diesen (er spricht von Primärwirkungen) gibt es bei einigen Arzneien nicht wenige, welche andere, theils vorher erschienenen, theils nachher erscheinenden Symptomen zum Theil oder in gewissen Nebenumständen entgegengesetzt sind, desswegen jedoch nicht eigentlich als *Nachwirkung* oder blose Gegenwirkung des Organismus anzusehen sind, sondern nur den Wechselzustand der verschiedenen Wirkungs-Paroxysmen erster Wirkung bilden. Man nennt sie *Wechselwirkungen.*"

Wiewohl wir aber bei Hahnemann den Grund dieser Unterscheidung und das Verständniss vermissen, so müssen wir doch bekennen, dass sie nicht minder wahr, in der Wirklichkeit begründet, als genial sei. Ich denke bei der Darstellung der Opiumwirkungen, im Interesse unseres Zweckes, für die Wechselwirkungen im Sinne Hahnemann's eine thatsächliche Erläuterung geben zu können.

Was nun zunächst die Opiumwirkungen im Gehirne angeht, so haben wir nicht blos die Aufgabe, *die beiden Reihen dieser Wirkungen vorzutragen*, *sondern auch ihren Zusammenhang zu zeigen*, *und zwar als wesentlichen Anhaltungspunkt für die Anwendung dieses Mittels in Krankheiten.*

Und somit sind wir daran,

1) *die Reihe der nervösen Erscheinungen* vorzutragen. Wir können aber dabei in keine wesentliche Verlegenheit kommen, da sie sich bei den *Opiophagen* im Oriente auf eine eben so deutliche als merkwürdige Weise herausstellen. Ich glaube aber das Interesse unseres Gegenstandes noch mehr zu fördern, wenn ich vorerst einige geschichtliche Bemerkungen über die Opiophagen vorausschicke.

Da treffen wir aber auf einen merkwürdigen Zug in der Geschichte des Menschen. Denn der Opiumgenuss der Orientalen fällt mit dem Tabakrauchen und mit dem Trinken geistiger Getränke zusammen. Die Gewöhnung an diese Genüsse ist da, wie dies in der Mehrzahl der Fälle, unstreitig reiner Luxus. Man sucht den Genuss um seiner selbst willen.

Was nun Opium betrifft, mag wohl oftmals die Armuth Veranlassung gegeben haben, darnach zu greifen, und, was Anfangs die Noth an die Hand gab, mag endlich der Geschmack festgehalten haben; indem man blose Linderung suchte und ausserdem Genuss fand. Man würde gleichwohl sehr irren, wollte man auf diese Weise die Verbreitung des Opiums im Morgenlande erklären. Wie bei uns jene Sonntagsraucher zu den Ausnahmen gehören, die noch so glücklich sind, durch einige Züge Tabak sich vom leichten Zahnschmerzen zu befreien; so, und ungleich seltener, scheint Noth und Kummer dort die Gewöhnung an das Opium zu begründen. Zu diesem Zwecke würde Betäubung, d. i. das zeitweise Aufhören eines schmerzlichen Bewusstseins, ausreichen.

In China wird zu dem Zwecke das Opium *geraucht*. Die chinesischen Opiumraucher unterscheiden sich aber von den vollendeten Opiumschwelgern in Persien, den Theriakys. In China fängt man an, den Opiumgenuss nebenher zu treiben, bis er zur Gewohnheit und endlich zur Hauptsache im Leben geworden ist. Man darf mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die Mehrzahl derselben durchaus keine höhere Aufforderung kennt, als die der behaglichen Existenz, dass sie, in der ersten Zeit der Gewöhnung wenigstens, mit gleich harmloser Stirn wie die Tabaksraucher nach der Pfeife greifen. — Anders verhält es sich mit den Opiumschwelgern in Persien. Der Theriaky unterscheidet sich sehr wesentlich von der grossen Mehrzahl derjenigen, welche sich dem Genusse des Mohnsaftes nach und nach ergeben haben. Er hat vor allen Dingen eine eigene, strenge Schule durchzumachen: die Schule der Vorbereitung für all' die Wonne, welche ihm der Mohnsaft gewähren könne. Diese ist aber nicht etwa die bekannte unerfreuliche Schule des angehenden Tabakrauchers, sondern ein sehr grosses, 8—11 Tage anhaltendes, mit gewaltsamen Experimenten angefülltes *Noviziat*. Von diesem später, bei Gelegenheit, wo von dem Zusammenhange der beiden Reihen der Opiumwirkungen die Rede sein wird. Nur erst dann, wenn der Lehrling dem Opiumteufel sich in bester Form verschrieben hat, erst dann beginnt für ihn die Zeit des Genusses. Bis dahin ist alles nur Mittel zum Zwecke, und zwar die entsetzlichste Quälerei, der, die Natur sichtbar widerstrebend, der Mensch maschinenmässig sich unterwerfen muss. Denn nur auf diesem Wege, heisst es, kann er sich für alle die Wonne vorbereiten, welche der Mohnsaft ihm zu gewähren vermöge.

Was nun die *Erscheinungen* selbst betrifft, lässt schon der äussere Habitus der Opiophagen deutlich erkennen, welche durchgreifende Veränderungen ein fortgesetzter Gebrauch von Opium erzeuge. Der ganze

Körper, besonders aber das Gesicht, ist aufgelockert, das Auge prominirend und strotzend. Die innere Stimmung zeigt sich auffallend verändert: der Mensch verräth durch seine feierliche Bewegung, durch seinen Blick, überhaupt durch seine ganze Erscheinung, dass er sich in einem Zustande besonderer Behaglichkeit und träumerischer Glückseligkeit befinde. Diese Wirkung des Opiums ist von den Opiophagen die begehrte und ersehnte. Sein Bewusstsein ist nicht aufgehoben und leer; es ist vielmehr rege und von bestimmtem Inhalte. Auch ist dieser Zustand nicht ein Traum; denn die Thatkraft, auch nicht die äussere, ist nicht gebunden. Wenn daher Vogt in seiner Pharmakodynamik, 4. Aufl. 1. B. S. 106, sagt: „Nun folgt starke, aber mehr gewaltsame Ermunterung und Belebung der Gehirnfunctionen überhaupt, besonders aber des Gemüthes und der Phantasie, nach dem verschiedenen Charakter der Individualität. Der Niedergeschlagene wird heiter, der Furchtsame muthig, der Muthige kühn, der Kühne wild und tollkühn, der Religiöse wird Schwärmer, den Phantasiereichen umgaukeln zahllose liebliche Bilder, der Verliebte verliert sich in süssen Träumereien; der Muntere tanzt und singt" u. s. w.; so müssen wir diese Auslegung für einseitig und im Ganzen für unwahr erklären. Es ist ein Missverständniss, wenn man die Wirkung des Opium schlechthin als einen gesteigerten Zustand der Gehirnfunctionen überhaupt, besonders aber des Gemüthes und der Phantasie, bezeichnet. Wenigstens von der Thätigkeit der Geisteskräfte, von derjenigen Thätigkeit, welche Nachdenken, scharfe Prüfung oder feine geistige Schöpfung voraussetzt, gilt dies durchaus nicht. Es war eine reine Verirrung, wenn in den Zeiten des metaphysischen und romantischen Paroxysmus einige wenige unter den Deutschen wirklich geglaubt haben sollen, durch Opiumgenuss das tiefe philosophische Denken oder die hohe poetische Production zu fördern.

Auf das Seelenleben des Menschen wirkt das Opium durch Steigerung gewisser Affectionen und Stimmungen des Gemüthes. Besonders anschaulich wird dies durch eine Wahrnehmung an den Theriakys. Indem diese, unmittelbar vor dem Opiumgenusse, sich in irgend eine Stimmung versetzen, z. B. in die Gefühle des Unmuths, des Haders, des Zorns u. dgl., steigert sich, nach einem leichten Rausche von eingenommenem Opium, dieselbe Stimmung bis zur höchsten Potenz: in unserm Falle bis zur rücksichtslosen, zum Aeussersten entschlossenen Wuth. Sind es wieder entgegengesetzte Stimmungen, z. B. der Milde und stillen Heiterkeit, die sich der Opiophag zu bereiten wünscht, so werden diese vorher erregten Gefühle durch die Opiumwirkung gesteigert. Er sitzt dann da, still und ruhig, voll lächelnder Zufriedenheit und träumerischer Glückseligkeit, ohne sonst einer Störung zugänglich zu sein, so lange die Wirkung des Opiums anhält.

Betrachten wir nun auch die *Folgen* dieser erzwungenen Eupathie, welche viel zu theuer zu stehen kommt. Denn dieses Wohlgefühl ist nicht allein vorübergehend, indem es mit der aufhörenden Opiumwirkung schwindet, sondern es folgt auch darauf eine grosse Abspannung, ein Zustand der Unaufgelegtheit und bedeutendes Uebelbefinden. Diese Nachwirkung ist aber um so schlimmer, je mehr die vorangegangene Stimmung der Behaglichkeit oder der Exaltation erzwungen, je häufiger und je stärker der Ueberreiz angewendet worden. Um so stärker wird desshalb auch immer die Versuchung, auf's Neue zu dem verführerischen Mittel seine Zuflucht zu nehmen, weil es unfehlbar und am sichersten jenes Uebelbefinden wieder hebt, wenngleich nur für immer kürzere Zeitfristen. Das ist aber einer der unglückseligsten Zirkel, in welchem man sich bewegen kann. Immer wieder wird das Opium Bedürfniss, um die Nachwirkung desselben Opiums zu überwinden; immer wieder muss der Mensch den Teufel durch den Bel-

zebub austreiben. Und so muss endlich der Opiophag, nicht mehr um im Wohlgefühl zu schwelgen, sondern um von dem drückendsten Gefühle des höchsten Unbehagens und des tiefsten Elends frei zu werden, zu den enormsten Gaben dieses Mittels seine Zuflucht nehmen. So soll es zu den nicht seltenen Beobachtungen gehören, dass die Theriakys auf diese Weise endlich dahin gelangen, innerhalb 24 Stunden eine Unze Opium und darüber zu verbrauchen.

Auf diese Weise geräth der ganze Organismus in immer grössern Verfall und stellt endlich ein Bild völliger Auflösung und Abscheu erregender Zerrüttung dar. Kein stärkender Schlaf berührt mehr das Auge des Menschen, kein lindernder Traum, keine wohlthuende, wenn auch nur durch Wahnvorstellung erregte Empfindung kehrt mehr bei ihm ein, selbst das ohne augenblickliche Lebensgefahr nicht mehr zu entbehrende Opium erweckt in ihm nur Eckel. Er ist völlig entstellt: das Gesicht schwammig aufgedunsen, schlaff, die Muskeln schlotternd abhängend, die Augen triefend, der ganze Körper zusammengeschrumpft, matt und schwach, die Bewegungen unbeholfen, durch äusserste Schwäche mehr schleichend und kriechend. Beständig quält ihn Kältegefühl, ängstlich sucht er eine erwärmende Stelle auf, wo er sich dann elend herumwälzt. Keiner vernünftigen Vorstellung mehr fähig, ohne Reminiscenz sittlicher und sittiger Mensenverhältnisse, endlich sogar der Sprache beraubt und nur thierisch winselnde Laute hervorbringend, ist er zugleich sich selbst eine schwere, unerträgliche Bürde, die endlich noch durch die Qualen der Wassersucht erhöht wird.

Ein Fall, welchen ich an einem Kranken beobachtete und behandelte, ist hier besonders geeignet, die *nervösen* Wirkungen des Opiums anschaulich zu machen. Ich trage ihn desshalb mit der nöthigen Ausführlichkeit vor. *Es war eine Wirkung des Morphium aceticum*, welches der Kranke, ein Phthisiker, meist nach eigenem

Willen und heimlich, durch einige Monate fortgesetzt und in grossen Quantitäten gebraucht hatte. Ich bin die aufrichtige Erzählung dieses Falles der *Wahrheit* schuldig, weil ich diesen bereits in meinem Aufsatze über Cuprum acet. mittheilte, ihn aber in einer unrichtigen ursächlichen Verbindung glaubte und erklärte. Er ist in der Hygea XII. B., II. Hft., S. 121 mitgetheilt. Erst später und nachdem jener Aufsatz bereits gedruckt war, bin ich über den wahren Zusammenhang aufgeklärt worden, den ich nun, theils im Interesse unseres Mittels, theils auch um einen Irrthum zu widerrufen, zur weitern Kenntniss bringe. Es ging aber dabei auf folgende Weise her.

Ich bekam den Kranken zur Behandlung an einer Phthisis laryngea et pulmonalis, als er bereits von allopathischen Aerzten von dem besten und bekanntesten Rufe in zwei Consilien wiederholt unbedingt aufgegeben war. In dem letzten Consilium hatte man sich gegen die Angehörigen bestimmt ausgesprochen, dass der Kranke noch höchstens 3 Wochen leben könne. Aus diesem Grunde wollte ihn auch keiner der zuletzt consultirten allopathischen Aerzte mehr zur weitern Behandlung übernehmen. Dass aber keine Rettung mehr möglich und das Ende des Kranken nicht mehr fern sei, erklärte hierauf gleichfalls ein mit mir zu Rathe gezogener Homöopath.

Unter diesen Umständen übernahm ich den Kranken zur Behandlung. Er ist mir gestorben, aber erst nach Verlauf von 6½ Monaten. Gleich aber nach Verlauf von 14 Tagen meiner Behandlung war die Luftröhre nicht allein frei von Schmerzen und Beschwerden, sondern auch die, vordem Tag und Nacht heisere Stimme war wieder natürlich und hell geworden. — So blieb sie es auch bis zum Ende seines Lebens. Ausserdem war auch bereits das Lungenleiden wesentlich gebessert und schritt in der Besserung so sehr vorwärts, dass im weitern Verlaufe von 14 Tagen nur ge-

ringe Brustbeschwerden und seltener, weder anhaltender, noch anstrengender Husten den Kranken beunruhigten. Das Fieber hatte bedeutend nachgelassen. Die von den Allopathen gesetzten Fontanelle an den Armen, welche vorher selbst durch immer verstärkte Reize nicht mehr zum Fliessen gebracht wurden, flossen nun ohne diese Reize wieder und erzeugten einen gutartigen Eiter; die aufgelegenen Stellen verheilten. Selbst der Appetit kehrte zurück, und zwar mit einer solchen Stärke, dass man den Kranken immer an Mässigkeit erinnern musste. Die Nächte waren nun auch ruhig. Die Behandlung dieses Falles gehört nicht zu unserem Zwecke. Nur von einem Mittel habe ich hier zu sprechen, und dieses war *Morphium aceticum.* Ich hatte es gleich Anfangs verordnet, zur leichtern Ertragung der Nächte und zur Ausruhe des Körpers. Ich liess *einen Gran* dieses Mittels in der Apotheke Anfangs in 8, später in 6 Pulver abtheilen) hiervon in der Nacht 1, im Nothfalle 1½ Pulver zu verbrauchen.) Im Verlaufe des Tages wurden immer andere Mittel gebraucht. Der Erfolg jenes Mittels war aber in Kürze in jeder Beziehung so wohlthätig und angenehm für den Kranken, dass er selbst ohne Noth, schon bei der geringsten Unruhe in der Nacht, wider meine Verordnung, meinen Willen und wider mein Wissen, selbst zwei Pulver, theils in Zwischenzeiten, theils selbst auf einmal und dies auch wiederholt in einer Nacht nahm. Das Recept hatte er in den Händen, so dass ich hintergangen werden konnte. Er nahm aber um so öfter Zuflucht zu diesem Pulver, als ihn sein *Heisshunger* immer wieder zu Diätfehlern verleitete, welche mir zu verheimlichen er seine Umgebung meistens vermochte. In diesem unglückseligen Zirkel entstanden wieder bedeutende, anhaltende und wesentliche Verschlimmerungen in seinem ganzen Befinden und in seiner ursprünglichen Krankheit. In Betreff seines Heisshungers betrug er sich zur Stillung desselben wie ein Kind oder wie ein

dem Trunke Ergebener. Die Mahnungen des Arztes zur Mässigkeit halfen nichts, und um seinen Vorwürfen zu entgehen, sucht man die Fehler vor ihm zu verheimlichen. Das war der Fall mit meinem Kranken. Ich habe absichtlich *diesen bis zum Heisshunger gesteigerten Appetit* herausgehoben, weil ich ihn zum Theil wenigstens für eine Wirkung des Morphium aceticum halte.

Endlich stellte sich nach Verlauf von Monaten, nachdem sich bei der Andauer dieses unglückseligen Zirkels, der Lungenzustand sowie das Allgemeinbefinden so sehr wieder verschlechtert hatte, dass an eine Rettung des Kranken nicht mehr zu denken war, jener Zustand heraus, welchen ich in meinem Aufsatze über Cuprum acet. mitgetheilt und welchen ich nun für eine Wirkung des Morphium acet. halte. Zu dieser Ueberzeugung jedoch bin ich erst durch den von seinen Angehörigen mir hinterher mitgetheilten vollständigen Zusammenhang dieser Unordnungen und Willkührlichkeiten in einer Zeit gelangt, als bereits jener Aufsatz gedruckt war.

Es war ein *Delirium* eigenthümlicher Art und förmliche Paroxysmen bildend. Eine *fixe Idee* war die vorwaltende, unter andern Vorstellungen die constanteste, in einem und demselben Anfalle kürzere oder längere Zeit anhaltende und meist auch wiederkehrende Erscheinung. Diese fixe Idee versetzte, sobald sie eintrat, den Kranken immer in eine ausserordentliche Angst. Er sah nämlich Gerichtspersonen, welche nach ihm kämen, um ihn in's Gefängniss abzuholen. Darüber brach er wie ein Kind in Weinen und Jammern aus. Ausser dieser fixen Idee sah er öfters im Zimmer Diebe und Gespenster und an den Wänden leblose Gegenstände, welche nicht da waren. Von diesem Irrthume konnte er selbst durch die handgreiflichsten Beweise nur schwer, dann nur auf einige Minuten abgebracht werden. Da-

durch kam er aber leicht wieder auf seine fixe Idee zurück. Hatte der Anfall den höchsten Grad der Heftigkeit erreicht, so stellte sich eine Scene dar, welche den Zuschauer unwillkührlich zur Wehmuth und zum Erbarmen hinriss. Der Pat. betrug sich dann, in sitzender Stellung, wie ein völlig Verzweifelnder, verrieth ausserordentliche Athmungsbeschwerden und eine fürchterliche Angst. Dazwischen ward er von Ohnmachtanwandlungen überfallen. Der Puls, wie der Herzschlag, war dabei sehr veränderlich und schwach, die Haut kühl, mit kaltem Schweisse bedeckt u. s. w.

In solchen Anfällen stellte sich, wie gesagt, am constantesten eine fixe Idee heraus: *der Kranke sah Gerichtspersonen und fürchtete sich, von ihnen in's Gefängniss abgeholt zu werden.* Damit hieng in der That eine Processangelegenheit zusammen, die ihn, besonders als sehr reizbaren Kranken, so oft er daran erinnert ward, immer beängstigte, wobei er die Besorgniss hatte, in eine gerichtliche Untersuchung gezogen zu werden. In dem Bilde der Opiophagen haben wir aber als einen merkwürdigen Zug hervorgehoben, dass diejenige Gemüths- und Geistesstimmung, in welche sich der Mensch vor dem Opiumgebrauche eben versetzte oder sich befand, durch Opiumwirkung gesteigert, *vor-*, ja *alleinherrschend* werde. An dem mitgetheilten Falle haben wir also einen Beleg dafür.

Die *Leichenöffnungen* gaben über die vom Opium bewirkte nervöse Affection des Gehirns keinen bestimmten Aufschluss.

Hiermit glaube ich nun die nervösen Erscheinungen, welche Opium im Gehirn hervorzubringen vermag, auf eine für unsern Zweck hinreichende Weise dargestellt zu haben; wozu ich nur noch die Bemerkung beizufügen habe, dass ich es weder für rathsam, noch für nothwendig hielt, die nervösen Wirkungen des Opium im Gehirne, welche sich im Bilde der Opiophagen von selbst vor Augen stellen, von seinen anderweitigen

Wirkungen im Organismus zu trennen und getrennt vorzutragen.

Und somit sind wir daran,

2) *die andere Reihe* der Opiumwirkungen zu betrachten. *Diese manifestiren sich im Blute.*

Opium bringt nämlich, auf eine andere Weise gebraucht als es bei den Opiophagen der Fall ist, im Gehirne ganz andere als die eben dargestellten, ja sogar dem Anscheine nach diesen widersprechende Wirkungen hervor. Diese veränderte Scene der Opiumwirkungen hängt aber von dem veränderten Gebrauche des Opiums ab. Darüber später das zum Verständnisse Nöthige. Diese Reihe der Opiumwirkungen charakterisirt sich aber durch folgende Erscheinungen.

Mässige Gaben von Opium erregen leicht unter gewöhnlichen Umständen Eingenommenheit, Schwere, Wüstigkeit des Kopfes und drückende Kopfschmerzen; *grössere* Gaben: Neigung zum Schlafe, unruhigen, durch schreckhafte Träume und Auffahren gestörten Schlaf, Vergesslichkeit, Schwindel, vorübergehende Unterbrechungen der Geistesgegenwart, Gesichtstäuschungen, Ohrensausen u. s. w.; *sehr grosse* Gaben aber bringen alle diejenigen Zufälle hervor, welche der *Apoplexia cerebralis sanguinea* angehören. Das ereignet sich bei den sogenannten *Opiumvergiftungen*, die theils zufällig, theils beabsichtigt bei intensirtem Selbstmorde vorkommen. Kommen nämlich absolut sehr grosse Gaben, ohne vorangegangene successive Gewöhnung, plötzlich zur Anwendung, und kann das Mittel nicht schnell wieder aus dem Körper entfernt oder verändert und unschädlich gemacht werden, so bilden sich sehr bald alle diejenigen Erscheinungen hervor, welche das Dasein der *Apoplexia cerebralis sanguinea* anzeigen: tiefer Sopor, heftiger Blutdrang zum Kopfe, gehinderte Blutbewegung, sehr retardirter, intermittirender Puls, sehr erschwertes Athmen, fast gänzlich aufgehobene Muskelbewegung, immer mehr sich steigernder Lähmungs-

zustand, bis endlich dieser reif und das Leben überwunden ist. Diese Erscheinungen lassen wohl keinen Zweifel über die Diagnose übrig.

Mit dem *Blute* verhält es sich wie bei Apoplektikern. Wenn während eines anhaltenden Opiumgebrauches zufällige Blutungen eintreten, oder wenn man unter solchen Umständen Aderlässe veranstaltet, so findet man das Blut ungewöhnlich dunkel gefärbt, mit Kohle überladen. Dieses ist auch der Fall in den Leichen durch übermässige Opiumgaben Gestorbener. — Nach TRALLES fand man gleichfalls nach geöffneten Schädeln von noch lebenden Hunden, welche Opium bekamen, bis sie betäubt und schlaftrunken dalagen, alle Gehirnarterien, die grössern wie die kleinern vom Blute strotzend und ausgedehnt. Dasselbe war auch der Fall mit den Arterien der Sehnerven.

Nehmen wir nun die Erscheinungen dieser Reihe zusammen, so stellt der höchste Grad davon einen ausgebildeten *Hirnblutschlag* dar, so dass die niedern Grade nur als Annäherungen und Abstufungen zu demselben zu betrachten sind.

3) Wenn man nun diese beiden Reihen der Opiumwirkungen zusammenstellt und vergleicht, so treffen wir auf eine auffallende Verschiedenheit unter ihnen. Wir könnten aber diesen Umstand auf sich beruhen u. unbesprochen lassen, wenn er nicht für die Praxis selbst von entschiedener Wichtigkeit wäre. Aus diesem Grunde habe ich es mir auch zur Aufgabe gemacht, meine Ansicht über den *Zusammenhang* dieser beiden Reihen der Opiumwirkungen vorzutragen und zu rechtfertigen.

Habe ich das bei meiner Darstellung der Opiumwirkungen aber auch nothwendig? Auf diese Frage lege ich statt einer Antwort nur einige Thatsachen vor. Die allopathischen Pharmakologen glauben den Zusammenhang dieser beiden Reihen der Opiumwirkungen dadurch *richtig* zu bezeichnen, *dass sie dieselben als pri-*

-märe und secundäre Wirkungen unterscheiden. Dabei findet aber schon der Uebelstand statt, dass, was die Einen für primäre Wirkungen annehmen, die Andern wieder für secundäre erklären. Die Verschiedenheit dieser Annahme könnte man wieder unbesprochen und auf sich beruhen lassen, wenn nicht beide Theile auf die Verschiedenheit ihrer Annahme zugleich auch die *Indication und Contraindication des Opiums in Krankheiten reducirten.* Und dieses ist für uns ein wichtiger Grund, warum ich glaube, diesen Umstand hier zur Sprache bringen zu müssen. Unter den allop. Aerzten, welche über die arzneiliche Wirksamkeit des Opiums geschrieben haben, halte ich SACHS für die bedeutendste Autorität. Desshalb hören wir ihn selbst über diesen Punkt. „Seitdem," sagt er in dieser Beziehung, „seitdem man über den medicamentösen Charakter des Opiums zu einem wissenschaftlich begründeten und praktisch brauchbaren Begriff zu gelangen bemüht gewesen ist, hat sich bei den Therapeuten und Pharmakologen immer mehr die Meinung festgesetzt: *Opium übe seine directe, nächste und primäre Wirkung auf die Nerven aus, was aber sonst noch von ihm als arzneiliche Wirkung wahrgenommen werde, sei es auf das Blut oder auf den plastischen Process, sei lediglich etwas Secundäres, eben nur spätere und vermittelte Folge der in den Nerven hervorgebrachten primären Veränderung.* Diese Summa," so spricht er nun sein Urtheil über diese Ansicht aus, „diese Summa nun der dermaligen fast allgemeinen wissenschaftlich-praktischen Ansicht über das in Rede stehende grosse, vielleicht grösste Medicament, halten wir allerdings für einen Irrthum, und zwar für einen die wahre Einsicht verstellenden, aber für keinen, der ohne gute Inductionen entstanden wäre; überall für keinen grundlosen; vielmehr sind seine Grundlagen keine andern, als solche, die bei Vermeidung von Unvorsichtigkeiten, zur Begründung der wahren Erkenntniss benützt werden müssen."

Dagegen spricht er seine Ansicht mit den folgenden Worten aus: *Dass die directe arzneiliche Wirkung des Opiums, — also sein pharmakodynamischer Charakter — in Erhebung der Energie und Thätigkeit des Blutes bestehe, seine vielfach heilsamen Wirkungen aber auf das Nervensystem, namentlich auf einseitige, pathologische Erregungen desselben, nur secundäre sind,* d. h. sie erfolgen eben nur dadurch, dass vermittelst der künstlichen Erhebung der Thätigkeit und Energie des Blutes jene Einseitigkeit gehoben, die krankhafte Differenz ausgeglichen, mit Einem Worte: die harmonische Stellung der beiden organischen Systeme zu einander wieder zurückgeführt wird. Daraus nun und noch aus einem, aber nicht hieher gehörigen Grunde zieht Sachs den Schluss: „*Opium ist also kein Nervinum*, — d. h. kein Medicament, dessen nächste Wirkungen die Nerven als sensible Gebilde treffen."

Da haben wir nun die abweichenden Ansichten über Opium. Wir könnten aber diese Ansicht unbeachtet lassen, wenn sie nicht zur *Grundlage für die Indication und Contraindication* des Opiums in Krankheiten von den rationellen Allopathen festgehalten würde. So zieht Sachs aus seiner eben angegebenen Ansicht den Schluss: *dass Opium überhaupt schlechthin von jeder Art der Anwendung ausgeschlossen, wo die Bluthätigkeit wie immer vorschlagend ist, dagegen immer indicirt sei*, wo das Gegentheil stattfindet, d. h. *wo die Sensibilität vor der Blutthätigkeit gesteigert ist.* Und gleichwohl beruht diese von Sachs aufgestellte und festgehaltene Indication und Contraindication unseres Mittels *auf einem folgenreichen Irrthume. Denn Opium kann in beiden Fällen indicirt sein.* Damit ich aber nicht missverstanden werde, so nenne ich für beide Fälle vorläufig nur ihre Repräsentanten, und zwar für den erstern den *Hirnblutschlag* und für den zweiten das *Delirium tremens potatorum.* Auf beide Krankheiten

aber komme ich im weitern Verlaufe dieser Arbeit zu sprechen.

Und somit denke ich die mir gestellte Aufgabe: *dem Zusammenhange der beiden Reihen der Opiumwirkungen nachzuforschen*, nicht allein gerechtfertigt zu haben, sondern auch darauf die Aufmerksamkeit des Lesers nicht anders als auf einen Gegenstand von entschiedener Wichtigkeit zu lenken.

Wie hängen also diese beiden Reihen der Opiumwirkungen zusammen? Ausser der Unterscheidung derselben in primäre und secundäre Wirkungen, erhalten wir von den Allopathen keinen weitern Aufschluss. Selbst Sachs, dem man sonst nicht nachsagen kann, dass er einer Gelegenheit ausweiche, wo Aufschlüsse zu geben, hat hierüber weder eine befriedigende, noch auch eine vollständige Auskunft gegeben. Denn wenn er über die letztere Reihe der Opiumwirkungen, welche nach ihm die primären sind, sich mit den Worten äussert: „Was aber drückt dieses weiter aus, als dass dieses Mittel, überhaupt die Blutspannung und Bluttbätigkeit steigernd, unter gewöhnlichen Verhältnisse zunächst und am stärksten vom Gehirne empfunden wird, so dass mässige Gaben leicht einen Blutdruck auf dasselbe ausüben, der sich durch Gefühl von Eingenommenheit des Kopfes und drückenden Kopfschmerz manifestirt, grössere aber schon Gehirndepression durch's Blut, und sehr grosse wahren Gehirnblutschlag erzeugen?“ — Wenn nun diese Annahme Sachs' auch richtig wäre, welches Band besteht aber zwischen diesen und jenen secundären Wirkungen? Diese Auskunft ist uns Sachs schuldig geblieben, selbst wenn man seine Annahme gelten lassen könnte, dass die Wirkungen des Opiums im Blute die primären und die in der Sensibilität die secundären seien.

Wollen wir nun die für die richtige Anwendung des Opiums nöthige Antwort auf unsere vorliegende Frage finden, so müssen wir mit dem *Wege* zuerst im Reinen

sein, auf welchem wir mit Sicherheit den *Zusammenhang* dieser anscheinend sich widersprechenden Opiumwirkungen gewinnen können. Als diesen Weg nannte ich aber bereits oben die *verschiedene Weise*, wie man eben das Opium gebraucht. Davon also müssen wir zunächst das Nöthige beibringen, um dem Leser sichtbar zu machen, aus welchen Prämissen der Schluss abgeleitet worden. Aufschluss für unsern Zweck giebt aber ganz besonders das *Novisiat*, wie es bei den Theriakys statt findet. Wir folgen hierin dem Berichte, welchen SACHS davon giebt.

Wenige Grane Opium werden zum Anfange in Wein oder Branntwein aufgelöst genommen und dann noch eine grössere Menge dieser Getränke nachgetrunken. Ein starker Rausch ist die Folge davon, nach ihm ein tiefer Schlaf. Dieser aber wird nach wenigen Stunden gewaltsam unterbrochen, wie sehr auch der noch Bewusstlose dagegen widerstrebt. Er muss dann unter dem stärksten Eckel so viel kalten Wassers nachtrinken, bis ein anhaltendes Erbrechen zu Stande gekommen, das ihn gleichwohl nicht aus dem Schlaftaumel zum Bewusstsein bringen kann. Nach diesem Erbrechen werden einige Schaalen warmen Weins, mit Muskatnuss gewürzt, ihm aufgezwungen. Während auch jetzt der Schlaf durch lautes Lärmen aller Art abgehalten wird, erhält der Lehrling die *zweite*, aber doppelt so starke Dose Opium, die ihn zu einem Gegenstande der Belustigung für die Umgebung macht, da er einige automatische Beweglichkeit zwar wieder gewinnend, gleichwohl in die lächerlichsten Stellungen geräth, ohne weder der Sprache, noch auch einer andauernden absichtlichen Bewegung fähig zu sein. Endlich überlässt man ihn auf kurze Zeit dem Schlafe, in welchen er denn auch bald mit der tiefsten thierischen Behaglichkeit sinkt. Nach 4 Stunden wird er aber wieder gewaltsam daraus geweckt, mit kaltem Wasser begossen, die Augen mit Essig gewaschen, zum Gehen

genöthigt, was anfänglich gar nicht, dann nur schlecht und unter beständigem Taumel gelingt. Nun stammelt er schwer verständliche Worte, klagt über Kältegefühl und erhält desshalb warmen Wein zum Trinken, der ihm auch wohl bekommt. Denn darauf fühlt er sich wirklich etwas besser, begehrt Speise, kann aber nur einige Bissen wegen der Schwerbeweglichkeit seiner Masticationsorgane geniessen. Wiewohl ihn abermals tiefe Schlaftrunkenheit befällt, so wird er wieder auf alle Weise daran verhindert, bis endlich der von der zuletzt gereichten Opiumgabe berechnete Termin verstrichen ist. Dann lässt man ihm einige Stunden Schlafs, aus dem er wiederum gewaltsam geweckt wird, um eine neue Gabe Opium zu nehmen, von der Stärke der letztern. Auch jetzt wird ihm wieder dieselbe misshandelnde Behandlung zu Theil. Auf dieselbe Weise werden nun die Versuche durch eine Reihe von Tagen fortgesetzt, bis endlich nach 8—11 Tagen das Noviziat vollendet ist.

Stellen wir nun die Vergleichung zwischen den *verschiedenen Gebrauchsweisen* des Opiums an, so denke ich die *Grösse der Gabe*, dann aber den Umstand hervorheben zu müssen, ob man zur Einnahme einer grössern Gabe sich erst durch *hervorgegangene successive Gewöhnung* an dieses Mittel vorbereitet hat, oder ob man dieselbe Gabe *plötzlich*, d. i. ohne vorläufige Gewöhnung daran, einnimmt.

a) Die *Gaben* dieses Mittels, welche während des Noviziats der Theriakys angewendet werden, müssen, obschon sie nicht unmittelbar tödtlich werden, doch zu den *stärksten* gerechnet werden. Auf die Einnahme der ersten Gabe folgt nur Empfindungs- und Bewusstlosigkeit, betäubender Rausch, endlich tiefer Schlaf. Insoweit besteht also zwischen einem solchen Lehrlinge u. einem andern Menschen, der gleichfalls ohne vorhergegangene successive Gewöhnung an dieses Mittel eine gleiche Gabe davon einnimmt, *gleichwohl schon ein Un-*

terschied, der nicht ohne wesentlichen Einfluss auf die Wirkung des Mittels selbst bleiben kann. Der Lehrling nimmt nämlich sein Opium in Wein oder Branntwein aufgelöst, und trinkt darauf noch eine grössere Menge dieser Getränke nach. Ohne die Verbindung des Opiums mit diesen Getränken würde aber dieses Mittel ohne Zweifel eine grössere Wirkung auf's Gehirn und zwar auf das *Blut* ausüben, so dass es selbst Zufälle erzeugen könnte, welche einem Hirnblutschlage angehören. Denn nach meiner Ansicht wirken diese *Spirituosa antidotarisch gegen Opium*, und zwar auf jene Richtung seiner Wirkungen, welche es im *Blute* zu erzeugen im Stande ist, und hindern demnach dieses Mittel an der vollständigen Entwickelung seiner Kräfte in dieser Sphäre. Von der Verwandtschaft der Spirituosa zum Opium aber denke ich erst einige nöthige erläuternde Bemerkungen bei der Besprechung des Delirium tremens potatorum beizubringen.

Und hier ist der Ort, wo wir ohne Weiteres den merkwürdigen Umstand nennen müssen, *dass beide Reihen der Wirkungen dieses Mittels in ihrem entwickelten Zustande vereint nicht vorkommen.* Aus diesem Umstande kann aber noch keineswegs die Berechtigung zum Schlusse folgen, dass von diesen *zwei Reihen* der Opiumwirkungen die eine als *primäre* und die andere als *secundäre* aufzunehmen und zu behandeln sei.

Wie sehr es sich aber an einem solchen Lehrlinge auf eine augenscheinliche Weise zeigt, dass das Blut immer im Begriffe stehe, verändert zu werden, so kommt es doch nicht zu jener Blutumänderung, welche bei einem Blutschlage stattfindet. Die Schuld an dieser Verhinderung tragen aber die *Umstände*, welche bei dem Opiumgebrauche obwalten. Wir finden darunter die geistigen Getränke, welche, ausser dem Opium, entweder allein oder gewürzt z. B. mit Muskatnuss, genommen werden; die gewaltsamen Unterbrechungen des Schlafes; das Trinken vielen kalten Wassers, damit

Erbrechen entstehe; das Begiessen mit kaltem Wasser; die Nöthigung zur Bewegung u. s. w.

In dem Maasse aber, in welchem dieses Mittel verhindert wird, seine Wirksamkeit im Blute zu entwickeln, in demselben macht es seine Macht in der Sensibilität geltend, so dass das Gehirn nicht allein als Centralorgan des sensiblen Systems überhaupt, sondern auch besonders und zunächst als Repräsentant der geistigen Thätigkeiten seine Kraft empfindet. Dieses sehen wir vorzüglich theils nach Vollendung des Noviziats der Theriakys, theils auch bei der allmähligen Gewöhnung an dieses Mittel. Wir sehen nämlich, wie bei den herangebildeten Opiophagen das Gehirn immer mehr seine Fähigkeit einbüsst, eine grössere Summe von Vorstellungen gleichzeitig in sich aufzunehmen, zu tragen und zu bewegen, zu regeln und zu beherrschen; wie die Intelligenz immer mehr depotenzirt wird; wie der Mensch endlich in den Zustand des *Blödsinns* verfällt u. s. w.

Darin findet nun auch jene auffallende, unter allen bekannten Erscheinungen bewährteste Thatsache ihre Erklärung, dass eben diejenigen Vorstellungen und Gemüthserregungen, die der Mensch vor einer bestimmten Opiumeinwirkung in sich zu erregen bestrebt gewesen ist, zu den vorherrschenden, ja zu den einzig in ihm existirenden werden, sobald sich nur die Wirkungen des Mittels in der Sensibilität entwickeln. Denn wir haben wohl hinreichende Gründe der psychologischen Erklärung des scharfsichtigen und tiefsinnigen Sachs beizustimmen, dass diese Thatsache weder für einen Zuwachs der Freiheit, noch auch für einen Gewinn an Herrschaft über die innern Zustände, sondern vielmehr für einen entschiedenen Verfall beider zeuge. Während nun diejenigen Vorstellungen, die der Mensch vor der Einnahme des Opiums in sich zu erregen gestrebt hatte, sich erheben und eine ihnen entsprechende Aeusserungs- und Handlungsweise zur Folge haben, sobald dieses

Mittel seine volle Wirksamkeit in der Sensibilität entfaltet, sind alle andern Vorstellungen gelähmt und aus dem Bewusstsein verdrängt, oder wenigstens darniedergedrückt. „Geblieben ist nur," interpretirt SACHS weiter, „entweder Affect oder Leidenschaft, und diese wie jener, einmal eingetreten, und so lange sie zu bestehen vermögen, völlig unbestimmbar. Bezeichnet dies nicht aber die Vernichtung des menschlich vernünftigen nicht blos, sondern auch verständigen Charakters? Und was in die Stelle desselben eingetreten ist, ist's wohl etwas Anderes, als der roheste, durch höhere geistige Einflüsse noch nicht veredelte Thiercharakter?"

Wenn es nun dem Leser wahrscheinlich schon klar geworden, dass ich, bei der Vergleichung der beiden Reihen der Opiumwirkungen im Gehirne, jene Annahme, nach welcher die Wirkungen der einen Reihe die *primären* und somit die Wirkungen der andern die *secundären* seien, durchaus nicht für richtig anerkenne, so muss er, wenn er aus dem bereits Vorgetragenen nur einigermassen zur Beistimmung gebracht ist, mit mir nun weiter untersuchen: *wie also diese zwei Reihen der Opiumwirkungen zusammenhängen.* Ich meines Theils, um mich ohne Weiteres bestimmt darüber zu erklären, sehe in ihnen immer nur Wirkungen *primären Ursprungs, und halte sie für Wechselwirkungen*, im Sinne HAHNEMANNS.

Zur Rechtfertigung dieser meiner Ansicht kann ich jedoch für den Leser meiner Arbeiten kurz sein. Ich habe bereits oben bemerkt, *dass diese beiden Reihen der Opiumwirkungen in ihrem ausgebildeten Zustande vereint nicht vorkommen.* Ich füge weiter hinzu, *dass, je mehr die eine Reihe hervortritt, desto mehr die andere in Verfall komme.* In meiner Arbeit über Cuprum aceticum sprach ich von *zwei Formen* der Wirkungen dieses Mittels und hob sie hervor. Die eine dieser Formen oder Reihen stellt die *nervösen Wirkungen* dieses Mittels, die andere aber diejenigen Wirkungen dar,

welche ein entzündungsartiges und gangränöses Leiden der Schleimhaut des Speisekanals, vorzüglich aber des Magens und der Gedärme, anzeigen. An *Secale cornutum* bemerkte ich denselben Fall. Dieses Mittel kann nämlich die sogenannte *Kriebelkrankheit* erzeugen. Von diesem unterscheidet man gleichfalls *zwei Formen*, die *convulsivische* und die *gangränöse*. Ich habe also den Vortheil, hier der weitern Exposition dieser Formen überhoben zu sein, da der Leser sie bereits in der genannten Arbeit, Hygea Bd. XII., Heft VI., S. 139, „III. Zusammenstellung der Wirkungen des Cuprum aceticum in den besprochenen Krankheiten mit den Vergiftungen des Grünspans" findet.

Für die Annahme des Verhältnisses aber, *dass, je mehr die eine Reihe der Opiumwirkungen hervortritt, desto mehr die andere in Verfall gerathe*, bin ich gleichfalls nicht gezwungen, hier weitere Rechenschaft zu geben, als welche ich bereits in derselben Arbeit gab. Sie befindet sich S. 133, „II. Verhältniss dieses Krankheitszustandes zu jenen Krankheiten, in denen er sich herausstellt, und ihr Ursächliches." Wer also meiner Ansicht nicht beistimmen kann, hat nun vorerst meine Gründe zu widerlegen. Ich glaube mich berechtigt, in diesem Falle ernstlich auf dieser Forderung vorerst zu bestehen.

Und somit kommen wir

b) zur Besprechung des verschiedenen Umstandes: ob eine grössere Dose des Mittels *ohne alle Vorbereitung*, oder erst *nach successiver Gewöhnung an dieses Mittel* zur Einwirkung gelangt.

In Betreff der Gabe gilt als Norm, dass, je grösser sie ist, desto leichter und gewisser das Mittel seine Wirksamkeit im Blute entwickeln könne, und v. v.; zur Erläuterung können die sogenannten Opiumvergiftungen dienen. Und diese haben keine andern Erscheinungen, als welche einen Hirnblutschlag ausser Zweifel setzen.

Was aber die *plötzliche Einwirkung* des Opiums und die *allmählige Angewöhnung* daran betrifft, so gilt dafür als Norm, dass, je weniger der Mensch an dieses Mittel gewöhnt ist, dasselbe desto mehr und sicherer seine Macht im Blute manifestire, und umgekehrt. Denn durch die Gewöhnung oder durch den längeren Gebrauch verliert dieses Mittel immer mehr seine Macht auf das Blut, fasst und treibt aber dagegen immer tiefere und festere Wurzel in der Sensibilität. Die Opiophagen geben ein auffallendes Beispiel dafür.

Eine weitere Exposition dieser Verschiedenheiten halte ich für unsern Zweck nicht mehr für nothwendig, besonders da der Leser selbst, was noch fehlt, sich leicht ergänzen kann. Gleichwohl ist aber hiermit ein äusserst wichtiger Gegenstand für die *Praxis* selbst berührt; und ein Umstand von nicht minderer Wichtigkeit ist es, dass dieser bisher fast gar nicht beachtet, oder bestimmter und wahrer gesagt, nicht einmal geahnet, viel weniger erkannt ist. Es ist aber hier nicht der Ort, in eine Erörterung dieses Vorwurfes einzugehen; bemerken aber will ich nur, dass die so oft sich widersprechenden Wirkungen eines Mittels, welche die Allopathen herkömmlicher Weise durch die Unterscheidung in primäre und secundäre hinlänglich erklärt zu haben meinen, von Hahnemann mit genialem Blicke öfters als *Wechselwirkungen*, die sammt und sonders primären Ursprungs sind, aufgefasst und angenommen wurden, zum offenbaren und sichern Vortheile für die Praxis. Aus diesem Grunde habe ich auch die öfters nöthige Unterscheidung der *primären Wirkungen in Wechselwirkungen* nach Hahnemann's Vorgange, als einen wichtigen Anhaltspunkt zur richtigen Auffassung und Benützung der Wirkungen unseres Mittels, in den Vorbemerkungen zu dieser Arbeit hervorgehoben.

Und somit kommen wir zur Betrachtung

II. der vorzüglichsten Hirnkrankheiten,

in welchen die Anwendung des Opiums vor allen Mit-

teln den Vorzug verdient. Und da betrachten wir vorerst das Delirium tremens potatorum und die Apoplexia cerebralis sanguinea als die Repräsentanten der beiden Reihen der Opiumwirkungen im Gehirne. Die andern Krankheiten, welche ich noch nahmhaft machen zu müssen glaube, kommen zwischen diesen beiden zu stehen, indem sie sich bald mehr an die eine, bald wieder an die andere anschliessen.

1) Delirium tremens potatorum. Merkwürdiger Weise stimmen bei dieser Krankheit die Allopathen mit den Homöopathen darin zusammen, *dass Opium dagegen das Hauptmittel, ja das specifische sei.* Wiewohl es aber unser Hauptzweck ist, die arzneiliche Wirksamkeit des Opiums darzustellen; so haben wir beim Säuferwahnsinn eine sich von selbst darbietende, ja sogar sich aufdringende Gelegenheit, den Allopathen *thatsächlich* nachzuweisen: *dass Opium gegen diese Krankheit nur im Sinne des Princips der Homöopathie specifisch sei.*

Wiewohl aber die Erscheinungen des Delirium tremens bekannt sind, so führe ich sie doch des Zusammenhanges und auch des Zweckes wegen an. Gehen dieser Krankheit *Vorboten* voraus, so sind es vorzüglich folgende: Uebelbefinden, Mangel an Esslust und an erquickender Ruhe, zuweilen Erbrechen; Schwäche, bald Verdrüsslichkeit, bald Traurigkeit; Unruhe, Angst, Vorahnung des Uebels; Schlaflosigkeit, Kopfweh, Unbehaglichkeit in der Herzgrubengegend; die Hände zittern; das Benehmen bekommt etwas Unstetes und Unsicheres; der Geist schweift herum. — Die *Krankheit* selbst aber beginnt mit den charakteristischen Delirien. Diese Delirien sind ununterbrochen sehr monoton. Der Kranke nämlich treibt sich mit bestimmten Vorstellungen herum. Gewöhnlich ist es der Wahn, gefangen, an einem fremden Orte von Räubern überfallen, von Mäusen, Ratten und andern sonderbaren Thiergestalten verfolgt, gefressen zu werden. Daher machen die Kranken so äusserst häufig den Versuch, aus dem Bette zu entsprin-

gen. Ausserdem stellen sich noch andere Symptome heraus. Alle Muskeln, vorzüglich die der obern Extremitäten, sind in beständiger, zuckender Bewegung. Das Gesicht ist blass, das Auge stier, glänzend. Beide zeigen ein Gemisch von Angst, Unruhe und einer gewissen Stumpfheit oder Trägheit. Endlich wird der Kranke ganz vergesslich, fühllos, comatös, apoplektisch. Der Puls Anfangs klein, schwach. Die Zunge feucht, wenig Durst; die Hauttemperatur zwar etwas erhöht, die Haut aber nicht trocken, sondern in Schweiss zerfliessend. Die Lebergegend aufgetrieben, schmerzhaft. Die Stuhlentleerung gehemmt, die Fäces verbrannt. — Der Tod kann durch *Gehirnlähmung* erfolgen. Die Kranken wüthen sich zu Tode, das Gesicht entstellt sich dabei immer mehr, die Frequenz des Pulses steigt auf 120 — 130 Schläge; das Zittern wird zum Sehnenhüpfen, die furibunden Delirien zu mussitirenden, die Kranken murmeln bis zum endlichen Verstummen, auf dem Rücken liegend, vor sich hin.

Vergleichen wir nun die Erscheinungen des Delirium tremens potatorum mit den Opiumwirkungen, so finden wir:

a) in unserer Darstellung der nervösen Reihe der Opiumwirkungen auffallende Aehnlichkeit, welche aufzusuchen und zu interpretiren ich wohl dem Leser überlassen kann.

Die *Leichenöffnungen* der an dieser Krankheit Gestorbenen geben, ausser Ueberfüllungen der Venen mit Blut, gleichfalls wie bei den Opiophagen, keinen bestimmten Aufschluss. Andral giebt in der Beziehung über das Delirium tremens potatorum folgende Erklärung ab: „Die pathol. Anatomie hat uns keine Aufschlüsse über diese Krankheit gegeben. Manchmal hat man in den Centralorganen des Nervensystems gar nichts angetroffen; in andern Fällen zeigte sich ein Congestionszustand derselben, manchmal waren die Hirnhäute entzündet. Ich habe aus der Maison royale de

santé mehrere Leichenöffnungen am Delirium tremens Verstorbener angestellt, und, obgleich ich manchmal in den Hirnhäuten Alterationen gefunden habe, glaube ich doch, dass sie sich längere Zeit vor dem Tode ausgebildet hatten."

b) Wir haben einen treffenden Beleg des Delirium tremens mit den nervösen Opiumwirkungen. Ich meine *die übeln Folgen vom Missbrauche geistiger Getränke*, sobald sie sich noch nicht zum Delirium tremens gesteigert und gestaltet haben.

Aus dem Bekannten heben wir für unsern Zweck eine auffallende Thatsache heraus. Der dem Genusse geistiger Getränke Ergebene hat zum Zwecke, sich dadurch in einen Zustand von *Wohlbehaglichkeit* zu versetzen. Diese aber, wiewohl er sie erreicht, hält doch nur so lange an, als die Wirkung der Getränke dauert. Darauf folgt Abspannung, Unaufgelegtheit und Uebelbefinden. Um von diesem Uebelgefühle sich zu befreien, greift der Trinker wieder zu seinem Getränke, das ihm auch wieder denselben Dienst leistet. Auf diese Weise wird ihm sein Getränk zum Bedürfnisse, und wir sehen, wie und warum er sich gleich dem Opiophagen in demselben unglückseligen Cirkel zu bewegen getrieben wird. Das Bedürfniss, dieses Unbehagen zu verscheuchen, ist aber so dringend, dass der Trinker augenscheinlich körperlich, geistig und gemüthlich untauglich ist, seinen gewöhnlichen Verrichtungen nachzukommen, wenn er sich nicht wenigstens eine mässige Auffrischung und Belebung durch sein gewohntes Getränk bereitet hat. Dieser Umstand hat aber solche Wichtigkeit, dass selbst der Arzt, welcher den Säufer heilen will, demselben Anfangs wenigstens von Zeit zu Zeit mässige Quantitäten desselben Getränkes gestatten muss.

Uebrigens haben die Wirkungen geistiger Getränke auf den Organismus, wenn sie fort und fort missbraucht werden, mit den Wirkungen des Opiums an Gesunden

dieselbe Aehnlichkeit, welche ich bereits in anderer Beziehung herauszustellen mich bemühte. Mit dieser Ansicht stimmen auch Andere überein, welche keinen Anstand nehmen, sich dahin zu erklären, *dass durch einen anhaltenden Missbrauch des Opiums ein Zustand erzeugt werde, ähnlich dem unserer Trunkenbolde.*

Wenden wir uns nun zu einer andern hier am rechten Orte stehenden Thatsache, welche wir von Tralles angeführt finden. Nach ihm besteht *zwischen Opium und Wein eine auffallende Affinität u. Analogie* (mira quaedam affinitas et analoga.) Er führt zum Belege dafür unter Anderm folgenden Bericht des Prosper Alpinus an. Sehr viele Aegyptier, welche durch lange Zeit an den täglichen Gebrauch des Opiums gewöhnt waren, wurden von den drückendsten Beschwerden, ja selbst von einer schweren Ohnmacht befallen, wenn sie nicht zur bestimmten Stunde ihr Opium bekommen, davon aber am sichersten wieder befreit, wenn sie wieder Opium dagegen erhalten hatten. — Merkwürdiger Weise bemerkt er aber dagegen auch, dass er viele gesehen habe, welche von diesen Qualen befreit worden, wenn sie *Wein statt des Opiums* in hinreichender Quantität tranken. Wegen dieser Affinitas, welche also zwischen Opium und Wein stattfindet, können auch nach Tralles *beide Mittel sich gegenseitig substituirt werden.*

Für die Homöopathen, glaube ich, reichen diese angeführten Gründe wohl schon hin, dass Opium gegen das Delirium tremens nur im Sinne des Princips der Homöopathie specifisch sei. Indessen darf ich diese Beistimmung noch keineswegs von den Allopathen erwarten, welche den Begriff *specifisch* anders als wir nehmen.

Aus diesem Grunde glaube ich auch unsern Zweck zu fördern, wenn ich an diesem Orte auf die Ansicht der Allopathen über die Wirksamkeit des Opiums im Delirium tremens potatorum nebenbei Rücksicht nehme. Und da halten wir uns an Sachs, welcher meines Er-

achtens nicht nur unter den Allopathen die bisher bedeutendste Arbeit über Opium geliefert hat, sondern auch, obwohl der furchtbarste und unerbitterlichste Gegner der Homöopathie, dennoch unter die scharfsinnigsten und fähigsten Aerzte aller Zeiten gezählt werden muss, und ausserdem alle Eigenschaften besitzt, welche ihn zu dem ersten und nachdrücklichsten Wortführer der Allopathen im Streite mit den Homöopathen befähigen.

Die Allopathen zwar und mit ihnen SACHS nehmen auch an, dass Opium im Delirium tremens potatorum specifisch wirke, haben aber nicht die geringste Ahnung, dass die specifische Wirksamkeit dieses Mittels im Säuferwahnsinn nur im Principe der Homöopathie ihre richtige Deutung und Berichtigung finde. Wenn nun gleich die unrichtige Auffassung der Opiumwirkungen des oft so scharfsichtigen und tiefeindringenden SACHS einerseits von der richtigen Beurtheilung ablenken konnte, so müssen wir doch als *Hauptgrund* denjenigen hervorheben, welcher im Streite der Homöopathen mit den Allopathen gerade die *Principien* betrifft, worauf also jede Partei am Ende ihr Handeln reducirt. In dem Folgenden habe ich also nur die Absicht, SACHS' *Heilansicht* im Delirium tremens potatorum u. dgl. hier in kurzem Umrisse darzustellen und das Urtheil darüber dem Leser zu überlassen.

Zu diesem Zwecke recapituliren wir vorerst seine Ansicht von den Opiumwirkungen. Er nimmt an, dass die directe arzneiliche Wirksamkeit des Opiums in der Erhebung der Energie und Thätigkeit des Blutes bestehe — *primäre Wirkungen;* — dass somit seine vielfach heilsamen Wirkungen auf das Nervensystem nur *secundäre* seien. — Darauf gründet er seine Indication und Contraindication, versteht sich unter der Leitung der Principien der Allopathie. Demnach nimmt er an, Opium sei überall schlechthin von jeder Art der Anwendung ausgeschlossen, wo die Blutthätigkeit wie im-

ner vorschlagend ist; dagegen aber indicirt, wenn die Sensibilität vor der Blutthätigkeit vorwaltend *ergriffen* ist.

Nun zu unserem Falle, dem Delirium trem. potat. Das Wesen desselben, besteht nach Sachs *in versatiler Atonie des Gehirns, d. h. in krankhaft sehr gesteigerter Reizbarkeit und grosser Schwäche der Blutthätigkeit im Centralorgane des Nervensystems.* Dennoch kann nach Sachs Opium seine Wirksamkeit in dieser Krankheit nur auf *secundäre* Weise äussern, d. h. dadurch, dass es die Energie und Thätigkeit des Blutes erhebe, wodurch jene Einseitigkeit aufgehoben, die krankhafte Differenz ausgeglichen werde. Sachs nennt diesen Vorgang gleichwohl den *directen Weg* zur Hebung dieser Krankheit, und *Opium sei desshalb das hier entsprechendste Mittel.* Das ist nun aber kein directer, sondern offenbar ein *indirecter, mittelbarer, vermittelter Weg.* Doch weiter. Wir lernen Sachs' Ansicht, wie das Delirium tremens durch Medicamente am sichersten gehoben werden könne, am deutlichsten kennen, wenn ich den Schluss der oben angefangenen und unterbrochenen Stelle hier wörtlich anführe: „Eben desshalb wird auch nie ein Tumult in der sensiblen Erregung, ein Schmerz, eine krankhafte Bewegung (durch Opium) gestillt, gehoben, gebessert werden, wenn diese Vorgänge auf einem erhöhten Reizungszustande des Blutes beruhen, oder auch nur irgend wie verbunden sind; ja mehr noch; nicht nur Hülfe gewährt das Opium unter diesen Bedingungen nicht, sondern es vermehrt dann auf die entschiedenste Weise das Uebel, indem es eben dann die Bedingungen desselben unterstützt. Dies aber ist nicht Dogma, nicht Behauptung, auch nicht — was schon nicht wenig wäre — plausible Ansicht, *sondern es ist eben Ausspruch der zum Bewusstsein erhobenen Erfahrungen aller Aerzte aller Zeiten.* Hierin aber einem Irrthum verfallen zu sein, werden wir nur dann einräumen — dann aber sehr gern — wenn die

vorausgeschickten Untersuchungen als irrthümlich oder als zu dem daraus gezogenen Resultate nicht berechtigend, nachgewiesen werden können. *Opium also ist kein Nervinum*, — d. h. kein Medicament, dessen nächste Wirkungen die Nerven als sensible Gebilde treffen."

Das ist nun in jedem Falle eine für die Homöopathen sehr merkwürdige, bedeutungsvolle, gewichtige und daher beachtenswerthe Stelle. *Einmal, weil diese Ansicht irrthümlich ist*, wiewohl sie einzig der Ausspruch der zum Bewusstsein erhobenen Erfahrungen aller Aerzte aller Zeiten sein soll. Denn aus dem Gange unserer Darstellungen der Opiumwirkungen im Gehirne geht, wie mir scheint, *einerseits* nicht undeutlich hervor, dass weder Sachs' Schluss: „*Opium also ist kein Nervinum*," noch auch die Annahme richtig sei, dass von den beiden betrachteten Reihen der Opiumwirkungen die eine die *primären* und somit die andern die *secundären* Wirkungen darstellen; *anderseits* aber ist Sachs' Behauptung, dass *nie ein Tumult in der sensiblen Erregung, ein Schmerz, eine krankhafte Bewegung durch Opium gestillt, gehoben, gebessert werde, wenn diese Vorgänge auf einem erhöhten Reizungszustande des Blutes beruhen oder auch nur irgend wie verbunden sind, da im Gegentheile das Uebel unter diesen Umständen auf die entschiedenste Weise verschlimmert werden würde*, — diese Behauptung ist in dieser Allgemeinheit wenigstens gleichfalls unrichtig und würde so nothwendig dem Principe der Homöopathie keinen Raum lassen. Was aber in der Beziehung Opium betrifft, so werden wir im weitern Verlaufe dieser Arbeit selbst Gelegenheit haben, thatsächlich anzuzeigen, dass gerade dieses Mittel unter Umständen, unter denen es nach Sachs das Uebel auf die entschiedenste Weise verschlimmern soll, z. B. *im Hirnblutschlage*, oft den schönsten Triumph feiern könne.

Wenn nun allenfalls die Allopathen zur Befestigung

ihrer Annahme, dass die specifische Wirksamkeit des Opiums im Delirium tremens potat. ihre richtige Erklärung im Principe der Homöopathie schon aus dem Grunde nicht finden könne, weil viel grössere als von den Homöopathen bisher gebräuchliche oder bekannt gewordene Gaben gegen dieses Uebel angewendet werden müssten; — wenn sie also diesen Grund dafür geltend machen wollten, *so ist dieser auf keine Weise ein richtiger, vom Principe abhängiger*, da die *Gabengrösse*, wie viel auch dagegen gefehlt worden ist, *sich immer nach dem Bedürfnisse richten muss.* Was aber die Gabengrösse dieses Mittels zur Hebung der verwandten Krankheiten betrifft, so werde ich am Schlusse dieser Arbeit die nöthigen Bestimmungen beifügen.

Diese Thatsache, dass Opium im Delirium tremens potat. seine specifische Wirksamkeit nur im Sinne des Princips der Homöopathie entwickle, ist aber eine so auffallende, dass die Allopathen wohl dadurch auf die Beachtung des Princips der Homöopathie geleitet werden könnten, ja sollten. Allein *Thatsachen, selbst die sprechendsten und auffallendsten*, haben nun einmal auf die Gegner der Homöopathie, besonders auf jene, welche sich unter die *rationellen Aerzte* zählen, keinen Einfluss. Und überhaupt, die Erfahrung ist eine Achselträgerin, so fügsam und geschmeidig, dass sie sich den Mantel nach dem jedesmaligen Winde ohne viel Widerstreben umhängen lässt; dass die Parteien von den verschiedensten Ansichten und Handlungsweisen, wenn sie mit einander in Kampf gerathen, am Ende immer für ihre Erfahrung einstehen und streiten. Ich selbst hatte vordem den zuversichtlichen Glauben der unerfahrnen Jugend, dass die Gegner der Homöopathie durch sprechende Thatsachen endlich doch überführt werden müssten. Obwohl ich aber, gleich andern Homöopathen, nicht so selten auffallende und glückliche Kuren an theils für unheilbar, theils auch für unrettbar von selbst berühmten Allopathen erklärten Kranken mache, so ist

doch meine Hoffnung, dass meine Vorgänger nach erhaltener Kunde der gelungenen Heilung nun über die Homöopathie günstiger urtheilen würden, bisher immer eine vergebliche gewesen. Fiel aber gleichwohl das Urtheil über die Homöopathie manchmal günstiger aus, so gieng dieses Urtheil doch nur von angehenden oder doch wenigstens von solchen Aerzten aus, deren Kunst noch nach Brod zu gehen gezwungen ist.

Was also können und sollen wir zur Anerkennung des Princips der Homöopathie *zunächst* für solche Gegner thun, welche die wichtigsten Wortführer sind? Ich weiss nur *einen* Ausweg, und der ist meines Erachtens auch derjenige, welchen man am Ende doch einschlagen wird. Ich meine *die wissenschaftliche Begründung des Princips der Homöopathie.* Denn diese kann sich von dem Unglauben, von dem Zweifel und der Verfolgung der Allopathen nur dadurch befreien, dass sie denjenigen Weg einschlägt, auf welchem sich zeigen lässt, dass die Resultate der Erfahrung auch nothwendig seien, d. h. dass sie sich aus der Natur des Gegenstandes, aus seiner innersten Gesetzmässigkeit als nothwendig aufdrängen, und dass mithin die Wirklichkeit sich zur Nothwendigkeit erhebe. Diesen Weg zeigt aber allein die *Theorie.* Und somit ist die theoretische Begründung des Princips der Homöopathie eine unvermeidliche Arbeit, die zwar hinausgeschoben, aber nicht aufgehoben werden kann. Was aber bisher dafür gethan worden ist, hat auch schon mehr oder weniger Widerspruch erfahren. Das geschah auch bereits meiner Ansicht, mitgetheilt in dem Aufsatze: „*Ist der Arzt Minister oder Magister naturae?*" *) Und so muss man

---

*) Das geschah neulichst von SCHRÖN. Man sehe in der Hygea XIII. Bd., 5. Heft seine „*nothwendigen Bemerkungen*" zu meinem Aufsatze: „Ist der Arzt Minister oder Magister naturae?" GRIESSELICH fügt dem Ende dieser „nothwendigen Bemerkungen" SCHRÖN's folgenden Beschluss bei: „Im nächsten Hefte wird noch Dr. SCHMID seine Ansichten gegen WIDENMANN vortragen, dann kann *diese* Con-

wohl an diese Arbeit unverdrossen Hand anlegen und ausdauern, bis sie gelungen. Erst dann — und nicht

---

versation als beendigt angesehen werden, da alle das Wort hatten.“ Ich glaube den Sinn zu verstehen, welchen Griesselich in diese Bemerkungen gelegt haben will. Eine *Conversation* in der Weise geführt, in welcher Schrön's „nothwendige Bemerkungen“ zu meinem Aufsatze verfasst sind, können unserer Sache auf keine Weise förderlich werden, sondern müssen sie sogar in grossen Nachtheil bringen. Das ist mein Urtheil. Und gleichwohl habe ich *gute und redliche* Gründe, zu diesen „nothwendigen Bemerkungen“ Schrön's wieder einige *nothwendige Bemerkungen* zu machen und mitzutheilen, und zwar wie Schrön „*aus Liebe für die Sache.*“ Ich kann desshalb nicht umhin, Griesselich angelegentlichst zu ersuchen, diese meine Bemerkungen gegen Schrön in der Hygea aufzunehmen.

Und somit zur Sache. Alles aber, was ich mit meinen Gegenbemerkungen bezwecke, ist: *dem Leser nur eine Probe von den Gründen* zu geben, welche Schrön gegen meine Ansicht vorgebracht hat. Auf diese Weise hoffe ich vorläufig dem Leser das Urtheil über meine und S's. Ansichten zu erleichtern. Und zu diesem Zwecke wähle ich die vorzüglichsten Gründe, welche S. *meiner Krankheitsansicht* entgegengestellt hat.

Nach meiner Ansicht ist die *Krankheit ein eigenes, für sich bestehendes, relativ selbstständiges Leben, welches in einem Organe oder Systeme des Organismus, wodurch immer, zu Stande gekommen ist. Die Krankheit ist ein Leben im Leben.*

Nehmen wir nun S's. Entgegnungen dagegen einzeln her.

1) Die Krankheit ist *ein Leben*. Dagegen behauptet S. pg. 406: „Die Krankheit ist *kein Leben*, sondern ein *Process*,“ obgleich er wieder pg. 409 sagt: „Giebt es denn wohl überhaupt ein Leben, das kein Process wäre?“ Nun ist nach ihm die Krankheit ein Process; desshalb frage ich bei ihm an, ob man hier nicht auch umgekehrt schliessen dürfte, d. h. ob die Krankheit, welche ein Process ist, nicht auch ein Leben sei. Im Grunde aber ist diese Frage überflüssig, da sich in seinem Werke: „Die Naturheilprocesse und die Heilmethoden,“ 1. Tl. pg. 163, folgender Schluss findet: „*Die Krankheit ist also ein Lebensprocess.*“ Also ist nach S. die Krankheit doch ein *Leben*. Und sage ich denn etwas Anderes? Wie aber das zugegangen sein mag, dass mir S. entgegnet hat: „Die Krankheit ist *kein Leben*, sondern ein *Process*“, das kann der Leser untersuchen. — Gehen wir nun weiter.

2) Die Krankheit ist ein *relativ selbstständiges* Leben. Dagegen

eher — wird sich unser Streit mit den Allopathen beendigen. Das Princip ist das punctum saliens, das Herz

---

stellt S. pg. 405 folgende Frage: „Ich frage, was ist ein relativ selbstständiges Leben. Doch wohl ein unselbstständiges Leben? Denn wenn eine Sache *relativ* ist, dann bleibt sie nicht mehr *positiv*, oder kann nicht mehr als charakteristisches Moment für sie gegeben werden.“ Also ist nach S. *relativ gleichbedeutend mit negativ*. S. hat mir in seiner Entgegnung das *logische Denken* abgesprochen, desshalb verweise ich ihn an den ersten besten Philosophen von Profession mit der Anfrage, ob der mit dieser seiner Distinction einverstanden sei. — Hören wir nun S. weiter, wie er den Begriff: *selbstständig* erläutert. In der Beziehung sagt er gleichfalls pg. 405: „Ich frage Dr. Schmid, wo giebt es überhaupt ein selbstständiges Leben, ausser in Gott?“ Da würde Schrön wieder seine Noth mit dem *logischen* Denken bekommen, wenn man ihm auf den Leib gienge. Denn da nach ihm der Begriff: *relativ* gleichbedeutend ist mit *negativ*, so muss auch der Begriff: *absolut* gleichbedeutend mit *positiv* sein. Aus diesen Prämissen folgt, denke ich, streng logisch, dass es überhaupt kein Leben, ausser in Gott, gebe. Demnach haben wir Menschen *alle*, wie wir und so viel wir sind, *kein Leben*. Was Wunder also, dass S. keinen Glauben hat an das *Eigenleben*, an die *vita propria* eines Organes in einem Organismus, z. B. der Leber, der Lungen im thierischen Organismus? Um wie viel mehr muss daher S. erst diejenigen belächeln und bemitleiden, welche so weit gehen, dass sie von einem *Leben der Natur* reden?

Doch im Ernste: S. kann entweder *keinen*, oder wenigstens nicht den *richtigen Begriff* haben vom *Eigenleben*, von der *vita propria* eines Organes in seinem Organismus. Was aber *Leben* hat, das hat auch *Selbstständigkeit*. Daher hat auch jedes Organ in seinem Organismus ein *selbstständiges Leben*. Jedes Organ ist aber *zunächst* mit seinem Organismus im nothwendigen Verbande und hat zu dessen Erhaltung beizutragen, ist ihm also untergeordnet, unterthan. In dieser nächsten Beziehung — *Relation* — eines Organes zu seinem Organismus heissen wir sein Leben ein *relativ selbstständiges*. Und somit drückt der Begriff *relativ* keine *Negation* der Selbstständigkeit aus, wie S. will. Auch hat meines Wissens kein *Logiker* den Begriff *relativ* so erläutert, wie es S. gethan. Somit kann ein selbstständiges Leben in einem andern Leben existiren, in welcher Beziehung es *ein relativ selbstständiges Leben* ist. Und weil man, herkömmlicher Weise, zur Erläuterung eines Gegenstandes in Fällen, in welchen es sich nicht füglich thun lässt, sie mit Schritt für Schritt fortgeführten Gründen vollkommen zu befestigen, *Beispiele*

der Homöopathie. Erhält sich das Princip und wird es begründet, dann hält sich auch die Homöopothie für alle

---

wählt und laut Erfahrung mit *Erfolg* wählt, so that ich es und thue es wieder. Nehmen wir zu dem Zwecke die *Bürger in einem Staate*. Der Staat bildet einen *Organismus*, die Bürger sind *Organe in diesem Organismus*. Dieser Annahme, glaube ich, kann man nichts Haltbares entgegenstellen. Ist aber diese Annahme gegründet, wer wird denn dem Bürger eines Staates seine *Freiheit* oder, was dasselbe ist, seine *Selbstständigkeit*, sein *Eigenleben* streitig machen können, wenn er gleich ein Glied oder *Organ* des Staates, seines *Organismus*, diesem untergeordnet, unterthan ist und daher Dienste zu leisten hat? Aus dieser *Relation* des Bürgers zu seinem Staate geht nur die *Beschränkung* seiner Freiheit hervor, welche in dieser Beziehung daher nur als *relativ* aufgefasst und behandelt werden kann. Der Bürger hat also, trotz seiner Unterthänigkeit gegen seinen Staat ein *selbstständiges* Leben, z. B. in seinem Haushalte, in welchem ihm der Staat so lange nicht hinderlich wird, so lange dadurch sein Leben nicht beeinträchtigt werden kann.

Wiewohl aber SCHRÖN pg. 405 behauptet: „Sofern aber die Grenzen der Relativität nicht bestimmt werden, ist der Werth des Epithetons durchweg ein *negativer*, eher den Mangel als den Besitz des fraglichen Epithetons anzeigend"; so muss die *logische* Unrichtigkeit dieser Behauptung dem Leser wohl schon aus dem eben Bemerkten einleuchten. Die Krankheit ist im Gegentheile durchaus nichts Negatives, sondern immer etwas *Positives*.

3) Die Krankheit ist ein eigenes, *für sich bestehendes* Leben. Dagegen bemerkt SCHRÖN pg. 404: „Ein eigenes, für sich bestehendes Leben müsste, sollte ich meinen, ja wohl ohne irgend ein anderes Leben zu seinem Substrat zu haben, existiren können. — Wer aber hat je nur unter irgend einem Verhältnisse von der Existenz einer Krankheit ohne thierisches Substrat gehört, oder wer wird uns den Beweis der Existenz eines solchen Nonens sichern wollen und können? Wie einerseits die Unrichtigkeit dieser *Meinung* SCHRÖNS schon aus dem Vorhergehenden einleuchtend ist; so schreibt er mir andererseits in seiner *Frage* etwas zu, wovon ich gerade das Gegentheil behaupte, annehme und mit ihm übereinstimme. Doch gehen wir etwas in diesen Vorwurf ein.

An der unrichtigen *Meinung* SCHRÖNS trägt entweder eine falsche *Deutung* dieser Stelle die Schuld, oder SCHRÖN hat von der vita propria der Organe eines Organismus entweder *keinen*, oder doch einen *falschen Begriff*. Ueber den letztern Punkt habe ich so eben einige Andeutungen gegeben; in Betreff des erstern reichen wohl folgende Bemerkungen hier aus. Wenn ich meine ganze Arbeit und den Vortrag derselben nu-

Zeiten; fällt es aber, dann fällt auch sie unvermeidlich. —

---

stere, so begreife ich in der That nicht, wie man zu einer solchen Interpretation kommen könne. Statt anderer Gründe führe ich dagegen eine Stelle an, welche in meinem „Minister oder Magister Naturae“ S. 430. wörtlich so lautet: „die Krankheit besitzt *eigene Selbstständigkeit*, zufolge welcher sie durch sich selbst fortbesteht, wenn die sie erzeugenden Einflüsse zu wirken längst aufgehört haben. Sie besitzt ferner das *Vermögen der Selbsterhaltung*, wodurch sie ihre Selbstständigkeit nicht allein gegen den Angriff äusserer ihr schädlichen Potenzen, z. B. der Arzneien, sondern auch gegen die Reaction des gesunden Lebens vertheidigt etc.“ Auf diese Weise hatte ich den *Bestand des Lebens der Krankheit für sich* erläutert, so dass ich damit nichts anderes ausdrücken wollte und konnte, als dass die Krankheit ein *selbstständiges* Leben sei. Wie sehr ich mich nun gegen jede andere Interpretirung als die in dieser Stelle ausgesprochene wahre; so lasse ich mir doch ohne Widerstreben den Vorwurf gefallen, ich hätte in dem Satze: die Krankheit ist ein eigenes, für sich bestehendes, relativ selbstständiges Leben etc. das, „*für sich bestehendes*“ weglassen können, obschon ich mit diesem *Beisatze* nur dem richtigen Verständnisse zu Hülfe zu kommen beabsichtigt hatte.

Dass aber Schröns obige *Frage* nicht gerechtfertigt werden könne, geht wohl schon aus der ganzen von ihm angegriffenen und an die Spitze gestellten ganzen Stelle hervor, welche so lautet: „die Krankheit ist ein eigenes, für sich bestehendes, relativ selbstständiges Leben, welches in einem Organismus, wodurch immer, zu Stande gekommen ist. Die Krankheit ist ein Leben im Leben.“ Wo ist denn da gesagt, *dass eine Krankheit ohne thierisches Substrat existiren könne?* Da folgt ja gerade das Gegentheil daraus! Einer jeden andern Bemerkung enthalte ich mich.

Diese Erläuterungen, glaube ich, sind hinreichend, das rechte Licht auf den *Schluss* zu werfen, welchen nun Schrön zunächst S. 406 mit den Worten macht: „Die Krankheit ist *kein Leben*, sondern ein *Process*; sie ist insonderheit *kein für sich bestehendes*, *relativ selbstständiges Leben*, sondern sie ist ein *Nichtselbstständiges*, *nicht für sich Bestehendes*, wohl aber ein *relativ Selbstständiges*, das heisst ein *Unselbstständiges*, ohne thierisches Leben gar nie und nimmer Existirendes.“ Das ist Schröns wörtlicher Schluss, worüber das Urtheil zu fällen ich dem Leser überlassen kann.

Wiewohl ich nun glaube, dass die bisherige Erläuterung der Entgegnung Schröns gegen meine Krankheitsansicht bereits hinreiche, das rechte Licht *auf seine gebrauchten Gründe* zu werfen; so habe ich doch den Leser noch auf Anderes und zwar nicht minder Wich-

Diese Ablenkung von unserem Ziele wird wohl derjenige Leser nicht für ungelegen halten, welcher zum

---

tiges aufmerksam zu machen. *Schnön hat sich nämlich wesentliche Verfälschungen gegen meine Arbeit zu Schulden kommen lassen.* Da ich aber keinen Grund habe, bei Schnön eine *böse Absicht* darin zu suchen; so bleibt kein anderer Ausweg als der, dass er mich *selbst in wesentlichen Punkten nicht verstanden hat.* Und gleichwohl macht mir Schnön denselben Vorwurf, wenn er S. 422 sagt: „Schmid schreibt über meine Ansicht und hat sie nicht aufgefasst; das ist nicht wohlgethan.“ Doch ich muss meine Beschuldigung beweisen. Wir lassen ihn desshalb selbst reden. S. 407 sagt er: „Das beweist, dass nicht die Krankheitsschädlichkeit, die Schmid fälschlich „*Krankheit*“ heisst, und der er irrthümlich eigenes, für sich bestehendes Leben erdichtet;“ ferner S. 411: „Soll ichs noch tausendfältig im Sichtbaren beweisen, dass die Schmid'sche Annahme einer lebendigen Krankheit ein Irrthum ist, und dass er die *Krankheitsnoxe ganz ohne Grund für ein für sich bestehendes, relativ selbstständiges Leben angesprochen hat?*“ Ich fordere nun Schnön auf, mir nachzuweisen, dass ich die *Krankheitsschädlichkeit*, die causa nocens oder seine vielgeliebte *Noxe* für *Krankheit* ausgegeben habe. Ich habe aber desshalb so wichtigen Grund, auf dieser Forderung zu bestehen, weil *diese Verfälschung* gerade das *Steckenpferd* ist, mit und auf welchem Schnön so wunderliche Sprünge und Sätze macht.

Indessen vernichtet diese Verfälschung wohl schon eine einzige Stelle, welche ich in meinem „Minister oder Magister Naturae“ wörtlich S. 430 so gegeben habe: „Eine Störung der Verrichtungen, durch eine äussere Schädlichkeit in einem Individuum verursacht, ist, so sehr sie auch den Schein der Krankheit an sich tragen mag, noch keine Krankheit, sobald sie nicht zur innern Störung geworden, nicht in das Leben selbst aufgenommen ist, noch *keine innere Selbstständigkeit und eigenthümliche Form* gewonnen hat. Eine blose von Aussen bewirkte Lebensbeschränkung, wie z. B. ein vorübergehender Schmerz von einem Schlage oder ein einmaliges Husten von kalter Luft hervorgebracht, ist noch keine Krankheit, weil sich dabei in dem Individuum noch kein selbstständiger Process gebildet hat.“ Konnte ich wohl bestimmter und deutlicher reden, dass ich unter *Krankheit* nicht die *Krankheitsschädlichkeit*, oder Schnöns *Krankheitsnoxe* verstehe?

Ein anderes Falsum, welches Schnön beging, ist, wiewohl *unwesentlich*, doch seiner Handgreiflichkeit wegen hier bemerkenswerth. Die Stelle ist S. 413 wörtlich diese: „Unser werther College Schmid hat daher ein übles Mittel gewählt, den Hergang des Heilprocesses einer Methode zu begründen und andere Erklärungsversuche zu ent-

Nützen der Kunst und der Kranken sehnlichst wünscht, es möge sich doch der Streit der Homöopathen mit den

---

kräften, als er zum Grundaxiom für seinen Bau eine Ansicht des Herrn Dr. Glückers wählte, „*welche*“ nach eigenem Geständnisse Schmids (S. 416) „*gegenwärtig nicht einmal die rechte, viel weniger eine vollständige Beleuchtung erhalten hat.*“

Der Leser findet aber in meiner Arbeit auf der von Schrön angezeigten S. 416 meine Aeusserung über Dr. Glückers Arbeiten. Ich führe sie der Bestimmtheit wegen hier wörtlich an. Sie beginnt S. 415 und ist diese: „Ich bringe hiemit einen Gegenstand zur Sprache, der, wiewohl er die Grundlage unserer Untersuchung und daher von der ersten Wichtigkeit ist, gleichwohl gegenwärtig nicht einmal die *rechte*, viel weniger eine *vollständige* Beleuchtung erhalten hat. Was deshalb mich betrifft, so habe ich vorerst die Erklärung abzugeben, dass ich die folgenden Andeutungen vom Naturleben überhaupt und von dem thierischen Einzelleben, insbesondere nicht meiner eigenen Forschung verdanke, sondern dass ich sie aus dem Manuscripte des Dr. Glückers: „das organische Leben“ entlehnt und zu unserem Zwecke geordnet habe. Indem ich aber hiermit diese Erklärung abgebe, will ich zugleich auf diese in der jetzigen Verwirrung willkommene und nöthige Gabe, als Resultate eines vieljährigen Denkens und Studiums vorläufig aufmerksam machen, welche mein verehrter Freund wahrscheinlich bald zum Gemeingute machen wird.“ Das ist also wörtlich die Stelle. Nun, wo *gestehe* ich denn, *dass die Ansicht des Hrn. Dr. Glückers gegenwärtig nicht einmal die rechte, viel weniger eine vollständige Beleuchtung erhalten hat?* Habe ich das gesagt oder, wie Schrön vorgibt, gestanden? Das hiesse in der That einem die Worte im Munde verdrehen, wenn sie nicht eben gedruckt wären. Der Zusammenhang ist aber wörtlich der: „Ich bringe hiemit einen *Gegenstand* zur Sprache, *der*, wiewohl er die Grundlage unserer Untersuchung und daher von der ersten Wichtigkeit ist, gleichwohl *gegenwärtig nicht einmal die rechte, viel weniger eine vollständige Beleuchtung erhalten hat.*“

In der Weise hat Schrön meine Ansichten öfters aufgefasst. Dafür noch ein Beleg. Schrön sagt S. 422 als Vorwurf gegen mich: „Der Naturheilungsprocess heilt tausend Fälle ohne Arzt und noch dazu, wo er nicht allein die Krankheit, sondern auch den ohne ihren Beistand *ohnmächtigen* „*Magister*,“ Naturae gegen sich hat.“ — Ich fordere nun Schrön auf, mir in meinen Arbeiten irgendwo eine Stelle nachzuweisen, aus welcher hervorgienge, dass ich die Heilkraft der Natur verachte, oder dass ich behaupte, Krankheiten könnten nicht ohne Hülfe der Kunst gehoben werden. Denn diesen Vorwurf macht mir Schrön. Dagegen kann ich aber mit der grössten Bestimmtheit

Allöopathen in Kürze auf eine glückliche und richtige Weise entscheiden.

---

von mir sagen, dass ich nicht allein die Heilkraft der Natur hoch in Ehren halte, sondern dass ich niemals die Heilungen der Krankheiten nach den Grundsätzen der Allöopathie weder läugnete noch verkleinerte. *Damit habe ich aber noch nicht zugestanden, dass der Arzt zur Heilung einer Krankheit nach dem Princip der Homöopathie der Naturheilkraft wesentlich bedürfe.* Dieses vielmehr und nichts Anderes ist es, was ich läugne. Denn nach meiner Ansicht setzt das Mittel, nach dem Princip der Homöopathie gegen die Krankheit gewählt und gebraucht, diese *colée* und tilgt sie aus, wie Kleesalz den Tintenfleck in der Wäsche auslöscht. Das Mittel wird aber *in dieser seiner Tendenz* die Krankheit zu fixiren, zu hemmen und zu vernichten, von der Naturheilkraft nicht unterstützt. Aber aus dieser Ansicht folgt durchaus nicht, dass ich, neben dieser Wirkung des hom. Mittels gegen die Krankheit, das Wirken der Naturheilkraft dagegen *in anderer Weise* läugne, verkleinere oder nicht nach Verdienst anschlage. — Hiemit habe ich nun auch den *Centralpunkt* angezeigt, von dem alle meine Bestrebungen zur Begründung des Princips der Homöopathie ausgehen, und auf den sie wieder zurückführen.

Im Gegensatze aber mit dieser Ansicht behauptet Schrön S. 424: „die Krankheit ist keine Feindin des Lebens, sie ist ein durch Nothwendigkeit bedingter Naturprocess, der nicht unbedingt zu unterdrücken wäre, wenn wir's auch könnten. Aber wir können's zum Glück nicht, wenn wir schon wollten; was ich für ein wahres Glück halte, weil sonst die heilsamen Operationen der Seele gar oft zum Schaden des Organismus würden unterbrochen werden."

Also „*die Krankheit ist keine Feindin des Lebens*"! Dann darf man auch mit gleichem Rechte einen *Aufrührer* in einem Staate für *keinen Feind* desselben halten und als solchen behandeln; dann darf auch der Aufrührer nicht unterdrückt werden, wenn man es auch könnte u. s. w. — Da nach Schrön die Krankheit ein „*Heilungsprocess*" oder ein „*Rettungsprocess*" ist; so drängt sich natürlich auch die Frage auf, was denn die Krankheit zu heilen, zu retten habe? Schrön *hält es ferner für ein wahres Glück*, dass so ein Naturprocess oder die Krankheit nicht unbedingt unterdrückt werden könne. Wenn man statt des Wortes „unterdrücken" *auslöschen oder austilgen u. d. gl.* setzt, wozu der Sinn berechtigt; so behaupte ich, dass gerade dieses der *Vorschrift und dem Sinne* des Princips der Homöopathie und somit der *Aufgabe* des hom. Arztes entgegen sei, welcher eben durch die vollkommene Lösung seiner Aufgabe zum *Magister Naturae* wird und somit das *Höchste* leistet, was der Kunst je möglich werden kann. Ich halte aber diesen Punkt für einen Gegenstand von solcher Wich-

Ehe wir aber das Delirium tremens potatorum verlassen, glaube ich auf *Cuprum acet.* einen Rückblick machen

---

tigkeit, dass ich, sobald sich in meinen vorgenommenen Arbeiten eine schickliche Gelegenheit bietet, darüber mich deutlicher zu erklären mir vorgenommen habe.

Ich denke nun, dem Leser *eine Probe von den Gründen* gegeben zu haben, welche SCHRÖN gegen meine Ansicht gebraucht hat. Und nur das war meine Absicht. *So begründet aber ist die ganze Entgegnung* SCHRÖNS *gegen meine Ansichten.* Ob nun diese auf solche Weise widerlegt seien, das mag der Leser entscheiden.

Und somit denke ich nur noch einen Vorwurf SCHRÖNS gegen meine Ansichten hervorheben zu müssen. Er ist S. 412 dieser: „der Verfasser hat das Wort „*polar*“ gebraucht, und S. 418: „die erste Frage ist natürlich: was ist *polar?* Das Schlimmste ist, dass das Niemand weiss. Wir wollen zehn denkende Männer um die Definition des Wortes „polar“ befragen, und welcher nicht sagt, das weiss ich nicht, wird eine andere Erklärung bringen als wieder ein Zweiter und Dritter thun wird. Dr. SCHMID hat es *weislich* unterlassen, eine Definition zu geben.“ Ob diese Unterlassung von meiner Seite aus *Weisheit* herrühre, beweiset meine Entgegnung gegen WIDENMANN, welche im XIII. B. 6. Heft der Hyg. bereits abgedruckt ist. Darin findet nun der Leser *meine Ansicht von der Polarität*, so dass ich darauf verweisen kann und vor der Hand auf diese Beschuldigung SCHRÖNS nichts weiter zu erwiedern habe. Ich hatte aber diese Entgegnung gegen WIDENMANN an GRIESSELICH bereits mehrere Monate früher übergeben, ehe ich noch SCHRÖNS Entgegnung gegen meine Ansichten kannte.

Und nun nur noch einige Bemerkungen zu SCHRÖN's Arbeit: „Die Naturheilprocesse und die Heilmethoden“ und zu seiner Vergleichung derselben mit meinem „Minister oder Magister naturae“ und mit meinen „Grundzügen des Princips der Homöopathie.“ S. sagt desshalb pg. 402: „Es sind die *Axiome* nach Möglichkeit meiner Kräfte durchweg mit *Momenten* zu begründen gesucht, die nicht durch am Studirtische componirte Redensarten, sondern durch das Experiment sich als wahr documentirt haben. Das aber hat SCHMID bei Abfassung seiner Erklärung, wie es scheint, mitunter vielleicht verabsäumt.“ Bestimmter und aufrichtiger hat sich aber SCHRÖN desshalb vorher ausgesprochen, indem er pg. 402 folgende Erklärung abgiebt: „So lange indess die Angriffe, so wie die neu hingestellten Sätze offenbar weniger experimentale Basen, weniger Tiefe u. Gründlichkeit, oder weniger Sorgfalt und umfassende Begründung ihrer Stützsätze sich zu Schulden kommen lassen, muss es meine Aufgabe sein, meine wenigstens *logisch gedachte* und wissenschaft-

zu müssen. Denn in meiner Arbeit über dieses Mittel (Hygea XII. Bd., 2. Heft) hatte ich folgende unbe-

---

liche, Schritt vor Schritt auf bewiesene Sätze zurückgeführte Ansicht wo möglich zu retten."

Darauf habe ich vorerst zu erwiedern, dass meine beiden genannten Aufsätze blos zum Abdrucke in einer Zeitschrift verfasst wurden, dass aber eine Zeitschrift unmöglich eine Arbeit aufnehmen könne, welche zu ihrer vollständigen und lückenlosen Begründung zu *Bänden* anwachsen müsste. In meiner Entgegnung gegen Widenmann habe ich jedoch die *Bestimmung* dieser meiner Aufsätze deutlich ausgesprochen. *Alle diese neuen Sätze werden darin als Probleme hingestellt, welche man pro und contra beurtheilen möge.*

Von meinem Begriffe der Krankheit sagt Schrön S. 404, dass, da ich ihn nicht wissenschaftlich begründet habe, *sohin schon aller Bau,* soweit er davon ausgehe, unbewiesen, und als ein unbewiesener *nutzlos* sei. Da hat nun der Leser wieder eine Probe von *S's. logischen Schlüssen*, von denen ich im Gange meiner Betrachtungen bereits einige bemerkbar gemacht habe. Wenn aber dieser Schluss richtig ist, dann muss man auch der Schlussweise der rationellen Allopathen beipflichten, wenn sie behaupten, dass, weil das Princip der Homöopathie bisher noch nicht begründet ist, desshalb auch die von den Homöopathen gemachten Erfahrungen *nutzlos* seien, oder auf Irrthum beruhen.

Doch mich drängt's, dieser Exposition ein Ende zu machen. Während derselben hatte sich der Eckel meiner oft so bemächtigt, dass ich einhalten musste. Ausserdem hat aber der Leser wohl schon genug Anhaltungspunkte für die Beurtheilung der Schrön'schen Entgegnung gegen mich. Und so füge ich nicht nur noch bei, *dass ich Schrön's ganze Arbeit*, insofern sie auf das Princip der Homöopathie wesentlichen Einfluss auszuüben bestimmt ist, *als eine solche ansehe, welche Axiome zum Grunde hat, die falsch sind.* Das war die Ursache, warum ich S. entgegengetreten bin und insoweit ich *sein Gegner auch noch bleibe.*

Wäre Schrön's Erklärung des Princips der Homöopathie richtig, *dann hätten wir auch den Streit mit den Allopathen verloren;* denn die Homöopathie wäre nichts Neues und nichts Anderes, als ein Princip der Allopathie. Ich bemerke nur noch, dass der *Ursprung* der wesentlichen Verirrungen Schrön's entweder von seiner *gänzlichen Unkenntniss* oder wenigstens *falschen Kenntniss* des Naturlebens ausgehe. Gleichwohl hat er die Andeutungen, welche ich vom Naturleben als Grundlage meiner Ansicht gegeben habe, mit vornehmer Verachtung als „*Compositionen aus der Zaubertasche der*

stimmte Erklärung abgegeben: „Im Delirium tremens verdient bei dem genannten Hirnleiden, wenn es der

---

Naturphilosophie" abfertigen zu können geglaubt. Wenn man aber jenem Arzte, welchem es blos um eine für den täglichen Hausgebrauch zur Noth ausreichenden Routine zu thun, es nicht übel nimmt, dass er sich um die Grundstützen der Therapie nicht bekümmere, so kann man es doch nicht demjenigen angehen lassen, welcher ein Werk über „die Naturheilprocesse und die Heilmethoden" geschrieben hat und davon mit stolzem Selbstgefühl aussagt: „es sei eine logisch gedachte und wissenschaftliche, Schritt vor Schritt auf bewiesene Sätze zurückgeführte Ansicht."

Und somit glaube ich schliesslich nur noch einige Worte *über* SCHRÖN'*s gegen mich beobachtetes Betragen* beifügen zu müssen. *Ich rechne dieses zu den Mustern von Inhumanität und Leidenschaftlichkeit.*

Ich habe S. angegriffen, und Niemand kann es mir beweisen, dass dieses aus einem andern als im Interesse der Homöopathie geschehen. Dazu hat aber Jeder ein Recht, wenn er gute und ehrliche Gründe dafür aufweisen kann. Was aber mein gegen S. beobachtetes Betragen betrifft, so fordere ich hiermit den Leser auf, nachzusehen, ob in meiner ganzen Verfahrungsweise gegen S. nicht sorgfältigst *jede Persönlichkeit* vermieden, ob nur irgend ein Wort gebraucht ist, das von *Inhumanität* oder *Leidenschaftlichkeit* gegen SCHRÖN zeugen könnte.

Es war natürlich und nothwendig, dass S. meinen Angriff nicht auf sich beruhen lassen konnte, wenn er sich im Rechte und mich somit im Unrechte glaubte. Denn es ist doch keine *Kleinigkeit*, welche ich an S's. Arbeit aussetzte und aussetzen zu müssen noch glaube. Aber bei solchen Streitigkeiten darf nicht *gute Sitte*, darf nicht die *Humanität* verletzt, dürfen nicht *Persönlichkeiten* in's Spiel gemischt werden, wenn der *Sache*, um derentwillen die Verhandlungen geführt werden, wesentlicher Vorschub gethan werden soll.

Dass ich aber S's. Betragen in Streitigkeiten bereits kannte, als ich meine Entgegnung gegen ihn schrieb, kann eine Bemerkung darin beweisen, welche ich in der Absicht beifügen zu müssen glaubte, um ein *Scandal* zu verhindern. Diese Stelle ist pg. 435 wörtlich: „Es erübrigt mir nur noch einen Umstand zu bemerken. Es ist mir nicht unwahrscheinlich, dass sich zwischen mir, SCHRÖN, MARTIN und vielleicht auch Andern ein Streit entwickeln könne, wenn sie mir nämlich nicht beistimmen. Wie dem nun auch sei, so ist es mein aufrichtiger und redlicher Wunsch, dass wir den Streit auf eine Weise führen, welche die Wissenschaft, wie unsere Kunst för-

Grund dieses Deliriums ist, Cuprum acet. den Vorzug vor Opium, wiewohl letzteres ohne Unterschied als Specificum gegen diese Krankheit gerühmt und angewendet wird. Hier ist die Bemerkung am Orte, dass — Cuprum acet *das beste Antidot gegen Opium* sein müsse, wenn dieses Mittel im Gehirn seine bekannte Wirkung andauernd zu Stande gebracht hat."

Im Verlaufe meiner jetzigen Opiumarbeit hatte ich als Beitrag zur Kenntniss der nervösen Opiumwirkungen im Gehirne einen Fall von einem eigenthümlichen Delirium benützt. Darauf verweise ich nun den Leser. In diesem Delirium war Cuprum acet. nicht allein das die einzelnen Anfälle beschwichtigende und bald hebende, sondern auch überhaupt das Heilmittel: *es war das Antidot des Morphium aceticum.* Ich habe nun zur Ergänzung der frühern Bemerkungen über dieses Mittel bei Opiumvergiftungen hier noch beizufügen, dass, je mehr, tiefer und fester die Sensibilität vom Opium ergriffen und beherrscht wird, man desto mehr auf Cuprum acet. als Heilmittel bauen könne, welches den meisten angezeigt scheinenden Mitteln den Vorrang streitig macht, wenngleich hier nicht zu leugnen und auch nicht zu übersehen ist, dass Cuprum acet. in einem sol-

---

dert." Diese Bemerkung durfte wohl nicht deutlicher und bestimmter gegeben werden, wenn sie nicht beleidigen sollte. Gleichwohl hat sie Schrön unbeachtet gelassen.

Mich hat aber S's. Entgegnungsweise gegen mich so sehr mit *Abscheu* erfüllt, dass ich entschlossen bin, ihm *kein Wort* weiter zu erwiedern auf Alles, was er immer gegen mich unternehmen mag, *sobald sich sein Betragen nicht in den Grenzen des Decorum hält.* Und gleichwohl kann ich die Versicherung abgeben, dass es mir ausserordentlich leid war, Schrön auf eine solche Weise begegnen zu müssen, da er sich, ich wiederhole es, *wesentliche* Verdienste um die Homöopathie erworben hat, welche ich selbst nicht für gering halte. Aus diesem Grunde, ich spreche es ohne Scheu aus, könnte ich gleichwohl noch sein *Freund* werden, wenn ihm an meiner Freundschaft gelegen ist. S.

chen Falle an *Stramonium* nicht blos einen Gehülfen, sondern sogar einen Nebenbuhler haben könne.

2) *Apoplexia sanguinea cerebralis.* Da jeder Arzt den Hirnblutschlag auf den ersten Blick erkennt, so habe ich für unsern Zweck keinen Grund, bei seinen Erscheinungen zu verweilen. Auch genügt hier schon die bestimmte Bemerkung, dass Opium im Hirnblutschlage unter allen Mitteln die *erste* Aufmerksamkeit des nach dem Principe der Homöopathie behandelnden Arztes verdiene. Denn für diese Annahme enthält bereits die bisherige Darstellung der Opiumwirkungen im Gehirne genügende Gründe. Gleichwohl aber soll Opium nach der Ansicht der Allopathen den Blutschlag direct und nothwendig verschlimmern, und daher in dieser Krankheit auf's bestimmteste und unter allen Umständen contraindicirt sein. Wenn wir nun auch diese Annahme als eine irrthümliche und haltlose, was sie ist, zu widerlegen für unsern Zweck keinen Grund haben, so müssen wir doch um so mehr auf einen Umstand unsere Aufmerksamkeit hier vorzugsweise richten.

Es ist die allbekannte Annahme der Gegner der Homöopathie, dass der Hirnblutschlag, sobald er zu einiger Bedeutenheit gediehen ist, *ohne allgemeine Blutentleerung* nicht glücklich gehoben werden könne. Diese Annahme ist aber so bestimmt und fest gewurzelt, dass man viel eher und leichter an eine Heilung einer Lungenentzündung ohne Blutentziehung glaubt, als beim Hirnblutschlage. Denn in dieser Krankheit müssten die Homöopathen, meint man, gleichfalls ohne Zögern zur Ader lassen, wenn sie einen glücklichen Ausgang erzielen wollen. Das ist der Grund, warum ich dieser Behauptung der Allopathen hier wenigstens einige Betrachtung widme, im Interesse nicht weniger unseres Mittels als der Homöopathie überhaupt.

Ich führe desshalb die Ansicht an, welche Sachs vom Hirnblutschlage in seiner Abhandlung über Opium aufstellt. Dies that er bei Gelegenheit, wo er von denje-

nigen Opiumwirkungen auf's Gehirn handelt, welche einen Hirnblutschlag ausser Zweifel setzen. „Ueberall aber," bemerkt er schliessend, „wo ein solcher Zustand eingetreten ist, kann er verständiger Weise nicht anders aufgefasst werden, *als ein Vorgang, bei welchem das Gehirn, als sensibles Centralorgan, durch das Blut schwer gedrückt und*, wenn nicht schleunige Hülfe gewährt werden kann, *erdrückt wird.* Eben so aber auch muss die *Apoplexia cerebralis sanguinea* erklärt werden, *wenn der Krankheitsprocess selbst in's Auge gefasst wird.*" Das ist meines Wissens auch die Ansicht der meisten Praktiker.

Eine solche *theoretisch* einseitige und daher im Ganzen unwahre und *praktisch* nothwendig zu Missgriffen verleitende Ansicht über den Hirnblutschlag aus SACHS' Feder zu lesen, hat mich um so mehr befremdet, da eben SACHS es ist, der nach meinem Ermessen die tiefsten und genialsten Blicke in die Krankheitsprocesse macht, und auf diese Weise der Praxis sehr wesentliche Dienste leistet.

Nun zur Sache. Eine gänzliche Aufhebung der animalen Nerventhätigkeit, bei Fortdauer der vegetativen Verrichtungen, heisst man im Allgemeinen *Schlagfluss — Apoplexia.* — Nicht immer wird das gesammte animale Nervensystem, sondern oft nur einzelne Abtheilungen desselben betroffen. Wird nun das Gehirn auf diese Weise ergriffen, so stellt sich am Kranken ein Zustand heraus, den man *Hirnschlag — Apoplexia cerebralis* — nennt. *Veranlasst* wird ein solcher Zustand: a) durch Alles, was auf *mechanische* Weise normwidrig auf das Gehirn einwirkt, durch *Druck*, z. B. durch angehäuftes und extravasirtes *Blut — Apoplexia sanguinea*, — durch *Wasser — A. serosa* — u. s. w.; b) auf zum Theil chemische und c) auf dynamische Weise.

Das ist bisher über den Hirnschlag festgesetzt. Nun aber dringt sich die Frage auf, die nicht übergangen

werden darf: woher denn, bleiben wir bei der Apoplexia sanguinea und serosa stehen, *woher denn das in den Gefässen stagnirende oder extravasirte Blut, woher das im Gehirne angesammelte Wasser komme*, welche Ansammlungen, durch Ausübung eines Druckes auf's Gehirn, dieses in einen lähmungsartigen Zustand versetzen, ja wirklich lähmen können? Ich kann auf diese Frage mit Berücksichtigung unseres Zweckes nur folgende Antwort geben. Offenbar setzen diese Ansammlungen einen *Process* voraus und sind daher *sein Product*, sind nur Ausfluss aus einer Quelle. Was aber das *Schicksal* eines vom blutigen oder serösen Schlagflusse betroffenen Kranken betrifft, *so hat er offenbar von beiden zu leiden: vom Processe*, so lange er nicht ausgelöscht ist, *vom Producte*, so lange es fortbesteht und von seinem Processe Zuschuss erhält. Das Product aber, wenn gleich nach seinem Entstehen immer wieder weggeschafft, ersetzt sich doch so lange immer wieder, so lange sein Process besteht; wie der Ausfluss aus einer Quelle so lange nicht aufhört, so lange die Quelle selbst nicht versiegt.

Dieser Ansicht, glaube ich, kann nichts Haltbares entgegengesetzt werden. Somit hat man bei der *Behandlung* des Hirnschlages *auf zwei wichtige Punkte* sein Verfahren zu richten: *auf den Process sowie auf sein Product.* Ferner, denke ich, muss es jeder Arzt zugeben, dass die Heilung des Hirnblutschlages so lange nicht eintreten kann, so lange sein Process, die normwidrige *Blutbildung* im Gehirn, nicht ausgelöscht ist, wenn man auch sein Product, das *Blut*, immer, so oft es sich wieder ansammelt, entfernen könnte. Ein Beispiel kann nun unsern Gegenstand weiter aufklären. Wählen wir dazu einen mit Wasser gefüllten Topf beim Feuer stehend und das Wasser zum Sieden gebracht. Will man das *Sieden* hemmen und aufheben, so hört es nicht auf durch *Abschöpfen* von dem Wasser, wohl aber dadurch, wenn man entweder den Topf vom Feuer oder

das Feuer vom Topfe entfernt. Das Sieden des Wassers hört aber durch Abschöpfen von demselben aus dem Grunde nicht auf, weil dieses auf den das Sieden unterhaltenden *Grund* keinen hemmenden Einfluss ausüben kann.

Wenden wir uns nun wieder zum Hirnblutschlage. Soll die Blutentziehung zur Heilung des Schlagflusses *Wesentliches* beitragen, so kann sie es nur insofern, als dadurch auch auf den Process ein *dynamisch* hemmender Einfluss ausgeübt wird. Wie sehr ich aber auch von der Richtigkeit dieser Annahme überzeugt bin, so fällt es mir doch nicht im mindesten bei, den Nutzen zu verkleinern, viel weniger zu leugnen, welcher für den Kranken durch die Wegnahme des angesammelten Blutes auf *mechanische* Weise erwächst. Aber zu irren glaube ich doch nicht, wenn ich behaupte, dass man diesen Nutzen viel höher anschlägt, als er in der Wirklichkeit sich nachweisen lässt. Wählen wir zur Erläuterung eine Thatsache. Wenn die Bauchwassersucht eine solche Höhe erreicht hat, dass der Kranke weder gehen, stehen, noch ruhig liegen kann, und dies wegen der Menge des angesammelten Wassers, so verschafft die künstliche Entleerung des Wassers dem Kranken eine eben so auffallende als grosse Erleichterung. Und diese Erleichterung erfolgt auf *mechanische* Weise. Welcher Arzt hat aber nicht die Erfahrung u. mit ihr die Ueberzeugung gewonnen, dass mit der künstlich veranstalteten Entleerung des Wassers noch nicht die Wassersucht selbst gehoben sei? Im Gegentheil wird das Wasser als Product des Wassersuchts-Processes so lange fort erzeugt und wieder ersetzt, so lange der Process selbst nicht ausgetilgt ist.

Noch ein anderer Umstand beim Hirnblutschlage verdient hier unsere Aufmerksamkeit: der nämlich, dass das *extravasirte* Blut durch die künstliche Blutentziehung nicht entleert wird, eben desshalb, weil es nicht mehr im Kreise der Gefässe, sondern ausserhalb dieser

sich befindet, wiewohl ich es nicht verkenne, dass durch eine Blutentleerung der Vortheil gewonnen werden kann, dass das Blut am weitern Austreten aus seinen Gefässen verhindert werde.

Was nun aber beim Hirnblutschlage die künstliche Blutentziehung betrifft, so lässt es sich ferner nicht verkennen, dass sie auf den Process selbst einen *dynamisch verändernden Einfluss äussern.* Gleichwohl ist aber dieser Nutzen nicht so ausgiebig und nachhaltend, dass man auf dieses Mittel allein seine Hoffnung bauen könnte. Das thut selbst kein einziger Allopath. Denn immer bringt er dagegen noch innere Mittel zur Anwendung und vorzüglich solche, deren Wirkung auf die Unterleibsorgane berechnet ist, um eine Ableitung zu bewirken.

Diese Erörterungen, denke ich, können nun zur Genüge darthun, dass, wenn es Mittel giebt, welche direkt auf den Process des Hirnblutschlages, auf die abnorme Blutbildung, in der Weise einwirken, dass sie ihn selbst hemmen und auslöschen können, — *dass unter dieser Bedingung ein Hirnblutschlag nicht allein ohne Blutentleerung glücklich gehoben, sondern sogar glücklicher und sicherer gehoben werden könne.* Für ein solches Mittel halte ich eben Opium. Um aber meine Empfehlung des Opiums gegen den Hirnblutschlag nicht etwa schon durch den Einwurf entkräftigen zu lassen, dass diese Krankheit, sobald sie zu einer bedeutenden Höhe gediehen, zur glücklichen und sichern Hebung immer und vor Allem künstliche Blutentziehungen erfordere, habe ich eben diese Bemerkungen einschalten zu müssen geglaubt, welche der Leser übrigens auch aus dem Grunde nicht übel deuten wird, weil sie zugleich ein Beitrag zur richtigen Beurtheilung der Blutentleerungen als Heilmittel sind.

Und somit wird der Leser, um auf Sachs' Ansicht vom Hirnblutschlage wieder zurückzukommen, mir wahrscheinlich auch beistimmen, dass sie *theoretisch* unwahr

bei und *praktisch* zu Missgriffen verleiten müsse. Denn SACHS erklärt den *Process* des Hirnblutschlages *als einen Vorgang, bei welchem das Gehirn durch das Blut schwer gedrückt und*, wenn nicht schnelle Hülfe gewährt werden kann, *erdrückt wird.*

Noch eine Bemerkung finde ich hier am Orte. Was ich von dem Nutzen der Blutentziehung im Hirnblutschlage halte, geht aus den obigen Bemerkungen hervor. Dazu glaube ich aber noch beifügen zu müssen, dass eine Blutentziehung im Hirnblutschlage für den Kranken keinen wesentlichen Nachtheil nach sich ziehe. Das ist auch ein Grund, warum ich bei der Behandlung des Hirnblutschlages in einem dringenden Falle, wo eine Blutentleerung einen nach der eben erklärten Weise vortheilhaften Einfluss zur Hebung des Processes auszuüben im Stande ist, Blut zu entziehen keinen Anstand nehme, versteht sich, zur Unterstützung der innern Behandlung.

Das Verhältniss des Opiums zu andern Mitteln im Hirnschlage, z. B. zur Belladonna u. s. w., denke ich erst bei der Bearbeitung dieser Mittel darzustellen. Aber ein anderes Mittel muss ich hier namhaft machen, das zu derjenigen Reihe der Opiumwirkungen, welche sich im Blute manifestiren, in *verwandtschaftlicher* Beziehung steht und *antidotarisch* gegen Opium in der Beziehung wirkt, nicht anders als wir in der nervösen Reihe der Opiumwirkungen ein solches Verwandtschaftsverhältniss zwischen Opium und Cuprum aceticum angezeigt haben. Ich meine hier den *Crocus.* Für merkwürdig halte ich es desshalb in der Geschichte des Opiums, dass gerade sein grösster Lobredner, der geniale SYDENHAM, ein Opiumpräparat componirte, in welchem nächst Opium eben Crocus das vorragendste und mächtigste Mittel ist. Ich meine das Laudanum liquidum Sydenhami oder die Tincturam Opii crocatam.

Hier wäre auch der Ort, den Nutzen des Opiums in *chronischen Congestionen des Blutes im Gehirne* zu

zeigen. Da jedoch diese Blutcongestionen ihre Wurzel meist im Unterleibe haben, so ist es auch besser gethan, sie erst da zur Betrachtung zu bringen, wenn bei der Darstellung der Opiumwirkungen die Reihe an ihre Wurzel kommt.

Das sind nun die beiden Repräsentanten für die zwei Reihen der Opiumwirkungen im Gehirne. Die übrigen Hirnkrankheiten, gegen welche Opium vor andern Mitteln angewendet zu werden verdient, kommen zwischen dem Delirium tremens potatorum und zwischen dem Hirnblutschlage zu stehen, sich bald mehr an diesen, bald wieder an jenes anschliessend. Unter diesen müssen wir namhaft machen

3) *den Schwindel.* Dieser hat seinen Sitz im Gehirne. Wiewohl aber der Schwindel nicht allein von verschiedenen Ursachen herrühren, sondern auch entweder idiopathisch oder consensuell sein kann, und daher zu seiner Hebung viele und verschiedene Mittel nöthig hat, so denke ich doch, dass der Leser, welcher meiner bisherigen Darstellung der Opiumwirkungen im Gehirne die nöthige Aufmerksamkeit zugewendet hat, nicht besonders im Zweifel sein könne *über die Art* des Schwindels, gegen welchen Opium Ausgezeichnetes leistet und *specifisch* wirkt. Ich halte es desshalb zur richtigen Anwendung des Opiums gegen Schwindel schon für hinreichend, wenn ich noch einige Erläuterungen hinzufüge.

Meine Andeutungen beziehen sich vorzüglich auf den idiopathischen Schwindel, wiewohl auch ein consensueller, als Begleiter anderer Krankheiten, durch Opium nicht selten gehoben wird, und dieses ganz gewiss, wenn dieses Mittel seine Veranlassung auszutilgen im Stande ist.

Es ist aber nicht immer ein hoher Grad von Schwindel, der im Opium seine Abhülfe findet, sondern es ist, und zwar in der Mehrzahl der vorkommenden Fälle derselben, nur ein *angedeuteter* Schwindel. Ja die Kranken

klagen selbst, in der Unklarheit ihres Zustandes, blos über ihren Kopf, und nennen den Zustand, wenn man sie nur obenhin fragt, blos einen Schmerz, geben aber auf bestimmtere Frage die Erklärung ab: es sei doch kein Schmerz, sondern vielmehr das *Unvermögen des Verstandes* bei sonst gewöhnlichen Berufs- und Geschäftsangelegenheiten die sonst ausreichende und prompte Leistung an den Tag legen zu können. Ich benütze zur Erläuterung eine Thatsache aus dem gewöhnlichen Leben. Bekanntlich wird man durch eine zu rasche Aufeinanderfolge von Gedanken, Vorstellungen, dunklen Begriffen, von noch nicht zur Klarheit gediehenen Ideen, vom Anhören eines Schwätzers, der vom Hundertsten auf's Tausendste kommt, vom gleichzeitigen Durcheinandersprechen mehrerer Menschen, vom Studieren eines unklaren und schwer verständlichen Buches u. s. w. oft so sehr verwirrt, dass man sich desshalb erklärt: *man bekomme den Schwindel darüber*. Dieses ereignet sich aber bei denselben Personen nicht, wenn das Einwirken solcher Gegenstände auf den Verstand mit weniger Raschheit und mit mehr Ordnung vor sich geht. Bei Kranken aber, welche sich über eine solche *Auffassungsschwäche* beklagen, bringen selbst die sonst gewöhnlichen Gedanken, Vorstellungen, Begriffe u. s. w., welche vordem in derselben Zeitfolge, Raschheit und Ordnung ohne nachtheiligen Einfluss auf sie blieben, d. h. keinen fühlbaren Mangel der Auffassung bemerkbar machten, nun den Zustand hervor, welchen wir eben bezeichneten, so zwar, dass sie sich öfters des Ausdruckes dabei bedienen: *mein Kopf ist wie verloren*. Dieser Zustand kommt aber öfters zu Stande bei jenen, welche mit dem Kopfe anstrengend und anhaltend arbeiten, deren Phantasie vorzüglich und lange ununterbrochen in Anspruch genommen ist: bei Studierenden, Gelehrten, Dichtern u. s. w. Und so interpretirt und restringirt, kann man der Erklärung Vogt's nicht alle Wahrheit absprechen, welche wir bereits bei der

Darstellung der Opiumwirkungen angeführt haben, dieser nämlich: „Der Niedergeschlagene wird heiter, der Furchtsame muthig, der Muthige kühn, der Kühne wild und tollkühn, der Religiöse wird Schwärmer, den Phantasiereichen umgaukeln zahllose liebliche Bilder, der Verliebte verliert sich in süssen Träumereien, der Muntere tanzt und singt." In dieser Erklärung ist offenbar Wahrheit mit Irrthum in der Weise verschmolzen, dass letzterer das Uebergewicht hat.

In dem krankhaften Zustande des Gehirns aber, den ich so eben zu bezeichnen mich bemühte, leistet Opium unter allen Mitteln die schnellsten und besten Dienste; es wirkt *specifisch*. Mit dieser Wirkung des Opiums ist die der geistigen Getränke auf's Gehirn unter denselben Umständen *analog*. Bekanntlich erlangt bei mehrern Menschen der Verstand zur gehörigen Auffassung von Gegenständen erst eine grössere Schnelligkeit, Lebhaftigkeit und Entschiedenheit, wenn sie vorher eine mässige Quantität eines geistigen Getränkes zu sich genommen haben. So pflegen auch öfters Muthlose vorerst etwas Geistiges zu trinken vor einer Verhandlung, zu welcher sie mehr als ihren gewöhnlichen Muth brauchen. In der Weise ist es aber auch von den Orientalen bekannt, dass sie vor dem Beginne einer Schlacht sich erst durch Einnahme von Opium dazu ermuthigen. Und in der That ist auch Opium *bei krankhafter Furchtsamkeit und Schreckhaftigkeit* wahrhaft *specifisch* wirkend.

Hieran reiht sich der *Schwindel als Symptom der Trunkenheit*. In Fällen, in welchen das Einschreiten der Kunst zur Abhülfe nöthig ist, wird Opium, denke ich, allen andern Mitteln den Vorrang abgewinnen, nicht allein durch die Schnelligkeit und Ausgiebigkeit, sondern auch durch die Sicherheit seiner Wirkung. Die Gründe dafür, scheint mir, sind in dem bereits Vorgetragenen enthalten.

Der Schwindel der Betrunkenen aber steht nicht al-

lein in der Mitte zwischen denjenigen, welche für eine krankhafte *Sensibilität* des Gehirns zeugt, und zwischen jenem, welcher vom krankhaft veränderten *Blute* des Gehirns ausgeht, sondern er geht auch, ausser dieser Unentschiedenheit, wieder bald von diesem, bald von jenem Grunde aus. Und so wird auch der Schwindel zunächst unterschieden und aufgefasst.

Dass aber Opium gegen den Schwindel angezeigt sein könne, ob er nun zunächst von krankhafter Sensibilität oder vom krankhaften Blute des Gehirns ausgehe, dagegen wird derjenige nichts einzuwenden haben, welcher mit meiner Erklärung einverstanden ist, die ich über den Zusammenhang der beiden Reihen der Opiumwirkungen im Gehirn bereits oben abgegeben habe. Und in der That leistet auch Opium im Schwindel in Folge krankhafter Blutveränderung im Gehirne und zwar bei vermehrter Quantität nicht selten die besten Dienste. In diesem Falle stellt sich auf den Gebrauch des Opiums öfters Epistaxis ein, worauf der Schwindel nicht selten verschwindet.

Hatten wir aber bisher vorzüglich nur den idiopathischen Schwindel vor Augen, so lässt sich doch nicht verkennen, dass Opium im consensuellen Schwindel, als Begleiter anderer Krankheiten, gute Dienste nicht selten leistet. Ich mache hier vorläufig nur auf die Krankheiten der Präcordialorgane, auf unterdrückte Hämorrhoiden und Menstruen, auf Herzkrankheiten u. s. w. aufmerksam.

Daran schliesst sich

4) *der Gehirnschmerz* — dolor cerebralis, Cephalaea — gegen welchen Opium unter Umständen von allen Mitteln oft das Beste thut. Die *Bestimmung dieser Umstände* aber, unter welchen Opium die vorzüglichsten und sichersten Dienste leistet, wäre also hier meine Aufgabe. Gleichwohl kann ich nur Andeutungen geben. Denn einerseits existirt unter den Krankheitszuständen des Gehirns fast keiner, der nicht Schmerzen

zum constantesten Begleiter hätte, anderseits aber wendet man erst in unserer Zeit den Hirnkrankheiten eine ernstliche und andauernde Forschung zu. Hat aber unsere Kenntniss von den Gehirnkrankheiten, und zwar durch die Leistungen der pathologischen Anatomie, in der That eine bedeutende und wesentliche Erweiterung erhalten, so gilt dieser Fortschritt doch vorzüglich nur von den *organischen* Krankheiten des Gehirns, und da auch wieder nur in *diagnostischer* Hinsicht. Denn was die Therapie dieser Krankheiten betrifft, daraus haben meines Wissens jene schätzenswerthen Aufschlüsse u. Erweiterungen gleichwohl noch keinen wesentlichen Einfluss ausgeübt. Ja im Gegentheile wird gegenwärtig mit der Annahme einer organischen Hirnkrankheit über den Kranken gewöhnlich auch schon der Stab gebrochen, und die Therapie des Gehirnschmerzes, als Begleiter einer organischen Hirnkrankheit, hat sich noch keines Fortschrittes zu erfreuen.

Was nun den Kopfschmerz als constantesten Begleiter organischer Hirnkrankheiten, z. B. der Tuberkel, hydatidöser Geschwülste, des Cancer, der Erweichung, Abscessbildung u. s. w. betrifft, so glaube ich nicht, dass Opium darauf einen wesentlich und andauernd wohlthätigen Einfluss ausübe. Dieser Schluss geht aber auch nicht aus meiner Darstellung der Opiumwirkungen im Gehirne hervor, welche wohl überhaupt sicherer auf die Art des Schmerzes schliessen lässt, als dieses die Bestimmung desselben nach seinen Eigenthümlichkeiten vermag; wie nach der Empfindung: als drückender, betäubender, das Gedächtniss beschränkender, schwindlicher Kopfschmerz; nach dem Sitze: in der Stirne, oder in einer Seite oder Hälfte des Kopfes, was bei der Migraine der Fall ist, u. s. w.

Der Kopfschmerz, welchen Opium heben kann, hat aber entweder einzig im Gehirne seine Wurzel, oder er hängt zugleich mit andern Störungen im Körper wesentlich zusammen. Letzteres ist der Fall bei der so-

genannten *Migraine.* Wenn ich aber hiermit keineswegs erklären will, dass Opium gegen Hemicrania immer oder wenigstens sehr oft helfe, so habe ich doch viele Thatsachen, dass dieser Kopfschmerz manchmal so geartet und begründet sei, gegen welchen Opium die schnellste, sicherste und wohlthätigste Hülfe bringt.

Ein recht auffallendes Beispiel dafür ist mir eine Frau, die seit vielen Jahren zu unbestimmten Zeiten von Migraine befallen wird. Ich bin über 7 Jahre ihr Arzt, und habe während der Zeit zur Abkürzung und Milderung des Anfalles mehrere Mittel dagegen und zwar mit einem Erfolge angewendet, der weder für die Kranke, noch für mich zum Fortgebrauche von Mitteln ermuthigend war. Nicht besser war es meinem Vorgänger ergangen, der sie gleichfalls homöopathisch behandelt hatte. Die Heftigkeit des Schmerzes indessen und seine meist einige Tage lange Dauer bewog gleichwohl die Kranke im Anfalle meist wieder zum Gebrauche von Mitteln. Den meisten Nutzen leisteten sonst Nux vom. und Ipecacuanha im Wechsel. Aber im besten Falle dauerte der Anfall dennoch zwei bis drei Tage an. Jetzt gebe ich immer *Opium.*

Der Schmerz befällt die linke Supraorbitalgegend, ist drückend, spannend oder stechend. Bewegung, Geräusch und Luft vermehren den Schmerz. Daher sucht sie Ruhe, Einsamkeit und Dunkelheit. Ausser den Schmerzen stellten sich an der Kranken noch andere Erscheinungen heraus und diese halte ich für ein *wesentliches* Moment zur Wahl des Opiums. Der Puls ist ieberhaft. Frösteln, Gähnen, Anorexie und gereizte Stimmung gehen dem Anfalle theils voraus, theils begleiten sie ihn, sowie Uebelkeit und Brecherlichkeit. Die Urine sind Anfangs klar und krampfhaft, dann werden sie dunkler und machen einen Bodensatz. Die Anfangs wechselnde Hautwärme ist endlich andauernd mässig erhöht und ein mässiger allgemeiner Schweiss tritt mit deutlicher Erleichterung im ganzen Befinden

der Kranken ein. — Der Anfall kommt zu unbestimmter Zeit; die Menstruation hat darauf weniger Einfluss als die Witterungsbeschaffenheit. Andere Individuen bekommen beim Eintritte dieser Witterung meist dasjenige Leiden, dem sie vorzugsweise unterworfen sind, z. B. Schnupfen, Husten, rheumatische Beschwerden u. s. w. Die Intervalle zeichnen sich meistens durch ein ungestörtes Wohlbefinden aus, und dieser Umstand ist auch ein Grund, warum die Kranke ausser dem Anfalle nicht leicht zu einem durch einige Zeit wenigstens fortgesetztem Gebrauche von Arzneien sich verstehen will.

Gegenwärtig beschränkt sich also meine Hülfleistung *blos auf den Anfall.* Gegen diesen gebe ich nun nichts weiter als *Opium*, welches sich auch noch immer so wirksam und wohlthätig bewiesen hat, dass der Schmerz nicht nur meistens nur einige Stunden andauert und eine auffallend geringere Heftigkeit als vordem erlangt, sondern auch, dass der Anfall selbst bei weitem seltener erscheint. Aus diesem Grunde hält nicht allein die Kranke dieses Mittel hoch in Ehren, sondern ich selbst gebe mich der Hoffnung hin, dass der Kopfschmerz selbst durch dieses, wenn auch nur zur Zeit des Anfalles in Anwendung gebrauchte Mittel endlich in vielleicht nicht langer Zeit ausgetilgt werde.

Bestimmtere Andeutungen über den Kopfschmerz lassen sich bis zur Wahl des Opiums dagegen hier wohl nicht leicht geben, wenn diese Arbeit selbst nicht zu weitläufig werden soll. Und gleichwohl ist es mir selbst klar, dass diese gegebenen Andeutungen einen nicht viel grössern Nutzen haben können als auf Opium wie auf ein Mittel aufmerksam gemacht zu haben, welches bei Hebung der Gehirnschmerzen nicht selten den *ersten* Platz behauptet.

Schliesslich mache ich noch

5) *den Cerebral-Typhus* namhaft, in welchem Opium unter Umständen bestimmte und zuverlässige Dienste

leisten kann. Dieser Gegenstand ist aber viel zu wichtig, als dass er mit nur oberflächlichen Andeutungen abgefertigt werden könnte. Auf mehr aber könnte bei einer Darstellung der Opiumwirkungen im Gehirne nicht eingegangen werden, da Opium nur unter bestimmten Umständen in dieser Krankheit von wesentlichem Nutzen werden kann. Den Typhus cerebralis aber werde ich wahrscheinlich erst betrachten können, wenn ich an die Bearbeitung des Moschus komme.

Wiewohl ich aber diese Krankheit hier unbetrachtet lassen muss, so kann ich doch einen andern Umstand hier nicht unberührt lassen, da sich zu seiner Besprechung hier die Gelegenheit bietet. Mehrere *pathologische Anatomen* läugnen die *Existenz des Typhus cerebralis*, einer Krankheit, welcher die Aerzte, besonders ältere, andere Namen geben; das ist aber an der Sache nichts Wesentliches. Diese pathologischen Anatomen geben aber als Grund für ihre Abläugnung dieser Krankheit an, sie seien durch die sich am Cadaver ergebenden Resultate dazu ermächtigt. Aus diesem Grunde haben sich nun auch unter den Homöopathen selbst einige unbedingte Lobredner der pathologischen Anatomie gegen diese meine Annahme aufs bestimmteste erklärt. Zu dieser Erklärung gab ihnen aber Veranlassung meine Arbeit über Cuprum aceticum, welches ich im Typhus cerebralis unter Umständen als ein remedium princeps empfahl. Ausserdem aber machten sie dieser Arbeit zum Vorwurfe, *dass die pathologische Anatomie ihr nicht zum Grunde gelegt ward*, und zogen vorzüglich daraus den Schluss, dass die ganze Arbeit keinen oder doch nur geringen Werth habe. Dieser Tadel, welcher mir zu Ohren gekommen, ist aber so bestimmt als auffallend, dass ich wohl gezwungen bin, *meine Ansicht von der pathologischen Anatomie* gleich am Anfange meiner begonnenen praktischen Arbeiten anzugeben: vorzüglich schon aus dem Grunde, weil sich in deren Verlaufe die Benützung der

pathologischen Anatomie eben nach dieser Ansicht richten wird.

Nach meinem Ermessen geben die enthusiastischen Lobredner der pathol. Anatomie dieser einen zu grossen und auch einen verkehrten Spielraum. In jedem Falle aber sind es vorzüglich *zwei Punkte*, von welchen die wichtige Würdigung und Benützung derselben ausgehen muss. *Einerseits* kann es keinem vernünftigen Zweifel unterliegen, dass die pathol. Anatomie blos das *Product* eines *Processes* darstelle; dass, sobald dieser ausgetilgt, auch jene untergehe, absterbe, ein Caput mortuum darstelle. *Anderseits* aber schliesst man wieder aus dem Producte auf seinen Process zurück, wie aus der Wirkung auf ihre Ursache. Demnach hat der praktische Arzt an der pathol. Anatomie *immer einen sehr wichtigen Behelf zur Diagnose der Krankheit.* Diese Ansicht ist nun auch in Betreff der richtigen Würdigung und Benützung der pathol. Anatomie *die bestimmende und leitende für die Therapie.* Die Homöopathen indessen kommen vollends mit ihrem Heilprincipe und ihrem Handeln in geraden Widerspruch, wenn sie sich einzig an die *materielle* Seite der Krankheiten halten; vorausgesetzt auch, dass sie ihnen immer zu Dienste stände, was weder gegenwärtig der Fall ist, noch auch aller Wahrscheinlichkeit nach jemals sein wird. Und gleichwohl sind bereits zu einer so einseitigen als mangelhaften Krankheitsauffassung mehrere Homöopathen selbst durch die gegenwärtigen Leistungen der pathol. Anatomie verleitet worden. Indessen wird bei einer Behandlung der Krankheiten nach dem Princip der Homöopathie *entgegengesetzt* blos der *Process* der Krankheit ausgetilgt, worauf nothwendig die Materie, das *Product* von selbst abstirbt.

Ich bin nicht undankbar gegen die vielfachen und grossen Bemühungen derjenigen vorzüglichen Männer der neuern Zeit, welche der pathol. Anatomie ihre Kräfte wie ihre Zeit mit wahrhaft vorzüglichem Erfolge

widmen. Ausserdem glaube ich unter den Homöopathen einer der ersten gewesen zu sein, welche der pathol. Anatomie vorzügliche Aufmerksamkeit widmen, ihr mit der grössten Bereitwilligkeit folgen, und willig und dankbar alles dasjenige als Belehrung von ihr annehmen, was als wirkliche Erweiterung ärztlicher Kenntniss und Erkenntniss betrachtet werden kann. Wer kann es mir aber übel nehmen, wenn ich in die Schlüsse nicht einstimme, welche die pathol. Anatomie bereits oft mit grosser Uebereilung, Einseitigkeit und Inconsequenz aus den Resultaten am Cadaver auf die Nosologie und Diagnostik gezogen haben? Oder, ist man wirklich im Recht, wenn man annimmt, dass man nur durch die pathol. Anatomie der Nosologie und Diagnostik *eine sichere, empirische, von theoretischen Voraussetzungen völlig gereinigte Grundlage zu geben im Stande sei?*

(Die Forts. folgen. — *Red.*

---

2) *Einiges aus brieflichen Mittheilungen von Dr.* FLEISCHMANN, *Ordinarius am Spital der barmherzigen Schwestern in Wien.*

Dass besser ihre Politik denn uns're ist,
Will ich beweisen. Erstens, wie ihr alle wisst,
Wann waschen sie die Wolle nach uraltem Brauch
Die eine wie die andere; Keinen wird man auch
Was anders seh'n versuchen. — — — —
(Die Ekklesiazusen von *Aristophanes.*)

Wohl begreife ich, wie man der Homöopathie bei ihrem Auftreten und ihren ersten Anfängen so feindlich entgegen treten konnte: die kleinen und einfachen Gaben der Mittel, die wir alle selbst verabfolgten, mussten die Apotheker zu Grunde richten; das strenge Verbot aller Gewürze, Weine und des Tabaks die Gewürzhändler und Tabakkrämer ruiniren; die ver-

meintliche Verpönung aller medic. Wissenschaften hätte gemacht, dass die Schriftsteller statt an der Feder zu kauen um was zu verdienen, an den Nägeln hätten beissen können, weil sie nichts mehr verdienen; dies hätte wieder auf Buchhändler, Papierfabrikanten und sogar auf die Lumpenhändler zurückgewirkt, u. s. w. Nachdem wir aber so massive Dosen geben, dass sich das zarte Gewissen selbst unserer Feinde drob kümmert, nachdem wir unsere Patienten bitten, ja nicht so lächerlich diät zu leben, nachdem wir selbst zu aller möglichen Schriftstellerei Veranlassung geben, und also Apotheker, Gewürzkrämer, Schriftsteller, Buch- und Papierhändler und die *Lumpen* anständig leben lassen, wäre mir der bestehende Hass unerklärlich, würde mich nicht folgende Stelle darüber belehren: „Der scharfsinnigste Arzt erntet aus der Saat der segenreichsten Entdeckungen, die er gewonnen hat, nur zu gewiss Schmähungen; er muss es büssen, dass *er*, keiner vor ihm der Entdecker war. Dies geht so weit, dass die Elenden die Erfinder der preisswürdigsten Heilmethoden als Fälscher ausschreien, ohne auch nur ein einziges Mal in ihrem Leben den Versuch gemacht zu haben, ob jene Heilmethoden den Kranken nützen oder schaden. Denkt ein Arzt anders als die übrigen, so wird er von ihnen gehasst und verfolgt, und aus unlauterer Absicht tadeln viele Aerzte das einfache Verfahren am Krankenbette.“ Das sind die Worte, die der grosse Sydenham (der dem Blacmook auf die Frage, was er lesen müsse, um sich für die Ausübung der Medicin auszubilden, lesen Sie den Don Quixote, antwortete) vor beinahe schon 200 Jahren ausgesprochen, und die sich immer und immer bewahrheiten. Dies feindliche Entgegentreten ist also keine neue erschreckende Erscheinung, sondern das ewige Kainszeichen des geistigen Strabismus der Aerzte, das uns nur noch anspornen muss, die Homöopathie mit allen Kräften, *rechtlich und gewissenhaft*, fortzubilden. Da aber alle medicinische Hilfs-

wissenschaften so viele und tüchtige Bearbeiter haben, so liegt *uns* vorzüglich die Arzneimittellehre und die Therapie ob. Freilich meinen Manche, man müsse vor Allem trachten das Princip zu erklären, aber mit dieser Erklärung, ist sie auch die schönste Arabeske der Medicin, heilt man noch nicht die Kranken, was der eigentliche und letzte Zweck der Medicin ist. — Doch sind die Prüfungen in der neuesten Zeit spärlich und kümmerlich ausgefallen; und die Therapie? — Leider schlägt man jetzt (nach meiner Meinung), seitdem sich die Stimme der Insufficienz erhoben hat, einen falschen Weg ein. Man glaube aber ja nicht, dass *ich* die Homöopathie jetzt schon für sufficient halte, dies wird *sie* eben so wenig je sein, als es eine andere Methode war, ist oder wird; *doch werden wir nie weiter kommen*, wenn man in allen gewöhnlichen Krankheiten, wie es nun, besonders in Deutschland geschieht, wenn sie nicht in der allerkürzesten Zeit verschwinden, wieder zu den gewöhnlichen Mitteln greift, über deren Unzulänglichkeit so oft die gebildetern Aerzte selbst der ältern Schule klagen und wovon uns die Todtenlisten überzeugen. Ein Nervenfieber will sich mit homöopathischen Mitteln in wenigen Tagen nicht geben; eine Lungenentzündung nicht heben lassen; schnell macht man eine Venäsection da, setzt dort Vesicantien und Sinapismen und giebt Campher. Sterben sie vielleicht so nicht? O ja, die Erfahrung hat es gelehrt, aber man will kein einseitiger Homöopath sein und versucht Alles, das heisst den alten Scherwenzel. Auf diese Art werden wir nie lernen, bedeutendere Krankheiten heilen, wenn es auch möglich ist, und die Therapie wird endlich noch ein grösseres Chaos werden, weil *Niemand im Stande ist zu sagen*, so weit geht es in dieser Krankheit nach der einen, und so weit nach der andern Methode. Soll es also zu einer Vollkommenheit in der neuen Heilart vorwärts gehen, so muss dieses Verfahren aufgegeben, es darf nicht zu den alten unsichern Mit-

sein (hier muss man freilich Emetica und Purgantia, von deren Wirkung wir überzeugt sind, ausnehmen) gegriffen werden, um wahrlich oft nur den Schein der Einseitigkeit von sich zu wälzen.

Die Homöopathie leistet für die Zeit ihres Bestehens, für die verhältnissmässig kleine Zahl ihrer Bearbeiter, unendlich Vieles, und ist es uns Ernst um sie, so sind wir zu noch viel grössern Hoffnungen berechtigt, nur müssen wir alle es redlich mit ihr und der Wissenschaft überhaupt meinen und uns nicht von kleinlichen Nebenrücksichten leiten lassen. —

Tabellarische Uebersicht

der vom 1. Januar 1840 bis zum 1. Januar 1841 bei den barmherzigen Schwestern unentgeldlich und homöopathisch behandelten Kranken.

Am blauen
Besonnten See gäb' er für *Einen* Band
Von dir, Natur, was je er noch in Büchern fand.
Byron.

Namen der Krankheiten.	Geblieben.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Gestorben.	Verblieben.
Altersschwäche	—	1	—	1	—	—
Asthma	—	2	2	—	—	—
Ausschlag, Blattern-	—	17	15	—	1	1
— Friesel-	—	1	—	—	1	—
— Gürtel-	—	1	1	—	—	—
— Kopfgrind-	—	1	1	—	—	—
— Krätze-	—	1	—	1	—	—
— Masern-	—	4	4	—	—	—
— Rothlauf, Fuss	—	6	5	—	—	1
— — Gesichts	—	20	19	—	—	1
— Psora	—	3	3	—	—	—
— Scharlach-	—	1	1	—	—	—
— Varicellen-	—	6	6	—	—	—
Beinfrass	—	1	—	—	—	1
Bleichsucht	1	6	7	—	—	—
	1	71	64	2	2	4

Namen der Krankheiten.	Geblieben.	Aufgenommen	Genesen.	Ungeheilt.	Gestorben.	Verblieben.
	1	71	64	2	2	4
Blutfleckenkrankheit	—	1	1	—	—	—
Bluthusten	1	6	6	—	1	—
Blutbrechen	—	1	1	—	—	—
Blutfluss des Uterus	1	5	5	—	1	—
Blutsturz desselben.	—	1	—	—	1	—
Brechdurchfall	—	11	11	—	—	—
Durchfall verschiedener Art .	—	8	8	—	—	—
Entzündung der Aorta . . .	—	1	1	—	—	—
— der Augen . . .	—	3	3	—	—	—
— — — skrophul	1	6	5	—	—	2
— Bauchfell- . . .	—	18	14	-	2	2
— Gedärm-	—	2	—	—	2	—
— Gehirnhaut- . .	—	1	1	—	—	—
— Gelenk-	2	47	42	—	—	7
— Hals-	2	36	37	—	—	1
— — brandige. .	—	1	1	—	—	—
— Herzklappen- (Endocarditis *A*) .	—	7	5	—	—	2
— Kehlkopf- . . .	—	3	3	—	—	—
— Luftröhren- . . .	—	2	2	—	—	—
— Lungen-, *B*) . .	1	50	45	—	2	4
— Psoas-Muskel- .	—	1	1	—	—	—
— Rippenfell- . . .	2	27	28	—	1	—
— Schilddrüsen- . .	—	1	1	—	—	—
— Venen-	—	1	—	—	1	—
Erbrechen	—	1	1	—	—	—
Fieber, entzündliches	—	1	1	—	—	—
— gastrisches	1	54	53	—	1	—
— katarrhalisches *C*) . .	2	33	34	—	1	—
— Nerven- (Abd.-Typhus)	10	115	94	—	21	10
— nervöses	—	41	37	—	3	1
— rheumatisches.	1	87	84	—	—	4
— Wechsel- *D*)	4	47	49	—	—	2
— Wurm-	—	1	1	—	—	—
Gastricismus	1	24	25	—	—	—
Gelbsucht	—	9	9	—	—	—
Geschwüre, Fuss-	—	7	5	—	—	2
— Hals-, brandige .	—	1	1	—	—	—
— Lungen-	2	8	—	3	5	2
	32	740	679	5	44	43

Namen der Krankheiten.	Geblieben.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Gestorben.	Verblieben.
	32	740	679	5	44	43
Geschwüre, skrophulöse	—	5	3	—	—	2
Geschwulst, Backen-	—	3	3	—	—	—
— Knie-	1	3	4	—	-	—
— Lymph-	—	1	1	—	—	—
— weisse Knie-	—	1	—	—	—	1
Gicht, allgemeine acute	1	8	9	—	—	—
— Hüft-	1	1	2	—	—	—
— Kopf-	—	7	6	—	—	1
— chronische	—	3	3	—	—	—
Goldaderbeschwerden	—	1	1	—	—	—
Herzfehler, org. (Insufficienz)	—	3	—	2	1	—
Husten, Krampf-	—	9	9	—	—	—
— chronischer	2	20	20	—	1	1
Katarrh	—	2	2	—	—	—
Klumpf-Fuss, *E)*	—	3	2	—	—	1
Kolik, Blei-, *F)*	—	4	3	—	—	1
— gastrische	1	3	4	—	—	—
— Menstrual-	—	1	1	—	—	—
Kopfschmerz, rheumatischer	—	5	5	—	—	—
Krämpfe, allgemeine	1	4	5	—	—	—
— Brust-	—	1	—	—	—	1
— Magen-	1	1	2	—	—	—
Lähmung	—	2	1	—	—	1
Lungen-Emphysem	—	1	—	—	1	—
Lungensucht, *G)*	—	15	—	4	10	1
Magenverhärtung	1	—	—	1	—	—
Manie, acute	—	1	1	—	—	—
Rheumatismus	—	26	26	—	—	—
Ruhr	2	9	10	—	1	—
Säufer-Wahnsinn	—	1	—	—	1	—
Schielen	—	2	2	—	—	—
Schlagfluss	—	3	1	—	1	1
Skropheln	—	2	1	—	—	1
Speichelfluss	—	1	1	—	—	—
Veitstanz	—	2	1	—	—	1
Verbrennung, Fuss-	—	2	2	—	—	—
— Hand-	—	2	2	—	—	—
Verwundung, Fuss-	—	5	5	—	—	—
Wassersucht, Bauch-	—	3	2	—	1	—
	43	906	819	12	61	56

Namen der Krankheiten.	Geblieben.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Gestorben.	Verblieben.
	43	906	819	12	61	56
Wassersucht, Brust-	—	1	—	1	—	—
— Lungen- . . .	—	2	—	—	2	—
Zittern von Metallarbeit . . .	—	1	1	—	—	—
Summe:	43	910	820	13	63	56
Sterbend gebracht	—	7	—	—	7	—

Verpflegungstage: 19,324;

K. T. K. T.
also: 910 : 19,324 = 1 : $21^{214}/_{910}$.

Ambulanten in den gewöhnlichen Ordinationsstunden im Spital: 4367.

A) Wenn ich nicht irre, so haben Sie, Herr Collega, sich irgendwo ausgesprochen, Sie seien der Meinung, diese Krankheit komme nicht mit der Inflammatio articulor. complicirt vor, und wo dieses der Fall ist, wäre es nur eine Folge der Blutentziehungen *). Sie erlauben mir diesem zu widersprechen. Bei genauer Untersuchung mittelst des Hörrohrs findet man sie *sehr häufig*, ohne alle vorhergehende Behandlung. Spigelia war das Mittel, das mir bis jetzt stets gute Dienste leistete. Ich wurde in zwei Fällen consultirt; bei einer Gliederentzündung, wo Dr. Skoda (der zur innigsten Freude seiner Freunde, und zum grössten Vortheile für die Wissenschaft jetzt aus einer bedeutenden Typhuskrankheit reconvalescirt) zugleich Endo-

*) Allerdings habe ich eine ähnliche Aeusserung gethan, s. Hyg. XIII. 536, Nota. — Ich pflege alle Kranke, bei denen sich darauf irgend hinweisende Symptome finden, zu stethoskoziren, gestehe aber gern, dass ich in den vielen Fällen von Gelenk-Rheumatismus, die ich in meiner Praxis beobachtete, nicht einen einzigen fand, der mich veranlasste, nur entfernt eine Affection des Herzens zu vermuthen, darum stethoskozirte ich auch hier nicht. —

carditis mit bedeutendem Exsudat im Pericardio, und in einem 2. Falle, wo er noch Hepatisation diagnostizirte; beide Fälle wurden in sehr kurzer Zeit nach Arsenik und Spigelia gut; bei dem letzteren kam noch Phosphor an die Reihe.

B) In diesem Jahre habe ich 51 Lungenentzündungen, darunter sehr viele schwere Fälle, wieder blos mit Phosphor glücklich behandelt. Hätten Sie, Herr Collega, Ihre Kranke (Hyg. Bd. 13, pag. 538.) mit dem ersten Mittel fortbehandelt, so hätten Sie Moschus, Arnica und vielleicht manche Angst erspart, und wären doch zu dem auf anderem Weg erlangten Resultat gekommen. Herr TRINKS schreit freilich dagegen und meint, ich würde den alten Schlendrian einführen, doch nein! Freilich sieht es gelehrter aus, und eine Krankengeschichte kann weitläufiger werden, wenn wir bei jeder Pneumonie uns recht viele Indicationen stellen, und darnach die Mittel wählen; aber wir werden dabei leider nur zu oft an den Schullehrer erinnert, der, als er auf den Bänken einige leere Plätze sah, ausrief: „Da sehe ich schon wieder einige Schüler, die nicht hier sind". Ich bleibe also bei dem Mittel ganz ungelehrt, so lange es gut thut (es kann eine andere Constitution kommen, als die nun mehrjährige ist, und es hilft dann nichts) und wünschte nur gegen andere Krankheiten vor der Hand eben so sichere Mittel zu finden, was oft schwerer, oft leichter ist als Lucubrationen zu schreiben.

C) Sie, Herr Collega und Herr Dr. KRÄMER, werden mir die Bemerkung (welche blos im Interesse der Wissenschaft geschieht) verzeihen, dass mich der Aufsatz in Ihrem Journal (Hyg. Bd. 14. pag. 66.) *sehr befremdete.* Wohl ist Ihre Zeitschrift nicht blos der Homöopathie, sondern der Medicin im Allgemeinen gewidmet; doch sollen die Artikel dann der Art sein, dass sie nach der einen oder andern Art nützen, welche beide Fälle hier nicht stattfinden. Die Therapie ist

durchgehends die alte, nur, dass uns unter dem Namen der exspectativen Methode Calomel, Campher, Moschus etc. geboten werden, und die Diagnose kann weniger Erfahrene nur irre leiten. *Denn es giebt nur einen Typhus* — den Abd.-Typhus, den Cerebraltyphus zeigen die Leichen durchaus nicht! Nasenbluten ist ein ganz dem Abd.-Typhus eigenthümliches Symptom, so wie der Zungenbeleg verschieden sein kann. Für die Prognose aber besitzen wir durchaus sehr wenig einzelne Erscheinungen. Ein sehr schlimmes Zeichen sind Darmblutungen, noch schlimmer fast Geschwulst der Parotis *gleich im Beginn der Krankheit*, nicht weniger sehr heftige Delirien, aber auch gleich anfangs, wo der weniger Erfahrene vielleicht gar nicht an Typhus, sondern mehr an Encephalitis denkt, und gerade in diesen Fällen sind die Veränderungen im Darme höchst entwickelt; minder gefährlich sind die Complicationen mit Erysipel, auch dürfte eine beständig stärker schwitzende Haut nicht zu den am wenigst schlimmen Zeichen gehören; die Zunge *allein* hat für die Prognose keine Wichtigkeit. Dass Darmdurchbrechung stets tödtet, ist bekannt. Zu den guten Erscheinungen (einzeln betrachtet) weiss ich keine zu zählen, wenn man die Furunkelbildung ausnimmt, bei deren Erscheinung man sicher, selbst in den schwersten Fällen, auf Genesung rechnen kann. — Der exanthematische Typhus, von dem ich schon dieses Jahr 1841 zehn Fälle behandelte, zeigt weder in seinen allgemeinen Erscheinungen und in seinem Verlaufe, noch in der Leiche etwas Besonderes, und er unterscheidet sich nach meiner Erfahrung von dem gewöhnlichen Abd.-Typhus nur durch seine Ansteckungsfähigkeit. Die Behandlung war die schon bekannte, weil *ich wenigstens* kein besseres Mittel kenne, und in erkannten Fällen ein Feind alles Wechselns bin, das zu gar keinem Resultate führt. Jeder handelt nach eignen Einsichten, möge jeder auch nur redlich handeln.

D) Wenn ich voriges Jahr unter 38 Wechselfieberkranken 16 Chinin geben musste, so heilte ich heuer 47 wieder blos mit Ipec. 1. und Nux vom. 3.

E) Die Klumpffüsse so wie die Schielenden wurden durch die Güte des Herrn Geh. Med.-Rathes Dieffenbach glücklich operirt. Man kann seine Menschenfreundlichkeit und Uneigennützigkeit nicht genug loben, aber auch diese Eigenschaften haben Neider!

F) Ein Fall von Bleikolik war äusserst interessant. Ein Anstreicher, von starkem Körperbau und sonst guter Gesundheit, der aber schon öfters von ziemlich heftigen Koliken befallen wurde, die nach seiner Aussage stets mehrere Wochen dauerten, bat um die Aufnahme ins Spital, da er wieder an dieser Krankheit leide. Da er aber ziemlich gut aussah und nicht viel Schmerzen verrieth, ich auch überdies nur ein leeres Bett hatte, schickte ich ihn weg. Doch schon den andern Tag kam er wieder bittend und ich nahm ihn auf und liess ihm Nux vom. geben. Jn der Nacht (von Dienstag auf Mittwoch) bekam er etwas Fieber, und es traten später Delirien ein. Bei der Früh-Visite fand ich ihn unter den heftigsten Convulsionen stark delirirend, über Schmerzen konnte er nicht klagen, die Haut sehr heiss, der Puls 120, die Pupille sehr erweitert, gegen jeden Lichteinfluss unempfindlich (schon in der Nacht klagte er den Schwestern weinend, dass er mit einemmale das Gesicht verloren). Ich verordnete ihm Opium, trituræ 2., alle 2 Stunden in Klystieren, bis ein Stuhl erfolge. Donnerstag war derselbe Status, nur hatten die Convulsionen nachgelassen. Freitag Abends war das Fieber bereits sehr gering, viele lichte Zwischenräume, in denen er über Schmerzen und Lähmigkeitsgefühl in allen Extremitäten und ein Zusammenschnüren im Bauche klagte (Stuhl war schon früher erfolgt), das Sehen kehrte aber noch nicht wieder. Samstag alle Erscheinungen in sehr geringem Grade,

das Sehen hergestellt, Donnerstags darnach ward er *ganz gesund* auf sein Verlangen entlassen. Die Behandlung blieb ganz dieselbe, nur die Zeiträume in denen er das Medicament erhielt, wurden geändert. Man vergleiche diese einfache Behandlung mit den Vorschriften der Charité.

G) Im Ausweise des vorigen Jahres sind durch einen Druckfehler in der Rubrik „Genesen" vier Lungensüchtige, was ich zu berichtigen bitte, denn ich heile noch immer keine solche Kranken. —

So haben Sie meine Resultate, wie sie mir geworden; ist ein Anderer glücklicher, in Gottes Namen! Einfacher in seiner Behandlung ist gewiss Niemand, und das gewährt auch Nutzen. Ich bin nicht eitel, die besten Resultate aller Spitäler haben zu wollen, sondern bin indessen zufrieden, wenn sie andern guten gleichkommen, wenn ich auch immer strebe, mehr und mehr zu heilen. *)

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) Bemerkungen und Betrachtungen aus dem Gebiete der Medicin, von Henry H*OLLAND. Aus dem Engl. übertragen und mit Anmerk. versehen von Joseph* W*ALLACH. Heidelberg, bei Karl* G*ROOS. 1840 u. 41. 2 Abtheilungen.*

Die Lehren der allgemeinen Pathologie und Therapie werden leider immer noch zu fragmentarisch, ohne die

*) Bekanntlich wird die Krankenpflege in diesem trefflich eingerichteten Spital von den barmherzigen Schwestern besorgt. Gr.

nöthige wissenschaftliche, namentlich physiologische Begründung, und ohne die zu wünschende Anwendung auf Praxis in den Handbüchern behandelt. Sollen sie eine wahre und fruchtbringende Theorie der Heilkunde abgeben, so müssen sie einerseits aus unbefangenen Beobachtungen am Krankenbette entnommen, andererseits durch die Erfahrungen der Physiologen geläutert sein. Sie bilden gewissermassen die Brücke zwischen Physiologie einerseits, so wie Pathologie und Therapie andererseits. Die Männer, welche diese Lehren mit Glück bearbeiten wollen, dürfen daher nicht blos im Besitze von Beobachtungen am Krankenbette sein, sondern müssen auch den Stand des physiologischen Wissens ihrer Zeit kennen. Von Nutzen ist es immer, wenn sie zu den selbstforschenden Physiologen gehören, wiewohl man dies nicht als nothwendige Bedingung verlangen darf. Wir wollen es daher nicht tadeln, wenn der Vf., ohne Ansprüche auf Experimentalforschung zu machen, sich es in dieser Schrift vorzüglich zur Aufgabe gesetzt hat, über die Beziehungen, nicht blos der Krankheiten zu einander selbst, sondern auch zu den normalen Functionen des Organismus, ein richtiges Urtheil zu erlangen. Wir wollen im Gegentheil dieses Urtheil für den Praktiker um so höher anschlagen, als der Verf. als umsichtiger und unbefangener Arzt erscheint, der aus seinen Beobachtungen, insofern sie fast ausschliesslich der Privatpraxis entnommen sind, nicht zu viel schliesst, da er wohl einsieht, dass ihnen nicht die Genauigkeit der Erfahrungen in Hospitälern zukommt.

Herrscht nun zwar in der Schrift die wissenschaftliche Seite vor, so fehlt es auch nicht an Abhandlungen von vorherrschend praktischer Tendenz. Ueberhaupt giebt sich der Verf. in den verschiedenen Abhandlungen als ein erfahrener und denkender Praktiker zu erkennen, so dass wir die Schrift mit voller Ueberzeugung zum Studium selbst den Aerzten, welchen es vorzüglich um Erwerbung von Kenntnissen, die sie un-

mittelbar am Krankenbette anwenden können, zu thun ist, empfehlen dürfen.

Es würde uns hier zu weit führen, in den Inhalt dieses Werkes näher einzugehen; wir wollen daher die einzelnen Abhandlungen nur anführen, um auf den Reichthum desselben aufmerksam zu machen.

Der Verf. handelt in einzelnen Kapiteln: Von der Sicherheit des ärztlichen Urtheils; über erbliche Krankheiten; über Aderlass in Gehirn-Affectionen; über schweisstreibende Mittel; von der Aufmerksamkeit der Seele, als Wirkung auf die Organe des Körpers; von den Gegenständen, über welche ein Kranker selbst entscheiden kann; über die Verwandtschaft zwischen einigen Krankheiten; über den Missbrauch der Abführmittel; über die Methodik der ärztlichen Verordnung; über Gicht und über den Gebrauch des Colchicums; über gewisse vermeintliche Rückenmarksleiden; über das Gehirn als doppeltes Organ; einige Punkte über gewisse krankhafte Zustände des Grimmdarms; über die Influenza-Epidemien der jüngsten Zeit; über Traum, Wahnsinn, Trunkenheit; über Quecksilbermittel; von der Uebung der Respirationsorgane; Untersuchungsmethode über Ansteckung; das Greisenalter in medicinisch-praktischer Beziehung; von der Anwendung der Brechmittel; vom Gebrauche der derivirenden Mittel; über Krankheitsvorgänge mit intermittirendem Charakter; über Diät und Verdauungsbeschwerden; über Krankheiten, die gewöhnlich nur ein Mal im Leben vorkommen; die gegenwärtige Frage über Vaccination; über den Gebrauch der Opiummittel; vom Schlafe; Einfluss der Witterung auf Krankheiten; von der Zeit als Element in gewissen Seelenverrichtungen; über Phrenologie; Gleichgewichtsstörungen des Kreislaufs und Krankheits-Metastase; über den Gebrauch der Digitalis; über Antimonialmittel; ist das Insektenleben eine Krankheitsursache? von dem gegenwärtigen Stande der Untersuchung über das Nervensystem.

Auf einzelne dieser Abhandlungen, besonders auf solche, über deren Inhalt wir des Verfs. Ansicht nicht völlig theilen können, werden wir später in dieser Zeitschrift zurückkommen.

Dr. J. W. Arnold.

---

2) Journal de la doctrine Hahnemannienne. Juli 1840.

1) Fortsetzung von Jahr's Aufsatz über Schlangengift.

2) Ein Wort über die hom. Arzneimittel, von Dr. Molin. Es kommt dabei so viel heraus, dass Molin annimmt, in jedem Arzneikörper liege ein Miasma verborgen, und dieses Miasma sei das eigentlich Wirksame und Heilende; die Natur der Miasmen sei im Allgemeinen uns aber unbekannt; in den potenzirten Arzneien wären die feinen pathogenetischen Miasmen verborgen; und so wie die allerkleinste Dosis Variola, Syphilis, oder Vaccina, oder Sperma einen organischen Lebensprocess hervorzubringen vermöge, eben so jenes geheimnissvolle Miasma in den sogenannten potenzirten Arzneimitteln. Uebrigens gebe es Individuen, welchen die Miasmen nichts anhaben können; so auch gebe es Menschen, auf welche potenzirte Arzneien, ja selbst massive Dosen nicht einwirken. Molin geht nun verschiedene Analogieen zwischen Miasmen und hom. A. M. durch; Neues wird da nicht geboten. —

3) Ueber das Grosse und Kleine in der Natur; von Doppler; aus Hygea XI. 54. Man lobt diesen Aufsatz sehr, und hält ihn für wichtig! Allein der Uebersetzer Dr. Platé beklagt die schwere und weitschweifige Schreibart des Vf. Gelegentlich gehts dann auch

wieder über die Hygea her, dass es eine Art hat; worüber wir jedoch weggehen können.

August und September.

1) Klinische Studien von Dr. L. SIMON. Sykosis, Lycopodium. Ein 30 Seiten langer Aufsatz bezweckt die Heilkräfte des Lycopodiums in den Feigwarzen und den Warzen im Allgemeinen darzuthun. Der erste Fall betrifft einen jungen Menschen, der nach einem unreinen Beischlafe von Tripper und einigen Feigwarzen an der Vorhaut angesteckt wurde. Vergebens wand Verf. Sulphur und Thuja an; endlich gerieth er auf Lycopodium, indem er alle Tage eine Gabe (3. glob.) und alle Mal eine niedrigere Verdünnung gab. Nach 22 Tagen waren Feigwarzen und Gonorrhöe vollkommen geheilt. SIMON behauptet, dass Lycopod. nur dann gut u. heilkräftig wirke, wenn die Warzen entfernt stehen, weisslich von Farbe, gestielt und oben rissig sind. Die vasculären, weichen, sitzenden, blutigen und jauchigen Warzen hingegen eigneten sich schlechterdings nicht für Lycopod. —

Es folgen nun 6 Observationen, in welchen die gute Wirkung des Bärlapp's sich bewährte. Uebrigens weisen wir unsere Leser, wenn sie sich eines Nähern über diesen wichtigen Punkt belehren wollen, auf diese „*Observations*" hin. Der Verf. schliesst seinen Aufsatz mit folgenden Bemerkungen und Sätzen:

1) Man muss die Gewohnheiten der Kranken nicht geradezu aufheben wollen; es giebt viele Fälle, in welchen, nach Aufhebung der Gewohnheiten, die Mittel viel weniger wirken, als wenn man sie respectirt.

2) Es ist die höchste Pflicht des Arztes, das aetiologische Moment nie ausser Acht zu lassen.

3) Wenn man unter den Symptomen ein anatomisches auffinden kann, so ist für die Therapie viel gewonnen, und das *Specificum* ist dann viel leichter aufzufinden.

1) Ist das Arzneimittel ächt specifisch, so hat man von der Repetition desselben gar nichts zu fürchten; man kann immer bis zur Verschlimmerung fortfahren, dann einhalten, die gütige Natur wird dann das Uebrige thun.

2) u. 3) *Auszüge aus der Hygea, etc.* (Ueber Croup, von Dr. Käsemann, und über Tuberkeln und ihre Behandlung, von Dr. Schrön.)

4) *Polemischer Aufsatz* von Dr. Simon gegen den Dr. Peschier in Genf und gegen einige Pariser Homöopathen. — In Paris sind die hom. Aerzte in zwei Lager getheilt. Das eine, an der Spitze Simon und seine Freunde; — das andere unter der Führung von Dr. Mure sucht durch unwissenschaftliche Mittel, politische Zeitungen (das Capitole), durch Unterröcke (Jupons) sich Praxis und Renommée zu verschaffen; Simon ereifert sich mit Recht gegen solche Mittel, welche nur zur Schande gereichen können. —

5) *Dissertation an der medic. Hochschule zu Montpellier, von Dr. Jaisby.* Ueber die Aetiologie der chron. Krankheiten. Jan. 1840. Wieder eine Montpellier'sche Dissertation im Sinne der specif. Methode! *) und wieder mit Applaus aufgenommen. Neues soll der Verf. in dieser Dissertation nicht aufstellen, sondern nur bekannte Meinungen und Thatsachen; allein das Wichtigste in dieser Dissertation ist eine Citation aus den „Leçons orales" von Prof. Dr. Risueno d'Amador zu Montpellier. Denn was kann der homöopathischen oder specifischen Schule willkommener sein, als wenn Professoren, die Bildner der künftigen Aerzte, als warme Verfechter für sie auftreten?

„Meine Herrn, Sie haben Recht, wenn sie mein Urtheil über den Werth der hom. Schule sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht zu wissen wünschen. — Die Hom. ist in praktischer Hinsicht eine Heilme-

*) S. Hygea XII., pg. 999. Gr.

thode, die wir mit vollem Rechte als eine neue zu den schon bestehenden zählen dürfen. Sie ist eine neue Bahn, aber eine kürzere, geradere, directere, auf welcher man schneller, sicherer, ja selbst bequemer zum Ziele gelangt; — wir können sie (wenn Sie mir dieses erlauben wollen) mit den Eisenbahnen vergleichen: diese neuen Bahnen verdrängen die alten nicht, allein sie führen uns schneller zum Ziel. In weniger Zeit leisten sie Besseres und mehr; dies ist eigentlich die Bedingung jedweder neuen Entdeckung. Für die grösste Zahl der Fälle erfüllt die Homöopathie diese Bedingungen. Theoretisch ist die Hom. ganz nahe mit dem Vitalismus unserer (montpellier'schen) Schule verwandt, ja sie ist (die Hom.) gar nichts anderes als der Vitalismus auf die Therapie angewandt. Diese neue Therapeutik wendet sich an die Lebenskräfte, um die Krankheiten zu heilen, so wie die vitalistische Pathologie diese Kräfte erforscht, um die Genesis der Krankheit zu erklären. — Von jeher war dies der Grundsatz der Schule zu Montpellier, dass in der Verstimmung der Lebenskraft die Urquelle der Krankheiten zu suchen sei, dass man sich auch an diese Quelle wenden müsse, wenn man schnelle und sichere Hülfe von den Arzneien erwarten wolle. Es fehlte also dem Vitalismus von Montpellier (um Deutschland den Ruhm der Entdeckung zu rauben) nur an einem Manne, der die lebendigen Heilkräfte der Arzneien von ihrem materiellen Substrat zu befreien sich bemüht hätte; dies hat Hahnemann durch seine Verdünnungen der Heilmittel gethan; durch diese Entdeckung hat er das Feld des Vitalismus erweitert und dieser Doctrin eine praktische Stütze gegeben. —" —

So drückt sich Hr. Risueno d'Amador aus. Allein man wird den Vitalisten immer vorwerfen können, dass sie das anatomische Element, die materiellen Phänomene zu viel vernachlässigen, da sie doch von so grosser Wichtigkeit für Diagnostik und Prognostik sind. Immer aber sind uns diese Ansichten und Aeusserungen

des Hrn. Prof. Risueno sehr erwünscht; sie sprechen für ein warmes, reges Gefühl, für ächte, medicinische Forschung. —

Das *September-Heft* enthält sehr wenig; die Forts. über Lachesis, von Jahr; dann einen Aufsatz von Dr. Gastier, die *Idiolatrie*, ein geheimer Cultus in der allopathischen Schule. Es ist dieser Aufsatz sehr gut und nützlich zu lesen. Der Verf. greift energisch jene ängstlich - selbstsüchtigen Aerzte an, die den Muth nicht haben, ihre Meinungen und Ueberzeugungen laut werden zu lassen. —

October und November (Doppelheft.)

1) Von den primären und secundären Wirkungen, oder von der Reaction der A. M. Von Dr. Gastier in Thoissey. Dieser lange, aber ziemlich unklare Aufsatz führt eigentlich zu keinem neuen Resultate; am Ende erfährt der Leser, dass bei Versuchen an Gesunden man immer die primären und secundären Zeichen notiren solle, weil sie beide in der Praxis berücksichtigt und benutzt werden können oder sollen (unbeschadet der Einheit des hom. Grundprincips).

2) Fortsetzung von Jahr's Bearbeitung des Schlangengiftes.

3) Auszüge aus der allgem. hom. Zeitung.

4) Relation und Apologie eines Heldengedichts: „Hahnemannus," seu de homöopathia, nova medica scientia libri octo, autore Quintini Guanciali. Napoli, 1840. — Der Referent, Dr. Croserio, erzählt ziemlich weitläufig den Gang und die Gedankenreihe dieses Heldengedichts, welches in lateinischen Hexametern verfasst ist. Es finden sich darinnen sehr viele Reminiscenzen aus Virgil, Horaz, Lucian und Juvenal. Wir können hier nicht die Relation des Dr. Croserio mittheilen; das würde viel zu weit führen.

December-Heft.

1) Schluss der Relation über die Hahnemanniade. Am Ende schliesst Dr. Croserio mit einer der absurdlächerlichsten Phrasen: „Was werden nun die *Thersiten* an den Ufern des Rheins sagen, wenn sie diese unverwelkliche Krone auf Hahnemann's greises und ehrwürdiges Haupt gelegt sehen? auf dieses Haupt, das ihren *Neid* in einem so hohen Grad erregt? Und Sie, Rau! der Sie Ihm die Ehre seiner grossen Entdeckung abstehlen und sich zueignen wollten, Sie haben nun gar nichts Anderes zu thun, als dem Rathe Henry IV. zu folgen, als er einem seiner Generale, welcher der Schlacht von Ivry nicht beigewohnt hatte, zurief: „*Pends-toi, brave Crillon!*" — Wie man sieht, sehr elegant, artig und fein, *solches* unserem Rau nach seinem Tode noch zuzurufen! — Wenn Griesselich manchmal beschuldigt wird, mit „*unglacirten Handschuhen*" aufzutreten, wie soll man denn ein solches gemeines, pöbelhaftes Auftreten à la Croserio bezeichnen? wie eine solche Lüge, ein solch boshaftes Verdrehen beurtheilen? *)

---

*) In der Revue critique et rétrospective von Roth, 1840, pg. 221, sagt Dr. Arnaud über Rau's Organon: „l'ouvrage que nous venons de parcourir, fruit d'une longue pratique, de connaissances sérieuses et d'un jugement solide, nous paraît déstiné à un succès de propagation de l'hom. parmi les médecins, parcequ'il parle de langage de la science trop négligé dans la plupart des écrits de la nouvelle école . . . Ce livre doit se trouver entre les mains de tous les praticiens. Il est un progrès pour la science, et pour l'auteur un titre à la reconnaissance des hommes qui se livrent à la pratique de la méd. specifique." — Es sei ferne, meinen Freund, der im Grabe sich nicht mehr vertheidigen kann, gegen den schmachvollen, unwürdigen, nach gemeinstem Fanatismus schmeckenden Zelotengeist eines Hahnemannianers zu schützen. Aber dieser letzte Nothschrei in dem am Marasmus verdorbenen Journal de la doctrine Hahnem. mag Jeden, der es noch nicht wissen mag, lehren, ob es doch am Ende nicht besser sei, mit Rau „ein Thersite am Rhein" als ein Organons-Affe an der Seine zu sein. — Dr. Griesselich.

2) *Ueber die Verbreitung der Homöopathie in Spanien, von Dr. Manuel Rollon aus Madrid.* Im „*freien*" Spanien scheint nach diesem Aufsatze die Homöopathiea langsam, jedoch ziemlich sichere Fortschritte zu machen. Anno 1836 erschien in Madrid Dr. Lopez Pinciano; er hatte die Medicin in Montpellier studirt und übersetzte (in's Spanische) den Brief des Dr. Desguidi, Hahnemann's Organon und die R. A M. L., Hartmann's Pharmacopoea, die Hygiène hom. von Bigel, die Doctrine méd. homöop. von Gueyrard, endlich Jahr's Handbuch. Allein mitten in jener unglücklichen Epoche konnte die Hom. nicht gedeihen. In neuerer Zeit war der ärztliche Stand verfolgt, wegen der Anhänglichkeit der meisten Aerzte an die Sache der Königin *Maria Christina* und ihrer Tochter *Isabella II.* — Doch fanden die Uebersetzungen Pinciano's einigen Abgang.

Einige ältere Aerzte durchlasen und durchdachten sie, prüften die Sätze praktisch; Dr. Bertrand publicirte im Bulletino de Medicina einige glückliche Heilungen; es gab auch Widerspruch, und Bertrand wollte dann nichts mehr veröffentlichen, sondern setzte seine Beobachtungen im Stillen fort. Pinciano publicirte einen *hom. Moniteur medico-chirurgical*, der aber bald wieder untergieng, weil er sich beleidigend gegen sonst ehrenvolle Männer ausdrückte. Jedoch gieng die Sache ganz still vorwärts; in Madrid und andern grossen Städten wurden hom. Apotheken gegründet. In Valladolid lebt nun einer der tüchtigsten Homöopathen, Dr. Sebastian Coll. Es ist reich von Haus aus, und im 60sten Jahre fieng er erst seine hom.-med. Laufbahn an. In der Stadt Toro (in Alt-Castilien) legte er ein Spital an, in welchem er nur solche Kranke aufnahm, die von anderen Aerzten ein Certificat ihrer Unheilbarkeit mitbrachten; er liess sie nicht wieder fort, bis sie ein Certificat ihrer radicalen Heilung (von denselben Aerzten) erlangt hatten. — (Allein die absolut Unheilbaren, was machte er aus diesen? Ref.). Er

gründete eine hom. Apotheke, hielt öffentliche Vorlesungen, die sehr besucht wurden. Zu Valladolid begehrten die Studenten, dass ihnen die Professoren Vorlesungen über Hom. hielten. Man berief den Dr. COLL nach Valladolid, um die Hom. zu exponiren; aber man begehrte, dass diese Exposition (à huis clos) bei geschlossenen Thüren geschehe. COLL beharrte auf Oeffentlichkeit, die aber verweigert wurde. Ein Anonymus griff nun den Dr. COLL mit den gewohnten Waffen an, auf welche COLL mit Kraft antwortete. — Er begab sich alsdann nach Valladolid, um dort zu wohnen und dort Vorlesungen zu halten. — Uebrigens ist die Zahl der Homöopathen noch ziemlich gering; doch kann man sagen, dass die oberen Medicinalbehörden der Hom. nichts weniger als ungünstig sind; dies beweist folgender Umstand: Ein Gemeinde-Rath begehrte von der höheren Medicinal Behörde einer Provinz, dass sie einem gewissen Arzte verbieten solle, die Kranken hom. zu behandeln. Die Antwort war: „Jedem Arzte, welcher den gesetzlichen Doctor-Titel besitzt, steht es frei, die Kranken, welche sich an ihn wenden, durch jedwede Mittel zu heilen, welche ihm Wissenschaft und Gewissen vorschreiben, und welche ihm die schnellsten, sanftesten und sichersten (wohlfeilsten) dünken.“ — Für Spanier gar nicht übel! und gewissen deutschen Medicinalbehörden zum rühmlichen Exempel dienend!

Ferner bemerkt Dr. ROLLON, dass es im Allgemeinen wünschenswerth sei, wenn sich keine neuerungssüchtigen Aerzte mit der Homöopathie abgeben, sondern blos fleissige, gewissenhafte und redliche Männer. Unsere gute Sache und die Wissenschaft könnten dadurch nur gewinnen! —

3) *Fortsetzung von* JAHR's *Aufsatz über Schlangengift.*

4) *Gleichzeitige Anwendung verschiedener Arzneien (durch Mischung.* Dr. MOLIN glaubt, dass man von der Mischung verschiedener Arzneien neue und wichtige

Resultate erwarten darf. Mineralwasser, Zinnober (Sulphur mercur.) und andere Schwefelmetalle, deuteten schon darauf hin. Allein diese Mischungen müssten wie die übrigen Mittel am Gesunden geprüft werden, und nicht, wie Aegidi es that, auf's Geradewohl angewendet werden. Molin unternahm an 5 Personen seine Versuche mit Nux vom. und Sulphur, Belladonna und Aconit, Belladonna und Nux vom., Mercur. und Pulsat., Mercur. und Sulphur, Arsen. und Lachesis. Er erhielt Resultate, die meistens schon bei dem Einzelmittel beobachtet wurden. — Uebrigens erklärt Molin selbst, dass sie nur als höchst unvollkommen anzusehen sind. Molin theilt die arzneiliche Wirkung in drei Perioden oder Phases ein. 1. Einwirkung auf die Lebenskraft, auf die Totalität des Organismus. 2. Auf einzelne org. Systeme und Functionen. 3. Auf einzelne Organe. Er glaubt, dass, wenn man es mit Krankheiten zu thun hat, wo verschiedene Local-Symptome beobachtet werden, und wo man kein Mittel findet, welches zugleich auf alle diese Symptome passt, man zur Mischung seine Zuflucht nehmen könne, damit alle Symptome gedeckt würden. Molin sieht darin einen grossen Fortschritt, der für die Zukunft der Hom. sehr wichtige Folgen haben könne. — Er findet darin keinen Schaden für das grosse Princip, dass man nur einzelne Mittel anwenden solle, denn die Mischung bilde dann eine neue Totalität, eine *Compositum simplex*, das man aber, wie gesagt, an Gesunden prüfen müsse, ehe man es am Kranken anwende. —

Bei den Versuchen mit Nux vom. und Sulphur ergab sich, dass Symptome entstanden, die beiden Mitteln gemeinschaftlich, und andere, welche dem einen oder dem andern Mittel zuzuschreiben waren; endlich neue Symptome, welche aus der Combination der beiden entstanden, z. B. hier eine grosse Reizbarkeit während der Nacht im Bette. Diese neuen, aus der Combination entstandenen Symptome wären besonders zu berücksich-

tigen und könnten in der Folge von der grössten Wichtigkeit werden.

6) *Auszüge* aus der sonst „gehaltlosen, scandalösen" Hygea.

7) *Ankündigung*, dass das Journal de la doct. Hahnemannienne zu leben aufgehört habe, — und dass mit dem 1. April 1841 Dr. L. Simon eine „Revue homöopathique trimestrielle" herausgeben werde. Jedes Vierteljahresheft soll aus 15 Bogen 8. bestehen, Pr. 18 Fr. Ein Heft soll enthalten: 1) Originalaufsätze; 2) Studien und Kritiken über die gewöhnlichen Doctrinen, die gegenwärtig in Frankreich herrschen; 4) Krankengeschichten; 5) Bibliographie.

Dr. Kirschleger in Strasburg.

---

3) *Revue critique et rétrospective de la mat. méd. spécifique, par une société de médecins. A Paris, chez J. B. Baillière, à Londres, H. Baillière, 1840, 12 Hefte, 1841. 4 Hefte.*

Diese seit dem vorigen Jahre in Paris erscheinende Zeitschrift wird, nach dem Vorworte, von Dr. Roth, Arzt der Oestreich. Gesandtschaft zu Paris, redigirt u. hat, wie schon der Titel besagt, den Zweck, eine Uebersicht über die specif. materia medica zu geben.

Es ist mehrfach versucht worden, in Frankreich Journale für Homöopathie zu gründen, aber aus ziemlich nahe liegenden Gründen konnten diese Unternehmungen nicht gedeihen. Die *Homöopathie* ist nach ihrem Entstehen und Fortschreiten eine wesentlich *deutsche* Erscheinung, und kann ohne Kenntniss von dem Zustande der deutschen Medicin, von dem Thun etc. deutscher Aerzte nicht verstanden werden; dazu gehört Kenntniss

der deutschen Sprache und Literatur, der deutschen Zustände überhaupt, vor Allem aber eine andere als *nur französische* Betrachtungsweise. — Es wiederholt sich auch in der Medicin, was anderwärts stattfindet; wenn der Franzose deutsche Verhältnisse betrachtet, so geschieht es immer nur im französischen Lichte; es ist die ungeheure, bis zur Eitelkeit gesteigerte Subjectivität à la MARMIER, welche den Franzosen abhält, Auswärtiges mit richtigem Blicke zu beurtheilen. Es kommt dazu noch in Frankreich, dass sich für und gegen eine Sache gleich bei ihrem Auftreten verschiedene Coterien, Sekten und Parteien bilden: eine Folge des politischen Zustandes, der auf jedes andere Feld der dortigen Verhältnisse einen mehr oder weniger starken Wiederschein fallen lässt. So ist es auch zu erklären, warum sich in Frankreich, welches sonst gar nicht geneigt ist, Auswärtiges in Bausch und Bogen anzunehmen, warum sich, sage ich, eine Partei bildete, welche den Hahnemannismus ganz *unbedingt* annahm und noch jetzt fanatisch vertheidigt. Weiss eine, wenn auch noch so geringe Partei sich dort einen Schein umzuwerfen, versteht sie mit all den grossen und kleinen, männlichen und weiblichen Hilfen etc. den rechten *éclat* in der grossen Babel der civilisirten Welt zu machen, so kann sie noch so grosse Böcke schiessen, sechs Akademien können sich gegen sie erklären: — zwei grosse Säulen unterstützen sie: die *Mode* und der *Fanatismus*. In diesen beiden wurzelt der franz. Hahnemannismus (resp. die Homöopathie) fast ausschliesslich; in der Wissenschaft hat er dort noch kaum eine Geltung erlangt und geleistet hat der französische Hahnemanismus so gut wie nichts; es war Alles recht, was von HAHNEMANN kam, — der enragirteste Broussaisist warf mit grösster Leichtigkeit die Egel weg, um mit den Zauberkügelchen zu heilen, von denen er, noch ehe er sie anwendete, auch schon wusste, dass sie Wunder thun würden.

Was ich, unter Hinblick auf die Hom. *zunächst in Deutschland* sagte, dass sie an die Geschichte der Medicin angeknüpft und auf die Bahn der freien Forschung versetzt sei (Hyg. XIV. pag. 92.), das kann auf Frankreich noch fast gar keine Anwendung finden, indem man im eigentlichen Frankreich nur entweder ein absoluter Hahnemannianer oder ein absoluter Gegner sein kann; und letzterer ist den Hahnemannianern (auch in Deutschland) immer noch ungleich lieber als ein Arzt, der sich die Hom. erst ein wenig ruhig betrachtet. — Montpellier verspricht in neuester Zeit am meisten dadurch, dass junge Aerzte öfters ihre Thesen aus irgend einem Zweige der spec. Medicin entnehmen und vertheidigen, indem sie sich dabei von einseitiger Adeptenschaft ferne halten. Dr. Léon Simon in Paris, wiewohl allzusehr Doctrinär und hom. Formalist, hat von Anfang an eine im *besten* Sinne des Wortes eklektische Richtung verfolgt und war dafür auch die Zielscheibe der Priester des Hahnemannismus. — Die Homöopathie muss also, wo sie auch auftreten, das deutsche Element erhalten werden, und diesem Erfordernisse scheint die Revue Roth's zu entsprechen. Nachdem alle hom. Journale Frankreichs, aus dem angedeuteten Grunde, gestorben und verdorben sind, ist zu erwarten, dass die „Revue" ihre Aufgabe erkennen und hauptsächlich dazu beitragen werde, die Hom. in Frankreich auf zweckmässige Weise in der Literatur zu vertreten.

Die „Revue" erscheint in Monatsheften seit Jan. 1840, jedes Heft zu drei Bogen, welche Bogenzahl im ersten Bande schon überschritten ist; es hat seit Jan. 1841 jedes Heft 5 Bogen, Preis 20 frcs. in Paris für den Jahrgang von 12 Heften (bei dem engen Druck und grossen Format gewiss mässig).

Bei weitem der grösste Theil des Inhaltes besteht in Uebersetzungen aus deutschen (selbst älteren) Schriften und Journalen (aus Thorer's prakt. Beiträgen, dem

Archiv von Stapf und Gross, den Annalen von Vehsemeyer und Kurtz, der allgem. hom. Zeit., der Hygea, Hufeland's Journal, Casper's Wochenschrift etc.); doch finden sich auch Originalabhandlungen und diese werden wir unseren Lesern kurz mittheilen.

Asthma bei einer 70 Jahr alten plethor. fetten Frau: nächtlicher, erstickender Husten, in schnell auf einanderfolgenden Anfällen, Engbrüstigkeit in den Intervallen, Auswurf zähen faserigen Schleimes; respiratio stertorosa; zuweilen Erbrechen, Congestion nach dem Gesichte, unregelmässiger Puls etc. Seit 2—3 Wochen litt die Frau also, bis Verf. (Dr. Arnaud) kam und Belladonna 30. in Glob. gab; die nächste Nacht Remission; — Heilung in 3—4 Tagen. Belladonna leistete in den Anfällen immer Hilfe. (Warum ist denn über das Aetiologische nichts angegeben und die Kranke nicht stethoskopirt worden? — Ref.). — Heilung eines *Kopfschmerzes* mit *Veratrum*, bei einer Frau von 45 J.; das Leiden war von 1832 her aus einem Cholera-Anfalle zurückgeblieben und dem 5 Jahre dauerndem Mediciniren nicht gewichen: jeden Morgen um 7 Uhr Schwäche, Ohnmachtsgefühl, nicht zu beschreibende Empfindung im os pariet. sin., Eingeschlafenheit der Arme und Hände, kalte Füsse, Durst. Dem Anfalle folgten Beklemmungen und Herzklopfen; Nachmittags Betäubung und Congestionen nach dem Kopfe. Alle 3 Tage eine Dose Veratrum 30. in Glob. heilte; nach 18 Tagen war und blieb die Pat. genesen. — Sepia 3 glob. der 30. Dil. heilte einen Mann von 35 Jahren, der alle 5—6 Tage eine sehr schwächende Pollution hatte (1 Gabe!). — Der vierte Fall ist „entérocéphalite" überschrieben. Wenn auch in diesem Falle eine fruchtlose Behandlung von 8 Tagen vorherging, (die ihr Theil zur Steigerung des Zustandes beigetragen haben mag), so erscheint es mehr als zweifelhaft, ob, nach ziemlich fruchtloser Anwendung von Rheum 12., Aconit. 18., Bellad. 30., Cham. und Nux vom. Pat. auf

Pulsat. genas; es erscheint das Ganze als eine reine Naturheilung: die Krankheit hatte eben in 14 Tagen ihr Ende erreicht. — Mit Kali hydrojod. 4., gutt. 1., heilte Dr. FRANCE eine Verhärtung der rechten Brust bei einer Frau von 42 Jahren; es waren dagegen allerhand Mittel, auch Compression, angewendet worden; dann rieth man die Amputation. Die Frau war dick und stark, regelmässig und stark menstruirt; die Geschwulst war ungleich, schmerzhaft, hart, hatte 81 Centimetres im Durchmesser; hie und da stechende Schmerzen darin. Verf. gab 14 Tage lang jeden Morgen eine Dosis; darnach nahm die Geschwulst ab und verschwand; zugleich nahm auch der Kropf der Frau ab. — Nux vom. 30. gegen eine Enteralgie, die bei einem 29 Jahr alten Mann seit 15 Monaten in unregelmässigen Anfällen wiederkehrte. — Sulphur 4. bei einem Rheumatismus des muscul. deltoid.; — *Sulphur* 30. und *Rhus* 24. bei *Ischias* (seit 1½ Jahren); — *Aconit.* 4. bei einer *retentio urinæ* von Entzündung des Blasenhalses. — *Neuralgia inframaxillaris* mit *Mezereum* geheilt (derselbe Fall, der schon in Hygea VII. 211. erzählt ist.) — *China* 6. und 3. heilt eine *Neuralgia infraorbitalis* links bei einer Dreissigerin. — *Neuralgia inframaxillaris*, (rechts) mit *Merc. solub.* 13. geheilt u. s. f.

(Die Forts. folgen. — *Red.*

---

4) *Ueber die Zulässigkeit des hom. Heilverfahrens u. s. f. Von Dr. Wilh.* HARNISCH. *Zweite Auflage. Weimar, 1840.*

Hygea VII. pag. 259 habe ich die ursprünglich lateinisch geschriebene Preisbewerbungsschrift des Vfs. besprochen; Dr. H. übersetzte dieselbe „frei“ in's Deutsche — sein Urtheil blieb aber — gebunden; das Pub-

licum liess die Schrift liegen; da liess der Verleger, Hr. VOIGT in Weimar, einen neuen sauberen Bogen d'rum drucken; hat man den hinter sich, so kommt der alte Ilmenauer Sudeldruck zum Vorschein. — Es ist eben der alte Ladenhüter mit einem neuen Bogen. —

Requiescat in pace!

Dr. L. GRIESSELICH.

III.

Miscelle.

„Dieser jetzt allgemein beobachteten Neigung zur Verdickung und Venosität des Blutes ... gieng früher eine vorherrschende Tendenz zu dynamischen Störungen, Neuralgien, Hysterismus, Hypochondrie etc. voraus. Hier konnte häufig eine gesunde, reizlose Diät u. ein Einwirken auf den Geist und die Stimmung des Kranken mehr nützen, als grosse und starke Dosen der sogen. nervenstärkenden Mittel. Seitdem sich dieses aber geändert hat, seitdem die chron. Leiden mehr mit materiellen Störungen verbunden sind, hat die Homöop. der Wasserkur weichen müssen....." So Hr. Dr. MÜNCHMAYER in HOLSCHER's Hannover'schen Annalen. 1841, Heft 1., pg. 31. — Wenn sich die Leute einmal etwas in den Kopf gesetzt haben, so finden sie auch 1001 Grund dafür. Wie sonderbar ist es doch, dass, wohl der Hom. zu lieb, der Neigung zur Venosität eine vorherrschende Tendenz zu dynamischen Störungen vorhergegangen ist! — Als wenn nicht schon vor 20 und mehr Jahren genug über Venosität gesalbadert worden wäre, wie über Hysterismus u. s. f., und als wenn unser nervöses Jahr 1841 nicht eben so über-

reich an „Hysterie ohne Materie“ wäre, wie frühere Jahre! Und wie noch sonderbarer, dass in den Kgl. Hannover'schen Landen etwa ein Dutzend Aerzte sein mögen, die etwas Reales von der Hom. wissen, dass also, um mit Hrn. Münchmayer zu reden, nur so wenige einsahen, die Neigung zum Dynamischen könnte mit der hom. Methode gehoben werden! — Wahrscheinlich werden nun, da die Venosität, die materiellen Verstopfungen und Verstockungen dem dynamischen Hysterismus Platz gemacht haben, in Hannover die Aerzte den Zeitgeist besser erfasst haben und die Wasserkur appliciren. Ohne Zweifel hat auch der Officier, dem, nach der Leipziger allgemeinen (polit.) Zeitung vor 2 Jahren verboten wurde, sich homöop. behandeln zu lassen, an verdicktem Blute und an keiner „Hypochondria sine materie“ gelitten. Ob er wohl zu einer Wasserkur commandirt worden ist? —

Aber es fahren mit Hrn. Dr. Münchmayer noch gar viele im Nebel herum und suchen weit weg, was nahe liegt. Doch ist's immer besser, es *sucht* einer, als er lässt's bleiben und macht's, wie neulich ein hochgelehrter Professor, der dicke Bücher mit noch dickeren §§. geschrieben hat und nach §. 17,385 gefunden hat, dass ein junger Mann, der an Druck im Magen litt, eine Neuralgie habe, geegelt, geschröpfkopft, gevesicatort, geteufelsdreckt und bebaldriant wurde, ohne dass der Feind sich austreiben liess. Da half die innerliche Anwendung des Spiritus vini sulphur. Hahnemanni u. kalte Waschungen durch Hervorrufen eines allgemeinen Ausschlages. Steht solche Therapie in einem „Handbuche?“ Ich glaube, Dr. C. C. Schmidt wird sie auch nicht in seine Encyklopädie hineinsetzen; — denn unsere Zeiten sind venös — verstopft und — — verstockt.

Dr. L. Griesselich.

IV.

Reclamation.

Wären die Bemerkungen Hyg. Bd. 14, S. 124 durch attisches Salz geniessbar gemacht, durch Gründe unterstützt, nicht oberflächlich hingeworfen und böswillig verzerrt, oder enthielten sie auch nur das Alte in ansprechender Form, so hätten wir nicht nöthig gehabt, auf die verwirrte Wiederkauung zu antworten und mit dem abgedroschenen Gerede die Zeit zu vergeuden; bei dem leidenschaftlichen Tone aber, bei der invectiven Weise u. endlich nach der Aufforderung p. 125 gebietet uns Recht und Pflicht, über die insolenten Bemerkungen Einiges zu sagen, ohne irgend weiter, viel weniger in gleich absprechender Art, eingehen zu wollen, da uns der Grund davon zu nahe liegt.

Nachdem schon zweimal in der hom. Zeitung von unserem Buche die Rede gewesen und dort die Ansichten ruhig dargethan wurden, kommt ein Dritter, der sich windet, wie Einer, der getreten, dabei grundlos lästert und nichts besser macht, wir hoffen aber mit Zuversicht, dass ein Vierter Gediegenes sagen wird. Zum Eckel wäre es, uns über die gemeinen Vorwürfe von Prahlerei u. a. auszusprechen; wir wollen nur zeigen, dass der Erguss des Herrn Bemerkers ein leidenschaftlicher ist und der Grund hiezu nicht von uns herrührt, sondern vom Hrn. Bem. selbst geschaffen wurde.

Zuerst ist von p. 89 unseres Buches die Rede; nachdem dort gesagt, dass Hahnemann früher grössere Dosen gab, dann bis zur X. stieg, und dies mit seinen eigenen Worten angeführt ist, die aber in den Bemerkungen als solche ignorirt sind, wird ausdrücklich beigefügt, dass die Arzneigaben verschieden sein müssen, so dass dem praktischen Arzte jede Dosis zu Gebote steht, ja dass er, über die gewöhnliche Gränze hinausgehend,

Tincturen, die HAHNEMANN' selbst bei manchen Arzneien vorschreibt, verabreicht, je nachdem er es für passend findet; wir haben in der Anmerkung als einen der Gründe, warum sich viele Aerzte durchgehends niederer Verdünnungen bedienen, angegeben, weil sich dieselben ihre Arzneien nicht selbst bereiten, sondern von fremder Hand beziehen; (ich habe nämlich noch nie eine Arznei verabreicht, ohne sie eigenhändig bereitet zu haben, und kenne genau Quantität und Qualität, wie ich sie zu verabreichen für gut finde, ohne irgendwie nachzubeten.) Diese angegebenen Worte finden wir ganz verzerrt wiedergegeben und ein Kauderwelsch daraus geschaffen, wie sich Hyg. l. c. p. 125 jedermänniglich überzeugen kann. — Dürftige Belesenheit ist es, die Worte HAHNEMANN's nicht zu kennen: „Wünschenswerth ist es etc.", oder sollen wir Alles mit Citaten zu belegen? Bosheit aber muss ich es nennen, den Satz aus dem Zusammenhange zu reissen, u. nach Belieben zu interpretiren, wie es manche Pfaffen mit der Schrift machen. Demzufolge fallen auch die wohlgemeinten Bemerkungen p. 134 weg. Niemand kann uns daher auch der Anmassung, sondern ich den Hrn. Bem. absichtlicher Verdrehung und der Lüge beschuldigen. Wir sehen darum auch nicht ein, wie wir die Ehre und den Ruf der Homöopathie *) gefährden können, wenn wir das Factum angeben, dass grosse und kleine Gaben je nach den vorkommenden Fällen und individuellen Ansichten nothwendig sind, daher auch die gütige Prophylaxis unnöthig war.

Aus den gepflogenen Discussionen vorurtheilsfreier Homöopathen, die, wie rühmlichst angedeutet, die Wahr-

*) Den Namen, Weib, verbitt' ich mir.
Er ist schon lang' in's Fabelbuch geschrieben,
Allein die Menschen sind nicht besser d'ran,
Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben:
Du nennst mich Herr Baron, so ist die Sache gut.

heit nicht im Spiegel schauen, sondern klar vor ihren Augen haben, konnten wir (Blinde) nicht viel mehr entnehmen als die grösste Langweiligkeit, was z. B. bei der vieljährig besprochenen Pharmakopöe stattfindet, die einem Weibe zu vergleichen, das in beständigen Kindesnöthen liegt und Nichts gebären kann. Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

Der Hr. Bem. fiel mit solchem Ungestüm über einige Stellen her, dass er das Ganze nicht einmal der Ordnung nach durchgehen konnte, und sich nicht selten mit Selbstbehagen im Kreise dreht, wie junge Katzen um den Schwanz. Wir gaben p. 19 die bekannten Eintheilungen, die nach Hrn. Trinks nicht die einfachsten Bedingungen einer logischen Ordnung erfüllen, und wählten für unsern Zweck die naturhistorische; den frühern legten wir eben keinen andern Werth bei, als den geschichtlichen, und gaben keine neue Eintheilung, weil wir keine wussten, da die Physiologie und die phys. Wirkungen der Arzneien noch nicht auf dem Höhepunkt sind, um auf sie eine Eintheilung basiren zu können, — und fügten bei, dass dies der Zukunft vorbehalten sei. Hr. Bem. schmäht hierüber mit unglaublicher Flachheit, weiss auch nichts Besseres, und redet ex collegio logico (ergötzlich genug) von a b c. Der Pathos ist gewiss zum Lachen, hätten wir uns nicht das Lachen abgewöhnt. Zu solchem Geklapper brauchen wir wahrlich keinen Med.-Rath, das kann jeder Candidat und Regierungsrath. — Die Fiction fällt somit nicht auf uns, sondern auf Hrn. Med.-Rath Trinks.

Den minuten Gaben wird p. 129 die Wirkung abgesprochen, auch nur mässige Krankheiten zu heilen. (Vergl. Jahrb. der gesammt. Med. 28, 209.) Ein schlechter Praktiker, der sich jederzeit auf kleine Gaben beschränkt, ebenso wenig empfehlenswerth das Gegentheil! Es giebt keine allgemein gültige Regel, und was die Bemerkungen darüber enthalten, ist einseitig.

Die Isopathie anlangend, sind uns fremde Worte in den Mund gelegt, insofern wir nirgends die darüber vorhandenen Erfahrungen leugnen, sondern behaupten, dass man Krankheit und Krankheitsproduct verwechselte und ein Princip aufstellte, welches das, was man ausdrücken will, nicht ausdrückt. Seminium morbi betreffend, darf ich mich dreist auf die Aetiologie berufen. Wenn uns der Hr. Med.-Rath das Mitsprechen hierüber nicht mehr zu erlauben geruht, so mag er getrost den ganzen . . . . . für sich behalten.

Dass wir gehört haben, dass die Kohle therapeutisch längst benutzt wurde, ist aus pg. 114 unseres Buches ersichtlich; dass es aber Hr. Bem. wenigstens bei uns nicht gelesen hat, sondern nur so oberflächlich in den Wind schwätzt, ist aus der Aeusserung ersichtlich, er lese nur cursorisch. Wer wird denn gar so inhaltsarme und lügenreiche Bemerkungen schreiben?

> Es ist ein gross Ergötzen,
> Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
> Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
> Und wie wir's denn so herrlich weit gebracht,
> O ja, bis in die Sterne weit.

Nachdem so gewaltig in's Horn gestossen und so entsetzlich Lärm geblasen wurde, wollen wir denn die rastlosen Bemühungen der Gegenwart noch einmal vor Ihren Augen, Hr. Med.-Rath, vorüberführen, damit Sie daran Ihr Herz lätificiren: 1) Es sind oft grössere Arzneigaben nöthig, wie sie Hahnemann 1801 anwendete; 2) chronische Krankheiten kommen auch anders woher, als von Psora. (Arch. XIII.)

Currente rota cur unceus exit?

Schliesslich müssen wir noch bemerken, dass wir von Hrn. Med.-Rath Trinks keine so leidenschaftliche Oberflächlichkeit erwartet hätten, viel weniger, dass derselbe Sätze, die historische Data betreffen, aus dem Zusammenhange reisse, nach Belieben interpretire etc.; u.

wenn wir durch dieses Buch nur das geleistet, was die Fäces dem Weine, so hat der Hr. Bem. diesmal noch weniger gethan, höchstens das Alte, lediglich Verbrauchte vorgebracht. Den Tartarus crudus lassen wir *ihm* zur Verdünnung, wir trinken guten Rheinwein. Auch wollen wir ihn noch um seinet- u. Anderer willen ersuchen, künftighin erst nach genauer Durchlesung ein Urtheil zu fällen, und die geduldigen Leser nicht mit falschen Beschuldigungen zu plagen.

Dr. J. Buchner in München.

V.

Personalnotiz.

Der seitherige Professor der Med. an der Hochschule zu Zürich, Dr. J. W. Arnold, hat seine Stelle aufgegeben und, nach Erlangung des badischen Indigenates und der Erlaubniss zur Praxis, sich als prakt. Arzt in Heidelberg niedergelassen, wo er vor seiner Stellung in Zürich Privatdocent war, und vermöge seiner Anhänglichkeit an das Princip der specif. Methode, sich die ausserordentliche Neigung der *ordentlichen* Herrn zugezogen hatte. —

I.

Pharmakodynamisches Repertorium.

Acid. hydrocyan. in Mandelemulsion bei *Prurigo pudend. mul.*; (30 gutt. auf 6 Unzen in äusserlicher Anwendung) heilte das sehr peinliche Uebel bei einer Vierzigerin, die schwächlich war, „an Hämorrhoiden und Brustübeln litt." Nach der Menstruation war das Jucken am stärksten. (Casper's W.-Schrift, 1841, pg. 48.) Dr. Griesselich.

Agaricus muscarius. (*Vergiftung.*) *) Ein Bauer nahm drei Fliegenschwämme mit nach Hause. Sein 1¼ Jahr altes Kind ass hievon, von Niemanden beobachtet, nach Lust, und kehrte dann in die Stube zurück. Hier genoss dasselbe etwas süsse Milch, und zeigte sich bald sehr schläfrig, was jedoch nicht auffiel, da die gewöhnliche Schlafzeit da war; es wurde zu Bett gebracht. Man sah sich nicht mehr nach dem Kinde um. Nachmittags 3 Uhr schlief es noch. Erst Abends 5 Uhr fiel der Mutter der lange Schlaf auf; sie gieng in die Kammer, und fand dasselbe, als sie es genauer betrachtete, in einem todenähnlichen Zustande. Man schickte um ärztliche Hülfe. Indess kamen die Leute bald auf den Gedanken einer Vergiftung durch fragliche Schwämme. Dr. Fricker kam Abends 8 Uhr bei dem

---

*) Ueber Agaricus emet. s. Hyg. X. 397. Red.

Pat. an, und traf das Kind in einem paralytisch-soporösen Zustande; Augenlieder halb geöffnet, Augäpfel verdreht, Augen gegen das Licht unempfindlich, Pupillen erweitert; Gesicht etwas aufgedunsen, blass, mit bläulichtem Scheine um Augen, Nase und Mund, Hauttemperatur nieder, Respiration leicht, Puls klein und unregelmässig, Excretionen stockten, der ganze Körper schien wie gelähmt, nur hie und da leichte Zuckungen über dem ganzen Körper, und ein leichtes Verdrehen der obern Extremitäten, während in den untern nicht die mindeste Muskelthätigkeit zu gewahren war. Wenn man dem Kinde laue Milch in den Mund flösste, so wurde der grössere Theil derselben verschluckt. Von den Fliegenschwämmen waren, ausser den wenigen Ueberresten des dritten, noch zwei übrig. — Eine Portion Ipecacuanha, die bei einem Erwachsenen Erbrechen erregt hätte, blieb ganz ohne Wirkung. Man legte Linnen, mit Spirituosis befeuchtet, auf die Magengegend, flösste noch laue Milch ein so viel wie möglich, und reizte den Schlund mit einem in Oel getauchten Federbarte, und jetzt erst, nach einer Stunde, erbrach sich das Kleine wiederholt und entleerte viele mehr oder weniger grosse Schwammstücke. Bald darnach erfolgte auch Urin- und Stuhlausscheidung, letztere ohne Schwammstücke. Jetzt schon besserte sich der Zustand des Kindes sichtlich; das Gesicht bekam wieder mehr seinen natürlichen Ausdruck; die Augen zeigten sich empfindlich gegen das vorgehaltene Licht, u. Pat. fieng an, leise zu wimmern. Die folgende Nacht ein küklendes Abführmittel, das mehrere Stühle zur Folge hatte, welche Schwammtheile enthielten. Darauf schwanden die gefährlichsten Symptome; das Kind erholte sich. (Würt. med. Corresp.-Blatt. Bd. 10, Nr. 9. Dr. Koch.)

Amygdalinum *in Emulsione amygdalina solutum* (d. h. *Blausäure mit Mandelmilch, undecomponirt.*) — Ein Weib, 20 bis 30 Jahre alt, wurde, nachdem die

Krankheit 16 Tage lang angedauert, während welcher Zeit keine Behandlung eintrat *), in die Klinik aufgenommen. Die ganze rechte Lunge, nur ein Stückchen sub clavicula ausgenommen, war in's dritte Stadium anatomicum pneumoniae übergegangen, d. h. in graue Hepatisation; sputa purulenta so stinkend, dass sie das Krankenzimmer verpesteten, und dies zwar so, dass die übrigen daselbst liegenden Kranken Erbrechen und Magenschmerzen bekamen. Sinken der Kräfte, so dass die Pat. am 20. bis 21. Tage der Krankheit wie agonisirend erschien. In so verzweifelten Umständen gab man nun Blausäure in kleinen, aber oft wiederholten Gaben, und zwar mit dem auffallenden Erfolge, dass die Kranke binnen 3 Tagen ausser Lebensgefahr erschien. — Die Gesundheit befestigte sich auch seitdem so, dass sie völlig, zwar allmählig, d. h. binnen 3 Monaten, wiederkehrte. — Die hiebei gebrauchte Formel war: Amygdalin. grvjjj. in Emulsione amygd. ℥iij. gelöst, wovon Anfangs 1 Theelöffel voll jede Stunde, im Verlaufe aber alle 2 Stunden u. s. f. gegeben wurde. — Die Gabe Amygdal. blieb also jedesmal $^1/_{24}$ Gran. **) (Magnus Huss, in der Schwedischen Hygiea, 2. B. Februarheft 1840, S. 83.) — Dr. Liedbeck.

*) Vielleicht trug dies ärztliche Nichtsthun, mehr als man sich vorstellt, zur *Möglichkeit* der guten nachherigen Wirkung von Blausäure bei. Ref.

**) Man vergl. doch die anerkannt charakterist. Symptome der Blausäurevergiftung mit dem gegenwärtigen Krankheitsfalle, und bedenke, dass nach den übereinstimmenden Beobachtungen die Blausäure die Blutcoagulation hindert, mag nun das Blut davon „theerartig" oder dünnflüssig werden (vgl. Hyg. XI. 345). Man bedenke auch, dass Magendie (Leçons sur les phénom. physiques de la vie, besond. Bd. IV.) an den Tag brachte, dass dieser Mangel der Coagulatio sanguinis allemal Anschoppungen u. Extravasationen, besonders in der Lunge *), hervorruft, oder auch Obstructionen in vasis capillaribus, wenn nämlich das Blut „theerartig" oder wie „Gelée de groseilles" ist. Dr. L.

*) S. auch Hyg. XIII. 290. Red.

Anagyris fœtida. — Nach LANDERER bewirkt schon das Verweilen unter diesem in manchen Gegenden Griechenlands häufigen Strauche (17. Classe LINNÉ's) heftiges Erbrechen, Magenschmerzen, fortdauerndes Uebelbefinden, Zittern in den Gliedern. — Zerreibt man Blätter oder Blüthen, so bringt der Geruch bald Eingenommenheit des Kopfes hervor, wornach drückender Kopfschmerz folgt. — Blätter und Blüthen wendet man in Griechenland zur Zertheilung scrofulöser Geschwülste an. (BUCHNER's Repert. f. d. Pharm. XXII., Heft 2, 1840.) Dr. GRIESSELICH.

Arsenik. 1) *Vergiftung durch äusserliche Einwirkung.* — N. N. übernahm den Auftrag, einen bedeutenden Vorrath von Arsenik zu mahlen und nachher zu sieben, gegen den Rath des Dr. HORST in Cöln. Zwar wurde die Vorsicht angewendet, dass der Knecht sowohl während des Mahlens als auch des Siebens Mund und Gesicht mit einem Tuche umhüllt hatte; dennoch aber zeigten sich bald die Folgen des Unternehmens. Dr. H. wurde bald nach geschehener Arbeit gerufen, und fand den Knecht in folgendem Zustande.

Der behaarte Theil des Kopfes war mit mehreren harten, isolirt stehenden Psteln bedeckt, das ganze Gesicht, so wie auch die Ohren, ausserordentlich angeschwollen und mit einer dunkeln, erysipelatösen Röthe und grossen Blasen umgeben. Im geringern Grade fand dasselbe an den Händen und übrigen bedeckten Theilen des Körpers statt, mit Ausnahme des Hodensackes, welcher heftig ergriffen, sehr angeschwollen und mit Blasen bedeckt war, welche bald aufplatzten und nach kurzer Zeit ein völlig gangranöses Ansehn erhielten. Dazu gesellten sich heftiger Schmerz, Ziehen, Klopfen im Kopfe, Schwindel, Delirien, schlaflose Nächte, starke Schmerzen, Zuckungen in den Gliedern, Zittern der Hände, grosse Beängstigung, trockene Zunge, beengtes Athemholen, zuweilen erfolgendes Erbrechen mit sehr heftigem Fieber und schnellem, härtlichen Pulse.

Pat. wurde in 4 Wochen hergestellt. (Womit? Red.) In der Reconvalescenz fielen indess die Kopfhaare bedeutend aus, und ein schmerzhaftes Ziehen in den Gliedern blieb noch lange fühlbar.

Arsenik. 2) *Gesichtskrebs.* G. M., Soldat, 46 Jahr alt, wurde im Monat Novbr. wegen eines kleinen Geschwürs an der Unterlippe in's Lazareth aufgenommen und daselbst 5 Monate hindurch ohne anscheinend günstigen Erfolg behandelt. Er kam dann in das Militärhospital zu Zamosc. Den 9. April trat er in die Behandlung des Dr. v. Speyer. Keine Ursache des schon sehr um sich greifenden Krebsgeschwürs war aufzufinden; der Kranke sagte aus, dass vor einem Jahre eine kleine Blatterkruste sich auf der Unterlippe gezeigt, welche er als unschmerzhaft abgekratzt, die sich aber bald wieder gebildet habe und grösser geworden sei. Noch vor dem Abnehmen des Verbandes, welcher von einer übelriechenden Jauche durchdrungen war, zeigte sich der Kranke sehr hinfällig; Zunge weiss belegt, Appetit verdorben, Puls sehr beschleunigt u. klein, Schlaf, der heftigen Schmerzen im Geschwüre wegen, gering; es schien der Pat. schon einen bedeutenden Schritt zum hektischen Fieber gemacht zu haben. — Das Krebsgeschwür, das alle für unheilbar hielten, erstreckte sich über die Ober- und Unterlippe bis fast über das Kinn. Der Ringmuskel des Mundes, sowie der Niederzieher der Unterlippe und der Hebemuskel des Kinn's waren fast ganz zerstört, die nahe gelegenen Theile entzündet und die Ränder des Krebsgeschwürs aufgeworfen, verhärtet und leicht blutend. Unerträglich waren die Schmerzen und der Aufluss des stinkenden, dünnen u. mistfarbenen Eiters häufig. Die Tiefe des Geschwürs war ansehnlich, wie auch bereits der Substanzverlust. — (Vollkommene Reinigung des Geschwürs, Belegung desselben und der entzündeten Umgebung mit in Leinsaamen-Decoct erweichten Plümasseaux, ein gelindes Laxans.) — Am folgenden Tage, den 10. April, wurde fol-

gende Salbe, 2 Mal täglich, dick auf Plümasseaux gestrichen, über das ganze Krebsgeschwür gelegt: Arsen. alb. gr. XXIV. Op. pur. ʒj. Cerat. simpl. ʒvj. M. exact. f. Ungt. S. zum Verbande. — Innerlich wurde verordnet: Arsen. alb. gr. dim. solv. in Aq. dest. ℥j. add. Tinct. Op. simpl. ʒβ. Jeden Morgen und Abend ½ Esslöffel voll. *) — Die leicht blutenden Ränder wurden oft mit einem Decoct. Sem. Lini belegt. Am 4. Tage (d. 13. Apr.) heftige Schmerzen im Krebsgeschwüre, *das Gesicht fing an, aufzuschwellen*; das Geschwür selbst zeigte sich entzündeter und sehr schmerzhaft, der Ausfluss der Jauche war dünn, schwärzlich, copiös und sehr stinkend, der Kranke fieberte anhaltend; keine Ruhe bei Tag und Nacht; Esslust ganz unterdrückt. Mit dem Verbande wurde fortgefahren und von der Arsenikauflösung 2 Mal täglich ein ganzer Esslöffel voll verabreicht. Am 5. Tage das Gesicht sehr angeschwollen, die Geschwulst hatte selbst die innern Halstheile ergriffen, so dass das Niederschlucken mühsam war. Das Geschwür zeigte eine im Entstehen begriffene Brandkruste; Eiterung geringer, als vorher, Fieber heftig, Durst stark, der Kranke sehr unruhig. Es zeigte sich Aufstossen und Magenbrennen (Arseniksolution ausgesetzt, Decoctum Salep. mit Milch als häufiges Getränk). Den 6. Tag ausserordentliche Anschwellung des ganzen Kopfes und des Krebsgeschwüres, keine Eiterabsonderung, kein Magenbrennen mehr, schneller, kleiner Puls, starker Durst, erschwertes Niederschlucken, heftige Schmerzen im Geschwüre, grosse Hinfälligkeit und Unruhe. — Wieder die Arsenikauflösung früh und Abends zu 1 Esslöffel voll bei demselben Verbande. — Den 8. Tag blieb die Geschwulst

---

*) Mischmasch musste gemacht werden! Wir theilen diese Beobachtung demungeachtet mit, weil wir glauben müssen, das Opium habe bei der Heilung nichts gethan, als etwa die Wirkung zu grosser Dosen des Arseniks gemildert. Ref.

des Kopfes unverändert, die heftigen stechenden Schmerzen im Geschwüre, welches mit einer festen schwarzen Kruste bedeckt war, hatten etwas nachgelassen; der Kranke schien ruhiger zu sein, Fieberbewegungen weniger heftig, es schien ein Stillstand eingetreten zu sein. Den 9. Tag: die Kopfgeschwulst schien abzunehmen. Die Ränder des Geschwürs waren rein, roth, doch leicht blutend, sie wurden anhaltend mit Decoct. Sem. Lini feucht erhalten; unter dem Schorfe wurde etwas gelblicher Eiter bemerkt. Der Kranke schlief einige Stunden. Den 10. und 11. Tag befand sich der Kranke viel besser. Zunge rein, Puls weniger schnell, voller, Esslust besser, die Kopfgeschwulst nahm täglich mehr ab, das Krebsgeschwür war in einen gefühllosen Zustand versetzt und mit einer schwarzen, festen Kruste überzogen, unter welcher sich Eiter zu bilden schien. — Bis zum 26. April (17. Tag) wurde in der Behandlung keine Veränderung vorgenommen. Der Kranke befand sich ziemlich wohl; die Kopfgeschwulst war ganz gefallen, und die Haut fing an, sich ganz kleienartig abzuschuppen; der Krebsschorf begann sich zu erheben und ein gutartiger Eiter wurde bemerkt. Am 24. Tage wurde aller Gebrauch des Arseniks ausgesetzt, die Brandkruste mit einem einfachen Cerat belegt; der Kranke befand sich nach den Umständen wohl. (In 23 Tagen hatte er innerlich 2 Gran Arsenik verbraucht). Am 10. Mai war die Arsenikkruste fast ganz abgelöst, das Geschwür rein (die Eiterung gutartig), veranlasste nur Spannung, keine Schmerzen, u. wurde mit Decoct. Sem. Lin. verbunden und durch Binden und Heftpflaster vereinigt. Am 20. Mai fing es an zu vernarben und war am 30. vollkommen geschlossen, wobei jedoch noch zu bemerken, dass erhabene Stellen mit Höllenstein betupft worden waren. Am 15. Juni verliess der Kranke, nach einer neunwöchentlichen Kur, gesund und erstarkt das Hospital. (Berl. med. Ver.-Ztg. 1840, Nr. 12, S. 59—60. Dr. FRANK.)

Betula alba. (*Birkenlaub.*) — *Wassersucht.* — Eine nach Scharlach entstandene allgem. Wassersucht (auch Hydrothorax) wurde nach fruchtloser Anwendung von andern Mitteln durch wiederholte Einwicklung des ganzen Körpers (nach einem warmen Bade) in Birkenlaub geheilt. Es entstand reichlicher Schweiss und Urinabgang. (CASPER's Wochenschrift 1841, pag. 46.) Dr. GRIESSELICH.

Bilis Erinacei. — Die Igels-Galle ist *bei Kolik der kleinen Kinder* ein Volksmittel, nach LANDERER, in Griechenland. Man vermischt die eingetrocknete Galle mit der Muttermilch und reicht dies dem Säugling. (BUCHNER's Repertor. f. d. Pharm. XXII. Hft. 2, 1840. — Erinnert an die Schlangengalle als „Antepilepticum," s. Hyg. XIII. pag. 402 des 24., nicht des 26. Bogens. — Dr. GRIESSELICH.)

Cannabis indica. *) In einem Falle von ächter Wasserscheu wurde das Mittel gegeben, nachdem die Krankheit vollkommen ausgebildet war. Auf des Kranken eigenes Verlangen wurde ihm Wasser in einem metallenen Gefässe gereicht; er riss es an sich, und während er es dem Munde näherte, erfolgte einer der fürchterlichsten Paroxysmen. Nach ungefähr 3 Minuten trat Ruhe ein und mit ihr auf's Neue derselbe krankhafte Durst, der den unglücklichen Mann quälte. Er bat seinen Diener, ihm einen nassen Lappen auf den Mund zu legen; mit Muth und Entschlossenheit ertrug er die Berührung, und liess unter der höchsten Agonie einige Tropfen auf seine Zunge fallen; aber im nächsten Augenblick erfolgte ein zweiter heftiger Anfall. Man gab ihm hierauf zweistündlich 2 Gran Resina Can-

---

*) Aus dem Werke: On the preparation of the Indian Hemp or Gunjah, their effects on the animal system in health and their utility in the treatment of Tetanus and other convulsive diseases. By W. B. O'SHAUGNESSY, M. D., Professor of Chemistry in the Medical College, Calcutta. Calcutta, 1839. — Nach einer Anzeige in der Vereinszeitung.

nabis ind. in einer weichen Pillenmasse, und nach der 3. Dose begann die Intoxication. Er sprach mit Heiterkeit über seine Krankheit und entwickelte viel Einsicht über Heilung von andern Krankheiten, die ihn bis jetzt betroffen hatten. Er sprach mit Ruhe von Getränken, und meinte, es sei vergeblich, hiermit den Versuch zu machen, wohl aber würde er eine Apfelsine essen können: und er trank den Saft ohne Beschwerde. Es wurde ihm das Arzneimittel 6 Mal gereicht; bei der letzten Gabe fiel er in Schlaf, der einige Stunden dauerte. Früh am Morgen war aber dieselbe Agonie und Aufregung wieder eingetreten, und man gab ihm wieder das Mittel, das bei der 3. Gabe dieselbe Erleichterung gewährte, wie Tags zuvor. Er ass ein Stück Zuckerrohr und trank Apfelsinensaft, genoss ausserdem angefeuchteten Reis und nahm ein eröffnendes Klystier. Der Puls und die Beschaffenheit seiner Haut waren natürlich und Heiterkeit in seinem Gesicht. Vier Tage waren auf diese Weise verstrichen und das Mittel unausgesetzt fortgegeben worden. Die Anfälle erneuerten sich nur, wenn er geschlafen hatte und wurden jedesmal durch den Gebrauch des Mittels fast augenblicklich gestillt. Er hatte reichlich feste Nahrungsmittel genommen und ein einziges Mal getrunken ohne die geringste Unbequemlichkeit. Am fünften Tage Nachmittags um 3 Uhr trat Sopor und ein leichtes Röcheln ein; der Tod erfolgte ohne Kampf (? Ref.) am nächsten Morgen um 4 Uhr. — Auch gegen Cholera wandte man das Mittel an. —

Gegen Tetanus traumaticus gegeben, trat oft ein *kataleptischer* Zustand ein; die Kranken wurden aber gerettet. (Berlin. med. Vereinszeitung 1840, No. 18, Beilage. — Dr. Frank.)

Colchicum autumnale. *Vergiftung.* (Cfr. Hyg. XIII. 334. Red.) Ein Mann sammelte die Blätter von Colch. aut., liess seine Frau dieselben nach Art des weissen Mangold bereiten und ass etwa zwei Unzen

(einige Gabeln voll) davon, die aber widerlich schmeckten. Dies geschah am 11. Mai 1838 Abends 6 Uhr. Um Mitternacht, zwischen 12 und 1 Uhr, wurde Pat. von Uebelbefinden, kolikartigem Bauchschmerz, Neigung zum Erbrechen, wirklichem Erbrechen, Drängen zum Stuhlgange, wirklichem Durchfall befallen. Ein Chirurg verordnete Morgens 7 Uhr eine Mixtur mit Opium, später ein Pulver aus rad. Ipecac. ʒβ, Tart. emet. gr.ij, Sacch. alb. ℈j. M. D. S. Alle Viertelstunde eine Messerspitze voll. Der Brechdurchfall wurde nun so vehement, dass nichts mehr innerlich angewendet werden konnte, ohne dass es sogleich wieder weggebrochen wurde. Als Dr. B. Abends 9 Uhr den 12. Mai ankam, fand er folgendes Krankheitsbild: Die Gesichtszüge entstellt, die Muskeln des Bereichs des Nerv. facialis spastisch afficirt, fast ähnlich wie bei der asiatischen Cholera und zum Bilde des Risus sardonicus sich hinneigend; Pupillen sehr erweitert, gegen vorgehaltenes Licht nur wenig empfindlich, Gehirn frei, ebenso das Gehörorgan, Zunge feucht, an der Wurzel bläulich durch venöse Ueberfüllung; Geschmack nicht sonderlich verändert; Pat. gegen seine Gewohnheit sehr geduldig und willig; im Nacken ein Ziehen, wie rheumatisch, nach der Meinung des Kranken von den häufigen Brechanstrengungen; im Schlunde klagte er über etwas Drücken, der Durst schien aber nicht sonderlich vermehrt, aus Furcht vor dem Erbrechen; Respiration frei, Stimme nicht verändert; ein besonderes Gefühl von Brennen im Plexus solaris; Druck auf den Magen und Unterleib wurde vertragen, ohne den Schmerz zu vermehren; Bauchmuskeln fühlten sich krampfhaft zusammengezogen an, Erbrechen und Durchfall mehr wässerig, doch nicht mehr so copiös; Tenesmus abwechselnd; Temperatur der Haut bei so dringenden Symptomen sehr vermindert; kein Schweiss; der Puls langsam, härtlich gespannt, etwas fadenförmig; die Harnsecretion unterdrückt; in den Fingern Starrkrampf,

Krampf in den Waden. (Schwarzer Kaffee mit Citronensäure.) Am 13. Morgens zwischen 3 und 4 Uhr Delirien und Flockenlesen; um 7 Uhr stieres, eingefallenes, mattes Auge; Risus sardonicus; Zunge ganz blau, Athem kalt, Sprache im Verfall, die höhern Geistesverrichtungen aber noch nicht unterdrückt, die Extremitäten blauschwarz gestriemt, der Puls verschwunden, die Haut an den Extremitäten noch warm, am Bauche kalt, plötzlicher Eintritt einiger krampfhafter Bewegungen im Nacken und an den Mundmuskeln — Tod. — Die Section wurde nicht gestattet. (Dr. Bleifuss, im würtemb. Medicin. Correspond.-Blatt, Bd. IX. Nr. 52.) Dr. Koch.

Colchicum autumnale. *Tödtliche Vergiftung.* Caspar B., 52 Jahr alt, von sanguinischem Temperament, nahm aus Versehen etwa 6 Unzen einer Abkochung, bereitet aus einem starken Esslöffel voll Herbstzeitlosen-Saamen auf etwa eine Mass Flüssigkeit, und trank zuerst 6 Unzen fast in einem Zuge aus; dann trank er den Hafen fast ganz aus. — Er legte sich zu Bette und bekam Grimmen im Leibe, auch häufige Stühle und Erbrechen. — Am andern Morgen fand Dr. Neubrandt Folgendes: Pat. lag im Bett, ohne im mindesten ein verändertes Aussehen zu zeigen, und erzählte seine Ungeschicklichkeit ziemlich ruhig mit unveränderter Stimme, wobei er jedoch eine gewisse Angst nicht verbergen konnte, und dieselbe auch eingestand. Das Laxiren und Brechen hat diesen Morgen etwas nachgelassen; Pat. fühlt sich ein wenig schwach, doch steht er selbst auf und kann herumgehen; Bauch nicht aufgetrieben, der Magen zieht sich aber beim Berühren krampfhaft zusammen; Puls ist klein und etwas beschleunigt. Von dem Erbrochenen war nichts vorhanden, die Stuhlausleerungen dagegen hatten einen sehr üblen Geruch, waren ziemlich flüssig und enthielten kleine weisse Häutchen. Der Kranke klagte überhaupt jetzt sehr wenige Schmerzen und meinte, es sei

ihm wohl und keine Gefahr für ihn vorhanden. (Butter mit lauem Wasser in Menge, worauf noch einigemal Erbrechen und mehrere Stuhlgänge eintraten, nach diesem schwarzen Kaffee, neben einer starken Abkochung von rad. Althäæ mit Citronen- und Eibischsaft.) Der Zustand war nicht sehr beunruhigend und Dr. N. glaubte nicht, dass es weiter kommen werde. — Am andern Tag (den 20. Morgens 9 Uhr) sah er den Pat. wieder, er sah blass aus, Respiration sehr schnell, Keuchen und Aechzen, heisere Stimme, Augen lagen tief, Pupille war sehr erweitert, Kopfschmerz über der Stirne, die Zunge brachte er nur schwer hervor, weisslich belegt, Magengegend schmerzhaft, doch nicht sehr stark, die übrigen Unterleibsgegenden, so wie der Rücken schmerzlos, Beweglichkeit war noch vorhanden; Athem, Gesicht und Extremitäten kalt, Puls sehr schnell, kaum fühlbar, Durst hatte ganz aufgehört, die Stuhlgänge, welche während der Nacht und diesen Morgen eintraten, enthielten hellbläulichte Stoffe, oft in grösserer, oft in geringerer Menge; geschlafen hat er in dieser Nacht nicht, gestern Abend schlief er gegen $2^1/_2$ Stunden ruhig und ohne zu träumen, als er aber erwachte, begann das Laxiren aufs Neue in Pausen von $1—1^1/_2$ Stunden, oft war es nur etwas weniges Serum, was ihn zu Stuhle trieb; der Appetit fehlte nicht, er nimmt gerne schleimige Suppen und trinkt mit Sehnsucht schwarzen Kaffee. Ob Pat. gleich auf alle Fragen richtige Antworten gibt, so scheint doch sein Bewusstsein umnebelt, und nur Fragen konnten ihn veranlassen, sich über seinen Zustand zu äussern, der ihm auch jetzt noch kaum bedenklich scheint. 2 Gran Moschus, und stündlich 1 Löffel voll von einer Arznei aus Opium pur., Aq. Ceras., Ferr. salit. — Tod. — Section 23 Stunden nach dem Tode. Körper nicht im mindesten abgemagert, Antlitz nicht entstellt, Pupillen der tief gelegenen Augen sehr erweitert, Mund krampfhaft geschlossen, ungemeine Steifigkeit aller Glieder

und Muskeln. Auch der Bauch, der kaum etwas mehr als wie im Leben aufgetrieben erschien, zeigte eine fast ungewöhnliche Festigkeit und Härte, und eigenthümliche Flecken, die auf beiden Seiten gegen den Rücken hin zunahmen. Sie hatten eine violette, bläulichte Farbe, die in's grünlichgelbe spielte, waren nicht circumscript, sondern verloren sich in obige Schattirungen und zeigten eine striemige Form. Am häufigsten waren sie neben der Magengegend und unterschieden sich von den gewöhnlichen Todtenflecken auf die angegebene Art. Muskeln ausserordentlich dunkelbraun gefärbt. Rachenhöhle, Schlund- und Kehlkopf normal. Erst an der Stelle, wo die Luftröhre in ihre Aeste sich theilend, in die Lunge eindringt, fing eine Entzündung derselben sichtbar zu werden an, von welcher aber in den Lungen selbst nichts mehr zu bemerken war; diese zusammengesunken, klein, blass und teigig anzufühlen, und in ihrem Innern von normaler Beschaffenheit. — Das Pericardium enthielt fast kein Wasser. Das Herz selbst hatte die normale Grösse, und war in Bezug auf seine Muskelsubstanz, Form und Lage von regelmässiger Beschaffenheit. Aber sowohl auf seiner obern als untern Fläche fanden sich schwarze, violette und bräunliche grosse Flecken, die sich nicht vermischten, sondern umschrieben waren, und wolkenähnliche Formen hatten. In den Höhlen des Herzens befand sich viel geronnenes, Wagenschmiere ähnliches Blut. Wie oben die Luftröhre erst bei ihrem Eintritt in die Brusthöhle eine sichtbare Entzündung zeigte, ebenso verhielt es sich mit dem Schlund, der sich erst nachdem er durch das Diaphragma gedrungen, bei seinem Uebergang in den Magen, roth, ins Braune übergehend, darstellte. Besonders markirt war die Entzündung um die Cardia, wo sie eine fast ganz schwarzviolette, ins Braune übergehende Farbe annahm. Aeusserlich zeigte sich der Magen auf seinem Peritonäalüberzug hell violettfarbig, welche Farbe

sich allmälig verlor und in die gewöhnliche Farbe des Magens überging; dagegen war er innerlich auf seiner Villosa, besonders gegen den obern Magenmund zu schwarz violett gefärbt, welche Färbung allmälig sich verlierend, sich soweit aufwärts durch den Schlund erstreckte, als dieser schon äusserlich verändert erschien. Die Venen des Magens strotzten von Blut, das von dicker, zäher Beschaffenheit und kohlschwarzer Farbe war. Die Leber zeigte auf ihrer untern concaven Fläche, besonders gegen den Magen zu, eine violette Färbung; Gallenblase voll grüngelber Galle und sehr gross. Wie im Magen, so waren auch im Gekröse, die Venen sehr ausgedehnt und ein schwarzes dickes Blut floss beim Einschneiden aus den Gefässen. Dünn- und Dickdarm von aussen fast gar nicht entzündet, nur innerlich auf der Villosa zeigten sich hie und da Spuren rothbräunlicher Färbung. Die Milz etc. von natürlicher Beschaffenheit; ebenso die grossen Nervengeflechte. Schädel- und Rückenmarkshöhle wurden nicht eröffnet. (Würt. medic. Correspondenzblatt, Bd. X. Nr. 3. — Dr. Koch.)

Coniin. (s. Hyg. X. 467 und auch 465. Red.) Dr. Fronmüller in Fürth hat in einigen hartnäckigen Fällen von *skrophulöser Lichtscheu* von dem Coniin den besten Erfolg gesehen. Anfangs verordnete er Rp. Coniini gr.j—iv, Sacch. alb. ℈iv m. f. pulv. Div. in part. aeq. Nr. viij Morgens und Abends ein Stück. Später aber zog er vor, das Mittel in Form der Tinctur anzuwenden und zwar nach folgender Vorschrift: Rp. Coniini gr.ij, Spir. v. rectif. ℈j, Aq. dest. ℥v. Täglich dreimal 20—30 Tropfen. Einmal war die Wirkung davon besonders überraschend. Ein 11jähriger Knabe, der Jahre lang an heftiger chronischer Ophthalmie mit hervorstechender Lichtscheu litt, und der schon mit allen gewöhnlichen Mitteln behandelt worden war, erhielt Coniin dreimal zu 30 Tropfen, ohne jedes andere Medicament. Nach diesen 3 Gaben war die Lichtscheu

verschwunden, und auch die übrigen entzündlichen Zufälle waren sehr gemindert. Der Knabe konnte im hellsten Tageslicht die Augen offen erhalten und die Besserung schritt seitdem rasch vorwärts. — Der Apotheker, der die erwähnten Präparate zu bereiten hatte, klagte über Kopfschmerzen und Thränen der Augen während des Geschäfts. (v. Ammon's Monatsschr. f. Med., Augenheilk. und Chir. Bd. III. Hft. 3. — Dr. A. Noack.)

Copaiva. (S. Hyg. X. 431 und XIII. 317. Red.) Dr. Scharlau sah das nach dem Gebrauche des Copaiva-Balsams entstehende Exanthem fünfmal; es bedeckte Brust, Bauch und die Extremitäten, verursachte ein unerträgliches Jucken, glich den Masern, war jedoch dunkel gefärbt und erhaben, und verschwand nach 2—3 Tagen von selbst. (Casper's Wochenschr. f. d. ges. Heilk. 1840. Nr. 29. S. 472. — Dr. A. Noack.)

Copaiva. — *Frostbeulen.* — Nach americ. Aerzte Beobachtung ist das Einreiben von Copaiva-Balsam ein vortreffliches Mittel gegen Frostbeulen. War noch keine Ulceration eingetreten, so reichten selbst schon 2 Einreibungen hin. (Zeitschr. für die ges. Med. von Fricke etc., 1841. I. Hft. pag. 154. — Dr. Griesselich.)

Creosot. *Acuter Rotz.* — Ein junger Mann, Veterinärarzt, hatte mehrere Tage an Fieber mit anginösen Beschwerden gelitten und letztere dauerten noch fort, als er am 20. März ein am acuten Rotze leidendes Pferd untersuchte, bei welcher Gelegenheit ihm, von der aus den Nasenhöhlen des Thiers ausströmenden Feuchtigkeit, etwas in das Gesicht kam, wovon er sich, ohne weiter etwas Uebles zu ahnen, mit dem Handtuche reinigte. Nach etwa 4 Tagen, während welchen die Tonsillen noch unverändert geschwollen blieben und man desshalb ein Vesicans in den Nacken gelegt hatte, welches alsbald stark in Eiterung überging, fühlte Pat. sich sehr unwohl. Seine Nase war überaus schmerzhaft und wund, das Athemholen durch dieselbe verhindert und das rechte Auge etwas entzündet. Der

Puls schlug 116 mal in einer Minute und aus der Nase floss eine klebricht-schleimige Masse in grosser Menge, (Eröffnende Arzneien und äusserlich eine Solution von Höllenstein). Am folgenden Tage entdeckte man ein grosses, sich nach oben erstreckendes Geschwür in der Schneiderschen Haut. (Calomel in kleinen Dosen und Sarsaparille, Fortsetzung der Einspritzungen und von Zeit zu Zeit Aufschlagen von Mohrrübenbrei, mit Erleichterung). — Bald nahm indess die Krankheit ein höchst bedenkliches Ansehn an und Herr Jons bat den Arzt inständig, zum Creosot zu schreiten, welches jener schon früher vorgeschlagen hatte. Er verordnete eine Einreibung von Creosot ℨj und 7 Drachmen Fett. Dies erregte augenblicklich die heftigsten Schmerzen; der fernere Gebrauch desselben ward desshalb vom Arzte verworfen, welcher den Krankheitsfall für höchst bedenklich, ja für hoffnungslos erklärte. Dies veranlasste Herrn Jons, seine eigene Ansicht zu verfolgen. Die Krankheit hatte ein höchst gefahrvolles Ansehen gewonnen; der Abfluss aus der Nase war sehr profus, und übelriechend und eine grosse Exulceration nahm beinahe die ganze Schleimhaut ein. Die Kräfte des Kranken waren gesunken, der Athem beschwerlich, 112 Pulsschläge in der Minute, die Haut heiss und Alles deutete auf eine baldige Auflösung hin. Herr J. liess 2 Gran Creosot in einer Unze Wasser auflösen und sprützte dies so hoch und so gut, als er immer konnte, dreimal des Tages in die Nase. Schon nach der dritten derartigen Injection erfolgte eine wahrhaft magische Veränderung: die Absonderung liess nach und das Geschwür bekam ein besseres Ansehn. In wenigen Tagen erfolgte bei kräftig nährender Diät die vollständige Wiederherstellung des Kranken. (Berliner med. Vereinszeitung, Beilage zu Nr. 47. des 8. Jahrganges, 1839. — Dr. Frank.)

Creosot. — *Brandiges, blutendes Geschwür.* — (S. Hyg. IX. 154. Red.) Ein robuster Fleischer durch-

schnitt sich zufällig die Arteria ulnaris. Nachdem er die Wunde zugestopft und gegen die wiederholten starken arteriellen Blutungen die Hülfe zweier Chirurgen gesucht hatte, ward Dr. BURDACH 3 Wochen nach der Verwundung hinzugezogen, als wenige Stunden zuvor wiederum ein starker Bluterguss stattgefunden hatte. B. fand die anfangs einfache Stichwunde durch eine aus der Tiefe derselben hervorgewachsene schwammige Substanz bis zur Grösse eines Handtellers aus einander getrieben, die Ränder missfarbig, breit umgebogen und aufgewulstet; das Schwammgewächs, aus dessen Zwischenräumen die letzten Blutungen erfolgt waren, von brandiger cadaveröser Beschaffenheit und die Untersuchung des Grundes der Wunde unmöglich machend, den Arm von der Schulter bis zu den Fingerspitzen sehr stark angeschwollen, fast unbeweglich, missfarbig und bis zu den Fingerspitzen sehr schmerzhaft. Sogleich goss B. in die Zwischenräume des Schwammgewächses und der Wunde ½ Dr. (reines eupionfreies) Creosot, wovon der Kranke keine Empfindung hatte. Die folgende Nacht war die erste ruhige; keine Spur einer Blutung. Am nächsten Morgen war das Schwammgewächs um ein Drittheil kleiner, alle brandige Beschaffenheit verschwunden, die Wundränder etwas zurückgezogen. Das Eingiessen des Creosots in die Wunde wurde Morgens und Abends wiederholt und letztere mit einer Mischung (!!) von Creosot, Oleum Terebinthinæ und Balsamum indicum verbunden. Am dritten Tage löste sich das Schwammgewächs vom Grunde des nun völlig gereinigten und sehr verkleinerten Geschwürs: die Verletzung der Arterie war nicht mehr sichtbar, die Geschwulst des Arms vermindert; so heilte unter Anwendung ähnlicher Verbandmittel die gefährlich gewordene Wunde in der kürzesten Zeit. (Berliner med. Vereinszeitung 1840, Nr. 31 pag. 147—148. — Dr. FRANK.)

Creosot. *Hämorrhagie beim Steinschnitt.* (S. auch

Hyg. XIII. 338. Red.). Der vierzehnjährige Knabe N. litt seit sieben Jahren an Harnbeschwerden. Die Schmerzen mehrten sich von Jahr zu Jahr, bis endlich der Knabe unter dem heftigsten Drange und lauten Klagen den Urin tropfenweise oder in oft unterbrochenem Strahle entlehrte. Dr. Daser fand einen Blasenstein von nicht unbedeutender Grösse. Verf. wählte die Methode des Seitenschnitts. Schon dem Haut- und Muskelschnitte folgte eine mehr als gewöhnlich starke Blutung. — Die Blutung, die nur scheinbar aus der ganzen Wundfläche erfolgte, war ziemlich stark. Die Blutung hatte nach glücklich vollendeter Operation scheinbar vollkommen aufgehört, kehrte jedoch zwei Stunden nachher mit erneuerter Heftigkeit wieder. Das etwa blutende Gefäss war nicht aufzufinden; ein allgemeines antiphlogistisches Verfahren, die grösste Ruhe in horizontaler Lage; kalte Umschläge über Bauch- und Blasengegend, ein zwischen die Wundlappen gelegter, mit kaltem Wasser getränkter Schwamm — alles blieb ohne Erfolg, ausser dass durch letztern der Ausfluss des Blutes gehemmt war. Dafür sammelte es sich nun in der Blase an und wenn diese voll war, wurden unter furchtbarem Zwange zu uriniren mit der grössten Gewalt die Schwämme aus der Wunde gestossen, denen eine grosse Quantität geronnenen und flüssigen Blutes folgte. Ein Paar mal wurde dieses Verfahren erfolglos wiederholt. Nun brachte Verf. einen elastischen Katheter durch die Wunde in die Blase und tamponirte aufs neue. Das Blut floss durch den Katheter ab, die Schwämme blieben längere Zeit liegen, aber die Blutung stand nicht still. Der Kranke wurde schwach, blass, der Puls klein und aussetzend, das Bewusstsein schwand; es drohte eine tödtliche Verblutung. Verf. nahm nun seine letzte Zuflucht zum Creosot, tränkte mit dieser scharfen, die operirenden Hände beinahe corrodirenden Flüssigkeit, einen mässig grossen Schwamm und brachte diesen, an einem Bindfaden be-

festigt, so tief zwischen die Wundlippen ein, als es, ohne Gefahr in die Blase zu fallen, geschehen konnte. Der Kranke äusserte einen heftigen, jedoch flüchtigen Schmerz. Die Wundränder wurden bald schwarzgrau; die Blutung hörte auf. Nach 10 Minuten jedoch folgte unter dem nämlichen Drange der Schwamm und eine bedeutende Menge geronnenen Blutes aus der Wunde. Ein zweiter Schwamm wurde auf dieselbe Weise applicirt. Die Blutung stand, der Puls kehrte wieder, und mit ihm das Bewusstsein des Kranken. Verf. fand den Kleinen am Abend schmerzlos, fast fieberfrei und munter. Die Wunde hatte ein aschgraues, übles Ansehen. Am dritten Tage nach der Operation löste sich die graue Kruste in der Wunde, und unter ihr zeigten sich frische Granulationen, der Kleine blieb fast immer fieberfrei und bei strenger Diät, unter der grössten Reinlichkeit war der Wundkanal am dreizehnten Tage nach der Operation so weit geschlossen, dass der Urin vollkommen durch die Harnröhre abfloss. Nach drei Wochen konnte der Pat. als vollkommen geheilt betrachtet werden und jetzt — nach fast drei Jahren — befindet er sich noch gesund und kräftig. (v. Graefe's und v. Walther's Journ., 1840, Bd. 30 Hft. 1 pg. 110 ff. — Dr. Frank.)

Ferrum subcarbonicum. (*Ferrum oxydatum fuscum*). — *Tussis convuls.* Dr. Lombard wendete obiges Mittel, als schon von Dr. Heymann als das beste antispasmodische Heilmittel gegen Keuchhusten anempfohlen, in einer Keuchhusten-Epidemie zu Genf 1838 mit grossem Erfolge an. Er gab das Mittel bei jungen Kindern zu 24—36 Gran in Wasser, Syrup oder mit einer Hustenmixtur (!). Durch dieses Mittel wurden die Kinder nicht belästigt, noch weniger geschwächt, im Gegentheile erholten sie sich rascher, als bei anderen Mitteln.

1) Bei einem 4 Jahr alten Kinde gab er das Ferr. subcarb. und die Anfälle, welche in der vorhergehen-

den Woche bis zu 101 gestiegen waren, beschränkten sich sogleich in der folgenden Woche auf 66.

2) Bei einem elenden und schwachen 7jährigen Knaben hatte sich Belladonna ganz nutzlos erwiesen, als L. aber das Eisen gab, so war die Wirkung so rasch, dass in wenigen Tagen der Knabe ganz geheilt war; die Schwester dieses Knaben wurde durch das Mittel ebenfalls sehr rasch geheilt.

3) Ein 6jähriger Knabe, welcher täglich 30 Anfälle von Keuchhusten hatte, bekam 8 Tage, nachdem er den Gebrauch des Eisens begonnen, nur noch 21, und 14 Tage danach nur noch 11—12 Anfälle, welche überdies weit weniger heftig waren, als vor der Behandlung.

4) Mehrere Kinder eines Apothekers litten an Keuchhusten und nach Einnahme des Ferr. subcarbon. übertraf dessen Wirkung alle Erwartung, indem schon nach 3 Tagen die Nachtanfälle ganz aufhörten und die Taganfälle sich nur auf 3—4 beschränkten.

5) Ein Fall von Keuchhusten hatte bereits 4 Monate gedauert, und allen Mitteln hartnäckig widerstanden, aber nach der Gabe des Ferr. subc. wurden die Anfälle in Zeit von einigen Tagen immer geringer.

Bei dem Gebrauch dieses Mittels nimmt der Husten in den ersten Tagen etwas zu, nach 2—3 Tagen lässt er aber wieder allmählig nach und verschwindet endlich.*)

Ferner ist noch die *Luftveränderung* solcher Kinder als Heilmittel sehr auffallend, da sie sogar zum Volksmittel geworden ist. In vielen Fällen, wo alle Heilversuche zur Verminderung des Hustens zu Schanden gemacht waren, hat eine einfache Luftveränderung die Cur bewirkt; aber auch hier vermehrte die Luftveränderung in den ersten 3—4 Tagen den Husten, welcher sich jedoch nachher immer mehr beträchtlich verminderte. (Dublin Journal, Nov. 1838 und Froriep's Not., Jan. 1839. — Dr. Buchner.)

*) Jetzt sind wir gerade so klug wie zuvor. — Ell z . . T . . . . ., was waren denn dies für Keuchhustenfälle? — Gr.

Gallae. — *Zahnschmerzen von Caries.* — In grossem Rufe stehen die Gallæ in Griechenland; man steckt ein Stückchen in den hohlen Zahn. Es erfolgt meist starke Speichelabsonderung. (BUCHNER's Repert. f. d. Pharm. XXII., Hft. 2, 1840. — Dr. GRIESSELICH.)

Jod. (*Tinctur.*) — *Ueberbeine.* — Dr. KEYL fand die äussere Anwendung der Tinct. Jodin. gegen das obengenannte Uebel hülfreich. Es erfolgte binnen kurzen Resorption des Inhalts und dadurch Verschwinden der Geschwulst. (Berliner med. Vereinszeitung, 8. Jahrg. pag. 251. — Dr. FRANK.)

Jodium, namentlich *Kali hydrojodicum.* (S. d. Artikel*).

1) M. A., 29 Jahr alt, ohne bemerkbare ererbte Krankheitsanlage, von kräftiger Constitution, hatte im Jahre 1833 mehrere syphilitische Geschwüre an der Vorhaut. Sie waren flach, mit ausgeschnittenen Rändern, zeigten zwar keinen Speck, aber doch eine unreinliche, fettliche Eiterungsfläche, welche viel absonderte. Auch frassen sie rasch in die Breite um sich, nebstdem zeigte ihre Umgebung eine leichte Rosenröthe. (Heilung in nicht ganz 3 Wochen durch Zittmannsches Decoct ohne beigemischten Zinnober und Calomel etc.) A. war seit dieser Zeit frei von allen Krankheitserscheinungen, ausser dass er während der Cholera einen leichten Anfall davon erlitt. Ein halbes Jahr später zeigten sich Andeutungen zu Hämorrhoiden, was ihn bestimmte, ein leicht alkalisches, leicht schwefelhaltiges Mineralbad zu gebrauchen. Kurz nach der durchgemachten Trink- und Badecur bekam A. an der linken Schläfengegend eine *Flechte*, welche noch einen Theil der obern Wange einnahm. Sie war trocken, von dunkelrother, ins Kupfrige spielender Farbe, nässte nicht, veranlasste kein Jucken, sowie überhaupt keine Beschwerde. Die Abschuppung zeigte sich bedeutend

*) S. Hygea, Bd. 9, 10, 11 und 13. — Red.

in feinen, kleinen Kleienblüthen. Pat. unternahm nichts Arzneiliches, doch bediente er sich dagegen, einige Zeit auf Reisen, eines Seebades, kehrte jedoch mit seiner Flechte wieder zurück, die von dunkler Färbung, stärkerer Ausbreitung und Abschuppung jetzt um ein Merkliches gewonnen hatte. Es berieth nun Verf. Kali hydrojod. ℥ij, Aq. dest. ℥viij DS. Täglich 4 mal 1 Essl. voll. — Keine vier Tage verstrichen, so zeigte sich schon ein Absterben der Flechte, indem die einzelnen auf ihr aufgeschossenen Papeln einsanken, die Farbe blässer wurde und sich nicht mehr von den gesunden Partien der Haut scharf abgrenzte. Hierauf nahm Pat. ohne Wissen des Arztes täglich 8 Esslöffel voll. Am 8. Tage sah ihm Verf. zum dritten Male, konnte aber keine Flechte mehr entdecken. Nur hatten die Hautstellen, welche früher der Flechte zur Keimstätte dienten, eine etwas lebhaftere Farbe, als die angrenzenden übrigen Partien. Doch auch diese verlor sich nach einigen Wochen.

2) K. K—s, fünf Vierteljahr alt, wurde von der Kindermagd syphilitisch angesteckt. An welcher Form der Syphilis besagte Magd litt konnte nicht mehr ausgemittelt werden. Die Ansteckung des Kindes selbst bestand in einem pustulösen und papulösen Ausschlage, dessen an den Extremitäten nur wenige war. Das Kind war nicht besonders gut genährt. 1/8 Gran hydrojodsaures Kali mit 2 Gran Stärkmehl zu einem Pulver, welche Dosis täglich dreimal gereicht wurde. Nach und nach wurde zu einem sechstel, fünftel, viertel, drittel, ja halben Gran Jodkali, stets täglich zu drei Dosen, gestiegen. Milchdiät hatte das Kind ohnedies. In den ersten drei Wochen stellte sich gar keine Besserung am Exanthem ein, im Gegentheil frassen die durch die geplatzten Pusteln entstandenen, fetten Geschwüre stark um sich und erreichten die Grösse eines Kreuzerstücks, namentlich am untern Theile des Halses, in der obern Brustgegend und am Rücken. Dann

aber reinigten sich die Geschwüre und heilten unter gleichzeitigem Verschwinden der Papeln. Die ganze Cur ging jedoch sehr langsam von statten und erforderte 7 volle Wochen *). Der Stuhlgang erfolgte täglich dreimal von breiiger Consistenz, Schweiss konnte nicht bemerkt werden, dagegen ein stärkerer Abgang des Urins, welcher aber stets hell und blassgelb war. Bald nach der Cur nahm das Kind sehr an Embonpoint zu und blieb jetzt gesund. Als Merkwürdigkeit führt Verf. noch an, dass der Kleine die neue, mit seiner Wartung und Pflege sich beschäftigende Magd wieder ansteckte, welche ganz dasselbe Exanthem bekam und gleichfalls durch Jodkali binnen drei Wochen geheilt wurde. Bei dieser wurde mit 12 Gran dieses Arzneimittels, auf vier Dosen abgetheilt, angefangen und bis auf 28 gestiegen. Am neunten Tage nach der ersten Gabe traten bei dieser die Menses ein, und zwar zehn Tage früher, als sie hätten erscheinen sollen. So währten sie auch zwei Tage länger als sonst.

Ausser diesen angeführten Fällen behandelte Verf. noch mehrere secundäre syphilitische Krankheitsformen, die grösstentheils in Exanthemen bestanden. Stets konnte er mit der Wirkung des Jodkali sehr zufrieden sein. In *einem* Falle jedoch leistete es nichts, obschon es 24 Tage lang während des Monats Mai 1839 verordnet, und zwar mit 9 Gran Jodkali des Tages begonnen und nach und nach bis auf 32 gestiegen wurde. Das Exanthem, in Papeln und rothbraunen Flecken bestehend, brach zwar nicht stärker hervor, blieb aber hartnäckig unverändert stehen, obschon am siebenten Tage viermal täglich 5 Gran gegeben wurden. Dieser dritte Fall betraf einen Mann von 35 Jahren, bei dem das Uebel schon einige Jahre bestanden hatte. Von rüstiger Constitution, hatte derselbe blos mit Schleimhämorrhoiden zu thun, was die Ursache war, dass er

*) Vergl. dagegen unten den Artikel *Merc. dulc.* — Red.

in unbestimmten Zwischenräumen von 4, 6, auch 9 Wochen biliösschleimige Diarrhöen bekam, die mehrere Tage anhielten. Bei diesem Pat. veranlasste das Mittel eine starke Reizung der Schneider'schen Membran; jeden vierten Tag erfolgte regelmässig ein heftiger Schnupfen mit gerötheten Augen, stark eingenommenem Kopfe, Schwindel, und währte den ganzen Tag über. Eine Erkältung als etwaiges ursächliches Moment, oder sonst dergleichen, lag nie vor. Seit dieser Zeit warf sich der Hämorrhoidal-Process auf die Nase; die Diarrhöen kehrten nicht mehr wieder, wohl aber von Zeit zu Zeit besagter Schnupfen mit Absonderung einer Menge glasartigen Schleimes. Kleinere Excesse in Baccho bedingten das Erscheinen immer, was Verf. dem Pat. Anfangs nicht glauben wollte, bis er sich öfters davon überzeugte. Bisher war es durch nichts möglich, den Hämorrhoidalprocess wieder auf den Darm zu leiten. Störungen im Gemeingefühle und in der Verdauung veranlassten auch die doch grossen Gaben besagten Mittels nicht im geringsten. Die Hautausdünstung beförderten sie, wie noch stärker die Urinabsonderung. Eine besondere Einwirkung auf die Psyche, Erhöhung der körperlichen Energie, konnte nicht wahrgenommen werden. Hierbei ist freilich nicht zu übersehen, dass Pat. acht Tage vor der Kur und während dieser einer Milchdiät unterworfen worden war. Eine vermehrte Erregung im Genitalsystem fand statt, die sich durch häufige und starke nächtliche Erectionen äusserte und wahrscheinlich noch mächtiger hervorgetreten sein würde, hätte Pat. animalische Nahrung erhalten.

In primärer Syphilis.

3) A. R—l., 25 Jahr alt, vollkommen gesund u. kräftig, erlag einer Ansteckung im Frühjahr 1839, vernachlässigte das in Folge derselben entstandene syphilitische Geschwür, quacksalberte an demselben, und kam endlich 5 Wochen nach seinem Bestehen in Verfs. Behand-

lung. Das Geschwür nahm die ganze Dorsalfläche der Glans penis, so wie der entsprechenden innern Stelle der Vorhaut ein, hatte eine dicke Specklage, harte Ränder und schmerzte sehr. Verf. verordnete die Solution von Wallace täglich zu 3 Essl. voll, beschränkte die Diät in etwas, liess örtlich Bäder von Eibischabsud und 8 Tage später die Aqua oxymuriatica (!!) zu Fomentationen gebrauchen. Am 13. Mai begann die Kur. Die Heilung war am 30. dess. Monats vollständig, ohne bis jetzt unterbrochen worden zu sein. Nicht eine Spur von Erscheinungen, welche der „giftigen" Eigenschaft des Jod's zuzuschreiben wären, liess sich wahrnehmen, ja die physiologischen Functionen des gesammten vegetativen Systems erlitten keine andere sinnlich erkennbare Veränderung, als den Ausbruch einer Urticaria auf der äussern Haut, unter heftigem Jucken 3 Tage nach der ersten genommenen Dosis. Sie dauerte mit bald gesättigterer, bald blässerer Röthe mit zuweilen stärkerem, zuweilen schwächerem Jucken bis zum Schlusse der Kur; haftete aber blos an den Vorderarmen und an der Hand.

4) B. W—l., 32 Jahr alt, von schlankem Baue. Erbsengrosser, frischer Schanker. Derselbe war stark ausgehöhlt und speckig, hart an den Rändern, sowie im Umkreise, und mochte 8 — 10 Tage bestanden haben. Pat. erhielt die Solution von Wallace zu 4 Essl. voll des Tages. Am zweiten Tage klagte er über einen fast trunkenen Zustand, Eingenommenheit des Kopfes, drückenden Schmerz in beiden Augenbrauengegenden, lästiges Jucken auf der Haut und starken Durst. Bei der Untersuchung zeigte sich die Conjunctiva bulbi beider Augen geröthet, diese thränten etwas; am Halse, auf der Brust, dem Rücken und an den Extremitäten stand in einzelnen schönen, rosenrothen Papeln ein Exanthem. Der Puls war mässig beschleunigt. — Die Arznei wird 2 Tage ausgesetzt und viel frisches Brunnenwasser getrunken. — Schon auf den ersten Tag

folgte ruhiger, tiefer Schlaf. Beim Erwachen waren obige Symptome verschwunden, aber in den Muskeln fühlte sich Pat. etwas ermüdet. Hierauf von der Solution Morgens und Abends 1 Essl. voll, Es ereignete sich keine Störung mehr, einige starke nächtliche Erectionen mit Pollutionen verbunden, abgerechnet, Pat. war aufgeräumt, bei gutem Appetite, hatte grosse Neigung zum Schlafe in die Morgenstunden hinein u. urinirte stärker als gewöhnlich. Auch hier stand das Exanthem bis zum Ende der Behandlung, welche im Ganzen neun Tage dauerte. Es verlor sich spurlos einige Tage nach dem Aufhören mit der Arzneigabe. — Oertlich Aqua oxymuriatica, anfänglich mit Eibischabsud. — (Weshalb das? Um absichtlich das Resultat zu trüben? Ref.) *Fernere Fälle.*

5) Im Jahre 1835 behandelte Verf. einen Tischlermeister G., der mehrere Monate zuvor unter der sich widersprechenden Behandlung einiger Chirurgen und Aerzte gewesen war. Der Mann, dreissig und einige Jahre alt, kräftig und gross, glänzte mit einem Kupfergesichte, ohne dass er dem Trunke je ergeben war. Sein Unterleib war voll und der Stuhlgang stets beschränkt und hart. Das ergriffene linke Kniegelenk zeigte enorme Geschwulst, dunkle Röthe, fühlte sich heiss an, vertrug den Druck des untersuchenden Fingers nicht und liess den Pat. ein Nagen in seinem (des Gelenkes) Innern schmerzhaft fühlen. Er lag stets im Bette. (Zwölf Blutegel; Mittelsalze. Nach einigen Tagen wieder vier Blutegel, darauf 14 Tage lang fliegende Zugpflaster.) So vergingen 3 Wochen, die Hitze des kranken Gelenkes war zwar vermindert, aber die Geschwulst und der Schmerz nach wie vor. Jetzt wurde eine Salbe aus einer halben Drachme Jodkali auf eine Unze Fett verordnet, wovon Morgens und Abends haselnussgross eingerieben wurde. Innerlich gab Verf. das jodhaltige Adelheidswasser, in den ersten vierzehn Tagen zu einer halben Flasche, die nächsten vier Wo-

chen zu einer ganzen, Morgens von Viertel- zu Viertelstunde einen halben Schoppen. Unter dieser Behandlung erfolgte nach sieben Wochen die Heilung, wie sie bei dem weit vorgerückten Uebel nur immer auf eine günstige Weise eintreten konnte, d. h. es bildete sich eine Ankylose. Der Eiter und das Exsudat waren resorbirt, man konnte die vergrösserten Kondyli mit den Fingern, jetzt untersuchend, umschreiben, der Druck derselben wurde vertragen und Pat. konnte auf dem so hergestellten Fusse nun stehen. Derselbe wurde natürlich im Anfange der Wiedergenesung sehr geschont, aber schon nach einem halben Jahre machte G. stundenweite Spaziergänge.

7) A. K., 17 Jahr alt, wurde in ihrem neunten Jahre von Scropheln befallen (bald als Conjunctiv. bulbi, bald als Anschwellung der Submaxillardrüsen, bald endlich als Kopfgrind). So manche Mittel wurden von verschiedenen Aerzten auf dem Lande ohne Erfolg gebraucht, bis endlich im zwölften Jahre ein neu consultirter Arzt gegen die Krankheit mit Calomel tüchtig zu Felde zog und nach einer vierwöchentlichen Kur zum Schlusse noch eine fünftwöchentliche Badekur in einem alkalischen Mineralwasser durchmachen liess. Da entwickelten sich die Scropheln rasch in den Knochen, welche an verschiedenen Stellen der Extremitäten anschwollen und sich krümmten. Die Partien um die Knie- und Fussgelenke waren ein scrophulöses Geschwür, von wo aus sich die Ulceration über den Ober- und Unterschenkel verbreitete, mit Absonderung einer Menge übelriechenden Eiters. Ein solches Geschwür befand sich auch auf der Stirne, oberhalb der linken Augenbraue, wo die untersuchende Sonde, wie an den Gelenken, Knochenfrass entdeckte. Die Kranke war sehr abgemagert, hatte ein erdfahles, aufgedunsenes Gesicht, guten Appetit und Schlaf, ordentlichen Stuhl- und Urinabgang. Puls klein. Die Krümmung der Extremitäten ging nicht auf die Seite hinaus, sondern von hinten nach

vorn. Auch waren die Knochenröhren derselben an verschiedenen Stellen knollig aufgetrieben. (Nährende Diät, Gelatina Lichenis island. und Antimonialien, örtlich aromatische Fomentationen u. s. f. Keine Aenderung; nur dass Pat. jetzt gut genährt war. Gegen den Herbst griff Verf. zum Jod ℈j. in Weingeist ℥j. gelöst, täglich davon 3 Mal 5 Tropfen.) Die nächsten 7 Tage wurden 8 Tropfen verordnet. — Am letzten Tage klagte Pat. über grosses Drücken in der Brust, heftiges Herzklopfen und unbeschreibliche Eingenommenheit des Kopfes. Die Hände zitterten, der kleine Puls galoppirte. In den Augen lag ein Ausdruck grosser Angst. Verf. erkannte hier die Symptome des Jodismus und liess das Mittel aussetzen. Nach einigen Tagen legte sich zwar der Sturm (kleine Dosen vom Dower'schen Pulver, reichlicher Genuss kalten Brunnenwassers); doch konnte Vf. schon eine beginnende Abmagerung bemerken, die nach etwa 14 Tagen sehr in die Augen fallend war. Von einer weitern Gabe des Jod's war natürlich keine Rede mehr, da dadurch in der Krankheit nicht die mindeste Aenderung bewirkt worden war. Verf. erkannte vielmehr für seine Aufgabe, die Kranke erst wieder zu nähren und zu kräftigen. Nach einigen Monaten gelang dies einigermassen, und Verf. musste froh sein, bei Fortsetzung dieses stärkenden Verfahrens bis zum Frühjahr die Krankheit im Statu quo festhalten zu können, was durch eine entsprechende örtliche Behandlung geschah. Mit dem Anfange des Frühlings 1838 erhielt Pat. bei einer Milchdiät die Terra ponderosa salita, wobei die Geschwüre sich reinigten, ein starker Kopfgrind ausbrach, der langsam abheilte, ohne dass etwas anders, als Waschen mit Milch dagegen angewendet worden wäre, und ein grosser Theil der Geschwüre verschwand. In diesem Zustande übergab Verf., nach Kissingen abreisend, sie der Behandlung eines andern Arztes. Ende August's zurückgekehrt, erstaunte er nicht wenig, sie schlechter als je zu finden. Die zugeheil-

ten Geschwüre eiterten auf's neue, früher verschonte Stellen waren auch von der Ulceration ergriffen und der Knochenfrass am Stirnbeine nichts weniger als beschränkt. Das Allgemeinbefinden war jedoch ungeachtet der copiösen Eiterung etc. nicht gestört, und der stets kleine, wie schwache Puls nicht beschleunigt. Nun nahm das Uebel, ungeachtet des Verfs. Gegenbemühungen, immer mehr überhand, und Anfangs Decembers schwollen sogar die Knochen des Carpus, Metacarpus, Metatarsus und der Phalangen, welche bis jetzt verschont geblieben waren; auch traten abendliche Fieberexacerbationen auf. „In dieser ominösen Lage" nahm Verf., „nach langem Ueberlegen," nochmals zum Jod seine Zuflucht. Am 17. Dec. verschrieb er Kali hydrojod. grij. Amyl. griij. M. f. p. Disp. dos. xij. DS. Täglich drei Mal 1 St. z. n. Diese wurde zwei Mal repetirt. Schon nach einigen Tagen schwieg das Fieber, die Geschwüre eiterten wenig und reinigten sich. Sie wurden mit Leinwandlappen, auf die Cerat aufgetragen, täglich 2 Mal frisch belegt. Am 12. Tage fingen bereits einige zu heilen an. Den 28. wurden abermals 12 Pulver zu 3 Gran und täglich 4 Stück z. n. verschrieben, die auch zweimal repetirt und vom 2. bis zum 7. Januar 1839 genommen wurden. Von jetzt an setzte der Verf. (ohne allen Grund) dieser Quantität Jodkali 1/8, 1/6, 1/4 Gran Opium zu. Am 8. Januar hatte sich die Geschwulst der Hand- und Fussknochen zertheilt und am 13. waren alle geschwürige Stellen ohne Exfoliation von Knochenlamellen vollkommen vernarbt. Jodsymptome traten nicht ein. Pat. hatte den besten Appetit, keinen vermehrten Durst, guten Schlaf und Heiterkeit des Gemüthes. Zwei anomale Erscheinungen stellten sich im Laufe der Behandlung indessen doch ein: nämlich in den ersten 12 Tagen der Kur regelmässig jeden vierten Tag ein Schnupfen mit profuser Absonderung eines glasartigen Schleimes, dann nebst diesem, von genanntem Tage an täglich 3 fast diarrhöeartige Stühle, während früher des

Tages nur einer, höchstens zwei kamen. — Die Genesene blieb seit dieser Zeit gesund, jedoch verkrüppelt. —

Von 3 Personen mit harten Gichtgeschwülsten an den Gelenken der untern Extremitäten erfreute sich nur eine derselben einer Besserung des Uebels auf örtlichen u. innerlichen Gebrauch des Jodkali. Die Verminderung der Geschwulst und hierdurch bewerkstelligte Beweglichkeit des rechten Kniegelenkes erfolgten erst nach eingetretenen reichlichen Urinkrisen in der dritten Woche. Bei den beiden andern zeigte das Mittel gar keine, weder gute, noch böse Wirkung. (Beobachtungen des Dr. Ludwig Dietrich in München, in v. Graefe's und v. Walther's Journal f. Chir. u. Augenhlkde. Bd. XXIX., H. 3., S. 356—374, 1840.) Dr. Frank.

Kali hydrojodicum. 1) Ein Mann von 39 Jahren, zog sich vor etwa 12—13 Jahren einen Eicheltripper mit den gewöhnlichen Erscheinungen und mit vielen Excoriationen auf der Eichel und der innern Fläche der Vorhaut zu. Von seinem damals ihn behandelnden Arzte wurde innerlich und äusserlich Sublimat angewandt, worauf das Uebel, obwohl langsam, heilte, jedoch eine kleine, etwas geröthete und nässende Stelle von der Grösse eines Stecknadelknopfes unterhalb der Corona glandis und neben dem Frenulum längere Zeit zurückblieb. Diese kleine Stelle wollte niemals recht verheilen; schien sie auch einige Wochen verschwunden zu sein, so kam sie doch immer wieder, besonders nach Beischlaf. Im Jahre 1828 suchte er deshalb bei Dr. Brach Hülfe. (Grösstmöglichste Reinlichkeit, örtliche Bähungen mit schleimigen Substanzen und nachgehends das Auftröpfeln von Bleiwasser); hiernach blieb das Uebel bis zum Jahre 1832 weg. Im Sommer dieses Jahres übte er auf der Reise wieder einmal den Beischlaf mit einer Person aus, von der es sich nicht ermitteln liess, ob dieselbe an irgend einem syph. Uebel litt, oder nicht. Kurze Zeit nachher bildeten sich

wieder mehrere oberflächliche Ulcerat. auf der Eichel u. der innern Fläche der Vorhaut, die eine weissgelbliche, tripperähnliche Materie absonderten; strenge, reizlose Diät, Reinlichkeit, Anwendung kühlender Purganzen u. örtlicher, reizmildernder, einhüllender Mittel, später von Adstring. und Blei, halfen gar nichts; im Gegentheil wurden die Geschwürchen, ohne gerade das Ansehen ächter syphilitischer Geschwüre anzunehmen, unreiner und ausgebreiteter, und sonderten eine dünnere, schärfere, die benachbarten Theile aufätzende Materie ab. (Sublimat, Holztränke und das Pollinische Decoct.) Hierbei verminderten sich wohl ab und zu die Geschwürchen, doch wollten sie nicht alle heilen, auch kamen immer wieder neue zum Vorschein. Zu Anfang des J. 1833 nahm Verf. den Kranken, der unterdessen bedeutend hypochondrisch geworden war, wieder in Behandlung (Zittmann'sches Decoct); die Geschwürchen heilten schwierig bis auf eine kleine, stecknadelkopfgrosse, geröthete und etwas nässende Stelle. Es gieng gut bis zum Jahre 1835, wo ein neuer Beischlaf neues Uebel brachte. Die Person war wahrscheinlich nicht syphilitisch. Etwa 8 Tage nach dem Coitus glaubte der Kranke Jucken um die Basis der Eichel herum zu verspüren, das ihm lästig war und ihn ausserordentlich ängstlich machte; es war indess Anfangs durchaus nichts zu sehen, und erst nach zweimal vierundzwanzig Stunden zeigte sich ein rother Ring um die Basis der Vorhaut und die der Eichel, welche von jener bedeckt war. Wiederum nach 24 Stunden war dieser Ring oder Gürtel noch mehr entzündet, geschwollen und auf ihm eine Menge kleiner Bläschen emporgeschossen, die sich allmählich mit Eiter füllten, platzten und die ganze geröthete Circumferenz in eine geschwürige Fläche verwandelten. Nach 5 — 6 Tagen liess sich dann die Eitermasse allmählich wegspühlen; unter ihr zeigte sich die ringförmige Stelle verheilt, sah aus wie eine frische, vernarbte Wundfläche, und Alles schien beendigt

zu sein. Aber binnen etwa 8 Tagen wiederholte sich die Scene, es trat neues Jucken ein, in denselben Zeitverhältnissen bildete sich ein neuer entzündeter Ring um Vorhaut u. Eichel, der aber etwas weiter nach vorwärts gegen die Spitze der letztern hin sich erstreckte; dann kamen wieder Bläschen zum Vorschein, welche platzten und wiederum Vereiterung und Abtrocknung — alles wie das erstemal — und so wiederholte sich in genau abgemessenen Perioden derselbe Verlauf, nur mit dem Unterschiede, dass der Ring oder Gürtel sich immer mehr nach vorn, nach der Spitze der Eichel hin, erstreckte, bis er endlich beim letzten Ausbruche die Mündung der Harnröhre erreichte, die er kreisförmig umgab, ohne aber im geringsten in die Harnröhre hinein sich zu erstrecken. Nachdem somit durch periodisch auftretende Entzündungen, die sich in concentrischen Ringen allmählich von der Basis der Vorhaut u. Eichel bis zur Spitze erstreckten und durch die darauf folgenden Ulcerationen die Oberhaut abgeschält hatte und eine ganz neue Oberfläche geschaffen war, schien die Krankheit ihren natürlichen Gang, den alle möglichen angewandten Mittel nicht zu hemmen vermochten, durchlaufen zu haben und hörte nun auf. Hierzu gehörte nun aber, indem der Process sich siebenmal wiederholte, die jedesmalige Intermission von acht Tagen mitgerechnet, ein Zeitraum von 13 bis 14 Wochen. Auch nachdem dies Uebel beseitigt schien, blieb in der einen Ecke des Frenulum wieder eine kleine geröthete und nässende Stelle zurück, die aller Mittel, selbst der schärfsten ätzenden Substanzen, spottete und gelegentlich wieder zum neuen Heerde der Krankheit werden konnte, wie es denn auch wirklich geschah, indem in dem darauf folgenden Jahre und im Winter von 1836 —1837 die Krankheit noch dreimal zum Vorschein kam und ganz auf dieselbe periodische Weise verlief: einmal nach dem Beischlafe mit einem übrigens gewiss nicht venerischen Frauenzimmer und zweimal ohne eine

solche Veranlassung. Während der Jahre 1835—1837 liess Verf. den Kranken nochmals recht vorsichtig eine Quecksilberkur durchmachen, aber eben so vergebens, wie längere Zeit hindurch auflösende und abführende Mittel, Antimonialia, Guajac und, da eine in der Kindheit dagewesene Scabies Berücksichtigung zu verdienen schien, Schwefel angewendet worden war.

Im Sommer 1837, wo noch immer eine nässende Stelle vorhanden war, sich übrigens aber auch eine völlig entmuthigende Hypochondrie eingestellt hatte, schickte Vf. den Pat. nach Aachen. Hier stellte sich ein Ausschlag in kleinen Hautblüthchen und krätzähnlichen Pusteln, die jedoch nicht sehr zahlreich waren, ein, so wie auch schon früherhin unter dem Gebrauche des Sulph. aurat. Antimon. einmal solch ein geringer Ausschlag an verschiedenen Körperstellen erschienen war. Der Kranke wurde heiterer im Gemüthe und fasste wieder Muth u. Hoffnung, aber die kleine nässende Stelle, obwohl sie etwas kleiner und trockener geworden war, konnte doch nicht gänzlich zum Verheilen gebracht werden und so kam Pat., nachdem er 6 Wochen die Bäder Aachens gebraucht und das Wasser daselbst getrunken hatte, wieder zurück, ohne geheilt zu sein. Vielmehr musste man von dem zurückgebliebenen kleinen Geschwürchen, das auch früherhin schon oft bis auf diesen Punkt zurückgewichen gewesen war und von dem doch bei der geringsten Veranlassung wieder ein neuer Ausbruch des beschriebenen Uebels ausgieng, ja welches jetzt sogar den kräftigen Aachener Thermen getrotzt hatte, für die Folge wieder neue Calamitäten befürchten und wirklich fing dasselbe denn auch 6 Wochen später wieder an, sich zu vergrössern und mehr zu nässen. Jetzt wurde Kali hydrojod., Anfangs eine halbe Drachme, in 6 Unzen Wasser gelöst, zu 1 Esslöffel dreimal Tags, angewendet, darauf bei jeder zweiten Reiteration mit dem Kali hydrojodicum um eine halbe Drachme gestiegen, bis man zu 3 Drachmen auf 6 Unzen Wasser gekommen.

war und dann in gleichem Verhältnisse wieder gefallen, so dass Pat. im Ganzen 4½ Unze Kali hydr. verbrauchte. Während des Gebrauchs dieses Mittels vermehrte sich für's Erste auffallend die Esslust; der Kranke bekam einen sehr lebhaften Appetit, wie er ihn früher nie gehabt hatte, ja öfters grossen Hunger. Der Geschlechtstrieb verminderte sich und die Pollutionen, von denen Pat. früherhin sehr oft heimgesucht wurde, die keinem dagegen angewandten Mittel weichen wollten und über die er nicht zu trösten war, indem er bei seiner grossen hypochondr. Aengstlichkeit alles Unheil von ihnen herleitete, blieben gänzlich aus. In der zweiten und dritten Woche stellte sich unter gelinden nächtlichen Schweissen wieder ein geringer Ausschlag in einzelnen juckenden Hautblüthchen ein, der in der vierten Woche wieder abheilte. In der sechsten Woche verheilte das kleine Geschwürchen an der Eichel und blieb heil bis auf den heutigen Tag. Auf den Gebrauch des Kali hydr. trat durchaus keine üble Folge, keine Unbequemlichkeit ein, vielmehr befand sich der Kranke darnach wohl und wurde in jeder Hinsicht recht gesund. Als er aufgehört hatte, von der Arznei einzunehmen, verminderte sich der übergrosse Hunger wieder allmählich bis zum normalen Maasse; auch stellten sich auf's Neue dann und wann Pollutionen ein, jedoch nicht mehr zu häufig.

2) Ein Mann von 26 Jahren hatte sich vor 7 Jahren mehrmals syphil. Affectionen zugezogen, unter andern auch Schankergeschwüre an der Eichel, denen späterhin auch Feigwarzen gefolgt waren. Sein Arzt unterwarf ihn einer Sublimatkur. Da indess der junge Mann dabei fortfuhr, ein ungeregeltes Leben zu führen, so konnte die Kur keinen günstigen Erfolg haben, vielmehr stellten sich nach einiger Zeit syphil. Geschwüre im Halse ein. Im Herbste 1829 kam er in des Verfs. Behandlung (einen Tag um den andern ein Abführmittel, gehörige Diät, Hütung des Zimmers, dann das Zitt-

mann'sche Decoct mit günstigem Erfolge). Die Geschwüre heilten, wiewohl Pat. nicht immer ganz strenge Diät hielt; ebenso die Feigwarzen, nachdem einige der grössern mit der Scheere weggenommen waren. Er blieb nun bis zum Jahre 1832 gesund, wo er sich einen Tripper zuzog, der aber gutartig zu sein schien, und nach dem Gebrauche der gewöhnlichen Mittel ohne Mercur heilte. — Im Jahre 1837 kam mitten auf der Stirne eine Gummigeschwulst zum Vorschein, die allmählich die äussere Haut spannte, durchlöcherte und in die Tiefe gehende Geschwüre bildete, die sich hinlänglich charakterisirten. (Hausmittel, Pflaster, Breiumschläge, ehe Pat. ärztliche Hülfe suchte.) Die Haut brach an mehreren Stellen auf und die Geschwüre griffen um sich u. gingen in die Tiefe. (Kali hydr., anfänglich eine halbe Drachme zu 6 Unzen Wasser, tägl. dreimal 1 Essl. voll, bei jeder zweiten Reiteration mit dem Kali hydr. um eine halbe Drachme steigend, bis in der höchsten Gabe 2½ Drachmen auf 6 Unzen genommen wurden, dann ganz ebenso, bei jeder zweiten Reiteration um ½ Drachme, allmählich wieder fallend, so dass Pat. im Ganzen fünfundzwanzig Drachmen Kali hydr. nahm.) Als Pat. ungefähr bis zur Hälfte der Kur gekommen, waren die Geschwüre, jedoch mit Hinterlassung von Narben und Substanzverlust, geheilt und die glänzend gespannte Geschwulst im Umkreise verschwunden. Während des Gebrauchs des Mittels stellte sich ein sehr lebhafter Appetit ein, und späterhin unter gelinden Schweissen ein Hautausschlag in einzelnen krätzähnlichen Blüthchen und Bläschen, die aber bald abtrockneten. Auch hier verminderte sich zur Zeit der Geschlechtstrieb, der Kranke spürte wenig oder gar keine Neigung zum Beischlafe, und Pollutionen kamen gar nicht zum Vorschein. (Berliner med. Vereinszeitung, 8. Jahrg. 1839. Nr. 49 u. 50. — Dr. Frank.)

5) Syphilitische Knochenauftreibungen u. Geschwüre wurden, nach Neumann, jedesmal schnell gebessert,

wenn Jodkali gegen dieselben angewendet wurde; nach vierwöchentlichem Gebrauche des Mittels wurden auch die hartnäckigsten vollständig geheilt. Dagegen, wenn Hautausschlag mit demselben verbunden vorkam, wurde dieser zwar Anfangs bedeutend gebessert und verschwand sogar einige Mal völlig beim Gebrauche dieses Mittels, allein fast immer blieb er auf einer Stufe der Genesung stehen, und wo er sich verloren, kehrte er nach wenig Wochen zurück. Gewiss ist, dass das Jodkali nur gegen die Form der Syphilis heilsam ist und die Kur vollendet, *welche in den flechsigen Membranen ihren Sitz hat*, folglich auch in syphil. Caries. In den primär genannten Formen der Lustseuche leistet es nichts; bei Halsgeschwüren und bei Syphilis der Neugebornen hat Verf. es ebenfalls erfolglos angewendet. (Berl. med. Ver.-Ztg., 8. Jahrg. 1839, S. 251. Dr. Fr.)

4) Ein Arbeitssoldat war bereits in früherer Zeit wegen chron. Anschwellung des linken Hodens ärztlich behandelt worden. Man hatte Verminderung des Krankheitszustandes herbeigeführt. Da sich indessen späterhin zu der bereits vorhandenen Sarcocele noch eine Hydrocele hinzuzugesellen begann, so schien neuerdings eine geordnete Kur nothwendig. Die durchgreifend eingeführte Weinhold'sche Calomelkur beseitigte die Geschwulst des Hodens völlig; allein die Hydrocele schritt in ihrer Fortbildung weiter und gewann bald einen bedeutenden Umfang. Auch schwoll nach wenigen Wochen der rechte Hoden bedeutend an, verhärtete sich und bekam in der Mitte eine haselnussgrosse, abgegränzte Verhärtung. Nach vorher gereichtem Brechmittel wurde sofort vom Dr. Ordalin dreimal täglich 1 Esslöffel voll von der Solution aus 2 Drachmen Kali hydr. auf 8 Unzen destillirten Wassers gegeben und über die Hodengeschwulst ein warmes Kataplasma gelegt. Nach dem Gebrauche einer halben Unze des Jodkaliums hatte sich die Geschwulst des rechten Hodens bedeutend vermindert, in gleichem Maasse auch das

wässerige Exsudat in der Scheidenhaut des linken Testikels. Bei fortgesetzter Darreichung jenes Mittels verschwand die eben erwähnte, haselnussgrosse Geschwulst und der Hoden kehrte zur Normalgestalt zurück. Bei zuletzt applicirter Salbe aus einem Scrupel Jod auf eine Unze Unguent. simpl. auf die Hydrocele verringerte sich die Wasseransammlung so auffallend, dass zu Ende der vierten Woche nur eine kleine Spur derselben fühlbar war. Innerhalb 27 Tagen und nachdem 10 Drachmen Jodkalium verbraucht worden, war diese krankhafte Metamorphose nicht nur schnell beschränkt, sondern wirklich fast bis zum Normalzustande zurückgeführt worden.

5) In einem Falle von breiten Kondylomen, die um die Aftermündung und zu beiden Seiten des Scrotums bebefindlich und wahrscheinlich in Folge inveterirter Syphilis entstanden waren, wurde der innerliche Gebrauch der Jodkalium-Auflösung in kurzer Zeit von dem wunderbarsten Erfolge gekrönt.

6) Ein Mann, der bereits früher an Kondylomen des Afters gelitten und mit Mercurialien behandelt worden, gegenwärtig aber mit Corrosionen behaftet war, die oberflächlich ein schankerartiges Ansehen hatten und sich sowohl an der Mündung des Afters, als auch an der linken Hälfte des Scrotums befanden, wurde durch den innerlichen Gebrauch dieses Mittels geheilt.

7) Ein kräftiger Musketier betrat das Lazareth mit einem Präputial-Schanker und Inguinal-Bubo der rechten Seite, welcher bereits eine rosenartige Entzündung zeigte und auch nach kurzer Zeit eine geringe Schwappung wahrnehmen liess. Es wurde ohne alle Vorbereitung von der erwähnten Auflösung täglich dreimal ein Esslöffel voll gegeben, äusserlich aber durchaus gar nichts gebraucht. Die Heilung war innerhalb dreier Wochen vollständig erzielt, ohne dass der schwappende Bubo sich geöffnet hätte.

8) Ein Musketier litt an einem Schanker des Präpu-

tiums und der Glans, wie auch an einem ziemlich starken Bubo und Medorrhöe. Es waren bereits 6 Gran Calomel mit Opium verabreicht worden, die aber auf das Fortbestehen der Krankheit gar keinen Einfluss hatten. Die erwähnte Jodkalium-Solution beseitigte auch in diesem Falle binnen kurzem die Ulcera syphilitica, sowie auch den Bubo; die Medorrhöe hingegen musste durch Cubeben u. Balsamum Copaivae entfernt werden. Merkwürdig bleibt hier noch, dass bald nach dem Gebrauche des Jodkaliums eine präcipitante und starke Salivation eintrat, die jedoch bei der fortgesetzten Anwendung desselben gänzlich verschwand.

9) Dr. Kallmann behandelt seit längerer Zeit sämmtliche Fälle von Syphilis rein antiphlogistisch, ohne Anwendung eines specifiken Metalls und sah bisher noch die Rückfälle, deren es früher selbst bei der vorsichtigsten Behandlung mittels Mercurs im Lazarethe zu Bonn nicht wenige gab. Nur in einem Falle traten noch während der Behandlung Symptome der constitutionellen Syphilis, in Form von syphilitischen Flecken auf der Haut, ein. Da die fortgesetzte antiphlogistische Behandlung hier durchaus nicht zum Ziele führte, so wurde das Jodkali versucht. Mit 10 Gran täglich wurde angefangen und nach und nach gestiegen, so dass im Zeitraume eines Monats 1 Unze des Mittels verbraucht wurde. Alle Symptome der Syphilis schwanden danach.

10) Ein anderer Kranker, welcher bereits zu verschiedenen Malen syphilitisch inficirt gewesen war u. immer einer sehr langwierigen wiederholten Behandlung mit Mercur unterzogen werden musste, kam am 12. Febr. mit primären syphil. Geschwüren am Rande des Präputiums und am Frenulum in's Lazareth. Er wurde antiphlogistisch bis zum 8. März, ohne allen Erfolg, behandelt und erhielt jetzt ebenfalls das Jodkalium, wovon er in 3 Wochen bis zu seiner Heilung eine halbe Unze verbrauchte.

Durch diese günstigen Fälle bewogen, wurde bei einem Unterofficier (einem scrophulösen Individuum), der am 22. März 1839 mit primären, seit 14 Tagen bestehenden, syphil. Geschwüren an der Corona glandis und einem Bubo inguinalis in's Lazareth kam, ebenfalls das Jodkalium angewendet. Nach dem Verbrauche von 3 Drachmen des Mittels war er am 5. April, also in 14 Tagen, als geheilt zu betrachten. —

Die Frau eines Unterofficiers litt an Condylom. latis am Anus u. den lab. major., während das sechsmonatliche Kind, welches sie säugte, die Symptome der constitutionellen Syphilis an sich trug. Das Kind erhielt Mercur. sol. Hahnem. und die Frau Jodkalium. Beide waren in drei Wochen geheilt, während welcher Zeit die Frau 3 Drachmen Jodkalium verbraucht hatte. Die Frau war, aller Wahrscheinlichkeit nach, obgleich sie es in Abrede stellte, in ihrer frühern Ehe inficirt worden. Seit jener Zeit abortirte sie, dem Anscheine nach, ganz gesund, wiederholt im 5. oder 6. Monat ihrer Schwangerschaft, indem ohne alle Veranlassung immer um dieselbe Zeit die Kindesbewegungen plötzlich aufhörten und dann 8 Tage später ein halb verwester Fötus zur Welt kam. Jetzt wieder im 6. Monat schwanger, nahm sie ärztliche Hülfe in Anspruch wegen eines syphil. Geschwürs im weichen Gaumen, der bereits durchbohrt war. Wegen der bekannten Neigung zum Abortus wurde weder antiphlogistisch, noch mit Mercur behandelt, sondern vorsichtig das Jodkalium gegeben, wodurch die Frau innerhalb 3 Wochen geheilt wurde, ohne dass ein übler Einfluss auf die Schwangerschaft eintrat, welche letztere wider Gewohnheit jetzt das Ende des 7. Monats erreicht hat. (Berl. med. Vereinszeitung, 8. Jahrg. 1839, Nr. 51, S. 257—258. Dr. Frank.)

Lac. *Phthisis pulmon.* — Ein Gefreiter von 29 Jahren, ursprünglich für den Lehrstand bestimmt, wurde aus Neigung Soldat, obschon sein Körper nicht sonderlich stark ist. Die erste Zeit seines Dienstes verfloss

ohne Krankheiten, bis er im Herbste 1837 anstrengende Uebungen und einen mehrwöchentlichen Aufenthalt im Lager mitzumachen hatte. Im Lager erkrankte er und musste in's Lazareth gebracht werden, in welchem er fast sieben Monate lang behandelt wurde. Anfangs gestaltete sich sein Uebel als Febris rheumatica, mit Brustbeschwerden verbunden. Nach einiger Zeit stellten sich hydropische Beschwerden ein, auf welche bald allgemeine Wassersucht folgte und bei welcher die Brustbeschwerden, bestehend in Kurzathmigkeit, flüchtigen Stichen, zu Boden fallendem Auswurfe, anhielten. Die Prognose war ungünstig, da fortwährend ein Fieber mit abendlichen Exacerbationen stattfand. Erst nach langer und mühsamer Pflege verschwand die Wassersucht, aber die Brustbeschwerden wollten nicht weichen. Dabei magerte Pat. sehr ab, schwitzte jede Nacht, bekam jetzt Mittags und Abends eine merkliche Exacerbation, warf bei häufigem, erschütterndem Husten tuberculöse Massen aus und stellte das Bild eines Phthisicus unverkennbar dar. — Die Mittel nützten gar nichts. Nun wurde die *Milchkur* angewendet. Pat. trank in den ersten Tagen 1 Quart Milch, und, da er sie gut vertrug (was man kaum erwartet hatte, weil Pat. den Spirituosis nicht abgeneigt gewesen war), wurden täglich 2—3 Quart gereicht. Erst am Ende der dritten Woche wurde Besserung sichtbar, die, von Tage zu Tage fortschreitend, am Ende der 6. Woche in Genesung überging. Der Erfolg dieser mehr als sechswöchentlichen Milchkur war in der That so überraschend, als erfreulich, denn alle drohenden Erscheinungen waren nach und nach verschwunden und der Kranke hatte an Umfang und Kräften so zugenommen, dass er seine Entlassung aus dem Lazarethe verlangte. Aus Furcht vor möglicher Rückkehr des Brustleidens wurde der Mann noch längere Zeit ärztlich beobachtet jedoch blos diätetisch behandelt und endlich, im Frühjahre 1838, seiner Escadron zurückgegeben. Bei rück-

sichtsvoller und schonender Behandlung im Dienste erholte er sich nach und nach vollständig und konnte endlich alle Dienste thun, Wache stehen und selbst ein angestrengtes Reiten aushalten. Gegenwärtig (Februar 1840) dient er, den Verf. täglich zu sehen Gelegenheit hat, noch, ist etwas mager, aber völlig wohl und seit seiner Genesung im Frühjahre 1837 nicht wieder in ärztlicher Behandlung gewesen. — (Berl. med. Vereinszeitung, 1840, Nr. 11, S. 54—55.) Dr. FRANK.

Lacryma cervi s. *Bezoar cervinum*, eigentlich *Bezoar fossae lacrymalis cervi*, *Hirschthränen.* *) — *Epilepsie.* — 1) Fall nach zwölfjähriger Dauer durch die Hirschthränen geheilt. C., 36 Jahr alt, von mittlerem Körperbaue und sanguinisch-cholerischer Constitution, mit dunkeln Augen und zwar etwas scheuem, aber keineswegs epileptischem Blick, früher stets gesund, nur zuweilen an Obstructio alvi leidend, wozu vielleicht seine sitzende Lebensart beigetragen haben mochte, wurde im Sommer 1827, wie er vermuthet, in Folge einer Erkältung, von einem epileptischen Anfalle heimgesucht. Derselbe sollte nach der Versicherung seiner Angehörigen nur kurze Zeit gewährt haben. Seit dieser Zeit kehrten die Anfälle — wiewohl sogleich die geschicktesten Aerzte Berlins zu Rathe gezogen wurden, in unbestimmten, 1—2-, auch 3monatlichen Intervallen zurück, indess wurden sie nach und nach so häufig, dass sie im vorigen und zu Anfang dieses Jahres sich fast alle 1—2 Wochen einstellten. Eine materielle, das Leiden unterhaltende Ursache war nicht aufzufin-

---

*) Eine stark riechende, fettige, feuchte Substanz, die sich nach der Behauptung mehrerer Forstleute am meisten um die Brunstzeit (Mai, Sept. und Oct.) in einer unter dem vordern Augenwinkel des Edel- oder Rothhirsches (Cervus elaphus) befindlichen, oft 1½ Zoll tiefen und langen Grube (Fovea s. fossa lacrymalis) befindet, und, wie Manche zu glauben scheinen, Secret der Thränendrüse, nach Verf. aber wahrscheinlich Secret der Auskleidung der Fossa lacrymalis ist. F.

den und desshalb gab Verf. dem Kranken die Indigolatwerge u. s. f. Verf. gab nun frische Hirschthränen, und von dem ungereinigten Mittel Pillen zu 2 Gran (Vor- und Nachmittags 5, später 10 Stück, allmälig steigend). Mit dem Gebrauche dieses Mittels wurde die letzte Hälfte des Monats März hindurch unausgesetzt fortgefahren. Die Anfälle blieben in dieser Zeit aus u. da es Verf. jetzt zur Fortsetzung der Kur am Mittel selbst gebrach, der Pat. indess nach einer Pause von 14 Tagen durchaus noch Mittel zur Befestigung seiner Gesundheit, wie er sich ausdrückte, haben wollte, so wurde wieder zu Zink mit Hyoscyamus etc. gegriffen. Hiermit gieng nun April, Mai und der halbe Juni ohne einen Anfall vorüber, wiewohl dem Pat., wenn er lange gesessen hatte, etwas dunkel vor den Augen wurde u. er den Anfall fürchtete. Jetzt liess der Verf. jedes Medicament aussetzen und den Kranken täglich im Fluss baden, was er bis Ende Septembers fortsetzte. Am 11. October 1839 beurlaubte sich Pat. und reiste wohlgemuth in seine Heimath zurück.

2. Fall. Mad. S., 58 Jahr alt, von mittlerem, etwas starkem Körperbau, sanguin. Constitution, Mutter mehrerer Kinder, bisher gesund, nur öfters von Congestionen nach dem Kopfe heimgesucht, erlitt vor 3 Jahren einen Schlaganfall, nach welchem sowohl eine Störung der geistigen Functionen, als eine unvollkommene Hemiplegie der linken Seite zurückgeblieben war. Zu diesem Leiden gesellten sich 7 Monate später, in unbestimmten Zeiträumen wiederkehrende und ohne alle Vorboten eintretende epileptische Anfälle. Zwar konnte Pat. mit schleppendem Fusse im Hause umhergehen, aber sie fiel sehr oft und ihre Aeusserungen waren grösstentheils kindisch, die Wangen stets geröthet, wiewohl nicht heiss, die Augen ohne Convergenz, dabei der Blick ohne Ausdruck und die Pupillen sehr erweitert. Die Kranke ass stark, war öfters menstruirt und verunreinigte sich und das Bett, wenn sie Abführ-

mittel nahm. Puls langsam, in der Fülle wechselnd. Venäsectionen, Abführmittel und Vesicantia nutzlos; der Verf. liess nun Einreibungen von ½ Theelöffel voll (? Ref.) Unguent. hydrarg. ciner., vom 17. Januar an, machen; dies veranlasste schon am 5. Tage gelinde Salivation und am 5. Febr. konnten die gelähmten Extremitäten besser gebraucht werden, so wie auch die sensoriellen Kräfte allmälig sich mehrten. Nur von den epileptischen Anfällen wurde die Pat. noch öfters, alle 3—4 Wochen, ganz unvorhergesehen, heimgesucht. (Salmiak in grossen Dosen, fortgesetzte Hautreize, Flor. Zinc. cum extract. Hyosc., Zinc. et Ferr. cyanic., Cupr. ammoniacal., rad. Artemis. vulg., rad. Zedoar., Indigo, Argent. nitric. fus. etc. etc.) Hiermit verstrich fast der ganze Sommer 1837, ohne dass eine wesentliche Aenderung des Leidens wahrgenommen werden konnte. Desshalb entschloss Verf. sich am 19. Juli 1837, die Hirschthränen in Pillen, nach obiger Vorschrift bereitet, 3 Wochen lang nehmen zu lassen. Pat. bekam zwar am 3. Tage des Gebrauchs noch einen, aber doch schwächern Anfall, und ist seitdem gänzlich davon befreit geblieben. Auch haben sich nunmehr ihre körperlichen Kräfte fast ganz wieder gehoben. (Pr. med. Vereinszeitung, 1840, Nr. 34, S. 162. Dr. Frank.)

3) *Hirschthränen* sind in Macedonien ein Volksmittel gegen Gelbsucht der Neugebornen. (Landerer in Buchner's Repert. f. Pharm., 2. Reihe, Bd. 21, Heft 3, 1840. Dr. Griesselich.)

Lardum. (*Speck.*) Dr. Popken in Jever rühmt den gebratenen Speck ganz besonders gegen *scrophulöse Leiden*. Von der einfachen scrophulösen Auftreibung der Cervical- und Submaxillardrüsen an bis zu den höchsten, mit Rhachitis und Pädarthrocace verbundenen Graden der Atrophie hinauf, bewährte sich dem Verf. die fast wunderbare Heilkraft des obigen Mittels. Gewöhnlich lässt Pat. früh nüchtern etwa 2 Drachmen nicht ganz frischen, sondern lieber getrockneten Speck,

frisch gebraten, ganz allein nehmen und die ausgetretene Sauce mit etwas Weissbrod hinterher essen. Das gewöhnliche Frühstück mit Eichelkaffee und etwas Butterbrod wird erst eine Stunde nacher genossen. So ist Pat., ohne alle andere Mittel, in leichtern Fällen in 4—6 Wochen, in schweren etwa in 3 Monaten, fast ohne Ausnahme, zum Ziele gelangt. (CASPER's Wochenschrift f. d. ges. Heilk., 1840, Nr. 38. Dr. A. NOACK.)

Lardum. (*Speckeinreibungen.*) (S. Hygea XI., 547. Red.) Dr. BERGER hat oft nach bezwungenem Typhus abdom. „plötzlich einen Rückfall entstehen sehen," wobei jedoch nicht der Unterleib, sondern die Lungen litten; es trat Phthisis tub. incip. ein. In allen diesen Fällen beginnender Lungensucht hat er die Speckeinreibungen höchst heilsam gefunden und manche Kranke genasen nach ihrer Anwendung vollständig. — Der Musketier UPHAFF war im Febr. 1836 von einem deutlich ausgebildeten Typhus abdom. befallen und geheilt worden. Schon war die Reconvalescenz im besten Gange, die Kräfte im Zunehmen und die völlige Genesung in Aussicht, als plötzlich das völlig verschwundene Fieber wiederkehrte und mit ihm Husten, Beschwerden beim Athmen, flüchtige Stiche in der Brust und nächtliche Schweisse. Sowohl die Percussion des Brustkastens, als auch die Anwendung des Hörrohrs, ergaben die Gewissheit des Vorhandenseins von Lungentuberkeln. Es wurde früh und Abends ein Achtel Pfund geräucherter Speck in die Brust eingerieben, so dass der Speck gleichmässig vorn, in den beiden Seiten und hinten verrieben wurde, bis nur die Schwarte übrig war. Das Zimmer musste gehörig warm sein u. der im Bette sitzende Kranke wurde nur an der Stelle entblösst, die eben eingerieben wurde. Diese Einreibungen wurden 3 bis 4 Wochen hindurch fortgesetzt u. während dieser Zeit die Leibwäsche nicht gewechselt. (Dabei wurde aber doch ein Brustthee gebraucht!!!). Verf. nennt die Wirkungen dieses Mittels „merkwür-

dig." Zuerst verschwand das Fieber, indem der Puls nach und nach langsamer und zuletzt normal wurde, die heisse, meist trockne und in der Nacht profus schwitzende Haut eine gesunde Beschaffenheit erhielt und die nächtlichen Schweisse sich verloren. Husten und Auswurf mässigten sich beim Gebrauche des Brustthees der Pharm. milit. (der jedoch vor den Einreibungen nichts nützen wollte); Pat. schlief ruhig und fühlte sich mit jedem Tage wohler und kräftiger; der Mann wurde vollkommen hergestellt, trat wieder in den Dienst und blieb, so lange Verf. ihn beobachten konnte, gesund.

Nicht so auffallend waren die Erfolge der Speckkur in mehreren andern Fällen; doch war eine, wenngleich leider zuweilen nur vorübergehende, heilsame Wirkung nicht zu verkennen. Besonders interessant war sie bei einem Soldaten, der an Pleuritis gelitten hatte, in deren Folge eine enorme Ausschwitzung in der linken Brusthöhle entstanden war. Dieser Mann litt am heftigsten Zehrfieber und sah seinem Ende täglich entgegen. Die Speckeinreibungen besserten wieder Erwarten seinen Zustand in eben angegebener Art, und schon hoffte man, seine Herstellung bewirken zu können, als er plötzlich beim Zustuhlgehen starb. Bei der Obduction zeigte sich die ganze linke Brusthöhle voll eitrigen Exsudats, die linke Lunge ganz unwegsam, klein, zusammengedrückt und die rechte voller Tuberkeln. (Berliner med. Vereinszeitung, 1840, Nr. 11, S. 53 — 54. Dr. Frank.)

Lycopodium. Hat mir bei Kindern im krampfhaften und schmerzhaften Affectionen der Harnwerkzeuge, vorzüglich bei Harnverhaltungen, Zahnreiz oder unterdrückter Ausdünstung öfter ganz vorzügliche Dienste geleistet, doch auch bei entzündlichen Zufällen des uropoetischen Systems. (Tortual prakt. Beitr. z. Ther. der Kinderkrankheiten. 2. Dr. Kurtz.)

Mercurius. Ist Diarrhöe durch den Gebrauch des

Mercurius eingetreten, so ist der Kranke fast in demselben Zustande, als habe er die Ruhr; er entleert einen schleimigen, bisweilen blutigen Stoff. (COOPER, Vorles. über d. Behandl. d. syphil. Krankh. — Dr. KURTZ.)

Erythema v. Erxema mercuriale. Besonders oft, wenn der Kranke sich feuchtkalter Luft aussetzt. Meist geht vermehrte Hautwärme, beschleunigter Puls, erschwertes Athmen voran. Im dem zweiten Fiebertage erscheint das Erythem, dem Nesselausschlage oft höchst ähnlich, meist mit sehr geringer allgemeiner Störung. In andern Fällen erscheinen grosse rothe Flecken auf der Haut, die sich mit ineinander fliessenden Bläschen bedecken, welche später bersten und grosse inkrustirte Flächen darbieten. (COOPER l. c.) (s. Hyg. IX. 157 und XIII. 362. Red. — Dr. KURTZ.)

Auf einige Menschen wirkt Mercur wie ein Gift; sie bekommen Herzpochen, Gliederzittern, erschwertes Athmen, unregelmässigen Puls, und dann folgt bei irgend einer Anstrengung der Tod plötzlich. (COOPER l. c.) Dr. KURTZ.

Salivation (nach RICORD eine unrichtige Bezeichnung, da es eine Anschwellung der Speicheldrüsen ist, wesshalb Stomatitis mercurialis, wegen der primären Affection des Zahnfleisches, passender) wird hinsichtlich ihrer Entstehung begünstigt, einerseits durch lymphat. Constitution, scrophul. Diathese, hohle Zähne, krankes Zahnfleisch, (Entwickelung der Weisheitszähne,) andererseits *durch Feuchtigkeit und Kälte*, (doch auch durch sehr starke Hitze). Sie soll selten vor dem fünften, noch seltener nach dem zwanzigsten Tage ausbrechen, an solche, 6—12 Monate nach dem Mercurgebrauche, glaubt RICORD nicht, (was offenbar unrichtig, da Ref. bei nicht wenigen Personen während einer methodischen Wasserkur, selbst 16—17 Jahre nach dem Mercurgebrauch, nicht mercuriellen Speichelfluss, ohne und mit schankerähnlichen Geschwüren an der Eichel, beobachtete.) RICORD Gaz. d. Hôpit. 1836. — Dr. KURTZ.)

Neuralgia mercurial. (s. auch Hyg. X. 471 Red.) Ziehend reissender Schmerz nach dem Laufe dieses oder jenes Nerven, zuweilen fix, meist aber bald da bald dorthin wandernd. Er intermittirt ohne bestimmten Typus, schweigt gewöhnlich des Nachts, *verschlimmert sich beim Eintritte feucht-kalter Witterung*, ja nicht selten erregt ihn ein kaltes Lüftchen aufs neue, indess die grösste Hitze am behaglichsten ist. (Diterich, die Mercurialkrankheit. — Dr. Kurtz.)

Mercur. Während oder nach einer Mercurialkur (Inunctionen oder innerlich) treten bei einzelnen Personen (nach Pearson's Beschreibung) folgende Intoxicationszufälle ein. Allmählig wachsende allgemeine Unruhe, häufig Seufzen und Gähnen; Respiration häufiger; zuweilen Gefühl von Einschnürung der Brust; Puls klein, häufig, oft intermittirend, Gefühl von Flattern in den Präcordien. Im weitern Verlauf grosse Depression; Kraftlosigkeit, Angst in den Präcordien; partielles und allgemeines Zittern; unregelmässige Herzthätigkeit bei obigem Pulse; zuweilen Erbrechen, blasses eingefallenes Gesicht, Kältegefühl. Bei diesen Zufällen tritt, oft bei einer nur geringen Anstrengung, der Tod plötzlich ein. Dass sich dieser Zustand aber auch in die Länge ziehen könne, beweisen zwei speciell angeführte Fälle, deren Symptome durchaus gleich waren und in folgendem bestanden: Herz- und Arterienthätigkeit schon während des Wachens äusserst schwach und unregelmässig; *sobald der Kranke aber vom Schlafe überwältigt wird, geschieht das Athmen immer langsamer und schwächer, die Thätigkeit des Herzens und der Arterien sinkt immer mehr und hört zuletzt ganz auf*; so dass wirklicher Scheintod eintritt, aus dem der eine Kranke immer unter Zittern und Convulsionen wieder zu sich kam, den andern liess man nie länger als 2 Minuten schlafen. (The Lancet, Januar 1836. Syphilisologie I. 4. — Dr. Kurtz.)

Von Personen, die sich auf gleiche Weise den Wir-

kungen des metallischen Quecksilbers aussetzen, erkrankt der eine am Speichelfluss, der andere wird von einer das ganze Leben hindurch dauernden Lähmung ergriffen.

Menschen, die Quecksilber in einem Gürtel um den Leib tragen, leiden sehr häufig an allgemeiner, der Lähmung sich nähernden Schwäche, Schmerz und Zittern der Glieder, heftigem Kopfweh. In einem Falle dieser Art hatten die Erscheinungen viel ähnliches mit Bleivergiftung, sogar bis auf den Verlust des Tonus der Muskeln des Handgelenks.

Der Anfall des Mercurialzitterns stellt sich bald plötzlich bald allmählig ein, mit Unstätigkeit und Schütteln der Arme und Beine, wodurch Gehen, Sprechen und Kauen verhindert wird. Das Zittern wird immer häufiger, fast constant. Hat Mercur lange eingewirkt, so beschliessen Schlaflosigkeit, Gedächtnissverlust und der Tod die Scene. Eine eigenthümliche bräunliche Färbung und Trockenheit der Haut begleiten das Leiden gemeinschaftlich.

Bei schönem klarem Wetter greift Mercur selten den Unterleib an und hat auch nicht eine Depression des Gemüthes zur Folge, welche so oft die Anwendung des Mittels bei feuchter Witterung begleitet. Dies hat sich in den verschiedenen Klimaten und Ländern bewährt. Zarte und schwächliche Frauenzimmer werden durch Mercurgebrauch in einen languescirenden Zustand versetzt, werden von öftern Frostschauern befallen, vergiessen oft Thränenströme und werden bisweilen fast hysterisch. Feste, robuste, plethorische Constitutionen leiden weniger, doch hinterlässt er auch hier bei lang fortgesetztem oder oft wiederholtem Gebrauche leicht entschiedenen Schwächezustand.

Der Sublimat hat einen styptischen, strengen Geschmack, und ein Gefühl von Constriction und Strangulation im Halse ist ein charakteristisches Zeichen bei Vergiftung durch denselben.

Alle Quecksilberpräparate besitzen die Eigenschaft, die Gallensekretion zu steigern in grösserem oder minderem Grade, wie die Veränderung der Farbe und des Geruchs der Fäces zeigt.

Die Quecksilbersalze sind auch durch den Umstand bemerkenswerth, dass sie krankhafte Zustände hervorbringen können, welche mit denen, die sie zu heilen bestimmt sind, eine grosse Aehnlichkeit haben. (S. 56). (Aus SIGMOND's Vorles., übers. in Syphilidologie B. 2 H. 1. — Dr. KURTZ.)

Mercur. dulcis. Ein 5 Wochen altes Kind weiblichen Geschlechts, welches von seiner Mutter gesäugt wurde, hatte seit 3 Wochen einen blasenförmigen Ausschlag bekommen, wobei das Kind unruhig war und abmagerte. Die Aeltern hatten schon ein Kind an einem solchen Ausschlage verloren. Dr. SCHRAMM fand kleine Blasen von der Grösse einer Erbse bis zu der einer Haselnuss über den ganzen Körper des Kindes verbreitet. Dieselben concentrirten sich am meisten in der Steissgegend und an den Wurzeln der Nägel an Händen und Füssen; auch das Gesicht und die Lippen waren nicht frei davon, und selbst in der Rachen- und Nasenhöhle schienen sie gegenwärtig zu sein. Sie enthielten eine seröse Flüssigkeit, platzten auf und bildeten dann Geschwürflächen, welche abtrockneten, während an andern Stellen fortwährend neue Bläschen entstanden. Die abheilenden Stellen bedeckten sich mit einer röthlich schimmernden Oberhaut. Das Kind schrie immerwährend, hatte wenig Schlaf und nahm die Brust schlecht. Dabei fieberte es und sah abgemagert und elend aus. Urinsecretion vermindert, Stuhlgang grün. (S. auch Hyg. XI. 510. Red.) Bäder, Absorbentien und Abführungen besserten den Zustand nicht, weshalb der Arzt, eine syphilitische Dyskrasie ahnend, täglich 2—3 Mal 1/8 Gran Calomel mit Zucker gab. Schon in den ersten acht Tagen wesentliche Besserung, Abtrocknen der

Blasen, ohne dass neue entstanden, und Ruhigwerden des Kindes. Nach abermal 8 Tagen und nachdem überhaupt 4 Gran Calomel gebraucht worden waren, waren alle Blasen abgetrocknet und die Stellen derselben mit neuer Epidermis überzogen, ohne Narbenbildung. Das Kind war völlig hergestellt, hatte ruhigen Schlaf, nahm die Brust und gedieh sehr gut, ohne dass seine körperliche Entwickelung beeinträchtigt wurde. (Berliner med. Vereinszeitung 1840 Nr. 12 S. 59. — Dr. Frank.)

Moschus. In Fällen, wo es darauf ankommt, eine sehr gesunkene, fast erlöschende Nerventhätigkeit wieder anzufachen, ist er durch kein Mittel zu ersetzen. Bei spastischen Krankheitsformen, Zuckungen, Convulsionen passt er im Allgemeinen dann, wenn dieselben als Ausdruck eines erschöpften und regellos thätigen Wirkungsvermögens im sensiblen Systeme erscheinen.

Besonders für ihn passende Krankheitsformen sind: Asthma Millari; Krampfstadium des Keuchhustens, wenn bei asthenschem Charakter sich Convulsionen einstellen; bei exanthematischen Krankheiten mit dem Charakter der Schwäche, wenn um die Zeit der Entscheidung zwar kritische Bewegungen eintreten, aber wegen Erschöpfung des Nervensystems unvollendet bleiben, und entweder gänzliches Unterliegen oder Metastasen auf edle Theile zu fürchten sind; bei lebensarmen Kindern, die in einem ohnmachtähnlichen, mit Zuckungen gemischten Zustande daliegen. (Tortual, prakt. Beit. z. Ther. d. Kinderkrankh. 1. — Dr. Kurtz.)

Ononis spinosa. Dr. Aschenson empfiehlt Ononis spinosa gegen *Rheumatismen*; er verdankte die erste Bekanntschaft mit diesem Mittel einer Wäscherin, die, an einem Gelenkrheumatismus leidend und ihrer geschwollenen Kniegelenke wegen fast unvermögend sich fortzubringen, zwar seinen Rath einholte, denselben aber (russische Dampfbäder) nicht befolgte, sich ihm indessen nach acht Tagen zu seiner grossen Verwunderung als ganz geheilt wieder vorstellte, Quartweise

von einer concentrirten Abkochung der Hauhechel (Ochsenbrech, Weiberkrieg etc.) getrunken und unter stark vermehrter Harnabsonderung den erwähnten Erfolg in wenigen Tagen erreicht hatte. Seitdem hat A. dieses Mittel oft gegen Rheumatismen angewendet, zuerst in Fällen, die von ihm und andern Aerzten bereits mehrere Wochen erfolglos mit den gewöhnlichen Mitteln behandelt worden waren, später auch in frischen Fällen und es bewährte sich in der Mehrzahl dasselbe auf eine ausgezeichnete Weise. Vortrefflich sah er die Hauhechel wirken in allen chronisch gewordenen Gelenkrheumatismen, und zwar um so entschiedener, je mehr das Uebel von sichtbaren Veränderungen begleitet ist. Auch bei neu entstandenen Gelenkaffectionen, wenn sie fieberlos waren, so wie bei Muscularrheumatismen, leistete sie schnelle Hilfe, nicht aber in jenen Fällen, die sich der Form einer reinen Neuralgie näherten. A. hat das Mittel in der Regel ganz allein gegeben. (Casper's Wochenschr. f. d. ges. Heilk. 1840. Nr. 23. — Dr. A. Noack.)

Raphanus sativus. *Wirkgn. am Ges. u. Kranken.*

1) Ein 6 Jahre alter Knabe, ohne skrophulöse Anlage, aber mit stets aufgetriebenem Leibe, sonst gross, kräftig und für sein Alter verständig, ass am 27. Juni Nachmittags etwa 20 Rettige von der grossen Art, schwarze und weisse. Um 7 Uhr fand ihn seine Mutter in folgendem Zustande: er war von selbst zu Bette gegangen, viel früher als sonst; heftiger Stirnkopfschmerz; sehr rothes, aufgetriebenes Gesicht; rothe Augen; sehr heftiges und sehr schnelles Herzklopfen; heftige Stiche in der linken Brustseite; Schauder während mehreren Minuten, mit Hitze des Kopfes und der Haut; letztere heiss anzufühlen, obgleich Pat. immer Frost klagte, nur einige Mal nach dem Schauder innerliche Hitze, die ¼ Stunde dauerte; beständig sehr heftiger Durst; Urin schmutziggelb, mit [illegible] Bodensatze, wie Bierhefe, der fast von gleicher Menge wie der Urin ist.

28. Juni. Viel Schlaf in der Nacht mit leichtem Gemurmel, als wenn er sich mit Gespielen unterhalte; er schlief oder schlummerte vielmehr den ganzen Tag zu Bette, sprach häufig als zankte er mit seinen Gespielen; erwacht klagte er über Kopfweh, Stiche in der linken Brustseite und das obenbezeichnete Herzklopfen; häufige Hitzanfälle den Tag durch, von Schweiss begleitet, und von heute an mit Ueberlaufen wechselnd; meistens brennende feuchte Haut, obgleich Patient oft über Frost klagte; kein Appetit; heftiger Durst; 3 flüssige, bräunliche, schaumige, sehr starke, mit Gewalt weggehende Stuhlgänge.

29. Juni. Ziemlich ruhige Nacht, ziemlich tiefer Schlaf ohne Delirium. Morgens um 3 und 4 Uhr klagte er über Kopfweh und trank viel Wasser; um 7 Uhr Erbrechen von vielen unverdauten Rettigen und weissem Schleim; Zunge dick weisslich belegt; noch heftiges Herzklopfen, Appetit und Durst wie gestern; häufige Stühle wie gestern; Hitze und Schweiss mit Frostüberlaufen wechselnd.

30. Juni. Nacht ziemlich gut, sehr starke Hautausdünstung; heisser, fast den ganzen Tag anhaltender Schweiss (sonst ist Patient dazu gar nicht geneigt); Schweiss und Athem riechen nach Rettig; Urin gelb, trüb, dicken, weissgelblichen, bierhefenähnlichen Niederschlag bildend; die übrigen Symptome minder heftig, Patient klagte zum ersten Mal über grosse Schwäche und Abgeschlagenheit.

1. Juli. Guter Schlaf; Transpiration wie gestern; Patient blieb fast den ganzen Tag auf; die Stiche in der Brustseite weg, das Herzklopfen sehr vermindert; sehr wenig Appetit, heftiger Durst; bedeutende und schnelle Abmagerung.

2. Juli. Guter Schlaf, Transpiration besonders Morgens; Pupillen ein wenig erweitert; tiefliegende Augen, spitze Nase; Gesicht etwas entstellt; die sonst rothen

Wangen gelblich, Zunge blass, röthlichblau, eine tiefe Furche in der Mitte und blassrothe Punkte an den Rändern; Geschmack nach Rettig; Brennen in der Kehle unter dem Larynx; die rechte Submax-Drüse hart, ein wenig angelaufen; Herzschlag mässiger, die Auscultat. zeigt nichts besonderes; Appetit (nach Milch ausgenommen) und Durst wie gestern; er trank mehr als er urinirte. Einiges Gurren im Leibe; *niemals Abgang von Winden, weder nach oben noch nach unten.* Frost um Mitternacht (er kam nun nicht wieder); Haut immer feucht, sehr oft schwitzend; Athem und Schweiss, wie überhaupt das ganze Kind roch stark nach Rettig.

3. Juli. Appetit kommt ein wenig; *4. Juli* Abnahme des Durstes, die Zunge wird rein; *5. Juli*, Schweiss und Frost weg; *10. Juli*, die Diarrhöe dauert noch fort, 1—5 Stühle im Tag, dunkelbraun, nicht sehr stark riechend; zeitweises Herzklopfen; untere Augenlieder ein wenig ödematös; gelblicher Teint, besonders Morgens beim Aufstehen; die Drüse kleiner. Puls klein, hüpfend, ein wenig hart. In einigen war Pat. vollends genesen; die Diarrhöe dauerte am längsten. Während der Dauer dieser Krankheit herrschte keine Epidemie. Keine Arzneien waren gegeben worden als am 29. Juli einige Löffel voll Rob Juniperi.

2) M. W., 72 J. alt, gesund, nahm im Aug. 1839 eine Portion geriebenen Rettig, bekam copiose, sonst natürliche, sehr reichliche Stuhlausleerungen.

3) Madame A., 36 J. alt, ein wenig sensible, ziemlich gut constituirt, dem Halsweh unterworfen, nahm im Juli 1839 6 Glob. Rettig 2. dilut. und bekam nach etlichen Stunden Brennen, Stiche im Schlunde und in den Mandeln, was 24 Stunde dauerte.

4) E. D., eine Frau von 46 J., robust, gesund, (ausser seit einigen Tagen etwas Husten) nahm den 9. Juli 1839 Abends einen grossen Rettig mit Brod. Kaum hatte sie etliche Bissen genommen, als sie einen Brustschmerz empfand, der sich nach und nach bis zur

Wirbelsäule ausdehnte und bis zum 11. dauerte. — Sie bot folgende Symptome dar: etwas weissliche Zunge, etwas pappigen Mundgeschmack, Anfälle von Brustschmerzen, von der Magengrube an bis zum Halsgrübchen; es war eine Art Drücken und Stechen, was sich oft bis in den Rücken erstreckte, mehrere Minuten dauerte, aber jeden Augenblick wiederkehrte, vorzüglich beim Essen oder Husten, beim Trinken minder; ganz leichter Husten, der (wie oben gesagt) schon vorher bestand; beim Husten Morgens etwas Brechreiz mit Druck, der bis zur Brust gieng und Aufstossen eines Esslöffels voll etwas scharfer farbloser Flüssigkeit. Einige Tage lang dauerte letzteres häufig fort, etwas Schleim und Blut war hie und da dabei, und Brechreiz.

13. Juli. Etwas Schwindel, trübes Gesicht, leichtes Zucken an der linken Ohrmuschel, die bei Berührung schmerzte; etwas verstopfte Nase; pappiger Geschmack; weniger starke Brustschmerzen; Reissen in der Nierengegend vom Morgen an, besonders beim Bücken; fast kein Husten.

15. Juli. Die Schmerzen am Ohre und die in der Brust hatten fast ganz aufgehört. Sonst ist sie wohl. (Es unterliegt nach Verf. keinem Zweifel, dass diese Schmerzen nur dem Rettig zuzuschreiben sind, indem sie sich in ähnlicher Weise bei andern Personen wieder fanden und die Person ihnen sonst nicht unterworfen war.

5) Joseph Sch..., 30 J. alt, früher stets gesund; erst seit 4 Monaten leidet er an den Augen, an der Brust und Leber (Wie, ist nicht angegeben. Ref.) Am 1. August 1832 ass er Abends einen grossen Rettig mit Salz und Brod. Er schlief gut; gegen 3 Uhr Morgens erwachte er mit heftigem Schauder über Rücken und Arme, was 1/4 Stunde andauerte; zugleich sehr heftiger Druck in der Stirne, vorzüglich über dem Auge, was fast am Sehen hinderte; grosse Abgeschlagenheit, Uebelsein und Brechreiz; Kneipen um den Nabel; *Geruch nach Rettig in der Nase; Geschmack nach Rettig,*

schlüsselgend, scharf; Morgens 5 Uhr Erbrechen von Rettig, Schleim und Brod mit heftigem, sehr starkem und schmerzhaftem Druck mitten auf der Brust, neuem Frostanfall (ohne Schweiss); um 11 Uhr erneuertes Erbrechen, (von etwas Wenigem eben Genossenen) um 1½ Uhr zweimaliges Erbrechen, jedesmal von ½ Schp. grünlicher, sehr bitterer Flüssigkeit, zuletzt ein wenig helles Wasser. Vor dem Erbrechen Schauder über Rücken und Arme. Den ganzen Morgen ausserordentliche Abgeschlagenheit als wären die Glieser zerbrochen und jeden Augenblick Eckel; zu gleicher Zeit Weichlichkeit in der Magengegend (was er schon mehrmals vorher empfunden), der *Rettiggeruch* (vor und nach dem Erbrechen) blieb bis 12 Uhr. — Kopfschmerz bis 12½ Uhr; er hörte nach dem Erbrechen fast ganz auf. Um 1 Uhr Schläfrigkeit. Abends 5 Uhr fand ihn Verf. mit leichtem Drucke in der Stirne an der Nasenwurzel, entstelltem, lividem Gesichte, tiefliegenden Augen; Pat. glich einem Todten; mit Abneigung vor jeder Speise und vor dem gewohnten Schnupftabak, mässigem Durste. Es waren von Morgens 4 bis Nachmittags 3 Uhr 6 Stuhlgänge erfolgt (copiös, flüssig, mit Gewalt abgehend, schmerzlos). Bangigkeit und Todesfurcht, ob er gleich herumgeht. Am andern Morgen waren, bis auf die Diarrhöe, die noch 8 Tage andauerte, alle Symptome verschwunden.

6) Anna P . . ., 42 Jahre alt, ziemlich nervös, sanft, robust gebaut, hie und da an Rheumat. leidend, sonst ganz gesund; verheirathet, kinderlos. Seit einigen Tagen hatte sie weichen Stuhlgang und Eckel; sonst war sie wohl, als sie am 14. Juli 1837 Abends 3 Rettige ass, (wovon sie fast täglich einen halben genoss, ohne je etwas davon gespürt zu haben). Bald nachher grosses Unwohlsein und Brechreiz; Gesicht und Gehör schwanden und sie erbrach mit grosser Anstrengung (was ihr noch *nie* geschehen war), blos Rettige. Verf. fand Pat.: anhaltender Eckel hinderte am Niederliegen;

trotz grosser Schwäche musste sie sitzen bleiben; äusserste Bangigkeit; sie meinte zu sterben; blasses Gesicht, Angst anzeigend; weissliche Zunge; sehr übler Geschmack; heftiger Druck in der Magengrube. Anfälle von Uebelsein, wie Ohnmacht (jeden Augenblick); heftiger Druck; häufiger Schauder mit Hitze wechselnd. Nach einigen Stunden nahmen die Uebelkeiten ab und Pat. schlief ein (bis 4 Uhr Morgens). In der Nacht Frost-Anfall, ¼ Stunde dauernd, gegen Morgen der letzte Anfall von Uebelkeit und ein weicher Stuhl; öfters Gurren im Leibe (bei Nacht); Morgens starkes Kopfweh in Stirne und Hinterhaupt; weissliche Zunge; leichtes Gliederzittern; grosse Abgeschlagenheit; sehr geringer Appetit, viel Durst, häufiger Schauder, einige Minuten dauernd, mit Hitze wechselnd. Pat. war aufgestanden und befand sich sonst besser. Nach wenigen Tagen fast vollkommene Genesung.

7) K...., 20 Jahr alter Student, bekam, so oft er Rettig ass, öfters Aufstossen von sehr üblem, fast fauligem Geruche.

8) Viele Personen bekommen bekanntlich nach *mässigem* Rettiggenuss Abgang von Winden (nach oben und unten), die nach Rettig riechen, und zwar bald nachher. — Dies findet nach *starkem* Rettiggenusse nicht statt.

9) J. N., 28 Jahr alt, ist nie ernstlich krank gewesen, nahm den 3. Juli 1838, Morgens 8 Uhr, 2 Unzen *Rettigtinctur*. Er bekam ziemlich starkes Stechen im Innern des rechten Ohres; Brennen im Schlunde; häufiges Niesen; etwas Stechen und Drücken im Leibe neben dem Nabel; Stechen in der Lebergegend und in der Magengrube; brennendes Jucken im Rücken; Aufstossen nach Rettig, vorzüglich nachdem er Wasser getrunken; einigemal Gähnen; stechendes Jucken auf der Sohle des rechten Fusses neben der fleischigen Partie; etwas blassen Urin, etwas Brennen vorne in der Harnröhre beim Urinlassen; Eckel. Diese Symptome, die am

2. Juli sich schnell folgten, waren am andern Tage verschwunden.

Am 11. Sept. 1839 nahm er Abends 5 Uhr 1½ Unzen Rettigtinctur. Abends bekam er nach leichtem Stirnkopfschmerz (links oben wie ein Druck); einige Stiche im rechten Ohr; anhaltendes leichtes Brennen im Halse; leichtes Brennen an verschiedenen Körperstellen, bald da, bald dort; von geringer Dauer; unter der Haut; Gefühl von Hitze im Unterleibe, besonders um den Nabel; Stechen in der Lebergegend und auf dem linken Olekranon; Vollheit im Unterleibe, Gefühl von Aufblähung, später Kneipen, als wenn Stuhl kommen sollte; Puls ein wenig langsam.

12. Sept. Sehr starker, etwas weicher Stuhl Morgens und gegen Mittag. Die rechte Ferse unten und aussen ein wenig roth und angeschwollen (am Tage) mit kneipenden Schmerzen beim Gehen.

13. Sept. Unruhiger Schlaf mit Transpiration. Ferse wie gestern.

14. Sept. Unruhiger Schlummer, Erwachen alle ¼ St. bei Nacht mit Kopfweh, Brechreiz und beständigem Kneipen um den Nabel. — Nach dem Bettegehen Frost mit ziemlich starker Schwäche in den Gelenken, vorzüglich am Ellbogen; fortwährende Transpiration bei Nacht.

15. Sept. Leichtes Kneipen im Leibe; heftiger Schmerz in der Ferse beim Gehen, nicht in der Ruhe, vorzüglich wenn er die Stiefel ausgezogen hat, die übrigens den Fuss durchaus nicht pressen.

16. Sept. Bei gutem Schlafe ungemeine Transpiration; sehr schmerzhafte Ferse, mit Kneipen, Geschwulst, dunkler Röthe; ein früher unschmerzhaftes Hühnerauge wird schmerzhaft.

17. Sept. Es hat sich an der Ferse eine Blase gebildet, nach deren Eröffnung kein Schmerz mehr. Etwas Leibschneiden und Druck in der Stirne, vorzüglich bei Nacht, blieben noch einige Tage. (An der

Ferse hätte diese Person sonst noch nie etwas gehabt.)

Am 19. Sept. nahm J. N. eine Unze der Tinctur; einige Stiche in der Magengrube; Drang zum Uriniren mit wenig Abgang; leichter Schauder, den Rücken und die hintere Fläche der Arme herabsteigend. — Alles dies hörte bald auf.

28. Oct. Um 4 Uhr Nachmittags ass er 5 schwarze Rettige: bald nachher leichtes Brennen über dem Nabel. Frost wie am 19. Sept., vorzüglich wenn er Wasser getrunken hat. *)

29. Oct. Nachts lebhafte Träume; er erwacht mit eingenommenem Kopfe und dumpfem Stirnkopfweh; Morgens 5 Uhr fällt er in unruhigen, kurzen, Schlummer; häufiger Urindrang in der Nacht, mit geringem Abgange; bei Tag häufig eingenommener Kopf, Druck in der Stirne; kein Windabgang; es geht mehr Urin ab, als er Getränke zu sich nimmt; 9 Stühle, meist Morgens, (gelblich braun, flüssig, ziemlich copiös); häufiger Stuhlzwang, vorzüglich um die Mittagszeit.

30. Oct. Nachts ziemlich unruhiger Schlaf; von 11 —2 Uhr unterbrochen durch Eingenommenheit des Kopfes, Eiskälte der Kniee und Füsse und öfteren Brechreiz; gegen 4 Uhr dumpfer Schlummer; beim Erwachen um 5 Uhr Auswurf einer sehr grossen Menge sehr zähen, weisslichen Schleimes, mit leichtem Gefühle vom Zusammenschnüren im Halse; am Tage anhaltender, dumpfer Druck in der Stirne, über den Augen. Morgens häufiges Brennen aussen an der rechten Brustseite; Nachmittags etwas Brechreiz; kein Windabgang; Abends weicher, consist., gelblicher Stuhl.

31. Oct. Wegen der Kälte an den Knieen und Füssen kann er lange nicht einschlafen; bei Tag anhaltend viel Scheim im Halse, mit ein wenig Husten.

1. April. Drei Unzen Tinctur Morgens um 8. Nach einigen Stunden dumpfes, aber häufiges Drücken und

*) Da ist also der Rettig unschuldig. Gr.

Stechen in der Gegend des Stirnhügels; scharfes Stechen auf dem Scheitel; stechendes Reissen im linken Ohre, wie im Knochen; Stiche in den linken Backzähnen; Reissen in dem rechten Waggenbeine, Stechen in der Magengrube, wie von Nadeln, durch tiefes Einathmen verstärkt; Drücken in der Lebergegend wie unterschworen; Stechen im linken Ellbogengelenke, wie im Knochen; Schwäche, Reissen und Stechen im rechten Vorderarme, genau über dem Carpus. — Am kommenden Tage fast alle Symptome weg. —

In einigen andern Versuchen, die Verf. nicht weiter angiebt, wiederholten sich die bezeichneten Symptome meistens. — Geschmack wie von Pfeffer, etwas bitterer Geschmack, Geschwulst, Röthe, Gefühl von Zusammenschnürung in den Mandeln, drei Tage anhaltend; heftiges Leibschneiden um den Nabel (nach dem Frühstück von Milch u. Weissbrod); scharfes Gesicht; Prosbyopie, Gliederschmerzen, „u. s. f.“ wurden vom Verf. noch bemerkt.

10) Archigenes von Apama behandelte Erbrechen mit Rettig (Oribas. VIII., cap. 46); nach Dioskorides machte R. Blähungen, ist dem Magen widerwärtig, erzeugt Aufstossen, treibt auf den Harn, schärft die Sinne. Nach Tabernämontanus macht er Aufstossen, umdüstert das Gehirn und trübt das Gesicht. *)

Uebersichtliche Zusammenstellung.

1. Pat. fühlt sich so krank, dass er sich unter Tag zu Bette legt (1.)**)

Uebelkeiten hindern am Niederliegen; sie muss sitzen bleiben, trotz grosser Schwäche (6.)

Grosse Mattigkeit und Abgeschlagenheit, vom 4. Tag an, mehrere Tage lang (2.)

Sichtliche Abmagerung am 5. Tage (1.)

*) Da ist das Simile und das Contrarium neben einander, wie bei Anacardium, welches die Alten semina *sapientiae* und sem. *stultitiae* nannten, je nach der Gabe. — Gr.

**) Die Zahlen hinten beziehen sich auf die Versuchs-Personen.

5. Grosse Abgeschlagenheit (5, 6); er ist so abgeschlagen, als wollten die Glieder zerbrechen, ½ Tag lang (5.)

Der ganze Körper riecht nach Rettig (1.)

Haut meist feucht (1.)

Leichtes Brennen unter der Haut, an verschiedenen Stellen, nie lange dauernd (9.)

Im Schlafe leichtes Gemurmel, als unterhielte er sich mit seinen Cameraden (1.)

10. Betäubung fast den ganzen Tag; er spricht viel im Schlafe (1.)

Somnolenz (5.)

Unruhiger Schlaf mit Schweiss (9.)

Starke Transpiration im Schlafe (1, 9.)

Unruhiger Schlummer mit Erwachen alle ¼ Stunde, Kopfweh, Brechreiz, Kneipen um den Nabel (9.)

15. Schlaf mit unruhigen Träumen und nur bis drei Uhr (9.)

Schlummer mit Phantasiren (9.)

Wachsein von 11—2 Uhr Nachts, unruhiger Schlaf; eingenommener Kopf, Kälte der Kniee u. Füsse (9.)

Häufige Schauder, einige Minuten dauernd, mit innerlicher Hitze des Kopfes und allgem. Hauthitze (1.)

Haut bei der Berührung heiss, bei fortdauernder Klage über Frost (1.)

20. Nach Schauder zuweilen innere Hitze, ¼ Stunde dauernd (1.)

Haut feucht und heiss mit innerl. Hitze (1.)

Sehr starke Transpiration im Schlafe (1, 9), besonders Morgens (1.)

Schweiss und Athem riechen nach Rettig (1.)

Er erwacht Morgens 3 Uhr mit heftigem Schauder über den Rücken und die Arme, eine halbe ½ Stde. dauernd (5.)

25. Schauder vor dem Erbrechen, über Rücken und Arme (5.)

Schauder den Rücken entlang und über die hintere Armfläche (9, in mehreren Versuchen), vorzüglich nach Wassertrinken (9.)
Häufige Schauder mit Hitze wechselnd (6), später ohne Hitze (6.)
Nach dem Niederlegen Kälte mit Schwäche in den Gelenken, vorzüglich des Ellbogens; dann heftiger Nachtschweiss (9.)
Kleiner, hüpfender, ein wenig harter Puls (1.)

30. Puls etwas frequent und klein (6.)
Puls ein wenig langsam (9.)
Bangigkeit und Todesfurcht bei leichten Schmerzen (5.)
Grosse Bangigkeit und Todesfurcht (6.)
Schwindel mit trübem Gesicht (4.)

35. Eingenommener Kopf mit dumpfem Schmerze (in der Frühe und beim Aufstehen) in der Stirne.
Heftiger Stirnkopfschmerz.
Heftiger Druck in der Stirne, vorzüglich über den Augen, am Sehen sehr hindernd (5), nach dreimal. Erbrechen vergehend (5.)
Leichter Druckschmerz in der Stirne an der Nasenwurzel (5.)
Schmerz in Stirne und Hinterhaupt (6.)

40. Druck in den Stirnhügeln, einige Tage dauernd, vorzüglich bei Nacht (9.)
Dumpfer Stirnschmerz, Morgens beim Erwachen mit eingenomm. Kopfe (9.)
Druck in der Stirne mit eingen. Kopfe (9.)
Dumpfer Druck in der Stirne über den Augen (9.)
Scharfe Stiche im Scheitel (9.)

45. Kopfschweiss, nach dem Aufstehen (1.)
Rothe Augen (1.)
Tiefliegende Augen (1.)
Untere Augenlieder ödematös (1.)
Etwas erweiterte Pupillen (1.)

50. Schärferes Gesicht und Presbyopie (9, 10), bei einem Myops (9.)
Jucken an der linken Ohrmuschel, die bei Berührung schmerzt (4.)
Ziemlich starkes feines Stechen innen im linken Ohr, wie im Knochen (9.)
Etwas verstopfte Nase (4.)
Geruch nach Rettig in der Nase (5.)
55. Häufiges Niessen bald nach dem Einnehmen, oder doch Reiz zum Niessen (9.)
Rothes, aufgetriebenes Gesicht (1.)
Etwas entstelltes Gesicht, mit spitzer Nase und gelben Wangen (1.)
Die rechte Unterkieferdrüse ein wenig hart und angelaufen (1.)
Gelblicher Teint, besonders Morgens nach dem Aufstehen (1.)
60. Entstelltes, livides Gesicht mit tiefliegenden Augen; er erschreckt selbst vor seinem Anblick (5.)
Blasses, ängstliches Gesicht; die Züge drücken grosse Schwäche und grosses Leiden aus (6.)
Reissen im rechten Wangenbeine (9.)
Stechen in den linken Backenzähnen (9.)
Zunge dick weisslich belegt (1), ein wenig weisslich (4), weiss (6).
65. Zunge blass, röthlich blau, eine tiefe Furche in der Mitte, rothe Punkte an den Rändern (1), am 6ten Tage bei Beginn der Genesung.
Hitze im Halse unter dem Larynx, durch Sprechen u. Schlucken nicht vermehrt (1.)
Hitze und Stechen im Schlunde und in den Mandeln (3.)
Brennen im Schlunde (9.)
Schlund innerlich brennend, als hätte er Säure verschluckt, oder wie bei Sod, anhaltend (8.)
70. Geschwulst, Röthe und Gefühl von Zusammenschnüren in den Mandeln, 9 Tage lang (9.)

Hals voll Schleim, wie bei Katarrh (9.)

Morgens, nach unerquicklichem Schlummer, Auswurf einer grossen Menge weissen, sehr zähen Schleimes, aus dem Schlunde u. dem Oesophagus, mit leichtem Gefühle von Zusammenschnüren in dem Halse (9.)

Appetitmangel, 8 Tage (1), 2 Tage (6.)

Anhaltender, sehr heftiger Durst (6), 14 Tage lang (1.)

75. Ohne Appetit doch grosses Verlangen nach abgekochter süsser Milch (1.)

Widerwille vor aller Nahrung (5.)

Grosse Abneigung vor dem gewohnten Schnupftabak (5.)

Geschmack nach Rettig (5), 6 Tage nachher noch (1); sehr übler Geschmack (6), wie nach Pfeffer (9), etwas bitter (9), pappig (4.)

Erbrechen von Speisen und weissem Schleime (1.)

80. Etwas Brechreiz beim Husten, mit Drücken auf der Brust oben, Aufstossen eines scharfen, farblosen Fluidi (4.)

Häufiger Brechreiz, mit Wasser- u. Schleimaufstossen, hie und da blutgestreift (4.)

Erbrechen von Speisen und Schleim mit heftiger Anstrengung, sehr starkem u. schmerzhaftem Drücken mitten auf der Brust und mit Kälte (5.)

Erbrechen einer grünen und sehr bittern Flüssigkeit, dann von hellem Wasser (5.)

Vor jedem Erbrechen Schauder über Rücken und Arme (5.)

85. Jeden Augenblick widerkehrender *Brechreiz* (5.)

Weichlichkeit im Magen (5.)

So starker Eckel und Brechreiz, dass er weder hört, noch sieht (6), Brechreiz (9.)

Erbrechen der Speisen mit heftiger Anstrengung, zum ersten Mal in seinem Leben (6.)

Jeden Augenblick Uebelkeiten wie zur Ohnmacht,

so dass die Person sich nicht legen kann, sondern sitzen bleiben muss (6.)

90. Häufiges Luftaufstossen aus dem Magen, faulen Geruches (7.)

Windabgang nach oben und unten, nach Rettig riechend, bald nach dem Genusse (8), vorzüglich nach Wassertrinken darauf (9.)

Weder nach oben, noch nach unten gehen Winde ab, lange Zeit hindurch, (die Personen, 1 und 9, hatten viel Rettig genossen.)

Heftiges Drücken in der Magengrube und in der Magengegend (6.)

Stiche in der Magengrube (9.)

95. Kriebeln daselbst (9.)

Kriebeln daselbst wie Nadelstiche, durch tiefes Einathmen vermehrt (9.)

Stechen in der Magengegend (9.)

Stechen in der Lebergegend (10.)

Kriebeln daselbst (9.)

100. Drücken in der Lebergegend, worauf ein Gefühl von Geschwürigkeit daselbst folgt (9.)

Gurren im Leibe (1), häufig bei Nacht (6.)

Starkes Gurren im Leibe vor dem Erbrechen (5.)

Kneipen um den Nabel (5.)

Stechen und Drücken 2 Zoll vom Nabel rechts (9), heftiges Kneipen (9.)

105. Wärmegefühl im Leibe, besond. um den Nabel (9.)

Brennen über dem Nabel (9.)

Heftiges Schneiden und Stechen um den Nabel, vorzüglich rechts, nach dem aus Milch und Weissbrod bestehenden Frühstück (9.)

Mehrere flüssige, bräunliche, schaumige, reichliche, mit Gewalt weggehende Stühle, während 14 Tagen (1).

Sehr reichliche Stuhlausleerungen (2, 9). Häufige, flüssige, ziemlich reichliche Stuhlgänge, *die mit Gewalt erfolgen,* 1 Woche dauernd (5.)

110. Häufige, besonders Morgens erfolgende, braungelbliche, flüssige, reichliche Stühle (9, in mehrmaligen Versuchen.)

Häufiger Drang zum Stuhle, besonders Mittags (9.)

Urin schmutzig gelb, mit Satz wie Bierhefe, so viel als Urin (5.)

Mehr (1), weniger (2) Urin, als die betreffende Person Getränk zu sich nimmt.

Urin ein wenig blass (9.)

115. Etwas Brennen vorn in der Urethra beim Urin. (9.)

Harndrängen mit wenig Abgang (9.)

Es dauert lange, bis Urin abgeht (9.)

Ziehen und Reissen im rechten Hoden, 1/4 Stunde nachher in der rechten Fussohle (9.)

Etwas Husten, der Hals voll Schleim, wie bei Katarrh (4.)

120. Athem riecht nach Rettig (1.)

Gähnen, in mehreren Versuchen (9.)

Heftiges und häufiges Herzklopfen (1.)

Anfallweiser Brustschmerz, von der Herzgrube bis zur Herzgrube; dabei oft häufiges Drücken und Stechen im Rücken, einige Minuten, besonders beim Essen, und Husten, weniger beim Trinken (1.)

Hitze aussen in der Brust, rechterseits (9.)

125. Reissen in den Lenden beim Bücken (4.)

Brennendes Jucken im Rücken (9.)

Leichtes Zittern der Glieder (6.)

Stechen und Kriebeln der rechten Fussohle, an der fleischigen Partie (9.)

Stechen in der linken Achsel (9.)

130. Die rechte Ferse ist hinten und unten roth u. etwas geschwollen. Er empfindet dort heftiges Kneipen beim Gehen, durch den Druck veranlasst. Nach einigen Tagen nimmt der Schmerz zu u. wird ausgedehnter, die Stelle spitzt sich zu, wird dunkelroth; es bildet sich am 6. Tage eine Blase, welche viel helles, etwas röthliches Wasser enthält, die man öffnet (9.)

Kälte der Kniee und Füsse, mit Schläfrigkeit, eingenommenem Kopfe, dumpfem Stirnkopfschmerze und Brechreiz (9.)

Stechen im linken Ellbogengelenk, wie im Knochen (9.)

Schwäche, Stechen und Reissen im rechten Vorderarme, genau unter dem Carpus (9.)

Eine Art heftigen Reissens am innern Rande des rechten Fusses (9.)

135. Empfindung von Lähmung in dem linken Beine, nachdem er sich niedergelegt (9.)

Wadenkrampf, im Bett (9.)

Wirkungsdauer am Gesunden: 24 Stunden bis 10 Tage (1—2.)

Antidot: viel Wassertrinken (9). — Milch u. Wasser, gewöhnlich getrunken, vermehren ein wenig das Bauchweh und die Diarrhöe (9.)

Präparat des Rettigs. — Ausser mit der Wurzel hat Verf. auch einige Versuche mit der Pflanze selbst angestellt; sie lieferten aber kein wesentlich abweichendes Resultat. Zum therapeut. Zwecke, so wie in den Versuchen Nr. 9, bediente man sich immer des grossen schwarzen Rettigs. — Verf. präparirte den Rettig nach der gewöhnlichen Weise durch Zerstampfen und Versetzen des Saftes mit gleichen Theilen Weingeist. Diese Essenz ist aber bei weitem nicht so wirksam, wie die folgende, deren Verf. sich zum therapeut. Zwecke bedient. Er zerschneidet den Rettig in kleine Stücke u. füllt damit eine gut verkorkbare Flasche, übergiesst den Inhalt mit Weingeist von 75 — 80 °; die Flasche wird dann gut geschlossen und 6—9 Monate unter zeitweisem Schütteln und Rütteln stehen gelassen; dann wird Alles zusammen gepresst.

Als die vorzüglichsten Indicationen zur Anwendung des Rettigs könne man die unterstrichenen Symptome (79, 85, 92, 108, 109 und 110) ansehen. Gewöhnlich

habe das Arzneimittel nur sehr Geringes geleistet, wo das unter 92 angegebene Symptom gefehlt. —

Therapeutische Versuche. — *Chronische Diarrhöe.* Obgleich Verf. in dieser Krankheitsform der Calcar., dem Phosphor, dem Rhus, dem Sulphur. u. s. f. den Werth nicht nimmt, so weisst er doch auch den Rettig in sein Recht ein. Meist gab er ihn in der 1. oder 2. Dil. zu 2 glob., selten zu 1-6, und repetirte nach Umständen jeden oder nur den 2—8. Tag. — Der erste Fall betrifft eine Frau von 57 Jahren, die mit 24 Jahren die Krätze überstanden hatte; gegen Brustschmerzen etc. war ihr im Verlaufe der Zeit 75mal zur Ader gelassen worden (das letztemal zur Zeit der Cholera, in München); seit 18 Monaten leidet sie nun an Diarrhöe (von der Cholera her) mit grünlichen Ausleerungen etc. Verf. giebt das Krankheitsbild ausführlich, mit besondern Hinweisungen auf das Rettig-Symptomen-Register. — Diese Diarrhöe wurde mit einer einzigen Dosis Rettig (1. Dil. 2 glob.) *dauernd* gehoben. — Im 2ten Falle dauerte die Diarrhöe 3 Wochen; in 8 Tagen war die Kranke geheilt (was wenig sagen will. Ref.). — Im 3ten Falle hatte die Diarrhöe (von einer Indigestion herrührend) schon 3 Monate lang gedauert und wurde mit dem Rettig (in mehreren Dosen) nach Verlauf von etwa 14 Tagen gehoben. — Der 4te Fall betrifft einen Mann von 36 Jahren, der seit 3 Jahren an Diarrhöe litt, von der keine Ursache aufzufinden war (mit 18 Jahren hatte er Scab. gehabt und seitdem litt er an Hautjücken). Schon nach wenigen Gaben Rettig trat Besserung ein. Er bekam später starke Verstopfung und liess sich von einem Bader zu einem Purgans verleiten, was einen Rückfall bewirkte, welchen *Rettig* hob. Verf. hielt das Leiden für hämorrhoidalisch und bemerkt, dass er oft guten Erfolg vom Rettig „contre cette forme de maladie, quand il était indiqué," erhalten habe. — (Er meint also wohl Hämorrhoidal-Diarrhöen. Ref.) Der 5te Fall betrifft eine chron. Lienterie mit Wassersucht, bei einer

Bäuerin von 49 Jahren; seit 3 J. schon litt sie an Diarrhöe (3 — 15 Stühle im Tag, 1 — 2 bei Nacht: flüssig, gelblich, öfters mit Askariden; immer sind die Speisen unverdaut; häufiger Leibschmerz etc.); Rettig 2. glob. 2, jeden Abend 1 Pulver. Nach 11 Tagen bedeutende Besserung (1—3 Stühle im Tag, *verdaut*, sehr starker Urinabgang etc.) Nach Verlauf einiger weitern Wochen befand sich Pat. unter Fortgebrauch des Mittels so gut, dass sie nichts mehr nehmen wollte. — Sechster Fall, ebenfalls eine Lienterie, die mit Rettig, später mit Rettig und Schwefel im Wechsel, geheilt wurde. Der Pat. war seit 20 Jahren einem Gesichtsschmerze unterworfen, der vor 3 Monaten verschwunden war und der Lient. Platz gemacht hatte. — Siebenter Fall. Acute Diarrhöe bei einem jungen Mädchen seit 8 Tagen (200 Stühle schon); Rettig heilte (das Krankheitsbild, welches in den übrigen Mittheilungen sehr vollständig, ist hier gar nicht gegeben). — Achter Fall. *Morbus niger* (der Rettig *konnte* wohl hier nicht helfen; Pat. starb später unter anderer Behandlung). — Obgleich Verf. bei Cholera keine Versuche mit Rettig anstellte, so weist er doch darauf hin. — Gegen *Constipationen* wandte er Rettig in etwas starken Gaben an, wenn die übrigen Symptome dafür sprachen. (Aufblähung des Leibes, kein Windabgang, baldiges Sattsein beim Essen, — Folgen von sitzender Lebensweise). — Endlich citirt Verf. noch aus andern Werken (ältern und neueren) Fälle, wo Rettig gegen *Miserere* (Rettig, zerrieben, mit Honig), *spasmod. Asthma* zur Anwendung kam. Bei der *Steinkrankheit* wandte man den Rettig im Alterthume an etc.

Zum Schlusse endlich spricht Verf. von dem kleinen Rettig (*Radischen*); die Versuchsperson Nr. 9 nahm eine ziemlich grosse Menge Radischen mit den Stengeln und bekam davon eine Menge Erscheinungen (Verf. zählt sie auf), die mit denen des grossen Rettigs übereinstimmen. Dieselbe Person versuchte auch den Hederich (Raphan. Raphanistr. L.); die ganze Pflanze wurde gereinigt,

in Stücke zerschnitten und ¼ - Pfund - weise und mehr verzehrt, wovon begreiflicherweise eine Menge Symptome eintreten mussten, die aber meines Erachtens so wenig charakteristisch sind, dass sie etwa auch vom Genusse eines ¼ Pf. Gras herrühren könnten. (Revue crit. et rétrospect. de la mat. méd. spécifique, 1840, pg. 545.) Dr. Griesselich.

Rubia tinctor. Flourens Versuche an ganz jungen Tauben beweisen, dass die Rubia, dem Futter beigemischt, nur die Knochen und knöchernen Partieen roth färbt, nicht aber die Bänder, Sehnen und Knorpel. (Schmidt's Jahrb. 1840, 28. Bd., 3. Heft, pg. 296. — Dr. Griesselich.)

Secale cornutum. Am besten wirkt das Mutterkorn mit Zucker zu einem höchst feinen Pulver zerrieben, besonders wenn man sich fettloser Fleischbrühe (4—5 Esslöffel voll für jede Dose) als Vehikel bedient. Es ist rathsam, es erst im Augenblicke des Gebrauchs zu pulvern. — Bei Unthätigkeit des Uterus Gebährender sind 25 — 26 Gran die gewöhnliche Dosis, die man nach Umständen 1—2mal nach halbstündigen Zwischenräumen wiederholt; sonst meist 10 — 15 Gran täglich dreimal.

Die Wirkung desselben tritt bei Gebärenden meist 15 — 20 Minuten nach dem Einnehmen ein, indem die schwachen und sparsamen Contractionen stärker und fast andauernd werden.

Ohne Nachtheil wurde es öfter bei schwachen, wenn auch sonst sehr regelmässigen Wehen gegeben, bei noch hochstehendem Kopfe, ja selbst da, wo noch keine Spur von Erweiterung des Muttermundes.

Das Mutterkorn besitzt auch eine deutliche Einwirkung auf die Circulation, indem es den Puls verlangsamt. Dass es nervöse Zufälle errege, ist eine grundlose Behauptung, und der zuweilen stattfinden sollenden Tödtung des Kindes durch dasselbe kann man durch Anlegung der Zange zuvorkommen. (?) — Es hat

keine Wirkung auf den Uterus, wenn sich derselbe im physiolog. (nichtschwangeren) Zustande befindet.

Der Verfasser wendet das Mutterkorn in folgenden Krankheiten an: *1) Wehenschwäche.* Hier nur die interessantesten Fälle.

(Observ. 2.) Hängebauch. Heftige Wehen erweitern zwar den Muttermund und sprengen die Häute, doch der Kopf fixirt sich nicht auf den Muttermund. Zange anzulegen und Wendung gelangen nicht. 29 Stunden nach Beginn der Wehen, die jetzt seit lange aufgehört hatten, ward Secale corn. Scrj. gereicht, das sie nach 10 Minuten wieder hervorrief, und, nach ½ Stunde wiederholt, die Geburt beendete.

(Observ. 4.) Muttermund vollkommen günstig, Kopf in der Krönung, will aber nicht vorwärts. 15 Minuten nach obiger Dosis Secale ward das Kind geboren, dessen Hals mehrmals mit der Nabelschnur umwickelt war.

(Observ. 14.) Gesichtsgeburt, seit drei Tagen dauernd und durch 20 Gran Secale nach 1¼ Stunden beendet.

(Observ. 16.) Steissgeburt mit Vorfall; der Hand. Wehen schwach. 20 Gran Secale. Nach einer Stunde Entbindung; Kind starb bei der Geburt.

Observ. 21, 23, 24, 25 enthalten Fälle, wo Secale den Kopf zwar bis in die Beckenhöhle förderte, selbst kräftige Wehen jedoch die Wirkung nicht bewirkten, Es ward daher hier, so wie Observ. 22, wo der Kopf, trotz drei Dosen Secale, hoch oben stehen blieb, die Zange angelegt. Verf. glaubt beobachtet zu haben, dass der vorhergegangene Gebrauch von Secale die Wirkungen der Zange sehr erleichtere.

2) Puerperalconvulsionen. In allen diesen Fällen waren die Wehen, wenn auch nicht fehlend, doch zu unkräftig. Meist waren die Frauen nervöser Constitution. In einem Falle (Observ. 26) fand sehr bedeutend nervöse Irritation statt, Schwindel und Blindheit, in ei-

nem 2ten Aehnliches mit convulsivischen Extensionen der Hände; in einem 3ten (bei einer sanguinischen) heftige, Apoplexie drohende Kopfcongestionen und arge Convulsionen. Eine oder zwei Dosen (20 — 25 Gran) Secale beendeten die Entbindung und alle sonstigen Zufälle. Nur im letzten Falle ward ein, wenig lindernder Aderlass vorher gemacht.

3) *Nachwehen.* Stets sind sie ziemlich heftig unmittelbar nach der Entbindung bei Frauen, die das Mittel gebrauchten, doch von sehr kurzer Dauer. Dagegen werden mehre Fälle (Observ. 28, 30, 31) angeführt, wo Frauen nach früheren Entbindungen heftig u. lange an Nachwehen gelitten hatten, jetzt aber, nach Gebrauch des Mutterkorns zur Herausförderung des Kindes, nur in sehr geringem Grade.

4) *Retentio placentae.* In Observ. 32 erregte die theilweise zurückgebliebene Nachgeburt vom 11. Tage an durch zwei Tage einen intermittirenden hysterischen Anfall mit fieberlosen furiösen Delirien; in Observ. 33 dagegen am 8. Tage eine Metro-Peritonitis. In beiden Fällen schwanden diese consecutiven Uebel, nachdem ein Infus. Secale corn. (dr. dim.) die Placenta herausgefördert hatte.

5) *Metrorrhagieen vor, während u. nach der Entbindung.* (S. auch Hyg. IX., 162 u. XI., 543. Red.) Im Allgemeinen ist das Mittel besonders angezeigt bei Frauen, die Blutverluste bei den frühern Entbindungen erlitten. Während des Ausflusses selbst angewendet ist es nicht selten zu langsam wirkend und es ist öfters nöthig, Eisumschläge und flüchtige Belebungsmittel wenigstens damit zu verbinden. — So zahlreiche Fälle dieser Blutungen der Verf. auch anführt, so ergiebt sich doch nichts Gemeinsames daraus, was man als für Secale charakteristisch anzunehmen berechtigt wäre. Nur das tritt mehrfach deutlich hervor, dass Sec. da noch binnen kurzer Zeit hilfreich war, wo selbst

länger dauernder Gebrauch von Mineralsäuren und Ratanhia nichts leistete.

Gleiches gilt auch 6) *von den Metrorrhagieen ausser dem Wochenbette und bei zu starken Regeln.* Das Mittel half sowohl bei langwierigem Bluttröpfeln, als bei stückweisem heftigem Blutflusse. In Observ. 59, 60 u. 61 sind gleichzeitig mit dem Blutflusse noch (drückende) Schmerzen in der Lumbargegend bemerkt. — Im Allgemeinen macht der Verf. auf den Nutzen des Secale aufmerksam bei gewissen *Metrorrhagieen mit schwammiger Auflockerung des Uterus*, wie auch Duparcque erfuhr, die sich besonders zur Zeit der Cessation der Regeln einzustellen pflegen.

In Observ. 53 wurden nebst dem Mutterblutflusse auch heftige Herzpalpitationen, in Observ. 57 eine heftige Epistaxis geheilt.

Bei Schleimflüssen aus den Geschlechtstheilen von Männern oder Frauen leistete dem Verf. Secale nichts. (s. Hyg. XIII. 400 Red.) Nur einen Fall (Observ. 62) führt er an, wo nach Abortus im 4. Monate eine sehr reichliche Leukorrhöe nebst heftigen Schmerzen in der Lumbar- und hypogastrischen Gegend stattfand und wo er glaubt, dass Secale geholfen habe, das zugleich gegebene Opium u. s. w. als wahrscheinlich Null erachtend.

Die für die Wirksamkeit des Secale gegen Hämoptysis und andere Blutungen angeführten Fälle verdienen wenig Beachtung, ausser der (Observ. 65) eines heftigen Bluthustens; Observ. 66 einer Epistaxis, 67 und 68 von langwierigem Blutharnen bei alten Leuten.

S. 127 wird noch über eine Metrorrhagie berichtet mit gleichzeitiger Blasenmole. 2 Dosen Secale bewirkten die Austreibung der letztern und das Aufhören der erstern — S. 130. Eine Gebärende erhielt eine sehr grosse Dosis Secale. Bald nach der Entbindung traten ein: sehr heftige Schmerzen an den Fingerspitzen und stellenweise lymphatische Anschwellungen, besonders

unter der Haut der Arme. Diese Zufälle hielten sehr lange an, begleitet von heftiger Aufregung der Verdauungswege und einem Harne, der ein, weissem Käse ähnliches Sendiment fallen liess. Der Verlust einiger Fingerspitzen endete das ganze Leiden. (Aus Recherches et Observations sur l'emploi thérapeutique du seigle ergoté, par. I. F. LEVRAT PEROTTON. Paris 1837. — Dr. KURTZ.)

Seta (Seide). Seidene Bedeckung, dicht auf der Haut, leistet während feuchten kalten Winters die erspriesslichsten Dienste. Hypochondr. und nervösen Individuen nützt solche Bekleidung mehr als die stärksten Tonica; Heiterkeit des Gemüthes und allgemeine angenehme Wärme sind die Folgen dieses Verfahrens. (SIGMOND's Vorl., übers. in Syphilidol. B. 2 H. 1. S. 35. — Dr. KUNTZ).

Strychnin. *Vergiftung.* Ein in Folge eines Sturzes an den untern Extremitäten fast ganz gelähmter Mann erhielt Strychnin in Spir. vin. rectificat. ℥j aufgelöst in steigenden Gaben, so dass die Auflösung anfangs mit 3, zuletzt mit 12 Gran angefertigt ward und Pat. von 15 Tropfen dieses Präparats allmählig bis auf 50 Tropfen steigen musste. Eines Morgens 6 Uhr verschluckte Pat. den im Fläschchen noch befindlichen Rest, ohne die Tropfen zu zählen, sammt dem Satze. Unmittelbar darauf fanden sich heftige Krämpfe ein, welche von starken Stössen im Unterleibe begleitet, sich mit jedem Augenblicke steigerten. Hierzu heftige Congestionen nach dem Kopfe, so dass das Gesicht blauschwarz aussah, die sehr gerötheteten Augen hervorgetrieben wurden und Schaum vor den Mund trat. Nach Milch und nach Reiben mit köllnischem Wasser legten sich die Krämpfe zwar bald, kehrten aber bald heftiger wieder und führten gegen Mittag den Tod herbei. (Caspers Wochenschr. f. d. ges. Heilk. 1840. Nr. 24. — Dr. NOACK.)

Strychnin. *Nebenwirkungen an Kranken.*

1) Dr. GIRL gab einem Mann ⅛ Gran reines Strychnin p. d. (es ist nicht gesagt gegen welches Leiden), mit

der Weisung, alle 1/4 St. eine Dose zu nehmen, so lange sich keine convuls. Bewegungen zeigen würden. Nachdem Pat. 3/8 Gran genommen hatte, trat die Arzneiwirkung unverhofft ein: Pat. wollte sich von seinem Sitze erheben, wurde aber, wie vom Blitze auf denselben zurückgeworfen; so war Pat. länger als 1 1/2 St. auf seinem Stuhl festgebannt.

2) Gegen eine Ischias bei einer 60 Jahr alten Frau wandte Dr G. das Strychnin indermatisch an (1/4 Gran); sie wurde blauroth im Gesicht und am ganzen Körper, die Venen waren stark aufgetrieben; Puls voll und beschleunigt, „Herzschlag eben so voll" (dauerte 1/2 Tag lang). Die Ischias unverändert. (s. dagegen Hyg. XIII. 404).

3) Bei einem Bauernburschen wandte Dr. G. das Strychnin gegen eine Lähmung der untern Extrem. an. Moxa; Strychnin pur. zu 1/8 Gran innerlich. Nachdem Pat. etwa 2 Gran genommen hatte: etwas bläulich geröthetes Gesicht, voller schneller Puls, starres oder rollendes Auge, Pup. gegen Licht unempfindlich, leichte Zuckungen in den Füssen. Dr. G. liess das Mittel weg — nun blieben auch die Zuckungen weg; als nach einigen Tagen wieder 1/8 Gran gegeben wurde, kamen sie wieder und dauerten nahe an 2 St., so zwar, dass Pat. die Zuckungen bekam, so wie er die geringste Miene machte, sich zu bewegen; die Hautfarbe röther, die Wärme schien dabei sehr vermindert und kehrte erst am Ende des Parox. wieder, wo dann über den ganzen Körper profuser zäher Schweiss eintrat. Patient versicherte, es scheine ihm, als ob nach jeder Erschütterung die Beine kräftiger würden; Dr. G. gab daher nach ein paar Tagen wieder 1/8 Gran: derselbe Parox. Dr. G. setzte nun das Mittel aus. Nachdem die Strychninwirkung weg war, bekam Pat. Eingenommenheit des Kopfes; Verf. beobachtete den Pat. einige Tage ruhig; es trat sediment. Urin ein und der Kopfschmerz schwand; die Lähmung noch gleich. Nach 8—9 Tagen

gab Verf. wieder 1/8 Gran (2 Mal am Abend): keine Wirkung; am andern Morgen eine doppelte Dose (also 1/4 Gran) *auf einmal*: stärkere Erschütterungen als früher; noch nach 4 St. geriethen die Schenkel in zitternde Bewegung; der Kranke meinte, er wäre an Schenkel und Rücken kräftiger, allein bewegen konnte er sich nicht besser. Keine Arznei. In der Nacht des dritten Tages nach der letzten Dose Strychnin Eintritt der früheren Erschütterungen, so dass sie den Pat. aus dem Schlafe weckten; sie dauerten 3 Stunden und endeten mit profus. Schweisse. Ohne dass nun irgend noch Strychnin angewendet wurde, kam *immer am dritten Tage* (und zwar in eilf Anfällen im Ganzen) ganz regelmässig ein Parox., nur immer mit verschiedener Heftigkeit. Die Zehen fiengen unterdessen an, der Willkühr zu gehorchen. Der 12. Paroxys. war nur sehr schwach und damit hörten die Fortschritte der Besserung auf. Nach 8 weiteren Tagen 1/8 Gran Strychnin — keine Wirkung; am andern verdoppelte Dose. Es folgten nun die Paroxysmen wie früher 6, Wochen lang, ohne dass Besserung erfolgte. Nach mehreren Wochen wurde mit dem Strychnin gestiegen (aus Versehen bis auf 1/2 Gran in *einem* Tag): ausserordentlich heftige Wirkung; die Parox. dauerten nun über 7 Wochen in gleicher Heftigkeit an; sie veränderten endlich den Tartian- in einen Quotidiantypus, verliessen endlich auch diesen, kamen dann meist nur Nachts und dauerten 18 Monate lang fort, währenddem die Lähmung sich besserte. — Pat. lernte nun nach und nach wieder gehen und arbeitete auf seinem Geschäfte, zog sich aber durch eine Erkältung die Lähmung neuerdings zu und wurde nun, nachdem die andern Mittel nichts helfen wollten, wieder mit Strychnin behandelt. Die früheren Parox. stellten sich modificirt abermals ein, Pat. verliess aber die Anstalt, noch ehe die Parox. nachgelassen hatten, da er wieder leichte Arbeiten vollbringen konnte. Verf. erzählt noch einen ähnlichen Fall,

wo er das Strychnin gegen Lähmung der rechten Körperhälfte (Folge von Apoplexie) anwandte. Auch hier trat die Gesichtsröthe ein u. das Intermittirende der Erscheinungen (auch der klebrige Schweiss); die Lähmung besserte sich dabei. (BUCHNER's Rep. f. d. Pharm. Bd. XXI. Heft 2. 1840. — Dr. GRIESSELICH.)

Strychninum nitricum. Bei einem Officier, der einige stille Sünden aus früherer Zeit nicht abläugnen mochte, später auch die Freuden der Jugend genossen und, erst 17 Jahre alt, die Strapazen des Feldzuges im Jahre 1815 erduldet hatte, fand in Folge einer heftigen Erkältung eine Art Lähmung der Unterextremitäten statt; es fanden sich deutliche Hämorrhoidal-Congestionen nach dem Rücken und Magen, der Stuhlgang war meistens durchfällig und der Urinabgang unbehindert; dabei die Constitution mehr vollblütig. (Temporär kleine Blutentziehungen, lauwarme Bäder, Selterser Wasser.) Mit der Zeit blieb das Rückenmarksleiden ohne weitere Complication zurück und nun wurde das Strychnin. nitricum endermatisch neben dem Rückgrath angewendet. Das Mittel wurde in steigender Gabe von $^1/_8$ bis 3 Gran pro dosi applicirt; auch nicht die geringste Aeusserung einer Wirksamkeit desselben erfolgte, so dass der Kranke selbst sich öfter über dieses Einstreuen lustig machte. Doch plötzlich wurde Dr. WITTCKE eines Abends gerufen. Ohne alle Vorboten waren die heftigsten Brustkrämpfe mit apoplektischen Erscheinungen eingetreten. Die schnelle Reinigung der Hautstelle vom Strychnin, Fussbäder, Senfteige an die Waden und auf die Brust minderten die lebensgefährlichen Zufälle nicht, bis sie endlich einer dreisten Gabe Opium-Tinktur wichen. (Berl. med. Vereinszeitung 1840. S. 112. — Dr. FRANK.) *)

*) Während des Druckes eingelaufene Notizen konnten nicht mehr aufgenommen werden. Uebrigens haben uns viele Mitarbeiter ganz sitzen lassen, was uns zu neuer Einrichtung bringt. — Red.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Revue critique et rétrospective de la mat. méd. spécifique, par une société de médecins. A Paris, chez J. B. Baillière, à Londres, H. Baillière. 1840, 12 Hefte, 1841. 4 Hefte.*

(Fortsetzung und Schluss von Hyg. XIV. 373.)

Allgemeine Betrachtungen über die blutstillenden Mittel von Dr. France. Ist zunächst eine historische Untersuchung, worin Dr. Fr. zeigt, dass *Agaricus* und auch Lycoperdon Bovista schon in den vorigen Jahrhunderten als hämostat. Mittel bei Amputationen örtlich angewendet worden sind. Einige Seiten weiter erwähnt Dr. Roth auch mehrerer hämostat. Geheimmittel, der poudre hémost. de Bonafoux (2 Th. pulv. Colophon., ½ arab. Gi. und ½ Holzkohle), des Ruspini'schen Mittels (Gallussäure, etwas Opium und schwefels. Zink in Alkohol,) des Schulz'schen hämost. Mittels (℥viii. Aq. destill. und 2 Dr. Tabaksöhl, d. h. sogen. Tabakssutter: die Flüssigkeit, die sich in den Tabakspfeifen sammelt, und einige Tropfen Ol. anim. aether.) u. s. f.

Dr. Arnaud spricht in einem Aufsatze (Jahrg. 1840 pag. 424) von der Nothwendigkeit, nicht allein die Krankheiten, sondern auch die Arzneien zu diagnosticiren, was nur auf dem Wege des Versuches am Gesunden möglich wäre. Der Verf. spricht dabei über den wirklichen und eingebildeten Reichthum der r. A. M. Lehre, theils anerkennend, theils nicht billigend, worüber wir, da diese Angelegenheit in Deutschland vielfach verhandelt wurde, hier weiter nicht zu reden brauchen. Aber den Franzosen solche Dinge *bis et ter* zu sagen, ist ganz gut.

Kritik über das Aconit, von Dr. ROTH. Ehe Verf. seine Arbeit beginnt, verwahrt er sich in einer Note gegen den Vorwurf, als sei seine Kritik etwa eine nur tadelnde, Schwächen aufsuchende u. dergl. m.; seine Kritik sei von Dogmatismus und von Skepticismus gleich-weit entfernt und lasse dem Urtheile völlige Freiheit, habe darum auch nur mit *Thatsachen* zu schaffen. Den Gegenstand seiner Untersuchungen anlangend, bedauert der Verf. ferner in der Note, dass das *cito*, *tuto* und *jucunde* noch jetzt eine Chimäre sei, wie seit Jahrhunderten; *so weit* wären wir trotz den Ansprüchen der Enthusiasten noch nicht. Die Facta, welche in der mat. med. enthalten sind, werden nach Verf. (pag. 444, Jahrg. 1840.) gebildet, 1) durch die Ergebnisse der Prüfungen an Gesunden (aufgezeichnet in HAHNEMANN's mat. med. „d'une manière très confuse et très-prolixe"), 2) durch zufällige Vergiftungen Gesunder; 3) durch Erscheinungen an Kranken, hervorgebracht von starken Arzneigaben; 4) durch Heilerfolge nach Anwendung kleiner Gaben, und 5) grosser Gaben. Nach diesem Eingange theilt der Verf. seine Arbeit in §§. ab. Im ersten weisst er aus der r. A. M. Lehre HAHNEMANN's nach, dass die 540 Symptome des Aconit. 7 Beobachtern angehören (er führt sie einzeln nach den Zahlen an); im 2ten werden die Schriften anderer älterer etc. Beobachter (abermals nach den einzelnen Symptomen) aufgezählt; im 3ten folgt eine synoptische Tabelle der Aconitwirkungen nach Organen und Functionen, mit Hinweisung auf die Ziffern und Beobachter in der r. A. M. Lehre und Weglassung der von HAHNEMANN selbst als zweifelhaft bezeichneten u. m. a. Im 4 u. 5ten §. führt uns Verf. in die Vergiftungen mit Aconit enthaltenden Originalquellen, auf welche sich HAHNEMANN zum Theil beruft; *Störck* ist ausführlich behandelt. Wie Verf. im §. 6 nachweist, sind die älteren Beobachtungen über Aconit verdächtig, indem man nicht weiss, welche

Aconitart es war. (Schon im Jahr 1829 habe ich über die Aconita Versuche gemacht, um das beste Präparat zu ermitteln; eine Menge der blaublühenden Arten habe ich freilich nur rücksichtlich ihrer Schärfe geprüft, und gefunden, dass, wenn auch die frischen Blätter der verschiedenen Aconit-Arten an Schärfe abweichen, doch *die Saamen von gleicher Schärfe sind*, ein Präparat aus den Samen daher vorzuziehen sein werde. — Schon vor mehreren Jahren bekam ich von Herrn Dr. Koss in Stuttgart 3 Aconit-Essenzen, aus A. Nap., variegatum und Cammarum; am Krankenbette habe ich keinen Unterschied gefunden. — Gr.) Die von *Deglande*, *Pareyra* u. A. beobachteten Symptome stellt dann Verf. in demselben §. zusammen und fügt die Resultate der Leichenöffnungen bei. — Im 7 §. gibt er die Gründe an, warum er eine ziemliche Menge Wirkungen in der r. A. M. Lehre nicht gelten lassen kann, namentlich die von *Störck*: weil sie von Acon. Cammarum, nicht von Ac. Nap. beobachtet wären. — Nachdem auf diese Weise Roth die Summe der Thatsachen *rein* hingestellt hat, verwahrt er sich im §. 8 dagegen, als wolle er wieder die gute Absicht Hahnemann's angreifen, nimmt ihn gegen die Verunglimpfungen *Jörg's* (die er später zeigen will) in Schutz und bezeichnet es als ein Quelle der Irrthümer der r. A. M. Lehre, dass Hahnemann allzugrosses Vertrauen in seine Schüler gesetzt; woher es komme, dass bei der Symptomatologie des Kupfers (durch Schuld des Dr. Franz) der Bellad., Dulcamara, des Opiums, Arsenik, der Cicuta, „*partout en un mot*", *unverzeihliche Fehler* begangen worden sind. (Die Arbeit ist bis jetzt, April 1841, noch nicht beendet. — Gr.)

Ueber die homöop. Dosen vom Gesichtspunkte ihrer Wirkungen auf den Organismus. Dr. France, der Verf., ist überzeugt, dass die Wirkung eines Medicaments mehr abhänge von seinem Passendsein als von der Dosis, wenigstens in vielen Fällen; andere Fälle liessen sich aber nicht darunter bringen. Ihm sei von

Allem auffallend erschienen, dass die unempfänglichsten Kranken jene gewesen wären, bei denen die hohen Verdünnungen am wenigsten günstige Erfolge gehabt, wo hingegen auf die niedern allmälig Besserung ohne Verschlimmerung eingetreten sei; diese letztere habe man oft schwer heben können, und sie werde durch die Wiederholung des Mittels so wie durch die Wahl eines andern in derselben Dosis vermehrt. Bei unempfänglichen Subjecten ist Vf. daher für niedere Dilutionen, indem er sich dabei auf Beobachtungen beruft. Dr. Fr. erzählt deren einige, wo die beliebten Kügelchen nicht halfen, stärkere Dosen desselben Mittels dann aber sichtlich fruchteten. Schliesslich scheint es, dass Verf. derselben Meinung ist, wie Dr. G. Schmid, der einst behauptete, die hohen Verd. könnten Schuld sein an den sogen. Verschlimmerungen, indem sie nur anregten, ohne doch den gehörigen Anstoss zu geben. (Hygea VIII. 396 und ff.) *)

Untersuchungen über die med. Geschichte der Taxus baccata. — Enthält die Versuche von *Gatteran* an Thieren (ancien Journal de méd. 1789, vol. 81. pag. 77) und von *Harmand* (ibid. 1790 vol. 83, pag. 210). Indem ich die Leser der Hygea auf die Taxus-Versuche des Dr. Gastier (Hygea VII. 439) aufmerksam mache, bemerke ich, dass in den älteren Resultaten von Harmand und in den neueren von *Gastier* fast vollkommene Uebereinstimmung herrscht; ersterer giebt als Wirkungen starker Taxusdosen an: **) Eckel, bisweilen gefolgt

*) Der ganze Aufsatz *Schmid's* über Gabengrösse ist *ohne Weiteres* das Beste, weil der Erfahrung entnommene, was seit Jahren über Gabengrösse gesagt worden ist, und die *Globularii* können sich, nach Gegengründen suchend, noch jetzt die Finger daran zernagen.

**) Harmand gab die Taxus in Pulverform und in Extract (auch Versuche an Thieren stellte er an); ersteres von geringen Dosen anfangend bis zu 2 Dr. (auf einmal oder in mehreren Prisen vertheilt) im Tag; das Extract (wässriges und weiniges) bis zu 12 Gr. im Tag; mit Zucker versüsstes Waizenmehldecoct liess er nachtrinken. Dr. Gr.

von Erbrechen, von Schleim oder Saburra, die selten mit Galle vermischt war; 2) meist geringe Diarrhöe, oft mit Tenesmus; 3) moment. Schwindel; 4) Schläfrigkeit von mehreren Stunden Dauer; 5) beschwerliches Harnen; sehr oft wechselnd mit Lassen eines hellen Urines; 6) dicker, mehr als sonst salziger Speichel, der zuweilen so scharf ist, dass er Brennen im Munde verursacht; 7) klebrige, stinkende Schweisse, mit lebhaftem Jucken und Röthe auf der Haut; 8) Starrheit der Extrem., mit einer Art Unbeweglichkeit, zumeist nach Schweissen; 9) den letzteren Erscheinungen (8) folgten oft flüchtige, aber sehr heftige Schmerzen in den Extrem. (ohne Zweifel gab Harmand darauf hin die Taxus z. B. bei Ischias, worauf die Symptome Gastier's sehr bestimmt hinweisen. Wenn man übrigens nachliest, was Hahnemann über Taxus sagt (kleine Schriften, I. 183), so sieht man eine merkwürdige Harmonie zwischen ihm und Dr. Harmand, die genau so aussieht, als habe Hahnemann eine Uebersetzung gemacht, ohne die Quelle zu nennen. — Gr.). — Es folgen noch einige Vergiftungsgeschichten etc. mit Taxus (zumal aus deutschen Schriften), von weniger Wichtigkeit.

Prüfung des Rettigs (Raphanus sativ.) von Dr. Nusser in Augsburg. — (Wir haben diesen Artikel im pharmakodyn. Repertor. oben ausführlich geliefert, da das Original wohl in Deutschland zu Weniger Kenntniss gelangt. — (Verf., Dr. Nusser, hat längere Zeit in Paris zugebracht, und ist dem Ref. als ein zuverlässiger Arzt persönlich bekannt. — Gr.)

Ueber Metastasen, von Dr. Franch. Des Verf. Absicht in diesem kurzen Artikel geht dahin, zu beweisen, dass nach Anwendung von „Infinitesimalgaben“ *) in Krankheiten *Metastasen mit günstigem Erfolge* (sog. Krisen, wie er sie auch nennt) viel häufiger und rascher

*) So nennen die Franzosen sehr ungeeignet die feinsten Gaben specif. Mittel. — Gr.

eintreten, als wenn man die Krankheiten ihrem Verlaufe überlässt oder allopathische Arzneien gibt. — Er fügt 5 Krankheitsgeschichten bei, wovon wir beispielsweise einige anführen, um den Leser auf den Standpunkt zu stellen, von welchem Dr. Fr. ausgeht. Im ersten Falle gab Verf. einer Frau, die an einem Quotid.-Fieber litt, Aconit und Bellad. 30, die letzte „amena une nuit orageuse avec délire furieux qui céda le matin et fut remplacé par une diarrhée abondante avec colique." — Im 2. Fall gab Dr. Fr. gegen ein Asthma convuls. Phosphor. 30., Spigelia 18 u. s. f.; das Asthma wich, aber es trat Oedem der Beine ein. — Eine bejahrte Frau hatte ein grosses scroful. Geschwür an Hals und Kopf; nach der Heilung mit Sulphur 30. u. s. f. war die Frau 1 Jahr lang gesund, da bekam sie auf einmal Schmerzen im rechten Hypochonder und sie starb wahrscheinlich an einer „hypotite gangréneuse" (wahrscheinlich ein Druckfehler statt „hépatite.") — Da müssen denn die armen *globuli*, die nach der Meinung grundgelehrter Herren schon so viel Unglück *in die Wissenschaft* gebracht haben, auch noch Unglück den *Kranken* bringen! Verf. versichert, noch eine viel grössere Anzahl von Beobachtungen ähnlicher Art aufweisen zu können, wobei man sich nur wundern muss, dass er noch Praxis hat; denn wenn so viel Unheil bei der Kügelchen-Praxis des Verf. eintritt, so ist es am Ende den Kranken nicht zu verdenken, wenn sie von ihm wegbleiben und seinem Rathe ein wenig misstrauen, den er (pag. 611) giebt, „de ne pas trop rapprocher l'administration des divers médicamens," um dadurch „gefährliche Metastasen" zu vermeiden. — Da hätte am Ende doch ein gewisser Arzt in hiesigen Landen recht, der seine Kranken gegen die hom. Modethorheit damit wahrte, dass er ihnen versicherte, die Kranken verlören zwar ihre jetzigen Leiden bei hom. Curen, aber nach so und so viel Jahren kämen dafür andere Krankheiten und machten dem Leben ein Ende. — Man sieht,

wie nahe Sinn und Unsinn bei einander liegen, und zu welchen heillosen Schnitzern die Befangenheit für Arzneiwirkungen liegt, wo am Ende gar keine gewesen sind, sondern was immer für path. Vorgänge.

Dies sind die Originalartikel des ersten Jahrganges. Das Januarheft des 2ten (1841) enthält keine dergleichen, ebenso das Februar- und das Märzheft; das Aprilheft bringt einen Artikel mit der Aufschrift „über die numerische Methode in der Medicin," von Dr. Dann. Verf. hält es im Allgemeinen für zweifelhaft, ob die Medicin je zu einer mathem. Gewissheit gelange; durch die numerische Methode gelange sie aber gewiss nie dazu, denn sie wäre unausführbar als allgemeines Mittel zur Beobachtung und Experimentation in der Medicin, und dann sei sie auch medicinisch und mathematisch falsch in ihren Grundlagen. — Dies weist der Verfasser im Verlaufe der kurzen Abhandlung nach, *auch* mit Zahlen.

Als Supplement zu der „Revue" folgt noch in kleinerem Format mit besonderem Umschlage „Enchéridion de la mat. méd. spécifique." Es enthält dieses Enchéridion die neuesten Prüfungen der Arzneimittel in synoptischer Form; es sind theils Vervollständigungen älterer Mittel, theils ganz neue; den Abonnenten des Jahrgangs 1841 werden 12 solcher Uebersichten versprochen, mit Asparagus off. und Gi. Ammon. aus der Hygea ist bereits angefangen; unter andern ist auch eine Prüfung von Taxus bacc. versprochen.

Bei weitem die meisten Arbeiten in der „Revue" sind deutschen Ursprunges: Uebersetzungen. Wir zeigen sie kurz an, damit die Hrn. Verf., von denen wohl wenige die „Revue" zu Gesichte bekommen, ersehen mögen, was man von ihnen benützt habe. Es finden sich übersetzt: Dr. *Schindler's* Krankheitsgeschichten aus Thorer's Beiträgen, ditto von *Lobethal*, ditto von *Bicking* und *Frank* (allg. hom. Z.); Thiele über Mezereum, Krankheits-Geschichten von *Noack* aus der allg. h. Z.; *Pöhlmann* über Coniin; die Versuche mit salpeters.

Kali aus dem Archiv von STAPF; HALBIG über die Muscatnuss; NOACK über Chinin; Krankheits-Geschichten von FIETITZ (allgem. hom. Z.); über Lactuca (aus dem Journal für Arzneimittellehre); WURM über Pleuritis, Krankheits-Geschichten von KOCH, dessen Typhus in Stuttgart (aus der Hygea): über spirit. phosph. und Causticum von VEHSEMEYER, über den Typhus von dems., über die Ruhr von HENKE (THORER's Beitr.), THORER über das wandernde Erysipelas (ibid.), über Gehörkrankheiten von LOBETHAL (ibid.), Krankheits-Geschichten von GASPARY (VEHSEMEYERS Jahrbüch.), Spargelprüfung von BUCHNER (Hygea); über Lungentuberkeln von SCHRÖN (allg. h. Zeitg.), Rotz von ERHARD (Archiv), über Enteritis, Ileus etc. von SCHELLING (allg. h. Z.), Kreosot von REISSIG (*Vehsem.* Jahrb.), über Verstopfung von KALLENBACH (ibid.), das Kupfer (aus HAHNEMANN's chron. Krankheiten), das Chenopod. glaucum. nach MAYER; das Bley (von HARTLAUB und TRINKS); die dynam. Heilmeth. nach MARTIN (Hygea), über Syphilis von VEHSEMEYER (Jahrbüch.), über dieselbe von RUMMEL, Krankheits-Geschichten von MALY, über Ranuncul. bulbosus und scel. (aus STAPFS Beitr.); ist im organ. Leben etc. von KOCH (Hygea XI. 206), Krankheits-Geschichten von MÜLLER (Hygea), von STAPF u. v. A.; Werth der Hom. von LIETZAU (Jahrbüch. von VEHSEMEYER), über Platina (nach HAHNEMANN) über Gentiana lut. von BUCHNER (Hyg.), über Bubonen von GASPARY, über Calendula von FRANZ (fehlen die Quellen), über die Wasserheilmeth. von SCHRÖN (Hyg.), über örtliche Krankh. von dems. (Hyg.), Krankheits-Gesch. von KNORRE u. v. A.

Dr. GRIESSELICH.

---

2) *Obergerichtärztliche Gutachten über nichttödtliche und tödtliche Verletzungen, von Medic.-Rath Dr. SANDER etc. Karlsruhe, 1840.*

Als ich in der Hygea Bd. 13 pg. 189 eine Probe aus diesem Buche abdrucken liess, enthielt ich mich aller

weitern sich vielfältig aufdrängenden Bemerkungen um so mehr, als es damals nicht in meiner Absicht lag, über die gerichtsärztliche Revolution (und Confusion) etwas zu sagen, welche der Verf. beabsichtigte. Ich hatte meine Gründe, erst die Stimmen der Kritik abzuwarten, wiewohl unter den bekannten Verhältnissen von dieser Kritik eben nicht gar zu viel zu hoffen war, indem sie, nach gemeinem Gutfinden und jeweiligem Bedürfnisse, die Verf. entweder herunterreisst oder in den Himmel erhebt — nach Art der Theaterrecensenten.

Man durfte begierig sein, wie sich Henke über das Buch äussern werde; es ist kürzlich in seiner Zeitschrift geschehen und Henke hat mit dieser seiner Kritik bewiesen, dass er auch Gevatterbriefe schreiben kann. Wie war es möglich, dass er, der von jeher Licht in die medicina forensis zu bringen trachtete, ein Buch so herausstrich, welches, was die Klarheit der Begriffe anlangt, an *lucus a non lucendo* erinnert?

„Erkläre mir, o! Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur."

Wiewohl Schmidt's Jahrbücher in mancher Hinsicht hie und da gar seichte und oberflächliche Urtheile und unverkennbare Gevatterbriefe zu Tage bringen, so macht dies Journal doch sonst im Allgemeinen eine Ausnahme von der Taglohn-Recensirerei. Das Aprilheft von 1841 bringt nun ebenfalls eine Kritik des Sander'schen Werkes, von Dr. Strehler in Mallersdorf in Niederbayern. Dieser Arzt hat ohne viel Federlesens die Sachen des Hrn. Dr. Sander beim Namen genannt und in jeder Hinsicht den Nagel auf den Kopf getroffen, und dies giebt mir Veranlassung, über das Buch und das dort Geäusserte, so wie über die ganze Sander'sche Tendenz etwas zu sagen, was um so nöthiger erscheint, als sich dieser Mann zur specifischen Methode in das feindseligste Verhältniss gesetzt hat, wiewohl nicht zu fürchten steht, dass sein Gerede

bei Vernünftigen und Kennern irgend Eingang finden werde. —

In allen Werken und Werklein des Dr. S. tritt uns ein schrankenloses Sichgeltendmachen seiner Ansichten entgegen; was nicht in den engen Kreis seiner Ideen taugt, wird, wie man zu sagen pflegt, „verdonnert,“ und so lange darauf herumgetreten, bis nichts mehr davon zu sehen ist — wenigstens für den Tretenden. Ueberall tritt die werthe Person des Hrn. Dr. S. hervor mit einem *ego vero censeo.* Ganz unvermeidlich ist es bei dieser maasslosen Subjectivität, dass der Verf., nachdem er mit der Sophisterei auf die Hefe gekommen, an die *Personen* geräth und nun ebenso auf diesen, wie auf den Sachen herumtritt, bis er sie glücklich in den Boden gestampft hat; höchstens stellt er eine spanische Wand d'rum, damit doch wenigstens der hohe Adel u. das hochgeehrte Publicum die Procedur nicht *sehe,* sondern in ehrfurchtgebietender Ferne den Vorgang der Hinrichtung nur *ahne.* — Unterschiebung unlauterer Beweggründe, offene und verdeckte Beschuldigungen und dergl. spielen eine grosse Rolle bei ihm, was all' auch von Dr. Str. gefunden worden ist, indem es in den Sander'schen Gut- und Uebelachten ganz frei zu Tage geht. „Die *Geringschätzung*, die *grosssprecherische Tadelsucht* und die *verdächtigende Lieblosigkeit*, mit welcher Sander auftritt, so dass es herauskommt, als sei zwischen ihm und den übrigen Gerichtsärzten eine ungeheure Kluft, nicht blos dem Range, sondern auch der Wissenschaft und dem moralischen Charakter nach,“ bezeichnet, um mit Dr. Strehler zu reden, den Dr. S. ganz gut. —

Was Dr. Str. über die Sander'sche Eintheilung der tödtlichen Verletzungen äussert, trifft mit dem Urtheile anderer Männer vom Fache zusammen; „ob man gesunder Logik noch mehr Hohn sprechen könne,“ weiss auch ich nicht; ich denke aber, da einmal unsere Badische Strafgesetzgebung im Zuge ist, so wird der „auf die

Spitze getriebenen Begriffsverwirrung" des Dr. S. der Lebensfaden abgeschnitten werden. — Doch ich lasse diese Punkte des Sander'schen Werkes liegen, verweise den Leser auf die so treffende Kritik des Dr. Str. und wende mich zu dem Punkte, welchen ich Hyg. XIII. 189 im Auge hatte, ich meine des Dr. S. Verurtheilung der Homöopathie. Auf diese, ihm so arg verhasste Doctrin, hat sich seine Geringschätzung und grosssprecherische Tadelsucht nicht minder geworfen, als auf andere Gegenstände, deren Wesen und Zusammenhang zu erkennen und zu beurtheilen er ausser Stande ist. — Schon Hygea Bd. 11 pg. 373 habe ich eines Gutachtens des Hrn. Dr. S. erwähnt, worin derselbe dem Gerichtshofe in Rastatt wiederholt zumuthet, er möge sich dafür verwenden, „dass die heillose und täuschende Methode der Homöopathie in unserem Lande allgemein und strenge verboten werde." — Aber sollten hier u. in andern Fällen auch wirklich Fehler begangen worden sein, was noch nicht einmal *nachgewiesen* ist, sollte jener Gerichtsarzt den Kranken wirklich homöopathisch behandelt haben, was aus dem Gutachten nicht bestimmt hervorgeht, sollte der Physikus, der einmal bei dem Hrn. Dr. S. in dem üblen Geruche eines Homöopathen zu stehen das Unglück hat, überhaupt wenig taugen, was würde das beweisen? Müsste dann nicht consequentermaassen heute die ganze Medicin verboten werden, weil positives grosses Unheil alltäglich mit ihr und durch sie geschieht? Ei, wie sonderbar würde es dem Dr. S. vorkommen, wenn *ihm* von einem Superarbitrirenden einmal mit demselben Maasse gemessen würde, mit dem er seinen Collegen misst! —

Die *ultima ratio* aller Pfaffen (auch die Medicin hat deren!) war stets, Himmel und Hölle gegen das in Bewegung zu setzen und das zu verpönen, was sie mit stichhaltigen Gründen nicht aus dem Wege räumen können; Biermann, Sachs und Sander bilden da ein Kleeblatt; man vergleiche dagegen unbefangene Urtheile

von Männern, die ihre Unkenntniss des Gegenstandes (in Sachen der Homöopathie nämlich) einzugestehen den Muth haben, wie STACHELROTH (HENKE's Zeitschr. 1835, 1. Heft, Hygea III., 223). — Abgesehen aber davon, dass ein Mann, der mit einer so schrankenlosen Leidenschaftlichkeit gegen eine Sache auftritt, sich in den Augen Unbefangener zum voraus den Stab bricht und die Glaubwürdigkeit benimmt, so muss dem Dr. S. auch die *Befähigung* abgesprochen werden; denn wo er auch noch über die Homöopathie zu urtheilen sich herausnahm, war es eben — eine Anmassung, ein *corruptes* Urtheil. Da wird eben, um mit Dr. STREHLER zu reden, keine „sophistische Dialektik" helfen, die Miss-Kenntnisse des Dr. S. von der Hom. in Kenntnisse zu verwandeln, keine der 1001 Autoritäten, auf die er sich berufen mag, wird ihm vor *gerechten* Richtern aushelfen, und der gesunde Menschenverstand, so oft angerufen, wenn es galt, ein Verdammungsurtheil auszusprechen und Ungerechtigkeiten zu beschönigen, wird dem Gerichte beisitzen wollen. — Von Sophismen und dialektischen Seiltänzerkünsten ist Dr. S. ein besonderer Freund; in der Nota auf pg. 190, Bd. XIII. der Hygea findet sich ein erbauliches Stückchen davon aus einem Gutachten, wo er das Einemal dem behandelt habenden Arzte vorwirft, die lähmende Belladonna sei nicht angezeigt gewesen und doch eben dort behauptet, die Hom. als diätet., zuwartende Methode habe hier nichts geleistet und nichts leisten können; *lähmen* konnte sie also doch auch nicht. Auch das Gutachten, wovon wir Hygea XI. 373 sprachen, enthält solche Drehungen u. Wendungen, damit die Sache so gestellt werde, wie sie Dr. S. eben braucht; ich berufe mich auf das l. c. Erörterte. —

Wer mit solcher EBERHARD'schen Leidenschaftlichkeit *) und mit solchem Mangel an Kenntnissen einem

*) Ich habe hier den Hofprediger EBERHARD in München im Sinne,

Gerichtshofe das Ansinnen der Verwendung für ein Verbot stellt, *missbraucht seine amtliche Stellung*, verletzt, um mit Dr. STR. zu reden, die *amtliche Discretion*, und es drängt sich dabei die Frage auf, wie der Gerechtigkeitspflege mit einem Arzte gedient sein möge, der seinen Standpunkt so verkennt. —

Es ist mir wohlbekannt, wie in andern Kreisen über die obergerichtsärztliche Stellung des Hrn. Dr. S. gedacht wird und was unbefangene Aerzte darüber urtheilen; bei dem Mangel des Zusammenhaltens der Aerzte in Baden und eines öffentlichen Organes, welches, gleichweit entfernt von blinder Gegenrede und von Schweifwedeln, sich eines ächt wissenschaftlichen, patriotischen Geistes erfreute, ist übrigens eine Aenderung nicht zu erwarten, im andern Falle wäre dieser Obergerichtsarzt gezwungen gewesen, entweder eine andere Bahn einzuschlagen, oder einen anderen Wirkungskreis zu wählen, wo er seine wirklichen und unbestrittenen Kenntnisse besser hätte anwenden können. —

Dr. L. GRIESSELICH.

III.

Miscellen.

1) *Notiz über die Irrenanstalt zu Stephansfeld bei Strasburg.* *)

Diese Anstalt ist für die beiden Departements des Elsasses gegründet worden. Dr. RÖDERER (ein junger

---

der gegen die Protestanten täglich so gräulich loszog, dass *der Bischof von Regensburg* diesem Glaubenshelden das Predigen im Bisthum Regensburg verbot. — Gr.

*) Aus der Gazette méd. de Strasbourg 1841 Nr. 4. Mitgetheilt von Dr. Kirschleger in Strasburg.

und gebildeter Arzt) giebt uns in dieser Note eine kurze Uebersicht seiner Leistungen als Oberarzt dieser Anstalt. —

Röderer geht von dem Principe aus, dass Arzneien bei Irren wenig helfen (wenigstens die gewöhnlichen Scherwenzel). Er glaubt, dass moralisirende Mittel am meisten taugen; unter solchen versteht er *Arbeit*, *Stille*, *Ruhe* und *Ordnung*, *Musik*, *Spaziergang im Freien* (unter guter Aufsicht), gut gewählte *Lecture*, *gesellige Spiele*, *Lehrvorträge* über verschiedenes Interessante, Erzählungen, Märchen, Gedichte etc. Besonders aber ist es eine anhaltende Arbeit, welche die besten Resultate hervorbringe (Weben, Spinnen, Strohflechten; Schneider, Schuster, Schreiner, Gärtner, Feldarbeiter u. s. f.

Dr. Röderer berichtet über Anzahl (210), Geschlecht, Alter der Irren; über die verschiedenen Arten und Abarten des Irreseins bei den Unglücklichen, die in Stephansfeld aufgenommen; über Ursachen des Irreseins, physische und moralische. Vf. führt u. A. einen Kranken an, der nach Unterdrückung einer Hautkrankheit den Verstand verlor. — Missbrauch der geistigen Getränke ist nicht so oft, als man glaubt, Ursache des Irreseins. Es steckt immer noch was Anderes dahinter. Deprimirende Leidenschaften sind die gemeinsten moralischen Ursachen, dann Hochmuth und Ehrgeiz; auch religiöse Schwärmerei (8 mal auf 90 Fälle). — Im Ganzen wurde im Jahr 1840 der dritte Theil der Irren geheilt und nach Hause geschickt. Mortalität im Ganzen 1 : 9. —

2) Dr. Adolphi in Mitau macht in der Zeitschr. f. d. ges. Med. etc. 1841, Heft 2, eine Methode bekannt, welche die Krätze *in drei Tagen* sicher heilen soll; auch mehrere andere Aerzte stellten Versuche damit an, und von mehr als 1000 Kranken soll nur 1 den Ausschlag wieder bekommen haben, ohne dass eine neue Ansteckung nachgewiesen werden konnte. Auch bei

allen; andern flechtenartigen Ausschlägen bewähre sich die Methode, wenn sie sich *bei abnehmendem Monde* vermindern, bei *zunehmendem* vermehren; bei Skrofeln, Atrophie, Rheumatismus und Gicht; hier sollen Furunkeln und Abscesse oft von enormer Grösse eintreten. —

Zur Behandlung muss die Zeit des Vollmondes bis zum Neumond gewählt werden (ist nur in leichteren Fällen zu umgehen erlaubt); der Pat. bleibt 3 Tage und Nächte in den zuletzt angezogenen Kleidern; er darf die Hände nicht waschen und die Handschuhe nicht ablegen; er muss in einem warmen Zimmer bleiben. — Wo Borken sind, müssen diese erst mit grüner Seife und in einem Bade erweicht werden. — Mässiger Genuss von Suppe und Fleisch. Am ersten Morgen wird von

Rp. Baccar. Junip. pulv.
— Lauri aa drīß.

je nach dem Alter des Pat. 1—½ Theelöffel voll eingegeben. Nach dem Pulver folgt gleich die Einreibung.

Rp. Pulv. Bacc. Junip.
— — Lauri aa ℥iß
Flor. Sulph. ʒiij
Butyri insulsi ʒvj

Wo der Auschlag am stärksten, wird zuerst einigemal tüchtig gesalbt, dann der ganze Körper (ausgenommen der Kopf); es muss tüchtig eingerieben werden, dann legt der Pat. die Wäsche an, die er während der ganzen Cur anbehalten muss. —

Am zweiten Morgen wiederholt man das Pulver und die Salbe; nach weiteren 24 Stunden ebenso. Ist darnach der Auschlag noch nicht ganz verfallen und welk, besteht noch Jucken, so wird die Salbe nochmals an den Hauptstellen wiederholt. — Am Abend des dritten Tages schliesst ein Dampfbad die Cur. Man kann dazu eine Badestube oder ein stark geheitztes Zimmer benutzen, in dem man einen Verschlag mit Schirmen und Decken macht; es wird ein Stuhl hineingestellt, der

Ofen mit Eimern kalten Wassers umgeben, um daraus mittelst glühend gemachten Steinen Dämpfe zu entwickeln. Der Pat. entkleidet sich in dem Badezimmer und wird mit warmem Wasser und Sapo vir. von der Salbe gereinigt, dann aber reibt er sich von Neuem damit ein und hierauf geht er ins Dampfbad. Es ist eine Hauptsache, den Kranken so lange als möglich den heissen Dämpfen auszusetzen, wesshalb die Hitze nur allmählig gesteigert werden darf. Selbst bei Kindern sollen diese Dampfbäder nicht schaden und nie Congestionen eintreten. Hat Pat. das Bad verlassen, so wird er mit warmem Wasser und Sapo vir. gereinigt, erhält frisches Linnen und frische Kleider — der Kranke ist geheilt. — Hie und da noch entstehende Wasserbläschen oder verdächtige Pusteln dürfen nicht irre machen und zu Mediciniren verleiten, was die Nachwirkung stören würde.

Diese Procedur soll in Esthland seit einem Jahrhundert unter dem Volke üblich sein. — Unter allen Umständen, selbst bei Schwangeren und Kindern, soll man diese Cur anwenden können.

3) Bekanntlich ist die Krätze, trotz der vielen antipsorischen Mittel Hahnemanns, für die Homöopathie eine wahre Crux, wenigstens fehlt ihr das Cito. Weder Pulver noch Tropfen vermögen den Auschlag so schnell zu heilen als Kranker und Arzt es wünschen. Mir gieng es so mit meinen Krätzkranken. Da ich Schwefel häufig als Spir. v. Sulph. reiche, so kam ich auf den Gedanken, ausser dem innerlichen Gebrauche den Spir. vin. Sulph. auch äusserlich als Waschmittel anzuwenden; obwohl ich wusste, dass Weingeist den Schwefel nicht auflöst, so bemerkte ich doch, dass er einen deutlich wahrnehmbaren Schwefelgeruch annimmt. Ich übergoss daher eine Drachme Schwefelblumen mit einem Pfund Alkohol, schüttelte ihn öfters um und wendete den abgegossenen reinen Alkohol als Waschmittel bei einem 24jährigen, in seiner körperlichen und geistigen

Entwickelung zurückgebliebenen, übrigens gesunden Mädchen an, das seit mehreren Wochen mit einer über den ganzen Körper verbreiteten pustulösen Krätze behaftet war. Von diesem geschwefelten Weingeist liess ich Morgens und Abends drei Tropfen in Wasser einnehmen, zugleich aber damit Arme, Schenkel und Bauch waschen. Erst nach 10 Tagen konnte ich die auf dem Lande wohnende Kranke besuchen, als ich durch ihren Wohnort kam. Wie staunte ich, als ich den Ausschlag gänzlich abgeheilt und nur die Stellen, wo erbsengrosse Pusteln gesessen hatten, mit blaulichen Flecken besetzt fand. Leider fehlte es mir seither an Gelegenheit, diese Beobachtung zu vervielfältigen; doch glaube ich, dass dieselbe einiger Beachtung verdiene und schon darum, weil das Mittel die krätzwidrige Eigenschaft des Schwefels mit der beinahe gänzlichen Geruchslosigkeit verbindet, und wie es scheint, schneller, oder wenigstens eben so schnell heilt, als Schmierseife, und die sogenannte englische Methode. — Wenn schon reiner Alkohol das lästige Jucken von Ausschlägen hebt, nachdem er es augenblicklich sehr steigert, so thut dies der geschwefelte Alkohol noch schneller. Innerlich 3 — 5 Tropfen vor dem Schlafengehen genommen, verursachte er mir in der Nacht nach 4 Stunden ein Aufstossen, welches deutlich nach Schwefel roch. Aus einem Schreiben an die Red., von

Landgerichtsarzt Dr. Ohlhauth in Würzburg.

4) „Was mich selbst betrifft, so kann ich, nachdem ich nun manches Lustrum hindurch sorglich geprüft, quid natura faciat et ferat, bei Allem, was mir heilig ist, versichern, dass auch die heftigsten entzündlichen Krankheiten der Regel nach besser verlaufen, wenn das rein exspect. Verfahren angewendet wird, als wenn die Natur mit Blutentziehungen (die, seien sie so stark als sie wollen, nicht einmal ein entzünd. Hautknötchen vertheilen können) Quecksilber und dem übrigen anti-

phlogist. Apparat den Vorschriften der Schule gemäss bestürmt wird, und ich unterschreibe in dieser Beziehung NEUMANN's Worte: Vergisst der Arzt so alle Vernunft, dass er das Centrum der Reaction, das Herz, im Augenblick des entscheidenden Kampfes durch Blutentziehungen etc. schwächt, so ist er Mörder, und wenn ihn die Gesetze nicht bestrafen, so dankt er es den schwankenden Gesetzen seiner Kunst, die keine gerichtliche Evidenz geben; sein Gewissen straft ihn sicher.“ (*JAHN*, Physiatrik, 2 Bd. 1839. *)

Hr. Dr. BEHR, welcher im Aprilheft 1841 der SCHMIDT'schen Jahrb. dieses Werk *JAHNS* anzeigt, macht bei dem Ausspruche desselben, die hom. Heilm. heile „ohne Blutentziehungen und ohne alle andere arzneiliche Einwirkung tausend und abertausend Entzündungen wirklich,“ folgende ergötzliche Bemerkungen: „wie das Wirklichheilen bei dergleichen Kuren beschaffen ist, sehen die, welche das Unglück haben, mit hom. Aerzten ihre Praxis zu üben. Häufig genug kommen solche arme verpfuschte Leidende aus der hom. in die allöop. Behandlung“ (*umgekehrt ist auch gefahren* — kann man da mit einer volksüblichen Phrase sagen!). Auch die Jahrbücher der hom. Klinik zu Leipzig geben Zeugniss, wie die mit Lungenentzündung Aufgenommenen geheilt entlassen werden.“ — Vorerst ist zu bemerken, dass Dr. KURTZ dem Verf. der Physiatrik treffend nachgewiesen hat, er wisse noch gar nicht, was Hom. sei. **) In der That hat *JAHN* immer noch die nichtsthuende Kügelchenpraxis der Dreissigpotenzler im Sinne. *Ich*

*) S. die Anzeige dieser Schrift, von Dr. KURTZ, Hygea XIII. 263 — GR.

**) Es ist um so auffallender, dass JAHN die Hom. stets mit der Method. exspect. verwechselt, als er (schon vor 6 Jahren) sich über seine hochtrabenden Collegen scandalisirte (in s. Beiträgen, Heft 1.), die nur ewig die Hom. verwerfen wollten, statt sie zu prüfen. Wäre aber die Hom. nur die Method. exsp., warum denn sie nachprüfen, da HAHNEMANN offenbar eine Quelle ist, aus der man über Naturheilkraft kein frisches Wasser schöpfen kann? — GR.

bin im Verlaufe von nun 2 Lustren zur vollkommensten Ueberzeugung gekommen, dass diese Praxis in aculen Krankheiten bestimmt, in chronischen sehr oft, eine rein negative ist; die nicht irrgemachte Naturheilkraft siegt über den Feind und die Arznei ist *keine* Arznei. — Ganz anders verhält es sich mit den activen Eingriffen vermittelst specifisch auf den Krankheitsprocess wirkender, in masiverer Gabe gereichter Heilstoffen; kennte Jahn nur das einzige Aconit (von anderen gar nicht zu reden), er würde sich nicht mehr fragen, ob es Specifica gegen Entzündung gebe.

Mit Verf., Dr. Behr, viele Worte zu wechseln, dünkt mich überflüssig. — Es soll gar nicht in Abrede gestellt werden, dass unter der hom. Behandlung Fehler geschehen, wie unter jeder andern. Schon mehrfach haben wir aber Gelegenheit gehabt, die albernen Urtheile des Dr. B. über Hom. und dahin Gehöriges zu lesen. Meines Bedünkens geht es ihm wie dem Engländer zu Blois in Frankreich. Dieser Herr bekam auf seiner Reise durch Frankreich eine einzige Frau in Blois zu Gesichte und gerieth in Streit mit ihr wegen der Zeche; unglücklicherweise hatte diese Frau rothe Haare. Im Zorne schrieb der Engländer in sein Journal: *Die Weiber in Blois sind roth und zanksüchtig.* —

Um nun aber den Grad der Glaubwürdigkeit des Hrn. Dr. Behr ins rechte Licht zu setzen, schlagen wir die drei Hefte der von ihm citirten *Jahrbücher* auf. Im ersten Hefte erscheinen der Tabelle zufolge 2 Brustentzündungen, davon 1 geheilt, 1 verblieben; im 2ten Hefte im Ganzen 3, alle geheilt; im 3ten Hefte 1, und zwar eine geheilte. — Ohne nun auf die Diagnosen einzugehen, die man damals in der Leipziger Klinik stellte, muss man gestehen, dass Hr. Dr. Behr ohne Zweifel die Jahrbücher selbst gar nicht nachgeschlagen, sondern von Hörensagen geredet hat, sonst würde er nicht Dinge behaupten, die gerade das Umgekehrte von dem beweisen, was er will. — Dr. Noack hat zwar keine „Jahrbücher" geschrieben, aber doch einen wahrheitstreuen Rechenschafts-Bericht über die Leipziger Klinik abgelegt (Jahrb. von Kurtz und Vehsemeyer Bd. 3 Heft 4); in der Tabelle auf pag. 564 finden wir Pleuritis cum tuberc. pulmon. 1, geheilt 1, Pleuropneum. 1=1, Pneumonia vera 2=2, Pneumon. vera et Pericarditis 1=1. — Ey! Hr. Dr. Behr, wie sind denn die abgegangen? ab*gefahren* sind sie nicht worden, und hinaus*getragen* auch nicht! „Aber, so werden Sie sagen, alle diese Berichte finden vor mir keine Gnade, ich glaube das nicht, es ist gelogen oder kann es doch

zein, die Anstalt ist nicht controlirt, die Listen sind nicht controlirt, die ganze Hom. ist nicht controlirt." — Wir dienen Ihnen mit etwas Controlirtem, Hr. Dr.! Bitte! setzen Sie sich gefälligst neben mich; da steht eine Reihe marmorirter Bände mit gelbem Schilde, ich ziehe Nr. 8 *) hervor; lesen sie gütigst, dass vom 1. Nov. 1832 bis dahin 1833 im Spital der barmherzigen Schwestern in Wien von Dr. Maierhoffer 9 Pleurit. und 16 Pneumon. behandelt wurden; 7 und 14 wurden geheilt, 1 und 2 starben, 1 verblieb; von Dr. G. Schmid wurden in demselben Spital vom 1. Nov. 1833 bis dahin 1834 behandelt 16 Pleurit. u. 9 Pneumon.; geheilt 14 und 8, nicht geheilt und gestorben 2 u. 1; vom 1. Nov. 1834 bis dahin 1835 vom Ordin. Dr. Fleischmann, 11 Pneumon. und 26 Pleurit., geheilt 10 und 25, gestorben 1, verblieben 1; im nächsten Jahr 16 Pneumon. u. 26 Pleurit., geheilt 14 und 26, gestorben 2; vom 1. Nov. 1836 bis zum 1. März 1838 von demselben, 35 Pneumon. und 81 Pleurit., geheilt 31 and 77, gestorben 3 und 2, verblieben 1 u. 2; vom 1. Januar 1838 bis dahin 1839 (also mit Recapitul. zweier Monate) 20 Pneumon. und 52 Pleurit., geheilt 19 und 50, gestorben 1, verblieben 2; **) vom 1. Jan. 1839 bis dahin 1840, 26 Pneumon. und 17 Pleurit., geheilt 23 und 14; gestorben 2, verblieben 1 und 3; ***) vom 1. Jan. 1840 bis dahin 1841 (immer von demselben Ordinarius) 51 Pneumonien und 29 Pleurit., geheilt 45 und 28, gestorben 2 und 1, verblieben 4.—****) Im Laufe von 8 Jahren wurden demnach blos an Pneumonie und Pleuritis im genannten controlirten Spitale behandelt †) 440
geheilt 415
es starben 18
ungeheilt 2

Das bewusste Hospital steht unter Staatsaufsicht und die Listen etc. werden an die Regierung eingesendet, mithin ist ein Zahlenunterschleif nicht wohl möglich. Aber *Zahlen* sprechen, Hr. Doctor; ist es Ihnen daher um die Wahrheit zu thun, so werden Sie Ihr Urtheil zu verbessern nicht unterlassen, in Zukunft vorsichtiger zu Werke gehen und Andershandelnde nicht schlechter behandeln als Sie selbst behandelt sein wollen. — Bis dies aber geschehen sein wird, erscheinen Sie als ein Mann, der es mit der Wahrheit nicht genau nimmt, weil sie nicht in seinen Kram taugt. Dr. Griesselich.

*) Hygea Bd. 8 pag. 301.
**) Hygea IX. 520.
***) ib. XII. 232.
****) ib. XIV. 355.
†) Ich sehe dabei natürlich von der grossen Menge sonstiger Entzündungskrankheiten ab, die in den Listen l. c. enthalten sind.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Fragmente über Zinkblumen. Von Dr. J. B. Buchner in München.

Die schon den Alten (Plin. hist. nat. l. 34, c. 10) als Heilmittel bekannten Zinkblumen wurden in Holland von einem Quacksalber unter dem Namen *luna fixata* gegen Convulsionen gebraucht; Gaubius (Adversaria varii argum. c. 8, p. 115) entdeckte hieraus das Mittel und machte es bekannt. Einige Zeit später wurde durch den Vorschlag von Crell 1776 und von van Mons (Berl. Jahrb. der Pharm. 1795, p. 194.) die bisherige Bereitung auf trocknem Wege durch Fällung mittelst eines Alkali's grösstentheils verdrängt, wie aus Hahnemanns Apothekerlexicon und Westrumbs Handbuch der Apothekerkunst ersichtlich.

Zinkoxyd findet sich natürlich mit etwas Eisen und Manganoxyd als Rothzinkerz. — Zum arzneilichem Gebrauche wird es auf trocknem und nassem Wege dargestellt. Auf trocknem Wege wird reines Zink zwischen glühenden Kohlen zum starken Hellrothglühen erhitzt, es verbrennt mit einer grünlich weissen, sehr hellen Flamme und bildet ein flockiges Pulver, indem das Zink sich mit dem Sauerstoffe der Luft verbindet. — Auf nassem Wege wird schwefelsaures Zinkoxyd

durch kohlensaures Natron präcipitirt; die Kohlensäure entweicht theilweise, die Schwefelsäure tritt an das Natron und bleibt als schwefelsaures Natron (Glaubersalz) in der Auflösung; basisch kohlensaures Zinkoxyd und Zinkoxydhydrat fallen zu Boden. Dies Präparat wird geglüht, Kohlensäure und Wasser entweichen und reines Zinkoxyd bleibt zurück.*) Wird es nicht in gut verwahrten Gläsern gegen den Zutritt der Luft gesichert, so zieht es allmählig Kohlensäure aus derselben an und braust mit Säuren auf.**)

Das nach beiden Methoden bereitete Zinkoxyd ist ein leichtes, weisses, lockeres Pulver (das auf trocknem Wege bereitete gewöhnlich etwas lockerer und leichter als das andere), geschmack- und geruchlos, löst sich in Säuren gänzlich und farbenlos, nicht im Wasser, und wird beim Glühen vorübergehend gelb.

Verunreinigt können die Zinkblumen sein mit metallischen Zinktheilchen (?), mit Bleioxyd, wenn sie aus goslarischem Zink bereitet wurden: es bleibt dann beim Lösen des Oxydes in verdünnter Schwefelsäure ein weisser Satz am Boden, der mit Schwefelwasserstoffwasser schwarzbraun wird; mit Eisen- und Kupferoxyd, durch die bekannten Reagentien zu finden, mit Kreide, kohlensaurer Kalk- oder Bittererde; endlich mit Cadmium in dem aus schlesischem Zinke bereiteten Oxyde.

Krankheiten, in deren Heilung die Zinkblumen sich einen Ruf erworben haben, sind nachstehende: ägyptische Augenentzündung: Heusinger; Kinderblattern: Hufeland (Bermerk. über die natürlichen und geimpften Blattern etc., 2. Aufl., pag. 121); Thuessink (Hufelands Journal Bd. 6, pag. 672); Nolde (Hufel-

---

*) Zinkoxyd bildet sich auch, wenn Wasserdampf über schmelzendes Zink geleitet wird.

**) Mehr hierüber siehe in Brandes' Annalen der Pharmacie 4, 84; 5, 294; 7, 20; 9, 165; 10, 49; 11, 151; Magazin für Pharm. 36, 75; Buchner's Repert. 41, 208; 42, St. 2; pharmac. Centralblatt 1832, Nr. 26; 1833, Nr. 43; Schweigger's Journ. 66, 299.

Journ. Bd. 30, St. 4, p. 72); vgl. Henke's 1,227, und Wendts, p. 148 Kinderkrankheiten; — Keuchhusten: Voigtel, Gaubius, Hagen, Theden, Constant (Schmidt's Jahrb. 5,173). — Convulsivische Engbrüstigkeit: Wolff (Huf. Journ. Bd. 18, St. 1, p. 53), Withers, Jahn mat. med. — Chronische Cardialgie: Starke. — Hysterie. — Veitstanz: Burserius (Instit. Vol. 3, p. 242), Stark (Handb. 2, p. 163), van Hoven (Handb. 2, c. 14), Alexander (allg. med. Annalen 1802, p. 596), Hand (Huf. Journ. Bd. 26, St. 3, p. 74), eben so Hufeland (Journ. Bd. 41, St. 5, p. 13, u. Bd. 57, St. 6, p. 37), Richter (med. chirurg. Bemerk. 1, p. 137) u. v. a. — Epilepsie: Bell und Percival, Guthrie, Home, Stark, Osiander, Lichtenstein (Huf. Journ. Bd. 49, St. 2, p. 89), Seidler (Schmidts Jahrb. 5, 190; 7, 92), schwedische Aerzte.

Mit den Zinkblumen hat früher Dr. Werneck nachstehende Versuche angestellt:

In der Dosis von 4 Gran zeigten sich bei 15 Individuen gar keine medicamentösen Erscheinungen. Bei 6 Gran stellte sich nach 1/2 Stunde ein sehr leichtes, nur wenige Minuten anhaltendes Uebelsein im Magen ein, hierauf Schwindel, fliegende Hitze, Durst, krampfhafter Puls und allgemeine Abgeschlagenheit, welche Erscheinungen nach und nach abnehmend sich nach 6 Stunden gänzlich verloren. Weder der Stuhlgang noch die Harnabsonderung war verändert.

Bei 8 Gran erschienen die nämlichen Erscheinungen, nur mit dem einzigen Unterschiede, dass sich Brennen in der Magengegend, Aufstossen, Bauchgrimmen, vermehrter Durst und Appetitlosigkeit hinzugesellte. Die Dauer der Wirkung belief sich auf 7 Stunden. Bei 10 Gran entstand schon nach 1/4 Stunde Drücken im Magen, Kopfschmerz, Schwindel, Stechen im Zwerchfell, momentanes Angstgefühl und Herzklopfen, so wie Reissen zwischen den Schultern. Der Puls war sehr krampfhaft. Gänzlicher Mangel des Appetits nach 2

Stunden und öfteres bitteres Aufstossen. Häufiges Aufstossen nach dem Genusse einer Rindssuppe und nach 3 Stunden Erbrechen eines bittern, gelben, galligten Wassers. Nach 4 Stunden ein flüssiger, galligter Stuhlgang, dann 24 Stunden keine Stuhlentleerung. Nach 12 Stunden klagten die Individuen über nichts mehr als über Abgeschlagenheit und Mattigkeit, welche gewöhnlich noch 24 Stunden anhielt.

Ein Mediciner, 24 Jahre alt, von sehr kräftigem Körperbau und Assimilationskraft nahm den 4. Juli 1831 von 2 zu 2 Stunden in steigender Dosis, mit 1 Gran angefangen, die flores Zinci so, dass in 12 Stunden 21 Gran verbraucht waren. Sein Puls schlug 80 Mal in der Minute, war ruhig, mässig, voll und kräftig. Nach 4 Stunden, nachdem er 3 Gran consumirt hatte, fühlte er nichts anders, als ein leichtes Drücken im Magen. Nach 8 Stunden entstanden Kopfschmerzen, etwas Schwindel, leeres Aufstossen, etwas Leibgrimmen, Stechen im Zwerchfell, der Puls wurde krampfhaft und gegen Abend gesellte sich noch Herzensangst mit momentanem Herzklopfen und Ameisenlaufen durch alle Gliedmassen hinzu. Die Schmerzen zwischen den Schultern erstreckten sich längs dem Kreuz bis ins Heiligenbein hinab. Nach der Abendsuppe stellte sich grosse Neigung zum Erbrechen ein. Die Nacht war sehr unruhig, der Puls fortwährend krampfhaft. Gegen Morgen stellte sich ein Schweiss ein und die Erscheinungen verloren sich allmählig, doch blieb den ganzen Tag eine grosse Mattigkeit zurück.

Werneck nahm den 13. Mai um 8, 11, 3 u. 6 Uhr je 4 Gran. Nach dem zweiten Pulver entstand Magendrücken, leichtes Aufstossen und der Kopf wurde etwas eingenommen, der Puls kleiner und härter. Die Mittagssuppe hatte gar keinen Geschmack, hingegen war der Durst vermehrt und er trank mit Hast frisches Wasser, das ihn sehr erquickte. Nach dem dritten Pulver trat Schwindel und Abgeschlagenheit des gan-

zen Körpers ein, das Gemüth war verstimmt, der Durst gross, auch stellte sich Ekel und Brennen im Magen ein, der Durst liess nach. Der Puls war fortwährend krampfhaft, klein, ohne Vermehrung der Schläge. Nach dem vierten Pulver starker Ekel und Magenschmerzen, bitteres Aufstossen, leichtes Erbrechen von wässrigter Galle, worauf grosse Erleichterung erfolgte. Die Nacht war sehr unruhig; Unruhe im Gemüth, als ob er sich eines Verbrechens schuldig wüsste; öfteres momentanes Herzklopfen, gegen Morgen Schlaf mit vermehrter Ausdünstung. Beim Erwachen Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, ein Ziehen in allen Gliedern. Die Zunge mit einem weissem Schleime überzogen. Stuhlausleerung erfolgte keine.

Den folgenden 14. Mai setzte er die Versuche in der Art fort, dass er Morgens um 9 Uhr mit 7 Gran anfing und alle 2 Stunden bis Abends 7 Uhr um einen Gran so stieg, dass binnen dieser 10 Stunden 57 Gran Zink consumirt wurden. Bald nach dem Einnehmen des ersten Pulvers entstand grosser Ekel, den er aber überwältigen konnte, Brennen im Magen, öfteres Aufstossen und Schluchzen, Schwindel und fliegende Hitze, der Kopf war sehr eingenommen, der Puls krampfhaft. Nach dem zweiten Pulver von 8 Gran erschien kein solcher Ekel mehr, aber mehr Eingenommenheit des Kopfes, so wie grosse Abgeschlagenheit des ganzen Körpers nebst vielem Durst, Stechen im Zwerchfell und zwischen den Schultern. Nach dem dritten Pulver kam zu diesen Erscheinungen auch Bauchgrimmen, worauf zwei dünnflüssige, galligte Stuhlentleerungen mit grossem Nachlass aller Erscheinungen abgingen. Nach der vierten Dosis erneuerten sich alle Erscheinungen, es entstand Brustbeklemmung und hie und da oscillatorische Muskelbewegungen, so auch öfteres Ameisenkriechen in den Gliedmassen. Nach der fünften Dosis oft wiederkehrendes Herzklopfen, sehr starke Brustbeklemmung und nach einer Stunde starkes, gal-

ligtes Erbrechen, worauf aber die übrigen Zufälle, besonders die Schmerzen zwischen den Schultern, gar nicht nachliessen.

Nach der sechsten Dosis von 12 Gran entstand kolikartiges Würgen und abermaliges galligtes Erbrechen, Zittern in den Gliedern, sehr kleiner härtlicher Puls, viel Durst und Magenbrennen. Der turgor vitalis war bedeutend vermindert, das Gesicht sehr bleich, die Hände und Füsse kalt. Die Schmerzen im Zwerchfelle und zwischen den Schultern nahmen bedeutend zu und erstreckten sich bis ins Heiligenbein. Die Abendsuppe, etwas klarer Gerstenschleim, machte Magendrücken. Um 10 Uhr erfolgte heftiges Schluchzen, welches sich mit dem Aufstossen von etwas Galle verlor. Um 11 Uhr Nachts folgte ein Laxierstuhl, Bauchgrimmen und Afterzwang, worauf viel Erleichterung eintrat, doch war W. sehr abgeschlagen und die Rükkenschmerzen wollten nicht nachlassen. Der Schlaf war sehr unruhig, voll Träumereien, gegen Morgen stellte sich ebenfalls ein sanfter, allgemein verbreiteter Schweiss ein, worauf die Kopfschmerzen nachliessen und der Puls normal wurde. Erst spät am Morgen stand W. auf, er war aber sehr verdriesslich, denn es plagte ihn noch Ziehen in den Gliedern und Kreuzschmerzen; zu Mittag ass er nur eine Fleischbrühe und fühlte sich sehr abgemattet. Gegen Abend trat nach der Suppe eine gelinde Ausdünstung ein, worauf sich alles Unwohlsein verlor und der normale Zustand wieder zurückkehrte. Obschon die Hautfunction bethätigt war, so fand er doch keine Störung in den Functionen der Harnorgane und ihrer Wege.

Eine Frau, 29 Jahre alt, sanguinisch-cholerischen Temperamentes, von starker Reproductionskraft, nahm 3 Tage lang alle 2 Stunden zwei Gran, so dass täglich 12, im Ganzen also 36 Gran verbraucht wurden. Den ersten Tag entstand nur etwas Drücken im Magen, der Puls wurde krampfhaft, der Stuhl verstopft. Am

zweiten Tage verlor sich der Appetit, es stellten sich Durst, etwas Herzklopfen und Schmerzen zwischen den Schulterblättern ein. Die Nacht war sehr unruhig. Am dritten Tag, des Morgens schon, Schwindel und Kopfschmerzen, so wie grosse Mattigkeit. Bitteres Aufstossen von gelbem, galligtem Wasser nach dem Essen. Später etwas Erbrechen, und Reissen in den Gliedern nebst einem flüssigen Stuhlgang. Die Schmerzen zwischen den Schulterblättern und die Abgeschlagenheit hielten auch noch den vierten Tag an und endeten sich mit einem allgemeinen leichten Schweiss, worauf alle Erscheinungen verschwanden.

Eine 30jährige gesunde, schwarzhaarige Frau nahm vom 13. December an jeden zweiten Tag auf sechsmal 6, 7, 8, 9, 10, 11 Gran, um 10 Uhr Morgens: es zieht ihr 2 Stunden lang bitter saures Wasser im Mund zusammen; Nachts Stechen und Reissen an der rechten Kopfseite über der Schläfe. — Bald nach dem Einnehmen Uebelkeit zum Erbrechen, eine Stunde darnach Wassererbrechen, es ist wie leichter Schleim und würgt sie zweimal, darnach ist auch das Kopfweh weg. — Uebelkeit vom Magen ausgehend bei säuerlichem Mundgeschmack und Zusammenlaufen von saurem Mundwasser. Zittern an den Füssen, später Stechen an der rechten Seite in der Mitte der Lebergegend. — Einige Uebelkeit; nach 3 Stunden Leibweh unter dem Nabel, Reissen von einer Seite zur andern bis Abends. — Nach einer Stunde starker Frost, der bis zum Abend anhielt, dann Uebelkeit, Aufstossen und Zusammenziehen von saurem Wasser; den Tag darauf Ekel, Uebelkeit, Brechreiz.

Zwei Grane Abends genommen bewirkten bei einem Mädchen Schmerz zwischen den Schultern, Angst, Brechübelkeit, Hitze, unruhigen Schlaf mit Träumen von Feuer, Fallen, Falschmünzen, dann Schweiss, Magendrücken, krampfhaften Puls.

B., 27 Jahre alt, biliöser Constitution, nahm den 6. December Morgens 8 Uhr 4, den folgenden Tag 5 Gran: Süsslich fader Mundgeschmack; nach 5 Stunden Lähmigkeitsgefühl im Kreuz, das sich noch in die Hüften zieht und gegen Abend mehr linkerseits erscheint. Gluckerndes Klopfen unter dem untern Drittel des linken Schulterblattes. Nach Tische Unbehaglichkeit. Kreuzweh, als er sich Nachts im Bette umkehrte. — Leichte Uebelkeit, es hebt ihn zum Erbrechen, als er ausräuspern wollte. Kreuz- und Lendenweh, wenn er sich bückt. Zerschlagenheitsschmerz am linken Deltamuskel.

December 12. Um 4 Uhr Nachmittags 6, nach 2 Tagen zur selben Zeit 8 Gran:

Abgeschlagenheit in der rechten Armbeuge. Mattigkeit und Abgeschlagenheit der Glieder. Vermehrter Speichelzufluss. — Auftreibung des Unterleibes. Stechen vom rechten Schulterblatte links. Uebelkeit, dass er sich niedersetzen muss, er möchte gerne erbrechen und kann nicht, dabei Aufstossen und Stuhldrang. Es thut ihm Reden und Redenhören weh. Drücken im Schlunde. Oefteres Kriebeln im linken Kniegelenk. Nach 5 Uhr muss er ausgehen, er entfernt sich aber so ungern vom Hause wie noch niemals; in der Gesellschaft bekommt er bald vermehrte Wärme, Vollheit der Magengegend und Drücken darin, leichten Schweiss an Kopf und Händen, und, während er das Getränk ablehnt, Erbrechen, dass der ganze Mund voll wird; mit gefüllten und aufgetriebenen Backen ohne sonderliche Uebelkeit rennt er zur Thüre hinaus, wo er sich noch zweimal erbrach. Das Erbrochene war der Mageninhalt, etwas scharf, und verursachte im Gesichte, wohin es durch das vorgehaltene Schnupftuch kam, Brennen; der Hals war längere Zeit rauh. Darnach ass und trank er mit grossem Appetit. Den folgenden Tag leichte Uebelkeit, Pulsiren am linken Hinterbacken. Ziehen in den Knochen des linken Unterfusses. Lähmigkeitsgefühl des ganzen rechten Fusses. Dürre der Lippen. Län-

gere Zeit andauernd war eine Schwäche der untern Extremitäten, Unaufgelegtheit zu Arbeiten, Oppression des Gemüthes; auch bildete sich über der Schamgegend etwas links ein rother, zuletzt dunkelblauer Furunkel mit harter Umgebung, der schmutziggelben Eiter entleerte. Der Hof blieb längere Zeit fest und geröthet.

M., 26 Jahre alt, Candidat der Medicin, von schwächlicher Körperconstitution, nahm am 6. December Morgens 6 Uhr 4 Gran, darauf: spannender und dumpfer Schmerz in der Vorderhaupt- und Stirngegend; drükkendes, krampfhaftes Schmerzgefühl in der Herzgrube und Magengegend. Ergriffensein des linken Lungenflügels. Gefühl von Druck, krampfartiges Spannen und Schwere im Herzen. Gespannter, beschleunigter, unregelmässiger Puls, hart und dumpf anschlagend. Rippen der ganzen linken Brusthöhle schmerzlich und sehr empfindlich anzufühlen. Linke Brustwarze sehr empfindlich und schmerzlich. Erschwertes Athmen besonders mit der linken Lunge. Aufregung und krampfhaftes Drücken verursachendes Schmerzgefühl in der Magengegend. Abgestumpftes Gefühl in den Zähnen, besonders beim Aufeinanderbringen der Backenzähne ein Gefühl von gegenseitiger Erweichung und Zusammenklebung. Schmerzlich anhaltende Schwere und Druck, wie gelähmt, in der linken innern Ellenbogenbeugung. Uebelkeitsgefühl, leichtes, wie vor Erbrechen, dabei Ergriffenheit und Unwohlsein am Kopfe und Thorax. Ekel und benommener Appetit zum Frühstück, darnach Erleichterung. Frostgefühl, dann Fieberbewegungen am ganzen Körper, ein fröstelndes Laufen und Ziehen verbreitete sich über den ganzen Rücken. Mittags stumpfer Leibschmerz um und unter dem Nabel. Kitzel und Reiz auf der Schleimhaut der Nase, wie zum Niessen. Verstopfte Respiration durch die Nase wie beim argen Schnupfen. Schlaf die ganze Nacht hindurch andauernd bis zum Morgen mit vielen bunten Träumen;

beim Erwachen Druck und Schwere an beiden Achseln und leicht eingenommener Kopf.

December 10., Morgens 9 Uhr, 6 Gran.

Krampfhaftes Zucken der Lachmuskeln und beständiger Reiz zum Lachen*). Andauernder krampfhafter Druck in der Herzgrube. Beklommenheit des ganzen Thorax. Schweres, volles und tiefes Athmen. Uebelichkeit, eingenommener Kopf, Druck an der Stirne, leichter Reiz zum Erbrechen. Krampfhaftes Gefühl im Herzen und in den Lungen. Krampfartiges Ziehen im Mittelbauche mit stumpfen Leibschmerzen. Ueberlaufen von Frost am Ober- und Unterleib. Schwäche und Abgespanntheit der Glieder. Zerschlagenheitsgefühl in den Kniegelenken.

December 12., Morgens 9½ Uhr, 7 Gran.

Vermehrter und deutlicher Herzschlag, wie Herzklopfen. Eingenommenheit und Schwere des ganzen Vorderhauptes. Taumlicher Kopf. Krampfhafter Druck in der Herzgrube und im Magen. Beklommenes und beschwertes Athmen. Unwohlsein mit leichter Uebelkeit. Stechen in der linken Brusthöhle mit schmerzhaftem Gefühl der linken Brustwarze. Fieberfrost am ganzen Körper. Gehemmte Respiration durch die Nase, mit Bangigkeit und Beklemmung. — Fahren, Gurren und Poltern in den Gedärmen. — Schauder mit Brecheschütteln. Zittern an den Gliedern und Zucken der Schenkelmuskeln; Kältegefühl an den Extremitäten. Erhöhtes Unwohlsein, Spannen und Drücken in der Stirn. Krampfhafter Schmerz in der Herzgrube. Frost- und Kältegefühl am ganzen Körper. Häufiges Zusammenlaufen von Wasser und Speichel im Munde, und Reiz zum Erbrechen. Spannender Schmerz am linken Schenkel, Drücken und Stechen an der linken Brust. Mehrmalige andauernde Erectionen mit Schmerzgefühl. Zerschlagenheitsschmerz an den Extremitäten, beson-

*) Vergl. Eitner in Hufeland's Journ. Bd. 61, St. 5, p. 121.

ders heftig und andauernd am linken Schenkel. Beständiges Frostgefühl und allgemeines Ergriffensein. Heftiges Schmerzgefühl in den Hüftgelenken wie Zerschlagenheit; Spannung und schmerzliches Bewegungsgefühl. Ohrenschmalz erzeugt sich häufiger im linken Ohr und wird flüssiger, stört das Gehör; der Pulsschlag ist deutlich wahrnehmbar und verursacht Sausen im Ohre. Merkbares Sinken der Kräfte und allgemeines inneres, unheimliches Leiden. Schleimansammlung im Schlunde, Kitzeln im Kehlkopfe erzeugend. Ekel vor der Arznei.

December 15., Morgens 10 Uhr, 10 Gran.

Reiz auf der Nasenschleimhaut, gehemmte Respiration und Schnupfen. Abgeschlagenheit der beiden Arme und Spannung. Krampfhaftes Drängen in der Herzgrube und Magengegend. Eingenommenheit des ganzen Kopfes. Leichtes Gurren in den Gedärmen. Stiche durch die Harnröhre. Zusammenziehen und krampfhaftes Zucken der Gesichtsmuskeln mit stetem Uebelsein und Brecherlichkeit. Reiz zum Erbrechen. Heben und Vollsein des Magens. Uebelkeit, Frost und Ekel. Leibschmerzen um den Nabel. Ueberlaufen des Frostes über den ganzen Ober- und Unterleib. Brechwürgen. Schmerzhaftes Gefühl des ganzen Körpers, bei Ruhe gemildert. Nach Essen erhöhter Schnupfen mit verstopfter Nase; doch fliesst die Nase. Trocknet Hals, mit Ansammlung des Schleimes im Kehlkopfe und stetem Reiz zum Ausräuspern des zähen, schleimigen Speichels, der sich schnell wieder ansammelte und neuen Reiz verursachte. Leichte, drängende Schmerzen und Gurren im Bauche. Krämpfiges Drücken in der Brust und Herzgrube. — Er befand sich vor den Versuchen im Allgemeinen sehr wohl, kam aber seit dem Beginne derselben an Kräften sehr herunter und fühlte ein Herabkommen und tiefes Ergriffensein des Organismus, dass er die Vers. auszusetzen gezwungen ist.

Bezüglich der Wirkungen der Zinkblumen auf Thiere

beobachtete Dr. Weynen (General-Ber. des rhein. Med. Collegiums) folgenden interessanten Fall: Auf dem Neutralgebiete zwischen Preussen und Belgien, in der Bürgermeisterei Herzenrod, wo eine Galmeygrube sich befindet, wurde im Monat Mai ein Schmelzofen für Zink errichtet; bald nachher erkrankten die in der Nähe weidenden Kühe und krepirten. Der Verdacht, dass die Ursache der Krankheit eine tödtliche Zinkvergiftung sei, wurde dadurch bestärkt, dass eine bereits erkrankte Kuh sogleich genas, nachdem sie auf eine entfernte gesunde Weide gebracht war. Schon im Monat Juli zeigte sich bei den Thieren verminderte Fresslust und Milchabsonderung, auch zuweilen Husten; gegen Ende Juli stellte sich Durchfall ein, welcher ununterbrochen anhielt. Im August fand Weynen an den Thieren folgende Symptome: allgemeine Abmagerung, die Haut fest anliegend, bei einigen noch glatt, das Auge blassbläulich, in die Augenhöhlen zurückgezogen, Hörner und Ohren ungleich warm, Maul heiss und schleimigt, Flotzmaul zuweilen trocken, Fresslust ungestört, Wiederkäuen langsamer, der Mist graugrünlich, dünnflüssig und stinkend, der Puls klein, beschleunigt, der Herzschlag in der Tiefe fühlbar, das Athmen ruhig, beim Ausathmen bildete sich aber in den Flanken eine Rinne; zuweilen Husten. Im fernern Verlaufe der Krankheit wurden die Thiere immer magerer, das Haar struppig, die Milch versiegte; der Durchfall nahm zu, die Thiere konnten nicht mehr aufstehen und starben an gänzlicher Erschöpfung. Am Cadaver fand sich allgemeine Abmagerung und Blutleere; das Fleisch indessen hatte seine Frische und rosenrothe Farbe. Die Gedärme waren so zusammengeschrumpft, dass sie ungefähr wie die von einem Schweine waren und enthielten einen graugrünlichen Schleim. Die Schleimhaut derselben war zum Theil aufgelockert und mit schwarzen Punkten, zum Theil aber auch mit kleinen Geschwüren besetzt; zuweilen sah sie aus, wie mit Koh-

lenpulver bestreut. Die zwei ersten Mägen enthielten nur wenig Futterstoffe, eben so der dritte Magen, in welchem dieselben bald weich bald trocken waren, der Labmagen hatte nur wenig graugrünlichen Futterbrei; die Schleimhaut desselben war durchgängig entzündet, dabei sulzig aufgelockert, welche Entzündung sich noch eine Strecke in den Zwölffingerdarm fortsetzte. Bei andern Kühen enthielt dieser Magen nur einen bleigrauen Schleim, eben solche Färbung der Schleimhaut und dunkelrothe Flecken. Die Leber war theils blassgelb und mürbe, theils mit bläulichen Striemen besetzt; die Gallenblase war ausgedehnt und enthielt eine dunkle, safrangelbe Galle; die Milz bei allen Thieren kleiner als gewöhnlich und blutleer, von Farbe blassbläulich; Herz und Lungen schlaff und welk. Gehirn meistens breiig, die Gefässe zuweilen stark injicirt und viel Serum in den Kammern.

Uebersichtliche Zusammenstellung.

Kopf.

1. Kopf bald mehr bald minder eingenommen.
 Der Kopf ist sehr eingenommen, fliegende Hitze.
 Kopfschmerz mit etwas Schwindel.
 Beim Erwachen Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel.
 Taumlicher Kopf.
5. Eingenommener Kopf, Druck an der Stirne.
 Eingenommenheit und Schwere des ganzen Vorderhauptes.
 Spannen und Drücken in der Stirn.
 Spannender und stumpfer Schmerz in der Stirngegend.
 Nachts Stechen und Reissen an der rechten Kopfseite über der Schläfe.

Ohren.

10. Ohrenschmalz erzeugt sich häufiger im linken Ohr und wird flüssiger, stört das Gehör; der

Pulsschlag wird deutlich wahrnehmbar und verursacht Sausen im Ohr.

Gesicht.

Gesicht bleich.

Krampfhaftes Zucken der Lachmuskeln und beständiger Reiz zum Lachen.

Zusammenziehen und krampfhaftes Zucken der Gesichtsmuskeln bei stetem Uebelsein und Brecherlichkeit.

Lachkrampf.

Verdauungsapparat.

15. Dürre der Lippen.

Abgestumpftes Gefühl in den Zähnen, besonders beim Aufeinanderbringen der Kauflächen der Backenzähne, ein Gefühl von gegenseitiger Erweichung und Zusammenklebung.

Es zieht ihr zwei Stunden lang bittersaures Wasser im Mund zusammen.

Vermehrter Speichelzufluss.

Häufiges Zusammenziehen von Wasser und Speichel im Munde und Reiz zum Erbrechen.

20. Grosser Ekel, den er nicht überwältigen kann.

Viel Durst.

Durst vermehrt; Verlangen nach frischem Wasser, das ihn sehr erquickt.

Vermehrter Durst bei Appetitlosigkeit.

Gänzlicher Mangel des Appetits.

25. Ekel und benommener Appetit zum Frühstück, nach dessen Genuss Erleichterung.

Drücken im Schlunde.

Schleimansammlung im Schlund, Kitzeln im Kehlkopf erzeugend.

Aufstossen; leeres Aufstossen; öfters bitteres Aufstossen.

Häufiges Aufstossen nach dem Genusse von Rindsuppe.

30. Oefteres Aufstossen und Schluchzen.
Bitteres Aufstossen von gelbem, galligtem Wasser nach dem Essen.
Uebelkeit, Aufstossen, Zusammenziehen von saurem Wasser.
Stechen im Zwerchfell.
Heftiges Schluchzen, welches sich mit dem Aufstossen von etwas Galle verlor.
35. Ekel, Uebelkeit, Brechreiz.
Uebelkeit vom Magen ausgehend bei säuerlichem Mundgeschmack und Zusammenlaufen von saurem Mundwasser.
Brechübelkeit und Hitze.
Uebelkeit, er möchte gerne erbrechen und kann nicht, dabei Aufstossen und Stuhldrang.
Leichtes, nur wenige Minuten anhaltendes Uebelsein im Magen, hierauf Schwindel, fliegende Hitze, krampfhafte Pulse und allgemeine Abgeschlagenheit.
40. Nach der Abendsuppe Brechneigung.
Leichte Uebelkeit, es hebt ihn zum Erbrechen, als er räuspern wollte.
Erbrechen oder Würgen,*) bei Kindern oft plötzlich und unerwartet.**)
Leichtes Erbrechen von wässerigter Galle, darnach Erleichterung.
Erbrechen eines bittern, gelben, galligten Wassers.
45. Starkes galligtes Erbrechen.
Kolikartiges Würgen und abermaliges galligtes Erbrechen.
Uebelkeit zum Erbrechen; eine Stunde darnach Wasserbrechen; es ist wie leichter Schleim und würgt sie zweimal, darnach ist das Kopfweh weg.

---

*) Arneman's Arzneimittellehre, p 173.
**) Richter's Arneimittellehre IV., 506.

Brechen und Purgiren.*)

Vollheit der Magengegend, leichter Schweiss am Kopf und Händen; während er das dargebotene Getränk ablehnt, Erbrechen, dass der ganze Mund voll wird; mit gefüllten Backen ohne sonderliche Uebelkeit rennt er zur Thüre hinaus, wo er sich noch zweimal erbrach. Das Erbrechen war der Mageninhalt, etwas scharf, und verursachte Brennen im Gesichte, wohin es durch das vorgehaltene Schnupftuch kam. Der Hals war längere Zeit rauh; darnach grosser Appetit.

50. Heben und Vollsein des Magens.

Drücken im Magen.

Magendrücken und Rülpsen.

Andauernder krampfhafter Druck in der Herzgrube.

Krampfhaftes Drücken in der Herzgrube und im Magen.

55. Krampfhaftes Drängen in der Herzgrube und Magengegend.

Aufregung und krampfhaftes Drücken und Spannen verursachendes Schmerzgefühl in der Magengegend.

Die Abendsuppe macht Magendrücken.

Brennen im Magen; Brennen in der Magengegend.

Ekel und Brennen im Magen.

60. Auftreibung des Unterleibes.

Bauchgrimmen.

Leichte drängende Schmerzen und Gurren im Bauche.

Gurren und Poltern in den Gedärmen.

Stechen an der rechten Seite in der Mitte der Lebergegend.

---

*) Haller's medic. Lexicon. Leipz. 1755.

65. Krampfartiges Ziehen im Mittelbauche, mit stumpfen Leibschmerzen.
Stumpfer Leibschmerz um und unter dem Nabel.
Leibweh unter dem Nabel, Reissen von einer Seite zur andern bis Abends.
Laxierstuhl, Bauchgrimmen und Afterzwang.
Bauchgrimmen; darauf zwei dünnflüssige galligte Stuhlentleerungen mit grossem Nachlass aller Erscheinungen.
70. Ein flüssiger galligter Stuhlgang, dann 24 Stunden keine Entleerung.

Athmungswerkzeuge.

Kitzel und Reiz auf der Schleimhaut der Nase wie zum Niessen.
Reiz auf der Nasenschleimhaut, gehemmte Respiration und Schnupfen.
Verstopfte Respiration durch die Nase, wie beim argen Schnupfen.
Gehemmte Respiration durch die Nase, mit Bangigkeit und Beklemmung.
75. Nach Essen erhöhter Schnupfen mit verstopfter Respiration, dabei aber Nasenfliessen.
Trockner Hals mit Ansammlung des Schleimes im Kehlkopfe und stetem Reiz zum Aufräuspern des zähen, schleimigen Speichels, der sich schnell wieder ansammelt und neuen Reiz verursacht.
Starke Brustbeklemmung.
Beklommenheit des ganzen Thorax.
Beklemmenes und beschwertes Athmen.
80. Krampfhaftes Gefühl in Lungen und Herz.
Krampfiges Drücken in Brust und Herzgrube.
Drücken und Stechen auf der linken Brust.
Erschwertes Athmen, besonders mit der linken Lunge.

Ergriffensein des linken Lungenflügels.

85. Stechen in der linken Brusthöhle, mit schmerzhaftem Gefühle der linken Brustwarze.

Motorischer Apparat.

Abgeschlagenheit und Mattigkeit.

Abgeschlagenheit des ganzen Körpers.

Schwäche und Abgespanntheit der Glieder.

Spannung und schmerzliches Bewegungsgefühl.

90. Lästiges Spannen in muskulösen Theilen.*)

Unbestimmter Schmerz durch alle Gliedmassen.

Ameisenlaufen durch alle Glieder.

Ziehen in allen Gliedern.

Ziehen in den Gliedern und Kreuzschmerzen.

95. Reissen in den Gliedern.

Zittern der Glieder.

Zittern an den Gliedern und Zucken der Schenkelmuskeln.

Hie und da oscillatorische Muskelbewegungen.

Kältegefühl an den Extremitäten.

100. Kälte der Hände und Füsse.

Reissen zwischen den Schultern.

Stechen zwischen den Schultern.

Schmerz zwischen den Schultern längs dem Kreuz bis ins Heiligenbein hinab.

Stechen vom rechten Schulterblatte links.

105. Beim Erwachen Druck an beiden Achseln und leicht eingenommener Kopf.

Rippen der ganzen linken Seite schmerzlich und empfindlich beim Anfühlen.

Abgeschlagenheit der beiden Arme und Spannung.

Zerschlagenheitsschmerz am linken Deltamuskel.

Abgeschlagenheit in der rechten Armbeuge.

110. Anhaltend schmerzliche Schwere und Druck, wie gelähmt in der linken innern Ellenbogenbeugung.

---

*) Sohler, Abh. über Veitstanz, deutsch bearbeitet nach der Monographie von Bernt, p. 193.

Lähmigkeitsgefühl im Kreuz, das sich noch in die Hüfte zieht und gegen Abend mehr linkerseits erscheint.

Kreuz- und Lendenweh wenn er sich bückt.

Kreuzweh, als er sich Nachts im Bette umkehrte.

Heftiges Schmerzgefühl in den Hüftgelenken wie Zerschlagenheit.

115. Schwäche der unteren Extremitäten, längere Zeit andauernd.

Zerschlagenheitsschmerz an den Extremitäten, besonders heftig und andauernd am linken Schenkel.

Spannender Schmerz am linken Schenkel.

Zittern an den Füssen.

Zerschlagenheitsschmerz in den Kniegelenken.

120. Oefteres Kriebeln im linken Kniegelenk.

Ziehen in den Knochen des linken Unterfusses.

Haut.

Schweiss.*) Leichter Schweiss.

Schweiss gegen Morgen.

Gegen Morgen Schlaf mit vermehrter Ausdünstung.

125. Linke Brustwarze empfindlich und schmerzlich.

Ober der Schamgegend etwas links ein rother, zuletzt dunkelblauer Furunkel mit harter Umgebung, der geöffnet schmutziggelben Eiter entleert. Der Hof blieb längere Zeit fest und geröthet.

Gemeingefühl u. a.

Leichte Erregung am ganzen Körper.**)

Schmerzhaftes Gefühl des ganzen Körpers, bei Ruhe gemildert.

Merkbares Sinken der Kräfte und allgemeines inneres, unheimliches Leiden.

---

*) Haller l. c.

**) Gesenius Arzneimittell. 1796, p. 401.

130. Er kommt an Kräften sehr herunter, der ganze Organismus ist tief ergriffen.
Turgor vitalis bedeutend vermindert.
Schwindel.
Schwindel und fliegende Hitze.
Es thut ihm Reden und Redenhören weh.
135. Uebelkeit, Frost und Ekel.
Uebelkeit, dass er sich niedersetzen muss.
Leichtes Uebelkeitsgefühl wie vor Erbrechen, dabei Ergriffenheit und Unwohlsein an Kopf und Thorax.
Nach Tische Unbehaglichkeit.

Fiebererscheinungen.

Ueberlaufendes Frösteln über den ganzen Ober- und Unterleib.
140. Fieberfrost am ganzen Körper.
Frost und Kältegefühl am ganzen Körper.
Beständiges Frostgefühl und allgemeines Ergriffensein.
Frostgefühl, dann Fieberbewegungen am ganzen Körper, besonders über den ganzen Rücken verbreitete sich ein fröstelndes Laufen und Ziehen.
Schauder mit Brechschütteln.
145. Ueberlaufen von Frost am Ober- und Unterleib.

Gefässsystem.

Puls kleiner und härter. — Sehr kleiner, härtlicher Puls.
Puls krampfhaft.
Puls krampfhaft und klein ohne Vermehrung der Schläge.
Gespannter, beschleunigter, unregelmässiger Puls, hart und dumpf anschlagend.
150. Puls krampfhaft, gegen Abend noch Herzensangst mit momentanem Herzklopfen.

Momentanes Angstgefühl und Herzklopfen.

Oft wiederkehrendes Herzklopfen.

Vermehrter und deutlicher Herzschlag, wie Herzklopfen.

Gefühl von Druck, krampfartiges Spannen und Schwere im Herzen selbst.

155\. Gluckerndes Klopfen unter dem Drittel des linken Schulterblattes.

Pulsiren am linken Hinterbacken.

Schlaf und Träume.

Nacht sehr unruhig.

Schlaf mit bunten Träumen.

Unruhiger Schlaf mit Träumen von Feuer, Fallen, Falschmünzen.

160\. Schlaf sehr unruhig, voll Träumereien; gegen Morgen sanfter, allgemein verbreiteter Schweiss.

Psychische Functionen.

Angst.

Verdrüsslichkeit.

Unfähigkeit zu ernstlichen Beschäftigungen.

Gemüth sehr verstimmt.

165\. Unruhe des Gemüthes, als ob er sich eines Verbrechens schuldig wüsste.

---

2) *Mittheilungen aus der Praxis, von Dr. Med. Hirzel zu Zürich.*

In dem Thale, worin Stammheim liegt (woselbst ich mich während den jüngsten 10 Jahren aufgehalten habe)*), traten von jeher, und ehe die entzündliche

---

*) Der Ort nebst zwei dahingehörenden Nebenortschaften zählt etwa 2400 Einwohner, liegt im nordöstlichsten Theile des Cantons Zürich, in einem der fruchtbarsten und wohlbewirthschaftetsten, gegen Süden

Krankheitsconstitution] in die gastrisch-nervöse umgeschlagen hatte, in äusserst auffallender Weise die acuten Krankheiten stets mehr oder weniger mit einem rheumatisch-galligten, leicht ins Nervöse übergehenden Charakter auf. Reine Brustentzündungen gehörten immer zu der grössten Seltenheit. Zwei einzige Fälle kamen mir während 10 Jahren vor; hingegen hatte ich Gelegenheit, in dieser Zeit hier zwei Epidemieen der Pneumonia biliosa nervosa (die erste im Winter von 1833/34, die zweite von 1837/38) zu beobachten. In letzterer behandelte ich meine Kranken durchgehends mit specifischen Mitteln, und zwar mit dem besten Erfolge. Bei keinem von den von mir behandelten schwer Erkrankten (27) wurde ein Tropfen Blut gelassen. Einen einzigen habe ich verloren, zu welchem ich aber gerufen wurde, als bereits alle Zeichen eingetretener Lungenlähmung da waren.

Weniger zufrieden war ich mit dem Resultate der Behandlung in den hier ebenfalls öfters vorkommenden hitzigen Gelenkrheumatismen. — In früheren Jahren, und noch zur Zeit der herrschenden entzündlichen Krankheitsconstitution, sollen in diesem Thale häufig Wechselfieber, offen und verlarvt, vorgekommen sein, von welchen ich nur höchst selten eine Spur beobachtete. — Fälle von Croup zeigen sich fast jährlich zu der ihm günstigen Jahreszeit und Witterung. Eine starke Epidemie des Croup beobachtete ich im Frühjahre 1838, sie trug ebenfalls einen gastrischen Charakter an sich; weiterhin soll davon nähere Erwähnung geschehen.

Neun Zehntheile der Einwohner haben schon einmal

---

ziemlich offen gelegenen, Thale, ist von Nordwest durch die höheren Berge geschützt, daher auch vor den Nord- und besonders Nordostwinden, hingegen den Süd- und Südwestwinden ausgesetzt. Der Einwohner treibt nur Feld- und Weinbau, lebt dabei im Durchschnitt ziemlich gut; man hat gutes Brod und isst auch gutes Fleisch, Kartoffeln, die besseren und feineren Gemüse. Mit dem in dieser Gegend häufig wachsenden geistreichen Wein geschieht Missbrauch. Auch Branntwein wird viel getrunken.

die Krätze gehabt, daher ohne weiteres Nachgrübeln, bei wenigstens drei Viertheilen der chronisch Kranken, verschmierte Krätze Ursache ist. Syphilis kommt hier sehr selten vor. Am häufigsten kommen Rheumatalgieen aller Art, besonders Zahn- und Gesichtschmerzen vor, deren Behandlung mit homöop. Mitteln sich hier grossen Credit erwarb. Nebst Mercur. sol., Pulsatilla, Nux. vom., Sulphur., war es die Spigelia, welche den Kranken die besten Dienste leistete, ganz besonders in solchen Fällen, wo der schraubende, bohrende Schmerz, von einem Zahne ausgehend, zugleich als halbseitiger typischer Gesichtsschmerz auftrat. Ich gab sie meistens in der dritten Verdünnung (jedoch angemessen der Heftigkeit der Schmerzen und der Reizbarkeit der Kranken, alle 2—4 Stunden 1 Tropfen). Auch der Sabina und dem Arsenik dankt mancher eine baldige Befreiung seines heftigen Zahnrheumatismus.

Scrophelsucht und Rhachitis, diese auf der Landschaft sich immer mehr verbreitenden blutsverwandten Krankheiten, kommen auch hier, bald mehr, bald weniger mit einander verbunden, häufig vor. Wo Rhachitis mehr hervortritt, Knochenerweichung zugleich da ist, ersetzte mir das Ol. jecor. aselli*) keine andere eigentliche hom. Arznei. Bei der reinen Scrophulosis, besonders bei Tabes mesenterica, in welcher meistens das Ol. jecor. aselli, aber auch das reine Jod den Dienst versagten, kann ich die vortreffliche Wirkung der Calcar. acet. und carb. nur bestätigen. Aber auch dieses Mittel muss eben so wohl anhaltend gebraucht werden, als vorherbenannte in den für sie passenden Fällen. — In der ebenfalls öfters vorkommenden, hartnäckigen Photophobia scrophulosa, wo Calcar. und andere Mittel keine Dienste leisteten,

---

*) Enthält auch das Ol. jecor. aselli Jod, und sind viele Aerzte geneigt, dieses als einzig wirksamen Bestandtheil desselben anzusehen, so zeigt die Erfahrung, dass das Jod das Ol. jecor. aselli in sehr vielen Fällen nicht zu ersetzen vermöge, wie umgekehrt es auch der Fall ist; jedes hat seine eigene specifische Wirkungssphäre. — H.

that in einigen Fällen Conium (täglich zu einem Tropfen) auffallend schnelle Wirkung.

Dass bei chronisch Kranken, welche von jeher an den täglichen Genuss von Wein oder Caffee gewöhnt sind (wo sich dann diese Genüsse, wie man sagt, zur anderen Natur gemacht haben), die hom. Arzneien ihre Wirkung sehr selten, und dann nur in jenen Fällen, wo eine antidotarische Beziehung statt fand, versagten, hiervon hatte ich häufig Anlass, mich des unzweideutigsten Beweises zu überzeugen. — Schlimmer sieht es in dieser Beziehung mit den Branntweinsäufern aus. Aber bei diesen werden die stärksten Gaben von Arzneien der anderen Heilmethode oft auch nichts ausrichten. —

Mehr als benannte Genüsse, wenn sie zur Gewohnheit geworden sind, steht öfters dem Arzte der Missbrauch sogenannter Hausmittel (Thee, Tropfen, Pflaster etc.) entgegen. Hierorts wird unter allen möglichen Uebelseinsformen der Chamillenthee im Unmaas getrunken. Ich sah mich daher selten im Fall, die Chamomilla verordnen zu können; hingegen beobachtete ich häufige Zufälle des Missbrauches derselben.

Pulsatilla, in Schwerhörigkeit, als Folge von zurückgetretenen Masern. Barbara Frei, 5 Jahre alt, ein sonst gesundes, blühendes Kind, wurde vor 2 Jahren von den Masern befallen. Das Exanthem verschwand innerhalb den ersten 24 Stunden. Nach 8 Tagen bemerkten die Eltern eine Schwerhörigkeit an dem Kinde, schrieben aber solche dem Vorhandensein des übrigen noch fieberischen Unwohlseins zu. Indessen blieb dieser Fehler doch nach eingetretener Erholung zurück und nahm langsam immer mehr zu, so dass das Kind schon seit mehr als einem Jahre nur auf ganz lautes Zurufen seines Namens hörte, aber auch weiter nichts Zusammenhängendes. Bei trockener, warmer Witterung zeigt sich das Gehör merklich besser, als bei feuchter, kalter. Nachdem das Kind ohne die geringste Erleichte-

rung von andern Aerzten geraume Zeit behandelt worden, kam es im Frühjahr 1839 in meine Behandlung. Etwas anderes Krankhaftes fand sich sonst an dem Kinde gar nicht vor, wenn man nicht eine starke Nasenschleimabsonderung dafür halten wollte. Der äussere Gehörgang bot nichts Abnormes dar. — Ich gab Pulsatilla 6. (alle 5 Tage 1 Tropfen in Wasser). Schon nach der dritten Gabe zeigte sich unzweideutige Erleichterung, und nach einem Monate war das Gehör in so weit hergestellt, dass das Kind in der Nähe seiner Gespielen und Eltern alles gut verstehen konnte, was sie im gewöhnlichen Tone sprachen; jedoch gab es Tage, besonders bei feuchter Witterung, in welchen sich das Gehör weniger gut zeigte. Der Gebrauch der Pulsatilla wurde, wie oben angegeben, fortgesetzt, so jedoch, dass je nach der 3ten oder 4ten Gabe 10—11 Tage lang ausgesetzt wurde. Nach 4 Monaten war das Gehör so frei, dass nichts mehr zu wünschen übrig blieb, als dass der Witterungseinfluss eine zwar kaum merkbare Trübung in demselben herbeiführte. Desswegen erhielt das Kind im Winter von 1839—40 noch einige Gaben Pulsatilla, und im Frühjahr 1840 zeigte auch die Witterung nicht den geringsten Einfluss mehr. Ich konnte jetzt die Kranke als vollkommen geheilt entlassen. Die starke Nasenschleimabsonderung bestand noch wie früher. —

Wie der Scharlachfriesel öfters Metastasen nach dem äusseren Gehörgang, auch nach der Trommelhöhle macht (in welchen Fällen meist schnelle Zerstörung der inneren Gehörwerkzeuge erfolgt) *) oder sehr hartnäckige und schwerheilbare Geschwüre, welche öfters das Tympanum durchbohren, hinterlässt, so bilden die Masern öfters eine Metastase nach der eustachischen

*) Ich bewahre von einigen Kindern die sämmtlichen Gehörknöchelchen, welche ich bei Untersuchung des äusseren Gehörganges wegen, nach überstandenem Scharlachfriesel zurückgebliebener Taubheit, im äusseren Gehörgang vorliegend gefunden habe.

Trompete. Gleichwie nun dort der von Dr. LOBETHAL empfohlene, anhaltende Gebrauch des Lycopodii (sofern man es nur mit einem Ohrenfluss, der aus dem äussern Gehörgang herrührt, zu thun hat) sich mir in mehreren Fällen bewährt hat, so zweifle ich nicht, wird sich Anderen die Pulsatilla bei Gehörfehlern oder gänzlicher, jedoch nicht zu veralteter, von Masermetastase herrührender Taubheit bewähren.

Calomel in einer Entzündung der Sublingualdrüse. Conrad Wepfer, ein 4jähriger Knabe, früher rhachitisch, seit ein paar Jahren aber ganz gesund, wurde den 10. Mai 1838 während anhaltend kalter, rauher Witterung, krank; er beklagte sich über Schmerzen unter der Zunge, welche schnell so zunahm, dass er wegen Unbeweglichkeit derselben nicht mehr zu schlingen im Stande war. Am zweiten Tag nach dem Anfalle wurde ich zu ihm gerufen. Ich fand den kleinen Kranken fiebernd, ängstlich, unruhig daliegen, den Mund halb offen, aus demselben floss viel Speichel ab. Unter dem Kinn fand sich eine beträchtliche, hart geröthete Geschwulst, der gelindeste Druck auf dieselbe war sehr empfindlich. Der Mund liess sich schwer öffnen, indessen sah man in der Mundhöhle die etwas angeschwollene, stark bläulichte Zunge nach aufwärts und in die hintere Mundhöhle zurückgebogen. Die Sublingualdrüse erschien im Munde selbst, war äusserlich stark angeschwollen, hart anzufühlen; sprechen und schlingen konnte Pat. nicht. — Ich verordnete Mercur. sol. 6. (2 Tropfen mit einem Theelöffel voll Milchzucker zusammengerieben, alle 3 Stunden eine Messerspitze voll, gelinde angefeuchtet, auf die Zunge zu streichen). Nicht ohne Schwierigkeit konnte ihm die Arznei auf diese Weise beigebracht werden. Als ich nach 10 Stunden Abends den Kranken wieder besuchte, fand ich die Drüsengeschwulst unter der Zunge bedeutend grösser, und wegen derselben konnte man die Zunge kaum mehr bemerken; nirgends war

Fluctuation zu fühlen. Der Speichelfluss noch gleich stark. Der Knabe hatte öfter Erstickungszufälle. Diese zu verhindern, musste er immer den Kopf vorwärts halten. Fiebererscheinungen mässig. — Ich gab nun von der zweiten Verdünnung des Calomel (alle 2 Std. einer kleinen halben Erbse gross angefeuchtet in den Mund zu geben). Am folgenden Morgen fand ich die Geschwulst sowohl innen als aussen merklich kleiner, jedoch nicht weicher. — Der Speichelfluss gleich. Ich liess mit der Arznei auf die nämliche Weise fortfahren. Abends zeigte sich die Geschwulst zur Hälfte kleiner, auch etwas weicher. Die Zunge fand wieder mehr Platz in der vorderen Mundhöhle und konnte bewegt werden. In der folgenden Nacht trat zum erstenmal Schlaf ein, so dass desshalb die Arznei zweimal ausgesetzt wurde. Beim Morgenbesuche fand ich die Geschwulst bis auf weniges verschwunden. Der Knabe, fast fieberfrei, konnte wieder sprechen und schlingen. Der Speichelfluss hatte sich bis auf wenige Spuren verloren. Weder an der äusseren Geschwulst, noch in der Mundhöhle fanden sich Zeichen, dass sich ein Abscess geöffnet hätte. Die zurückgebliebene Geschwulst ist noch immer hart anzufühlen. — Statt zweiständlich erhält nun der Kranke nur Morgens und Abends die nämliche Dosis Calomel in Wasser aufgelöst. Auf diese Weise noch 2 Tage fortgefahren, hat sich die Geschwulst gänzlich zertheilt; es zeigte sich keine Spur von Speichelfluss mehr, und der Kranke war am vierten Tage meiner Behandlung gänzlich hergestellt.

Nux vomica in einer Gastro-Enterodynia. — Isak Hubmann, Knecht, 30 Jahre alt, von cholerischem Temperament und rigider Faser, hatte die gewöhnlichen Kinderkrankheiten gut überstanden, und erfreute sich bis auf die letzten 3 Jahre einer guten Gesundheit. Seine jetzt noch lebende Mutter soll lange Zeit an äusserst heftigem Magenkrampf gelitten haben. Von

einem ähnlichen Leiden sieht sich nun auch der Sohn seit 3 Jahren geplagt, gegen welches er bis auf diesen Augenblick vergebens ärztliche Hülfe gesucht hat. Er wandte sich im Februar 1839 an mich. — Die ersten Spuren seines Uebels hat er gleich nach einer heftigen Anstrengung, wobei er zugleich schlechten Wein getrunken, verstärkt. Trotz allem und anhaltendem Arzneigebrauche ist das Uebel immer schlimmer geworden. — Pat. wird jedesmal 2 bis 3 Stunden, nachdem er noch so wenig Speisen zu sich genommen, von einem drückenden, zusammenraffenden Schmerz zwischen dem Scrobicul. cordis und dem Nabel, rings um den ganzen Leib, befallen; dieser Schmerz tritt meistens mit einer solchen Heftigkeit auf, dass Pat. von einem kalten Schweiss bedeckt und gänzlich erschöpft ist, und sich genöthigt sieht, hinzuliegen; eine Viertel- bis eine halbe Stunde nach diesem Anfalle, welcher gewöhnlich auch eben so lange dauert, zeigen sich dann Bewegungen (mit leichtem Leibschneiden verbunden) zum Stuhlgang, der nun ganz schnell und meistens von breiigter Consistenz erfolgt; so wie aber die Entleerung beendigt ist, tritt ganz plötzlich ein schrecklich schneidender, nach aufwärts dringender Schmerz im After und Mastdarm ein, welcher den Kranken öfter laut zu schreien nöthigt und gemeiniglich 5 bis 8 Minuten lang dauert. — Nach Beendigung dieses Anfalles ist es ihm wieder ganz wohl und er weiss sich über nichts weiter zu klagen, als über Ermattung. Seit einem halben Jahre hat das Uebel diese Heftigkeit erreicht, und von dieser Zeit ist Pat. merklich abgemagert, welches er aber auch dem Umstand zuschreibt, dass er nun fast gar nichts mehr geniessen kann. Was ihm unter allen Speisen am besten bekommt und nach welcher der Anfall weit gelinder als nach anderen ausbricht, ist *Speck*, sowohl gedörrter als frischer. Die heftigsten Schmerzen verursacht ihm Suppe von Rind- oder Kalbfleisch, auch das magere

Fleisch bekommt ihm immer sehr übel, eben so die meisten Gemüsearten, so wie auch besonders der Wein und alles Saure. Ructus, bald vor dem Anfalle eintretend, erleichtern. Die Esslust ist immer gut, und Pat. muss daher öfter Hunger leiden. Bei Untersuchung des Unterleibes fand sich durchaus nichts Abnormes vor, einzig erschien er eingezogen, dabei die geraden Bauchmuskeln straff. Höchst selten soll der Bauch etwas aufgetrieben erscheinen. Weder von Krätze noch von Tripper wollte der Kranke etwas wissen. —

Die Diät des Kranken beschränkte sich einzig auf den Genuss von leichten Milchspeisen und Eiergelb. Der Kaffee wurde streng verboten. Ich gab Nux vom. 18. (alle 3 Tage 1 Tropfen in ein wenig Wasser). Alle 14 Tage nach Schaffhausen kommend, berichtete mir bei meinem nächsten Besuche der Kranke mündlich, dass er auf das erste Pülverchen schon merkliche Erleichterung derjenigen Schmerzen, welche jedesmal nach erfolgtem Stuhlgang eintreten, erlangt habe, und sie nun vollends von keiner Bedeutung mehr wären; mit dem Schmerz in der Herzgrube hingegen verhalte es sich noch immer gleich. — Ich liess ihn nun Nux. vom. 18 (alle 48 Stunden 1 Tropfen) während den nächsten 14 Tagen fortnehmen und vernahm dann von dem jetzt etwas besser aussehenden Kranken, dass die Schmerzen im After sich völlig verloren hätten; der Magenkrampf (wie er die andern Schmerzen nannte), welcher jedoch nach jedem Essen eintrat, war in so fern gelinder, als Pat. nicht jedesmal mehr genöthigt war, hinzuliegen, auch der Drang nach dem Stuhl hat aufgehört und die Ausleerungen sind nun fester, aber auch seltener. Die Arznei wurde in gleicher Weise fortgenommen. Nach 3 Wochen sagte mir der Pat., dass es sich in dieser Zeit um nichts gebessert habe, im Gegentheil, es wären die Schmerzen im After wieder zwei mal erschienen. — Ich gab dem Pat. nun Sulphur 12 (alle 3 Tage 1 Tropfen). Das Uebel blieb

sich aber während 14 Tagen gleich. Wiederholt reichte ich jetzt Nux vom. (täglich vor Schlafengehen einen Tropfen. Ich erfuhr bei meinem nächsten Be- Besuche, dass gleich nach den zwei ersten Gaben der sogen. Magenkrampf sich 3 Tage nacheinander und nach dem Essen in so heftigem Grade eingestellt habe, wie noch niemals,*) hingegen wäre der andere Schmerz ausgeblieben. Drei Abende nach einander hat Pat. einen Tropfen eingenommen, dann aber, aus Furcht, der Schmerz rühre von ihnen her, nur alle 3 Tage; seitdem sind, wie Pat. bemerkt, die Schmerzen so gelinde und von so kurzer Dauer, wie noch nie. Das Mittel wurde fortgegeben (nun aber in der 12ten Verdünnung alle 3 Tage 1 Tropfen). Nach 3 Wochen hatte der Kranke kaum noch eine Spur seines Uebels. Nachdem er während ein paar Wochen noch einige Gaben genommen hatte, fühlte er sich völlig befreit und blieb es auch bis zu meiner Abreise aus dieser Gegend, noch während ³/₄ Jahr lang.

Mercurius in einer Kniegelenkgeschwulst, welche von verschmierter Krätze herrührte. — Joh. Ulrich, 15 Jahre alt, früher ein ganz gesunder, robuster Junge, ward vor etwa einem ½ Jahre von der Krätze angesteckt, welche mit einer mehr als nur hinlänglichen Menge Schwefelsalbe ziemlich schnell vertrieben wurde. — Bald nachher bemerkt er eine Anschwellung des linken Kniegelenkes, verbunden mit einem dumpfen Schmerz in der Tiefe desselben und vermehrter Wärme, dabei war der Unterschenkel zurück- und aufwärtsgezogen. Als verschiedene Pflaster und Einreibungen nichts helfen wollten, begehrte man im Februar 1836 meine ärztliche Hilfe. — Bei näherer Untersuchung fand sich, dass der Umfang des kranken Kniees denjenigen des gesunden um 3“ übertraf. Sämmtliche Gelenkknorren

*) Dieses war doch offenbar eine homöopathische Verschlimmerung! und zwar nicht sowohl wegen der niederen Verdünnung der Arznei, als wegen zu schnell hinter einander gereichter Gaben? H.

nahmen Theil an der Geschwulst. Mässiger Druck vermehrte den fixen, dumpfen Schmerz in der Gelenkhöhle. Der Unterschenkel ist in dem Maase zurückgezogen, dass der Pat., stehend, mit den Zehen des kranken Fusses kaum noch den Boden zu erreichen vermag. Unter- und Oberschenkel erscheinen ein wenig abgemagert. Pat., welcher sich übrigens über nichts anderes zu klagen weiss, soll vor der Krätze ein weit besseres Aussehen gehabt haben, als jetzt. Aeussere oder mechanische Gewalt hat das Knie niemals erlitten, auch ist nirgend ein anderes anamnestisches Moment aufzufinden, als die vorausgegangene, mit grossen Massen von Schwefelsalbe verschmierte Krätze. — Wegen der Anwendung des Schwefels in so grossen Gaben (wenn schon nur äusserlich) verordnete ich nach Regulirung der Diät vorerst Mercur. 6 (alle 3 Tage 1 Tropfen im Wasser), und zwar in der Absicht, eine andere geeignetere Arznei folgen zu lassen. Da sich aber schon mit der dritten Dosis merkliche Besserung des Zustandes zeigte, so wurde ohne weiters der Mercur in gleicher Weise fortgebraucht, wodurch in Zeit von 6 Wochen der Junge in so weit hergestellt war, dass die Differenz des Umfanges vom Kniegelenk kaum noch 3‴ betrug und Pat. nun ungeniert gehen konnte. Auch dieses Ueberbleibsel verschwand, nachdem jetzt mit dem Arzneigebrauche ausgesetzt wurde, in kurzer Zeit gänzlich.

In gleicher Zeit erlangte der Junge wieder seine frühere gute und frische Gesichtsfarbe, trat dann bald als Töpfer in die Lehre, ohne später das Geringste weder von diesem noch von einem anderen Uebel zu verspüren.

Dass diese Geschwulst, welche sich schnell zu einer bedeutenden Grösse entwickelte, zu der kurz vorher dagewesenen Krätze und zu deren Behandlung mit Schwefelsalbe in ursächlichem Verhaltniss stand, wird

wohl Niemand bezweifeln können; eine andere Complication fand hier wenigstens auf keine Weise statt.

Stramonium in der beim Delir. tremens häufig vorkommenden Gesichtstäuschung. — Delirium tremens kömmt in dieser Gegend dem Arzte gar nicht selten vor. In wenigen Jahren hatte ich mehrere Fälle von höherem Grade zu behandeln; und gerade in dieser Krankheit stellte sich mir der hohe Werth des specifischen Heilverfahrens auch ganz besonders heraus. Was auf dem sonstigen Wege durch Anwendung von Blutlassen, enormen Gaben von Opium, Brechweinstein, durch Hautreize u. s. w. zu erzielen gesucht wird, erreiche ich durch die specifische Behandlung verhältnissmässig viel leichter und schneller durch Nux vom. 1—3, Opium 1, Belladonn. 3—6 u. Stramonium 3—6, täglich 2—4 Mal zu 1 Tropfen gegeben. —

Der heftige 1834r Wein brachte mir im Sommer 1835 in kurzer Zeit eine auffallende Zahl (etwa 20) solcher Kranken herbei, welche insgesammt das nämliche Bild gaben. Die Trübung des Sensorii zeigte sich hauptsächlich beim Sprechen durch Verwechselung der Worte. Glänzende Augen mit scharfen, stieren Blikken und meist erweiterten Pupillen. Gesichtstäuschung in der Art, dass die Pat., wenn auf irgend einen Gegenstand hinsahen, sich hin- und herbewegende Thiere aller Art, Katzen, Hunde, Ratten und Mäuse, allerlei Insekten erblickten. Richtete man den Blick der Kranken auf Gegenstände von 20 bis 30 Schritte Entfernung, so vermochten sie dieselben zwar nicht genau zu unterscheiden, doch verloren sich dann die beweglichen Figuren, sobald die Kranken in die Ferne sahen. Daher kam es auch, dass sie gerne das Freie suchten.

Während Einige von diesen Gesichtstäuschungen beständig geplagt waren, so erschienen solche bei Andern nur auf kürzere oder längere Augenblicke; mehrere Kranke konnten in der Zwischenzeit sogar Ge-

schäften obliegen. Bei den stärker Ergriffenen zeigte sich dann das, dem Delirium tremens eigenthümliche Zittern und Beben der Extremitäten, besonders der Hände, in höherem Grade. Die Meisten klagten über Schlaflosigkeit, Oppression, starken Durst. Der Puls zeigte sich bei den Einen voll, wellenförmig und unter der Norm langsam, bei Andern hingegen unterdrückt, klein und beschleunigt. Die übrigen Verrichtungen schienen wesentlich gestört. Nur ein Paar ältere Männer sahen sich gezwungen, das Zimmer zu hüten. Es war also die mehr chronische Form des Delir. tremens. —

Die Verständigeren von diesen Kranken erkannten die Ursache dieser Erscheinungen bald und enthielten sich sogleich von sich selbst jedes ferneren Genusses geistiger Getränke, einige nahmen sogar Zuflucht zum Wasser; aber beide Maassnahmen vermochten nicht, die sie beängstigende Gesichtstäuschung zu entfernen; sie suchten daher ärztliche Hilfe. —

Stramonium 3. (täglich 2 Mal 1 Tropfen in ein wenig Wasser genommen), entfernte das Uebel schon am zweiten, spätestens dritten Tage bei allen, die sich des Genusses von Wein völlig enthielten. Diejenigen, bei welchen das Zittern und ein stärkeres Bangigkeitsgefühl zurückblieb, erhielten Nux vom. 3—6. (täglich zu 1 Tropfen). Auf 3—4 solcher Gaben waren auch diese wie alle anderen Symptome der Krankheit völlig entfernt.

Secale corn., in chronischen Mutterblutungen. — In der passiven Metrorrhagie bei venösen Constitutionen, auch wo ausgebildetes Hämorrhoidalleiden statt fand, bei Abgang eines dunkeln Blutes in Klumpen, welcher durch jede Bewegung vermehrt oder selbst herbeigeführt wird, überhaupt auch wo Torpor in höherem Grade vorhanden ist, Lähmungszustand drohet, hat mich das Secale corn. nie im Stiche gelassen, es übertrifft den in ähnlichen Fällen vielmals als passend erscheinenden Crocus meistens, noch weit mehr aber die

sämmtlichen „styptischen" Mittel. Es ist diejenige Arznei, auf welche ich mich bei diesem, öfter so schnell Todesgefahr drohenden, Krankheitszustande sicher verlassen darf. Wo Gefahr droht, der Blutfluss heftig ist, gebe ich diese Arznei in der 3ten oder 6ten Verdünnung (3—4 Tropfen in 12 Theelöffeln Wasser, 1- bis 2stündlich 2 Theelöffel voll. Bei Nachlass der Blutung täglich 2—3 Mal in der nämlichen Gabe).

Von mehreren solchen Fällen hier nur folgenden: Den 12. März 1839 wurde ich zu Balthasar Kapeler's Frau in Unterstammheim gerufen. Eine Frau, 45 Jahre alt, schwächlicher Constitution, hatte zweimal sehr hart geboren und in Folge der letzten Niederkunft einen Prolapsus uteri bekommen, weshalb sie schon viele Jahre ein Pessarium trägt. Vor 4 Jahren wendete sich diese Frau wegen eines Blutflusses aus der Vagina an mich; damals lag nichts anderes zu Grunde, als dass das Pessarium zerbrochen und hierdurch in eine falsche Lage gekommen war; das spitze Bruchende verletzte den Muttermund dermassen, dass, wie die Untersuchung zeigte, sich bedeutende Geschwüre an demselben gebildet hatten, welche dann zu einem scharfen, häufig mit Blut vermischten Scheidefluss Anlass gaben. Durch Einspritzungen von Creosotwasser, nachdem zuerst der gebrochene Mutterkranz beseitigt worden, heilten die Geschwürstellen in nicht gar langer Zeit vollkommen, selbst die wulstig angeschwollene Scheidenportion bildete sich wieder zurück, und es konnte später wieder ein geeignetes Pessarium applicirt werden.

Bei meinem jetzigen Besuche vernahm ich nun, dass diese Frau schon länger als ein Jahr an Menstruatio nimia, welche mehrere Male in lebensgefährliche Hämorrhagie übergegangen sei, gelitten habe. Vergeblich habe sie wegen dieses Zustandes anderwärts Hilfe gesucht. Seit 8 Wochen ohne alle Arzneien, habe sie nun seit 4 Tagen einen so heftigen Blutfluss

bekommen, dass sie wegen dadurch erfolgter Schwäche ihrem Ende nahe zu sein scheine. Wirklich fand ich sie fast wie in agone, fast ohne alle Lebenszeichen an. Der Blutfluss stand; bei angewandten, unter solchen Umständen üblichen Riechmitteln und einigen Tropfen Aether erholte sie sich in so weit, dass ihr halbstündlich 1 Löffel von einer analeptischen Mixtur beigebracht werden konnte. Nach einigen Stunden wurde der Puls wieder fühlbar und Pat. hatte sich in so weit erholt, dass sie wieder kurze Antworten zu geben vermochte. Aber kaum zu so viel Kräften gelangt, dass sie sich wieder ein wenig bewegen konnte, zeigte sich wieder Blutung, welche zunahm und deshalb sehr beunruhigte. Das bisher gebrauchte Analepticum setzte ich bei Seite und gab sogleich 3 Tropfen *Secale corn.* 6. (in 12 Theelöffeln voll Wasser, alle 2 Stunden 2 Theelöffel voll.) Nach einigen Stunden vernahm ich von der Umgebung, dass sich sogleich auf die erste Gabe der Arznei ein lautes Rumpeln im Bauche der Kranken habe vernehmen lassen, welches früher jedesmal ein Zeichen einer wieder stärker eintretenden Blutung gewesen sei; auch habe sich darauf die Blutung in etwas stärkerem Grade gezeigt, sich dann aber gänzlich verloren, so dass bei der zweiten Gabe der Arznei keine Spur mehr davon da war. Nachdem die Kranke sich wieder einigermaasen erholt hatte, theilte sie mir dann dieselbe mit, dass sie augenblicklich nach der ersten Gabe der Arznei eine herumziehende Wärme mit Rumpeln und einer Empfindung von Kochen im ganzen Unterleib empfunden habe; diese Empfindungen haben sich bei den nachfolgenden Gaben, nur nicht in so hohem Grade, wiederholt.

Auf diesen günstigen Erfolg hin liess ich die nämliche Arznei von jetzt an nur zu alle 6—8 Stunden fortsetzen. Bis nach 3 Tagen zeigte sich — auch selbst bei einiger Bewegung des Körpers — nicht die geringste Spur mehr von Blutung, und bei vorgenommener

Exploration fand ich das Pessarium in richtiger Lage, und an Muttermund und Scheidenportion nichts Krankhaftes, welches diesem Blutflusse hätte zu Grunde liegen können. Die Ursache des Blutflusses konnte in der beginnenden Involutionsperiode gefunden werden, in dem früher dagewesenen Hämorrhoidalleiden, dem dermaligen Schwächezustand der Unterleibsorgane im Allgemeinen und im Besondern desjenigen des Uterinsystems, welches durch erlittenes hartes Geburtsgeschäft und hierdurch erfolgten Prolapsus zu sehr gelitten hat. — Ich gab nun China 3. (alle 48 Stunden 1 Tropfen). Nach der 4ten Gabe zeigten sich schon wieder bedeutende Spuren von Hämorrhagie, und zwar vor der Zeit der Menstruation. Secale beschwichtigte dieselbe wieder schnell. Die Menstruation trat zu gehöriger Zeit in rechtem Maase ein. Während dem Sommer 1839 zeigten sich wieder einigemal heftige Blutungen, welche das nämliche Mittel immer auffallend schnell hob. Im Winter von 1839—40 blieben alle Spuren von Blutfluss bei einer richtigen Menstruation aus, und die sehr geschwächte Frau hatte sich zu Jedermanns Verwunderung ungemein erholt. —

---

3) *Die Naturforscher- und Aerzte-Versammlung in Erlangen, 1840. Von Dr. L. Griesselich.*

Homöopathie und Arzneiprüfungen haben schon auf mehreren Versammlungen der deutschen Naturforscher und Aerzte Stoff gegeben zu komischen und tragikomischen Scenen, das vorletztemal meines Wissens im September 1838 zu Freiburg (s. m. Sendschreiben*) an

*) Nachdem dasselbe erschienen war, erfuhr ich, dass ich mich auf „eine geharnischte Antwort" im *medicin. Argos* von Hacker und

Hrn. Hofrath Dr. Jörg zu Leipzig, Hygea IX, 289), das letztemal zu Erlangen im vorigen Jahre; Dr. Rösch erzählt davon in seinem Werkchen: „die 18te Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte" (Stuttgart 1841).*) In der medic. Section dieser Versammlung hielt nämlich Hr. Dr. Siebert von Bamberg einen Vortrag über die Wirkungen des Calomels auf die Mucosa des Darmcanales. Die Calomelstühle sind dem Dr. S. ein Product der Secretion auf der Schleimhaut des Darmes und haben mit der Leber, was die Welt bisher vermeinte, gar nichts zu schaffen, wie denn nach Dr. Siebert das Calomel überhaupt gar nicht auf die Leber wirkt. — Solcher Paradoxen treffen wir bekanntlich in der Mat. medica wahrlich genug an und es darf daher nicht wundern, wenn Dr. S. diesen Ausspruch thut, welchen Dr. Rösch mit Recht bekämpft. — „Schliesslich machte Dr. S. die wahre Bemerkung, dass man überhaupt noch viel zu wenig über die Wirkung vieler, selbst täglich angewendeter Arzneimittel wisse, und dass es an der Zeit wäre, dieselben neu zu prüfen. S. schlug zu solcher Prüfung nebst dem Calomel das Colchicum zu neuer Prüfung an passenden Kranken vor." So lesen wir pg. 82 bei Dr. Rösch. — Was geschah aber auf diesen Vorschlag? Harless schlug noch das Chlor zur Prüfung vor, Dr. Neff aus Frankfurt wollte statt dessen lieber die Salzsäure, weil das Chlor, in den Organismus gebracht, sogleich in Salzsäure verwandelt werde. — Reg.-Rath Dr. v. Bischoff aus Wien empfahl auch noch das Kali sulphuratum, von welchem Mittel er gegen Katarrh, gegen acute und veraltete Gicht, vorzüglich auch gegen Croup überraschende Erfolge gesehen habe, so dass er das Mittel ein „göttliches" nennt.

Hohl (s. Hygea X, 281) gefasst *halten könne.* Ich habe jedoch vergeblich darauf gewartet. — Gr.

*) Der amtliche Bericht über die Vers. der Naturforscher von Leupoldt und Stromeyer ist in dieser Hinsicht sehr unvollständig. — Gr.

— Das ist freilich wunderbar, denn wem die Wirkungen der Kalkschwefelleber an Gesunden etc. bekannt sind, wird in den Angaben des Hrn. Dr. von Bischoff über die der Kalischwefelleber nichts Neues sehen, er wird wissen, wo solche „Entdeckungen" zu finden sind. — Man beschloss nun, über diese 3 Mittel Versuche zu machen, ohne sich jedoch über die Art der Versuchsanstellung etc. im Mindesten zu verständigen. — Rösch brachte die Sache in einer der nächsten Sitzungen wieder zur Sprache und gab einige nähere Bestimmungen an, und zwar müssten: 1) die Kranken ausgewählt und der Zustand, in dem sie sich befinden, vor, während und nach der Anwendung des Mittels genau dargelegt werden; 2) das Mittel müsse in kleinen, grösseren und mittleren Gaben und für sich allein angewendet werden; 3) die Kranken müssten einer durchaus gleichen, bestimmten Diät unterworfen werden; 4) unter denselben Cautelen wie an Kranken müssten auch Versuche an Gesunden angestellt werden.*) — Rösch gab an, die alltäglich angewendeten Mittel wären grösstentheils in ihrer Wirkung auf den Organismus noch nicht genügend bekannt. — Den Salmiak schlug er auch noch vor. Zu Prüfungs-Personen eigneten sich am besten die Aerzte selbst. — Dieser Vorschlag machte etwas Lärm. Hr. Dr. v. Bischoff aus Wien meinte, „ich (d. h. Rösch) hätte gespasst, er hoffe nicht, dass Spässe in's Protokoll aufgenommen werden, er wolle nun wieder Ernsthaftes vorbringen." — „Diese Aeusserungen erregten mir, ich gestehe es, im ersten Augenblicke die Galle, und ich verwahrte mich sehr ernst gegen den Hrn. Regierungsrath. Er erklärte mir hierauf sehr artig, dass er mich nicht habe beleidigen wollen,**) und ich war hierdurch

---

*) Dass auf diesem Wege abermals nichts herauskommen kann, springt in die Augen.

**) Ei, *wie artig*!

ganz zufriedengestellt.*) — Nachdem das geschehen war, brachte dann Hr. Dr. v. Bischoff sein „Ernsthaftes“ vor, indem er den Anwesenden sagte, was der Salmiak in Blennorrhöen etc. ihm schon all für Gut's gethan. — Dr. Cannstatt aus Ansbach nahm sich Rösch's an und Dr. Siebert erklärte sich bereit, die Sache in einer abgesonderten Zusammenkunft denen, welche sich besonders für dieselbe interessiren, nochmals mitzuberathen; Dr. Hagen aus Velden erbot sich zur Theilnahme und zu Versuchen an sich selbst. — Was geschah? „Indessen (heisst es bei Rösch pag. 121) kam es nicht zu dieser Berathung und es ist nun jedem überlassen, Versuche anzustellen oder nicht....“ **)

Das ist gewiss eine auferbauliche Scene gewesen! Nach 18 Sessionen der deutschen Naturforscher und Aerzte so weit kommen, dass in einer hochwichtigen, Menschheit und Wissenschaft lebhaft angehenden Sache nichts erfolgt — *gar nichts*. — Sollen denn noch einmal 18 Jahre darüber hingehen, bis die Sache reifer wird und die Materia medica immer unreifer? denn je länger letztere von der Sonne des landesüblichen medic. Rationalismus gebräunt wird, je saurer wird sie — je wortreicher, je thatenärmer. —

Ueber die ganz ungeeignete Art und Weise, wie dieser Gegenstand in Erlangen verhandelt wurde, spricht sich Dr. Siebert selbst aus,***) und zwar viel stärker als Rösch. Jener will der Sache auf den Grund gehen und die Ursache, dass man in Erlangen zu gar keiner Vereinigung kam, darin finden, dass wir in Deutschland „aller und jeder republicanischen Tugend in der Wissenschaft“ ledig gehen, was es mit unserem Erziehungssysteme in Zusammenhang

---

*) Das wäre ich nach solcher That des Hrn. Dr. v. B. nicht gewesen. — Gr.

**) Dr. Rösch will jedenfalls an sich versuchen.

***) Medic. Argos, Bd. 3, Heft 2, pg. 129 ff. —

bringt. „Können denn (sagt Dr. S. pag. 136) einige Dutzend praktische Männer in die chaotische Nacht *der durch und durch der Lüge ergebenen Pharmakodynamik* nicht einige klärende Leuchtkugeln werfen?" — Dieser Auswurf ist ein etwas starkes Seitenstück zu gar manchen anderen, in der neueren Zeit über die Pharmakodynamik lautgewordenen; das Auffallende an der Sache ist aber, dass Professoren der Mat. med. am wenigsten Hand anlegen, „klärende Leuchtkugeln" zu werfen, denn sie ziehen pseudonaturphilosophischen Schnickschnack à la Grabau oder gemeine Receptschreibersempirie à la Sobernheim und Phöbus vor. —

Dr. Siebert erzählt (pg. 137), man habe auf einigen Plätzen sogar gelächelt, als Rösch von Arzneiprüfungen an sich selbst gesprochen. — Diese Lächler sind gewiss die *beati possidentes* gewesen, d. h. jene, welche vom hellen Tage *der durch und durch der Wahrheit ergebenen Pharmakodynamik* durchdrungen sind: von einem hellen Tage, der in einem Hand- oder Lehrbuche seinen Sonnenaufgang und in der Mittagssonne der Alltagspraxis sein tägliches, geruhliches Schläfchen feiert. — „Es ist das deutsche Erblaster (äussert Dr. S.), dass Jeder in höchsteigener Person der Schöpfer seiner eigenen Wissenschaft sein will." Dies „Jeder" ist zunächst nur auf die Mitglieder gelehrter Corporationen anzuwenden, die an und für sich oft eben so viele Hemmschuhe für die Wissenschaft sind. Von diesen *Corporationen* ist darum auch für den Fortschritt der medic. *Gesammtwissenschaft* nichts zu erwarten und zu hoffen; gar manches viel bessere ärztliche Talent erstickt aber auf dem Lande, während ein privilegirter Professor die Schüler in seine Fesseln schlägt und dadurch eine neue Geissel für die Menschheit erzieht.

Wie wenig aber auch Dr. Siebert des Gegenstandes Meister ist, das zeigen seine Vorschläge, die er in seinem „friedfertigen, zur Eintracht ermahnenden Me-

morandum“ niederlegt (l. c. pg. 187); er stellt 1) die Bitte, die sich für die Sache interessirenden Collegen möchten im Verlaufe dieses Jahres keine Gelegenheit verabsäumen, welche Indicationen giebt, Schwefelleber, Chlor und Colchicum zu reichen, die Resultate aufzuzeichnen und Krankheiten, Individualitäten, die Form, in der das Mittel gegeben wurde, die Zusammensetzungen und Verbindungen mit andern Mitteln, die Dosen etc. nicht zu vergessen; 2) bittet er, dass die Collegen diese 3 Mittel, „welche bekanntlich in ihrer Wirkung durchaus nichts haben, was ein bedeutenderes Uebelbefinden, eine schädliche Fortwirkung, eine Arzneikachexie bewirken könnte,“ an sich selber zu prüfen in kleinster, kleiner etc. Dosis, ferner bei gesundem Körper und gewohnter Lebensweise, sodann bei gesundem Körper und reducirter, blander Diät. — Gelegentlich empfiehlt Dr. S. auch Versuche an Thieren.*) —

Die Grundlage der Pharmakodynamik wird, und dies kann nicht oft genug gesagt werden, stets der *physiologische* Versuch, der am Gesunden, bleiben, und eher wird es auch zu keinem gedeihlichen Resultate kommen, bis die Naturforscher- und Aerzteversammlung (so ferne an sie appellirt werden soll) dies einsieht. Der Erfolg der Mittel am Kranken, der *pathalogische* Versuch bildet dann das nothwendige Correlat. — Wenn Rösch und Siebert bitten, man solle in den geeigneten Krankheitsfällen Chlor, Colchicum und Schwefelleber reichen, die Fälle genau aufzeichnen etc., so ist das eine falsche Operationsbasis. Was kann denn der Arzt überhaupt Anderes thun, als die Mittel nach Indicationen anwenden und Individualität, Dosis etc. dabei beobachten? *Wüsste* man aber den Wir-

---

*) Dr. S. schlägt vor, die Prüfenden möchten ihre Resultate der 19ten Naturforscher-Versammlung in Braunschweig, im Sept. 1841, übersenden. —

kungskreis der genannten 3 Mittel *am Kranken*, so sieht man gar nicht ein, warum dann noch am Kranken auf's Neue darnach geforscht werden sollte. Die Bitte oder Aufforderung SIEBERTS setzt aber gerade das als bekannt schon voraus, was ja erst erforscht werden soll, nämlich den pharmakodynamischen Charakter der 3 Mittel, denn nur alsdann soll man ja am Kranken ein Mittel anwenden, wenn man es kennt. — Auf solche Weise geht man also nur im alten Tretrade herum und Viele werden sich verleitet finden, für die 3 Mittel auch da eine Indication zu erblicken, wo wirklich keine ist. —

Auffallend ist ferner, dass Dr. SIEBERT so ganz obenhin behauptet, die 3 Mittel hätten durchaus nichts, was ein bedeutendes Uebelbefinden etc. bewirken könne. Das ist theils ein voreiliger Griff in die unerforschte Sphäre des Chlors, von dem man noch gar die Wirkung nicht kennt, weil dasselbe in der nöthigen Weise noch gar nicht geprüft ist;*) theils ist es, wenn auch kein Beweis von der „durch und durch der Lüge ergebenen Pharmakodynamik," so doch ein Beweis von der Vergesslichkeit (oder sonst von was) des Dr. SIEBERT, denn die, mit denen das Veratrum album in Vielem zusammentreffenden, zum Theil sehr heftigen Wirkungen des Colchicum wird er doch wohl kennen.**) Und sollte denn Dr. S. wirklich nichts wissen von den mitunter so sehr markirten Wirkungen der Kalischwefelleber (die man doch wohl besonders im Auge gehabt haben wird)? — fast scheint es so, wenn sich nicht aus einer Stelle entnehmen liesse, dass Dr. S. die Arzneiprüfungen überhaupt für einen kleinen „*Jucks*" zu halten scheine, den man so etwa des literarischen Zeitver-

*) Man wendet ja stets Chlor*wasser* an; vom *Chlorgas* weiss man ja wohl, dass es ein „bedeutendes Uebelbefinden" bewirkt.

**) Vergiftungen damit s. Hygea III. 304, IV. 362, XIII. 334 u. 287; dann u. A. auch die Angaben von WIGAN, aus the Lancet in Hygea XIII. 334.

treibes halber mitmachen könne. Sagt er doch (pag. 137): „was wird's denn nun weiter sein, ob man sich auch den Magen mit Schwefelleber ein Mal auf 8 Tage verdirbt oder das Colchicum die gelehrten medicin. Gedärme ein wenig insultirt; wir sind ja keine homöop. Gespenterseher, welche der Spuck der Arzneikrankheiten, die nimmer zur Grabesruhe gelangen können, Zeitlebens bei den Haaren packt und verfolgt." — Wenn schon die *Vertreter* der „gebeugten Wissenschaft" (Siebert pg. 137) solche arge Schnitzer begehen und gleich von vorneherein, ehe sie nur selber angefangen haben, prophetisch ins Land hinausrufen, man werde sich höchstens den Magen verderben und den Darm fegen, was ist dann erst von dem *servum pecus*, der Mehrzahl, zu halten?! — Gerade wie das nach Art des Dr. S. beweist nur wieder, dass die Herren von Arzneiprüfungen keinen genügenden Begriff haben; sie wollen die Erfolge der Arzneiprüfungen allzuschnell sehen, bewegen die Natur durch zu rasch gegebene, grosse Gaben zu heftigen Reactionen, statt durch ein allmähliges Steigen mit den Gaben, wenn keine Erfolge auf *kleinere* eintreten, die eigenthümlichen Wirkungen langsam und stufenweise zu erzeugen. Mit dem Magenverderben, dem Darmfegen, ist noch gar nichts gethan.

Die Fähigkeit, sich über Arzneiprüfungen ein *Urtheil* zu bilden, kann nur durch Studium des jetzigen Standes der *specifischen Methode* erlangt werden, und von diesem Stande wissen diese Aerzte entweder nur von Hörensagen oder von oberflächlichem Lesen einiger Fragmente; die ganze Bedeutung der Sache ist ihnen unbekannt, oder sie wollen nichts von ihr wissen, oder sie sind nun einmal dagegen u. s. f., was all mit dem (nicht allein *deutschen*) „Erblaster" zusammenhängt, „dass Jeder (wie ja Dr. S. selbst sagt) in höchsteigener Person der Schöpfer seiner eigenen Wissenschaft sein will," die er auch für das Allerhöchster-

reichbare hält. — Auch wir, die wir keine hom. Gespenterseher sind, müssen darum den Dr. S. ersuchen, sich erst die nöthige Einsicht zu verschaffen, ehe er in dieser Angelegenheit sich weiter hervorthut. Es ist nicht mehr als billig, als dass der Prediger des Textes Meister sei, worüber er der Gemeinde predigt. — Die D.D. Rösch und Siebert können sich über den fraglichen Punkt unterrichten, wenn sie z. B. lesen Dr. Piper über Bedingung und Zweck der Arzneiprüfung, Hygea XII. 481, XIII. 1 u. 97. —

Wir wenden uns noch einmal zu Rösch und nach Erlangen.

In der zweiten allgemeinen Sitzung zu Erlangen im September v. J. hat ein Hr. Dr. Peipers aus Köln einen Aufsatz „über die Nothwendigkeit philosophischer Auffassung der Natur vorgelesen und darin den thierischen Magnetismus als Täuschung, die Homöopathie als Charlatanerie, bezeichnet, was beides des Naturforschers unwürdig sei. — Prof. Ennemoser aus Insbruck nahm davon Veranlassung, in der folgenden öffentlichen Sitzung eine Entgegnung vorzutragen.*) — Es ist bekannt, dass Ennemoser sich schon früher auf dem Felde des Magnetismus bewegt hat; in Erlangen trat er nun, wie Rösch uns mittheilt (pg. 139 ff.), als offener Vertheidiger der *guten* Seiten des Magnetismus und der Homöopathie auf. Von der Homöop. sagte er u. A., „sie verdiene Prüfung so gut wie andere wirkliche oder angebliche Beobachtungen, Ansichten und Behauptungen, die sich in der Medicin geltend machen. Die heutige Homöop. habe vieles Unhaltbare fallen lassen, Anderes sei wenigstens noch nicht widerlegt," u. s. f. u. s. f. — Der Vortrag wurde „mit lautem Beifall" aufgenommen, wie Rösch (pg. 141) meldet, es ist aber nicht gesagt, ob Dr. Peipers aus Köln auch

*) Der „amtliche Bericht" enthält davon äusserst wenig. Ich habe gesucht, von Hrn. Prof. Ennemoser selbst den Vortrag zu erhalten. Gr.

eingestimmt hat. Jedenfalls kann man aus diesem Beifall entnehmen, dass es doch keine des Naturforschers so unwürdige Sache ist, sich mit der Homöop. zu befassen, dass man im Gegentheil aus ihr allerhand nothwendige Dinge lernen kann, die man in Hand- und Lehrbüchern nicht findet.

Im Correspondenzblatt bairischer Aerzte wird der Erfolg, den Ennemoser's Vortrag hatte, der Mässigung zugeschrieben, mit der E. „seine Sache vertheidigt." — Rösch meint dagegen, das wäre es „doch eigentlich" nicht gewesen, was ihm den lauten Beifall zugezogen, „sondern es war einerseits der Muth, mit welchem dieser Mann hier öffentlich einer jetzt grösstentheils aufgegebenen Sache und einer theilweise mit Recht verspotteten, sinkenden Partei sich annahm, andererseits das Schlagende der Wahrheit, welche in der kurzen, aber treffenden Rede enthalten war." — Hätte die Versammlung dem Muthe Ennemoser's Beifall gezollt, so strafte sie den Erfahrungssatz Lügen, dass eine Majorität, die sich *siegend* geberdet, demjenigen, der sich einer „jetzt grösstentheils aufgegebenen Sache," einer „sinkenden Partei" in der Medicin annimmt, noch nie Beifall gezollt hat, im Gegentheil; seit einem guten Jahrzehend lässt sich ein lautes, unisones *Halloh* hören, „es sei aus mit dem Unsinn." — Gewiss, nicht dieser „Muth" war es, sondern „das Schlagende der Wahrheit," denn wo man diese anerkennt, da freut man sich ihrer um ihrer selbst willen und kümmert sich nicht um Personen und Meinungen, nicht um aufgegebene Sachen und sinkende Parteien. — So glaube ich wenigstens zur Ehre der Naturforscher und Aerzteversammlung, und dies um so lieber, als sie in Sachen der specifischen Medicin gar manchen Fehler gut zu machen hat, welchen Leidenschaft und Unwissenheit — die Geschwister — ihr seit 18 Jahren dictirt haben.

Es wäre an der Zeit, endlich einmal sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, dass, gleich wie die

Medicin von jeher uns das Bild eines sich beständig Verändernden und Vervollkommnenden darbietet, eben so ihr Zweig, die Homöopathie (behalten wir das Wort noch bei, bis etwas Bezeichnenderes gefunden ist), nicht auf einem Flecke stehen bleiben konnte. Ist die Medicin von 1840 die von 1740? Ist die Homöop. von 1820 die von 1840? — Betrachte man doch die Sachen nicht aus dem Gesichtspunkte einer *Partei* und trübe sich dadurch von vorneherein den freien Blick! — Freuen wir uns des in Erlangen von Ennemoser — dem wir zu hohem Danke verbunden sind — gelegten Saamens und erwarten wir, ob es möglich ist, die Wahrheit der Homöop. zu erkennen, ohne etwas für Arzneiprüfungen zu thun!

---

4) Miscellen aus eigener und fremder Erfahrung, aus alter und neuer Zeit. Von Dr. Schrön *zu Hof in Baiern. (Forts. von Hyg. Bd. XIV. Hft. 3. S. 221 u. f.)*

31. In dem Orte Ebmath an der böhmisch-sächsischen Grenze, 4 Stunden von meinem Wohnorte, wurde ich zu einem Kinde geführt und ersucht, meinen ärztlichen Rath zu geben. — Das Kind, ein Mädchen von zwölf Wochen, war im Ganzen wohlgebildet und gut genährt. Seine Stirne aber war auffallend nach hinten abgeflacht, so dass sie wie eingedrückt erschien; die Augen mangelten von Geburt an gänzlich. Die Knochen der Augenhöhle waren nach dem äusseren Ansehen normal gebildet, aber statt der Augen in denselben waren es nur leere Höhlungen. Diese waren von der Grösse, dass ich jede mit der vordersten Phalanx

andere Daumens gerade ausfüllen konnte, und waren mit den Augenliedern ausgekleidet. Die Augenspalte war allerdings vorhanden und wie ein Schnitt von der Länge einer Linie sichtbar. Sie zu öffnen war nicht möglich. Bei genauem Nachfühlen wollte es mir scheinen, als fühle ich in der einen Augenhöhle ein Rudiment eines Auges von der Grösse einer Linse, doch war das Gefühl in der Vertiefung undeutlich.

Ich war anfangs der Meinung, es müsse durch irgend einen Erkrankungsprocess Atrophie der Augen herbeigeführt worden sein, allein die Aeltern versicherten mir, dass das Kind gerade mit solchen leeren Augenhöhlen geboren worden sei, dass sie aber noch immer gehofft hätten, es würden sich die Augen entwickeln.

Dasselbe bestätigte mir ein benachbarter erfahrener und geschätzter Chirurg, der das Kind gleich nach der Geburt und seitdem von Zeit zu Zeit besucht und beobachtet hatte. Derselbe theilte mir auch mit, dass in dem benachbarten Oertchen Bösenbrunn ein ähnliches, bereits mehr als ein Jahr altes Kind sich befinde, das nach seiner Beobachtung ebenfalls augenlos geboren worden sei.

Auf meine Erkundigung bei der Mutter des mir vorliegenden Kindes, ob sie vielleicht jenes Kind in Bösenbrunn während ihrer Schwangerschaft gesehen habe, erwiederte sie, dass sie es nicht gesehen, dass sie aber von dem unglücklichen Wesen in jener Zeit gehört habe.

Die Frau hatte ausserdem noch zwei schönäugige, wohlgebildete Kinder.

22. Behufs eines Experiments bezüglich der Circulation des Blutes in den Lungen, hatte ich einem Wassersalamander (Triton igneus) eine Ligatur um den Hals gelegt und dann mit der Scheere die Brust geöffnet, um die frei heraustretende Blasenlunge unter das Mikroskop zu bringen. — Das Thier verbreitete einen Geruch, dem der Euphorbiaarten ähnlich. Ich roch

einigemale scharf mit ganz genährter Nase in die offene Brust und machte meinen Versuch weiter. Etwa fünf Minuten später fieng es in meiner Nase wie trocken zu werden und zu beissen an. Ich musste die Nase reiben und schnell hintereinander heftig niessen. Das Wasser lief mir aus den Augen und aus dem linken Nasenloche fielen einige Tropfen Blut, nachdem mir viele Jahre die Nase, meines Wissens, nicht mehr geblutet hatte. Das Brennen und Beissen in der Nase wurde von Viertelstunde zu Viertelstunde heftiger und meine Sprache nahm den näselnden Ton an, wie beim Katarrh der Nasenschleimhaut. Nach Verlauf von etwa zwei Stunden war dies peinliche, von mir nie in solchem Grade erlebte Gefühl mehr brennend und so heftig geworden, dass ich mir nicht besser zu rathen wusste, als dass ich die Nase und einen Theil des Gesichtes tief ins kalte Wasser steckte und sie längere Zeit darinnen liess, mit der kurzen Unterbrechung, die das Athmen verursachte. So lange ich die Nase im Wasser hielt, hatte das Brennen und Beissen ein Ende, aber kam schnell wieder, sobald die Nase wieder trocken geworden war. Dabei stellte sich enorme Absonderung eines dünnschleimigen Sekrets auf der Nasenschleimhaut ein, was ein fortwährendes Schnäuzen nothwendig machte. Nach 4 Stunden war bei fast anhaltendem Wassergebrauche der Schmerz wohl etwas geringer, allein die Nase war sichtlich geschwollen. Nach 24 Stunden war das Gefühl von Beissen und Brennen noch nicht ganz aus der Nase gewichen, doch hatte sie ihren normalen Umfang wieder erhalten.

33. Dass die Belladonna als Schutzmittel gegen Ansteckung von Scharlach ein probates Prophylaktikum sei, ist vielfältig nach Hahnemann behauptet, noch öfter aber widersprochen und Hahnemann selbst desshalb verhöhnt worden. Vielleicht ist die Eigenthümlichkeit der eben obwaltenden Epidemie die Ursache, welche dem Einen die Belladonna sich als Schutzmittel

gegen Scharlach bewähren sah, während Andere an anderen Orten, zu anderer Zeit, daher unter anderen epidemischen Verhältnissen, eine schützende Wirkung nicht bewirken konnten, denn in solchen Erfahrungssachen muss doch wohl Jeder das, was er behauptet, gesehen haben. Böswilliges Widersprechen ohne Erfahrungsgrund darf doch ohne vorliegenden Beweis nie angenommen werden.

In zwei Scharlachepidemien, in denen ich es versuchte, mir anvertraute Kinder durch Belladonna vor Ansteckung zu schützen, entsprach diese der Hoffnung nicht. Auch in der Epidemie, von der Hr. Dr. Gross Einiges im 19. Bande der Allgemeinen hom. Zeitung mittheilt, schützte sie nicht durchgehends (siehe l. c. Nr. 16).

34. Wir haben schon einige Male von der Wichtigkeit der Prüfung der Mittel an Thieren, z. B. auch an Fröschen, gesprochen, um bezüglich der objectiven Symptome die Reihe derselben bis zu ihrer höchsten Entwickelung, bis zum Tode des zum Experimente bestimmten Thieres, beobachten zu können. Man hat mehrseitig entgegnet, bei Thieren wirke wohl jedes Mittel anders, als beim Menschen, namentlich müsse dies bei Thieren niederer Stufe gewiss der Fall sein. Dass die Wirkung der Nux vomica bei Hunden und Fröschen, die doch auf sehr verschiedener Stufe der Entwickelung des Thierorganismus stehen, eine gleiche ist, habe ich schon Hygea XIV, S. 233 etc. nachgewiesen, wenn ich auch keineswegs in Abrede stellen will, dass nach Verschiedenheit der Prävalenz gewisser Organenreihen bei bestimmten Thierklassen bestimmte Modificationen der Arzneiwirkungen, im Vergleiche zu den Erscheinungen ihrer Wirkungen in anderen Thierreihen, obwalten müssen.

Eben lese ich nun auch einen Beweis, dass die Wirkung der Nux vom. beim Menschen dieselbe sei, wie

beim Frosche und beim Hunde. Ein Rotterdamer Arzt, Dr. Levié, giebt in Schmidt's Jahrbüchern der gesammten Medicin die Beschreibung einer Vergiftung eines Menschen durch Nux vomica. Ein Mann hatte ⅔ Loth gepulverte Brechnuss genommen, um sich zu vergiften. — Eine Stunde, nachdem er das Pulver genommen hatte, wurden seine Schenkel kalt und steif, wie beim Frosche und beim Hunde nach Vergiftung mit Nux vom. Er bekam ein unendliches Schmerzgefühl im Rücken und in den Lenden. (Das subjective Symptom geht am Thiere freilich verloren.) Dann folgten tetanusähnliche Krämpfe ebenfalls wie beim Hunde und Frosche. Die unteren Extremitäten waren dem Willen des Vergifteten nicht unterworfen, sondern blieben starr, die oberen fühlten sich zwar krampfig an, aber sie standen dem Kranken zu Willen. Die Respiration war beengt, der Puls sehr verlangsamt. Dass sich der Blutlauf ungemein verlangsame, habe ich oft beim Frosche unter dem Mikroskope gesehen. (Da er sich nicht freiwillig rühren kann, wenn er mit Nux vom. vergiftet ist, und seine Hinterfüsse starr und durch Auseinanderspreizung der Zehen die Schwimmhäute sehr ausgespannt sind, experimentirt sich's mit solchen Thieren äusserst leicht unter dem Mikroskope.) Die sonst pfeilschnell dahinstürzenden Blutkugelchen rollen bald nur ganz träge durch die stärkeren Gefässe, während sie in den feineren bereits stehen geblieben sind. In den Arterien hört die Bewegung noch viel früher auf, als in den Venen — es entwickelt sich Herztod. — Der vergiftete Mann fiel in Schweiss und bekam Ueblichkeit. Berührte man ihn mit der Hand, so entstand augenblicklich ein Krampfanfall, gerade so, wie wir dies so oft gesehen haben bei unseren Experimenten und bei dem Mädchen, das durch Nux vom. von seinen furchtbaren Krämpfen befreit wurde (siehe Hyg. l. c.). Die Urinsecretion war unterdrückt, Stuhl kam erst nach 2 Tagen. Die Krämpfe dauerten nicht über

24 Stunden. Hr. Dr. Levié hatte besonders Kaffee nehmen lassen, später ein Laxans.

Was die Wirkung der Nux vomica am ersten zu beseitigen im Stande ist, wird sich, so hoffe ich, bestimmt aus meinen Versuchen ergeben.

---

5) *Aus einem Schreiben des Hrn. Dr. J. W. Arnold in Heidelberg an Dr. L. Griesselich.*

Du wirst dich noch erinnern, dass ich früher Versuche über die Befruchtung der Froscheier durch verdünnten Froschsamen bekannt machte.*) Ich habe nun auch Experimente begonnen, durch die ich ermitteln will, welche Wirkung verdünnte Contagien auf den menschlichen Organismus äussern.

Vorerst benutzte ich zu diesen Versuchen Kuhpocken-Lymphe und habe bisher nachfolgendes Resultat erhalten: Ich vermischte 1 Theil Impfstoff mit 20 Theilen Wasser und 10 Theilen Weingeist und impfte damit 2 Kinder am rechten Arm, welche unmittelbar zuvor am linken Arm mit frischer Lymphe geimpft worden waren. Bei beiden Kindern entwickelten sich nur am linken Arm die Pocken, am rechten war keine Spur der Impfung zu erkennen. — An demselben Tag machte ich eine Mischung aus 1 Theil Impflymphe und 100 Theilen reinem Brunnenwasser, und impfte damit drei Kinder am rechten Arm, welche unmittelbar zuvor mit reiner Lymphe am linken Arm geimpft worden waren. Bei zwei Kindern entwickelten sich die Pocken nur am linken, nicht aber am rechten Arm, bei einem dagegen fand ich am achten Tage nach der Impfung am linken Arm vier und am rechten Arm zwei Pocken, welche alle

*) S. Hygea X. 490. Red.

gleich stark in ihrer Entwickelung waren, und welche die charakteristischen Zeichen der Pocken an sich trugen. Ich brauche wohl nicht zu bemerken, dass ich in allen fünf Fällen für die Impfung am rechten Arm eine andere Lanzette benützte, als für die am linken Arm, da sich dies von selbst versteht. Das aber muss ich erwähnen, dass die Impfung bei einer Temperatur der Atmosphäre von 18° R. vorgenommen wurde, dass ich den Impfstoff eine halbe Stunde zuvor mit dem Wasser gemischt hatte, von dieser Mischung aber Licht und Luft abzuhalten suchte, dass die Impfung bei den meisten Kindern, auch bei denen, welche an beiden Armen mit reiner Lymphe geimpft worden waren, kein sehr günstiges Resultat lieferte, indem bei einigen keine, bei andern nur wenige oder nur schwache Pocken sich entwickelten. Nur bei einigen Kindern waren die Pokken gut entwickelt und in jeder Beziehung charakteristisch, und zu diesen gehörte auch das, bei welchem am rechten Arm, in Folge der Impfung mit verdünnter Lymphe, zwei grosse und gut ausgebildete Pocken sich entwickelten.

Die Mischung aus 1 Theil Pockenlymphe und 100 Theilen Brunnenwasser wurde in einem Glas mit eingeriebenem Stöpsel 12 Tage lang, bei abgehaltenem Licht und bei einer Temperatur der Atmosphäre, welche zwischen 16 und 18° R. schwankte, aufbewahrt und sodann das Kind eines Freundes von mir damit geimpft. Auf beiden Armen wurde die Haut leicht geritzt und sodann von der Mischung eine geringe Menge mit einem kleinen Malerpinsel aufgetragen. Dies hatte den Erfolg, dass sich an jedem Arm eine Pocke entwickelte, dass beide Pocken reichlich mit Lymphe gefüllt waren, einen stark entzündeten Hof und an der Spitze einen Eindruck hatte, kurz alle Charaktere der Kuhpocken an sich trugen. — Das Resultat dieser Versuche ist jetzt schon nicht ohne Interesse. Man kann wohl mit vollem Grund daraus entnehmen, dass die

Pockenlymphe auch im verdünnten Zustande noch wirksam ist, dass sie nicht so leicht wie sonstige Absonderungsprodukte in Verbindung mit Wasser bei Wärme der Atmosphäre sich zersetzt, dass sie demnach eine gewisse Organisation besitzt, durch die sie ihre Selbstständigkeit zu erhalten vermag, dass aber diese Organisation durch Einflüsse, welche die chemischen Verhältnisse des Trägers der ansteckenden Kraft zerstören, wie durch Weingeist, aufgehoben wird. — Vielleicht erhalten wir in der Verdünnung der Pockenlymphe mit Wasser ein Mittel, die Krankheitsstoffe, welche derselben häufig beigemischt sind und wodurch die Impfung nicht selten höchst nachtheilige Folgen nach sich zieht, unwirksam zu machen. Dies ist jedoch nur zu erwarten, wenn die beigemischten Schädlichkeiten nicht eine gleiche organische Selbstständigkeit und Vertheilbarkeit besitzen wie die Pockenlymphe.

Ich werde meine Versuche noch fortsetzen und ausdehnen, theils in so fern ich die Verdünnung noch weiter treibe, theils in so fern ich die Wirkung anderer Stoffe auf die Pockenlymphe prüfe. Zu Versuchen mit Contagien an Thieren werde ich schwer Gelegenheit finden.

Dein Freund

Wilh. Arnold.

Heidelberg den 30. Mai 1841.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) Allgem. homöopathische Zeitung. Bd. XVIII.

Hr. Dr. Rummel giebt in Nr. 19 *Beiträge zur Syphilidoklinik.* R. reicht beim gewöhnlichen Chancre Mercur. solub. 2. — Wird es nach 10—12 Tagen nicht

besser, so reicht er Merc. praecip. ruber 2, und selten nur, wenn Mercur noch angezeigt ist, und der praecip. rubr. nicht wirkt, noch den Mercurius nitrosus. — Fängt der Chankre an zu wuchern, leicht zu bluten und sich über die Ränder zu erheben (?), so giebt R. Acidum nitri (cfr. Hyg. XIII. 262.), in manchen Fällen auch (wo?) höhere Verdünnungen des Schwefels. — Bei einem Chancre mit sykotischer Complication, wo Mercur, Sulph. und Acidum nitri nicht halfen, brachte Staphisagria Hilfe. — Nach starkem Quecksilbergebrauche entstandene rothe, der Psoriasis ähnliche Flekken half in zwei Fällen Acidum nitr., in anderen Fällen half binnen 14 Tagen eine Abkochung von Sarsaparilla von 1—1½ Loth, täglich genommen. — Die trocknen, fadenförmigen Feigwarzen, die bei Behandlung syphil. Formen vorkommen, hebt nach dem Verf. ein langer Gebrauch des Mercur. nitrosus. Gegen die dickrothe, nässende Form von Feigwarzen that Thuja etwas, mehr aber der von 8 Tagen zu 8 Tagen wechselnde Gebrauch von Acid. nitri und Staphisagria. — Hohlgeschwüre nach Bubonen heilte Clematis; einen sehr hartnäckigen derartigen Fall mit Feigwarzen an der Vorhaut heilte Staphisagria 6., mit zuweilen interponirtem Acidum nitri 3. — In einem Falle von Sykose, wo Staphisagria nicht helfen wollte, gab R. einige Grane Merc. nitrosus in Spir. vini aufgelöst, zu mehreren Tropfen täglich genommen. —

Diese Mittheilungen sind des besten Dankes werth, und es wird uns freuen, die versprochenen Erfahrungen des Herrn Verf. über die Nachkrankheiten des Trippers recht bald erscheinen zu sehen. Eben so interessant sind die praktischen Beobachtungen von Hrn. Dr. Gross, welche Nr. 20 u. n. f. gegeben sind. — Ein Mann in den Dreissigern hatte sich durch 20 Jahre getriebene Onanie eine völlige Impotenz zugezogen. Die Geschlechtstheile schlaff, Reize erzwingen kaum eine halbe Erection. Bisweilen Samen-

ergiessungen bei unvollkommener Erection. - Sulph., Conium und Lycopodium im Wechsel, später Vitex agnus castus und Selenium heilten das Unvermögen. — Es folgte Schwängerung der Frau. — Im zweiten mitgetheilten Falle thaten bei beginnender Lungenlähmung nach Entzündung dieses Organes Umschläge von kaltem Wasser auf die Brust trefflich. Der Kranke genas später unter homöop. Ordination, nachdem jene bereits die Todesgefahr beseitigt und wesentliche Besserung herbeigeführt hatten. — Der Hr. Verf. rühmt die Wirkung der Canthariden in Fällen, wo die Kranken ohne Bewusstsein daliegen (mit lang am Körper herabgestreckten Armen) von Zeit zu Zeit plötzlich auffahren wie wüthend und mit Geschrei um sich schlagen, sich hin und her werfen, oder wohl gar klonische Krämpfe haben, — in Folge von Erosionen oder Vereiterung eines inneren Organes, z. B. des Darmkanales, oder einer entzündlichen Reizung des Gehirnes.

Bei Mittheilung seiner Beobachtungen in einer Scharlachepidemie erzählt Hr. Dr. Gross, dass bei folgender Wassersucht mit Ohrdrüsengeschwulst Lachesis sehr gute Dienste gethan, und empfiehlt dies Mittel zu weiterer Prüfung in ähnlichen Fällen. Die Ohrdrüsengeschwulst öffnete sich dabei von selbst und sonderte guten Eiter ab. Uebrigens war in allen Formen der Epidemie Belladonna das Hauptmittel.*)

Band XIX. In Nr. 1 begegnet uns Hr. Dr. Bicking mit einer Arbeit über das Verhältniss der Hydro- und Homöopathie, die für's Erste wenigstens so viel zeigt, dass der Hr. Verf. keine klaren Begriffe hat. Was er über Reform der Heilkunst, über ältere und neuere Medicin sagt, beweist das von mir Bemerkte sattsam — und es wäre wohl für's Papier schade, wollte man in's Einzelne eingehen.

*) Hr. Nenning konnte freilich vorher nicht wissen, dass seine Ermahnung aus Gründen, die zwar zu Tage, aber nicht am Referenten liegen, für's Erste ganz unnöthig geworden.

Wie wohl thut es darauf, von Nr. 2 an „Praktische Mittheilungen“ von unserem trefflichen Dr. Knorre in Pernau zu finden!

Ein Fall von Tobsucht (mit dem Streben zu entlaufen, alles zu zerschlagen, sich zu entblössen, die Wände mit seinem Kothe zu beschmieren) der einen 20jährigen Burschen betraf, hob Belladonnae succus, dem ein Brechmittel aus Tart. emet. vorausgeschickt wurde. Die Belladonna wurde zwei Tage hindurch früh und Abends zu 2 Tropfen, immer in einem Esslöffel Wasser gereicht. Tags darauf war der Mensch vernünftig, er konnte sich des Geschehenen nicht erinnern.

In einem anderen Falle zeigte ein Bauernweib von 40 Jahren Furcht, liess sich nicht anfassen, verkroch sich, lachte, schimpfte, drohte, sang, wollte entfliehen. Sie bekam 20 Tropfen Tinct. Veratri albi in einer halben Tasse schlechten Kaffee, weil ihr sonst nichts beizubringen war. Es folgte einige Besserung; nachdem ihr aber vier Tage später wieder 30 Tropfen der Tinct. Veratri albi auf die nämliche Weise gereicht worden waren, genas sie ziemlich, doch scheint ein Rückfall wahrscheinlich.

Noch ein Fall von Manie ist mitgetheilt, wo Veratrum alb., als Tinctur bis zu 50 Tropfen p. d. gegeben, half. — Eine Form von Melancholie, die der Hr. Verf. zur M. attonita rechnet, welche auf eine Nervosa stupida folgte und durch das Streben zu entkommen sich auszeichnete, hob Helleborus niger. Hahnemann's Anmerkung (r. A. M. L. B. III., 1825, p. 205) bestimmte zur Anwendung des Mittels in diesem Falle. — Eine ähnliche Form, die ebenfalls auf eine Nervosa stupida folgte, heilte auf Helleborus niger, täglich zu 2 Gran des Extractes, in einigen Wochen. — Auch bei tiefer Schwermuth bei Frauenzimmern in der Pubertätsentwikkelung, bei noch fehlender Periode, that dasselbe Mittel gute Dienste.

Ein Kind, das früher am Kleiengrind des behaarten

Kopfes gelitten hatte, bekam in seinem 11ten Jahre einen Abscess auf den Scheitel. Solcher öffnete sich und sonderte viel Eiter ab, ohne dass er kleiner geworden wäre. K. gab 10 Gaben Hepat. sulph. calc. 3. gr. j., täglich eine Gabe, wornach das Uebel bald wich. Aeusserlich wurde blos Reinlichkeit durch laues Wasser und einen trocknen Leinenlappen in Anwendung gebracht. (Hahnem. r. A. M. L. B. IV, bes. Sympt. 16 u. 20.)

Ein 7jähriges Kind litt an sehr ausgebreiteter und böser Tinea capitis et faciei, und sonst an den Symptomen allgemeiner Scrophulosis. Es bekam durch drei Wochen täglich Lycopod. 15. gtt. j., worauf in längerer Zeit völlige Genesung folgte.

Ein, auf Hydrocephalus acutus deutendes Hirnleiden eines $2^1/_2$jährigen Kindes bei unvollkommen zustandegekommenen Scharlachexanthem heilte Belladonna 3. gtt. j, 4 Mal täglich gegeben, in ziemlich kurzer Zeit. Das Kind hatte bereits die äussere Wahrnehmungsfähigheit verloren, hatte einen fremden, nichtssagenden Blick, weite Pupillen, Convulsionen, und gab das hydrocephalische Geschrei von sich. [Dem Ref. starben in seiner Praxis unter sehr ähnlichen Formen bei Anwendung der Belladonna schon einige Kinder.]

In einem andern ähnlichen Falle, in dem das Kind noch Brechneigung und Verstopfung dazu hatte, gab Dr. K. Veratrum alb. 2. gtt. xx. in Aq. destill. ℥jj dreistündlich zu einem Theelöffel. Es folgten dünne Stühle und nach und nach Genesung.*) —

---

*) Im dritten hierher gehörigen Fall ist die Rede von einem „$2^1/_2$jährigen Mädchen," dessen „Unterschenkel an die Oberschenkel angezogen sind, so dass der Hoden in der Nähe des Nates befindlich ist" u. s. w. — Da waltet offenbar ein Irrthum in dieser Krankengeschichte, den die Redaction des Blattes füglich auch hätte bemerken können, da ihn der Hr. Verf. sich hat zu Schulden kommen lassen. — Der Fall ist übrigens sehr merkwürdig, da das Kind gerettet wurde, während die Symptome zur Annahme bereits in die Hirnventrikel eingetretenen

Der Fall, den der Hr. Verf. als Encephalomalacia diagnosticirte, hält auch Ref. dafür. Causticum scheint allerdings auf das leidende Organ eingewirkt zu haben. — Die Krankengeschichte ist trefflich erzählt, wie überhaupt Dr. KNORRE ein eben so glücklicher Beschreiber, als scharfer Beobachter der Krankheiten ist. — Die Krankheit endete mit dem Tode, wie ähnliche tiefe Leiden jenes edlen Organes in der Regel einen üblen Ausgang zu nehmen pflegen. Auch die glücklichste Diagnose ist gewöhnlich nicht im Stande, eine glückliche Therapie zu bedingen.

In einem Falle halbseitiger Gesichtslähmung, die ein schnell aufgeschossenes 10jähriges Mädchen traf und womit sich auch Gedächtnissschwäche und schweres Denken verband, leistete Tct. Nuc. vom. gtt. jj in Spir. v. rect. ʒjj, Vormittags und Abends zu 5 Tropfen genommen, in 14 Tagen vollkommene Hilfe. — In einem anderen Falle von Hermplegie der rechten Körperseite in Folge einer Apoplexia nervosa führten Nux vomica und Arnica völlige Gesundheit zurück. — Auch gegen habituelles Gallerbrechen bei Branntweinsäufern, so wie gegen unvollkommene Lähmungen der Hände und Arme solcher Personen wendete der Hr. Verf. immer Nux vom. in unverdünnter Form an.

Eine Blepharoblennorrhoea bei einem scrofulösen Mädchen von 16 Jahren, die bereits so ausgebildet war, dass die oberen Augenlieder auch die unteren bedeckten und gelben „Eiterschleim“ reichlich absonderten, heilte Extr. Con. mac. ℈j in Aq. destill. ℥j, täglich 3 Mal zu 20 Tropfen genommen, innerhalb 4 Tagen ganz. — (Aehnliche Formen, deren dem Ref. bereits mehrere vorkamen, wichen ihm auf die Anwendung der Belladonna, Calc. sulph. und des Stannum. — Diese Leiden sind immer sehr gefährlich, zerstören, wenn, wie dies gewöhnlich der Fall ist, die Conjunc-

Exsudates berechtigten. Tinct. Hellebori nigri wurde der Kleinen alle 2 Stunden zu 2 Tropfen gegeben. —

ti[illegible] der Hornhaut am Leiden theilnimmt, sehr leicht die Cornea, bilden dort staphylomatöse Wucherungen und treffen in der Mehrzahl der Fälle pastöse Frauenzimmer vor dem 20sten Jahre. In so wenig Zeit, als hier Conium nur Hilfe bedurfte, sah Ref. eine solche Form nie heilen, doch hatte bei der von Dr. K. erzählten das innere Auge nicht Theil genommen.) — In einem zweiten Falle, in welchem die Conjunctiva der Sclerotica eine wallartige Auflockerung um die Cornea bildete und diese im Winkel des linken Auges bereits getrübt und mit einem Geschwüre besetzt war, half Aconit, alle 2 Stunden zu einem Tropfen der 12. Verdünnung angewendet, und später Tinct. Sulph. (Abends gtt. j). — Auch in einem anderen Falle, der noch heftiger war und ungeheure Schmerzen verursachte, halfen Aconit und Sulph. bald.

Eine Opthalmoblennorrhoea, entstanden durch Verunreinigung des rechten Auges mit Tripperausfluss, bei noch bestehendem Tripper, heilte Acid. nitr. gtt. xx in Spir. Vini ℥jj (Vormittags und Abends 10 Tropfen in Wasser), bei fleissiger Reinigung des Auges mit lauem Wasser und Schutz gegen Licht. Nach 14 Tagen war die Augenentzündung, einige Wochen später auch der Tripper geheilt.

Ein mächtiges Leiden des innern linken Auges, mit Entzündung der Sclerotica, verengter, verzogener, unbeweglicher Pupille, aufgelockertem Pupillarrande, feinem Exsudate in der Pupille, getrübtem Rande der Cornea, einem Eiterdepot in der vorderen Augenkammer und aufgehobenem Sehvermögen, beseitigte Merc. ox. nigr. 3., täglich zu einem Grane, 10 Tage lang gegeben. — In einem anderen Falle, wo bei einer alten Dame in Folge vorgenommener Staaroperation und weiter Reise, eine Entzündung der Cornea mit Trübung derselben und ein Eiterstreif in der vorderen Augenkammer vorhanden war, half Schwefel in nicht kleiner Gabe nach längerem Gebrauche. —

Gegen eine wie es scheint epidemische Form von Inflammatio parutidea (Momps) zu einer Zeit, wo auch Scharlach herrschte, wirkte Belladonna bestens, gegen sporadische Formen, die sich selten zertheilen lassen, namentlich wenn scrophulöse Diathese obwaltet, war Dr. K. selbst bei bereits vorhandener, stellenweiser Schwappung der Geschwulst bei Anwendung des Merc. oxyd. nigr. 1. (pro d. gr. j) so glücklich, in mehreren Fällen Eiterung zu verhüten und Zertheilung zu bewirken.

Gegen einen freiwilligen Speichelfluss, mit dem Unvermögen zu essen und heftigen Hustenanfällen gab der Hr. Verf. Jodium 1., gtt. j, alle 6 Stunden. Nach 10—12 Gaben war die Krankheit gehoben.

Ein Söhnchen des Hrn. Verf., 10 Monate alt, bekam die Erscheinungen des Asthma thymicum. Im zehnten Lebensmonate bemerkte Dr. K. die ersten Athemverhaltungen im Schlafe, die Krankheit wuchs, so dass zu Ende des zwölften Monates die allgemeinen Krämpfe auftraten, welche im dreizehnten zunahmen. Der Hr. Verf. war so glücklich, mit Belladonna und Veratrum das Kind gänzlich herzustellen. Auch wurden Klystiere aus lauem Wasser zur Bethätigung des Stuhlganges mit Erfolg angewendet. — Das Kind hatte keine scrophulöse Anlage. [Auch nach des Ref. Erfahrung ist sie nicht wesentlich, allein eine sehr langsame Ossification ist an den Kindern zumeist bemerkbar. Zähne erscheinen spät, die Fontanellen sind sehr gross und schliessen sich nur langsam. Das Alter, in dem das Leiden vorzukommen pflegt, ist gewöhnlich ein früheres, als im erzählten Falle — vom fünften bis zum elften oder zwölften Lebensmonat. — Der Hr. Verf. hielt seinen Fall für einen Krampf des Kehlkopfes und pflichtet Hrn. Dr. Griesselich*) und Anderen bei, die behaupten, dass

*) S. Hyg. VI. 496. Gr.

bei gleichen Erscheinungen verschiedene innere Gründe für die Entstehung des Asthma thym. obwalten können. Dieser Ansicht trete ich mit vollster Ueberzeugung bei. Vor einiger Zeit behandelte ich zwei Kinder mit Asthma thymicum zugleich. — Das eine, dass ich so glücklich war, radical zu heilen, hatte offenbar eine zu grosse Thymusdrüse, da bei eintretender Minderung und endlichem Wegbleiben der Anfälle der Gegend, wo diese Drüse liegt, sichtbar von ihrer Höhe verlor, während bei dem andern Kinde, das in einem Anfalle von Convulsionen starb, die Section zeigte, dass eine Anomalie der Thymus keineswegs obwaltete. Beide Formen waren sich aber in ihrer Erscheinung sehr ähnlich. Ref. behält sich vor, über diese Krankheit ein Mehreres mitzutheilen, wie er es zu beobachten Gelegenheit hatte.]

Einen Anfall von Herzzittern mit Schmerz in der Herzgegend, grosser Angst, Athembeklemmung beim Vermögen tief zu athmen und heftigen Delirien hoben einige Tropfen Tinct. Opii, nach und nach in Wasser gegeben. — Gegen erysipelatöse Formen wendete der Hr. Verf. Lachesis (25.) besonders in so ferne mit besonderem Nutzen an, als die Krankheitsformen beim Gebrauche derselben sehr schnell verliefen und Recidive seltener wiederkehrten. In einem Falle kam gar kein Rothlauf wieder. — Der Hr. Verf. spricht noch davon, dass Belladonna besonders in der platten, Rhus in der blasigen Form des Erysipels an der Stelle ist, und macht darauf aufmerksam, dass hohe Verdünnungen von Rhus nichts nützen.

Eine Frau bekam nach ihrem Wochenbette zuckende Krämpfe, besonders der Extremitäten, welche täglich wenigstens einige Male, auch zuweilen sehr oft wiederkehrten und nach denen sie sich in einem betäubten, automatischen Zustand mit dummem Ansehen befand. Kopfweh gieng den Krämpfen voraus. Sie bekam Tr.

Hyosc. gtt. ij. Aq. dest. ℥v, Vormittags und Abends zu einem Esslöffel. Es trat bald Genesung ein.

Ein Mädchen in den zwanziger Jahren hatte Krämpfe, welche nach Kopfreissen und Schmerz im Kreuz und in der Herzgrube anfiengen, ihr alles Bewusstsein raubten, mehrere Tage anhielten, klonische und tonische Krampfformen verbanden sich. Sie erhielt Belladonna 30. gtt. j, alle 2 Stunden eine Gabe, dann mehrere Gaben Belladonna 15., zuletzt Cupr. carb. 3. gr. j mehrere Gaben. Heilung. —

Eine Bäuerin von 43 Jahren bekam, nachdem sie Tags vorher sehr geschlagen worden, klonische Krämpfe des ganzen Körpers, mit Ausnahme des Gesichtes. Der Hr. Verf. vermuthete Commotio medullae spinalis, und gab mit bestem Erfolge Tr. Opii gtt. iij, alle 2—3 Stunden.

Ein Mädchen von 19 Jahren mit mangelnder oder nur sparsamer Periode, litt oft besonders an klonischen Krämpfen mit Herzgrubenschmerz, Schmerz im Unterleibe und Erbrechen, zuweilen trat auch Trismus, Opisthotonus und Emprosthotonus ein. Dabei waren ihre Geisteskräfte überhaupt schwach und im Anfalle war sie betäubt. Einige Gaben Cuprum aceticum gr. 1/20 halfen.

Das rechte Knie eines 11 Jahre alten Mädchens war sehr geschwollen, fluctuirte in der Tiefe, schmerzte in der Ruhe und bei äusserem Drucke, verursachte Hinken, weil das Bein nicht ausgestreckt werden konnte. Der Hr. Verf. diagnosticirte innere und äussere Gelenkwassersucht und verordnete Jod. 3., gtt. xij in ℥iij Wasser, jeden Abend zu 1/2 Esslöffel. Das half.

Einem 1jährigen Kinde schwollen in der Genesungsperiode nach natürlichen Blattern beide Ellenbogengelenke, und es bildeten sich unter Schreien, Fieber und Abmagerung fistulöse (scrophulöse) Gelenkgeschwüre. Eine Solutio Jodii 1., täglich zu einem Tropfen, stellte dieses so elende Kind wieder her. — Nach einem Falle vergrösserte sich das rechte Knie eines jungen Men-

schen nach und nach und hinderte völlig am Gehen. Die Geschwulst fühlte sich schwammig-teigig an und verursachte brennenden Schmerz, der in der Nacht nagend und bohrend wurde. Das Bein konnte nicht ausgestreckt werden. Der Hr. Verf. diagnosticirte Gliedschwamm im zweiten Stadio. Zuerst bekam der Kranke Conium macul. 3., täglich gtt. j. Später Lycopod. 15. u. 30., und zuletzt Kali hydrojod., davon er lange Zeit nahm; völlige Genesung ist indess nicht eingetreten, grosse Besserung aber, nachdem der Kranke auch noch Jod eingenommen hatte. — Bei dieser Gelegenheit macht der Hr. Verf. darauf aufmerksam, wie vorzüglich der Leberthran in Krankheiten des Knochengewebes wirkt, besonders in den Formen von Rachitis, in den Arthrocacen, der Spina ventosa, der Caries scrophulosa etc.*) —

Diese vortrefflichen „praktischen Mittheilungen" Knorre's hören hier auf, eine Fortsetzung ist versprochen, die hoffentlich bald kommen wird. Es ist uns sehr angenehm, da wo diese Mittheilungen aufhören, eine Reihe von Miscellen von demselben Verf. beginnen zu sehen, welche wir hier gleich theilweise auszüglich andeuten wollen. — Dr. K. ist der Meinung, die heilsame Wirkung hom. Mittel zur Verhütung von Abortus hätten ihren Grund darin, dass Congestionen nach der Placenta die Ursache vieler Abortus wären. Bedenkt man, dass Calc. carb., Crocus, Ferrum, Ipecac., Secale corn., Sepia, Sulph., vor allen anderen Mitteln aber Sabina, für solche Fälle passend und helfend sind, so möchte man für die meisten unter den genannten in Knorre's Ansicht eingehen. Aborten nach heftigen Einwirkungen auf das Gemüth der Schwangeren durch Schreck, Zorn u. s. w. glaubt der Hr. Verf. öfter durch Opium (in Form der reinen Tinctur) verhindert zu haben. —

*) Trifft auch vollkommen zusammen mit Dr. Hirzel's Angaben, s. oben Hyg. XIV. 503. Gr.

Bei einem kräftigen Manne wechselten leberfleckähnliche Flechten auf Brust und Bauch mit Ischias nerv. post. Diese Uebel, welche Medicamente nicht entfernen konnten, hob Jahre lang fortgesetztes Waschen und Reiben mit kaltem Wasser u. Eis.

Der Hr. Verf. sah, wie Fourcroy, Engelhardt, Ziermann und Anderer auf Geschwüren einer Frau, die viel Mercur genommen hatte, eine Menge kleiner Quecksilberkügelchen ausgestossen, als auf Anwendung von Con. macul. und Hep. Sulph. calc. Heilung der Geschwüre beginnen wollte.

Dr. Knorre rühmt die Anwendung des Weingeistes bei Verbrennungen des ersten und zweiten Grades sehr. Er räth, den leidenden Theil wo möglich ganz in Weingeist zu halten. — Auch ist Dr. K. der Wassertherapie sehr gewogen und glaubt, dass aus ihr die Hom. mancher Nutzen erwachse, und zwar indem wir aus ihr 1) die Bedeutung kritischer Erscheinungen noch mehr würdigen lernen, 2) erfahren, welche Krankheiten durch vermehrte Thätigkeit der Haut beseitigt werden können; 3) sehen, welche specielle Krankheiten der Haut mit gewissen inneren Leiden im Zusammenhange stehen; 4) die Bedeutung localer Leiden besonders bei chronischen Krankheiten vor Augen tritt.

Ueber die pharmakodynamischen Mittheilungen des Hrn. Verf. glaube ich bemerken zu dürfen, dass die als Mittelwirkung angenommenen Erscheinungen wenigstens mir nicht in allen den gegebenen Fällen als solche erscheinen wollen. Wenn z. B. Jemand, der kurze Zeit hernach einem Lungenleiden erliegt, auf ein Mittel Blut auswirft, so ist es noch lange nicht ausgemacht, dass das Blutauswerfen vom gegebenen Mittel bewirkt worden ist u. s. w.

Wir wollen nun aus diesem Bande kurz mittheilen, was sich ausser den Knorr'schen Arbeiten nach unserer Ansicht zur Mittheilung eignet. —

Hr. Dr. Frank zu Osterode giebt „Ergebnisse sei-

ner Praxis.“ In Nr. 5 erzählt er die Geschichte einer Angina membranacea. Er meint dabei selbst: „Wer mir vielleicht das Verordnen verschiedener Mittel im Wechsel vorwerfen sollte, dem erwiedere ich, dass ich weit entfernt bin, diesen Fall für eine hom. Musterkur zu halten, dass aber in so obstinaten Fällen, und noch dazu in der Landpraxis, wo man den Kranken entweder gar nicht, oder nur im Momente der höchsten Noth und dann nicht weiter zu sehen bekommt, Musterkuren nicht immer verrichtet werden können.“ Darin stimme ich mit dem Hrn. Verf. ganz überein, aber ich erlaube mir zu bemerken, dass der Hr. Verf. so wenig als ein Anderer wird gezwungen sein, solche Geschichten drucken zu lassen. — Es sollte doch in jeder mitgetheilten Geschichte einer Krankheit Etwas sein, das der Mittheilung werth ist, sei es nun Pathologisches oder Therapeutisches.

Hr. Dr. Gross erzählt in Nr. 8, wie in Folge eines Erysipelas über den Unterleib eines 14tägigen Kindes, sich das Scrotum entzündete und mehrere Löcher hineinfielen, so zwar, dass der Hode aus einem derselben halb heraustrat. Dieser war selbst entzündet und „eiterte an der Spitze.“ Clematis und Rhus, denen eine Gabe Sulphur vorausgieng, brachten trotz eines dazugetretenen Scharlachs das Scrotum zur Heilung. — Eine schon alte und anderweitig ohne Erfolg ärztlich, und zwar mit sehr eingreifenden Proceduren behandelte, durch Erkältung entstandene Parotitis eines 21 Jahre alten Oekonomen, welche in Verhärtung übergegangen war, heilte Rhus 6. u. 3. gründlich, wie uns Hr. Dr. Fielitz erzählt.

Eine trockene Flechte, die nur Abends juckte und beim Kratzen wohl blutete, in Begleitung von Taumlichkeit und Schwere des Kopfes, heilten bei einem jungen Manne, dessen Vater auch an Flechten gelitten hatte, mehrere Gaben Dulcamara, Graphit und zuletzt Sulphur. — Stechende, bei Bewegung vermehrte

Schmerzen an den geschwollenen Gelenken eines jungen Mannes, mit spannendem Gefühle in Beinen und Armen und grosser Neigung zum Einschlafen der letzteren, beseitigte Hr. Dr. Elwert (der auch die vorhergehende Mittheilung gemacht hat) durch die längere Anwendung der Bryonia alba 2. und folgende Thuja 2. Später hatte derselbe junge Mann kleine Blüthchen im Gesichte, welche Krusten bildeten, unter denen es nässte. Merc. solub. Hahn. 3. (im Ganzen 8 Dosen) hoben den Ausschlag. — Einen acuten Rheumatismus mit Fieber und Geschwulst der ergriffenen Extremitäten heilte Bryonia 2. (alle Stunden zu einem Tropfen) binnen wenigen Tagen. Hr. Dr. Elwert machte dabei die Bemerkung, dass es in anderen Fällen dieser Krankheit oft auch recht langsam gehe.

Einen schon 4 Jahre andauernden Flechtenausschlag auf dem Rücken eines jungen Mannes, der viel Jucken verursachte und mit Blutschwären umgeben war, heilten circa 30 Dosen Spir. Sulph. 2. u. 4. gänzlich innerhalb einiger Monate.

Gegen eine Lungenentzündung gab Hr. Dr. Elwert ausser Aconit und Bryonia zuletzt noch, wegen obwaltender Trockenheit in der Luftröhre und salzigem Auswurf, der durch Husten mit Wundheitsschmerz emovirt wurde, Sepia 6. (Morgens und Abends gtt. 1) mit Nutzen.

Die Redaction der vorliegenden Zeitung macht in Nr. 22 das Resultat der Bewerbung um den von ihr im 17. Bd. in Nr. 11 ausgesetzten Preis für die beste pharmakodynamische Arbeit mit besonderer Berücksichtigung der Resultate am Krankenbette, so wie für gute therapeutische Vorschriften zur sichern Behandlung einer bestimmten Krankheitsform bekannt. Hr. Dr. Lobethal in Breslau erhielt unter vier Bewerbern den Preis für seine Arbeit über *Jod*. Alle vier Arbeiten sollen gedruckt werden. Ein neuer Preis von sechs Louisd'or ist ausgesetzt. Die Arbeiten sollen bis Ja-

nuar 1842 an BAUMGÄRTNER's Buchhandlung in Leipzig eingesendet werden. Fremde Hand zur Adresse und ein Motto auf dem Manuscript wie auf einem versiegelten Zettel, welcher den Namen des Verf. enthält, sind gefordert. —

Dr. SCHRÖN.

---

2) Medicin. Jahrbücher, mit besonderer Berücksichtigung der specifischen Heilmethode. Herausgeg. von Dr. A. VEHSEMEYER und Dr. P. Th. E. KURTZ. Bd. IV. Heft 1. 1841.

I. Originalabhandlungen. 1) Ueber die Bedeutung und den Werth der Homöopathie. Von Dr. J. O. LIETZAU, Kreisphysikus zu Rastenburg (in Ostpreussen). — „Ey! möchten Manche rufen, *bedeutet* denn die Hom. noch etwas und kann man 1841 noch mit gesundem Hirne von ihrem Werthe sprechen?“ — Es muss wohl so sein, dass die Sache noch nicht wegraisonnirt ist. Damit hat es auch gute Wege, so lange sich Aerzte wie unser Verf. mit unbefangenem Sinne ihr annehmen. — Wir leben nach Verf. in einem Zeitalter der Bewegung und die Medicin ist durch die Hom. in diesen Strom hineingerathen. Uebrigens hat er, „ein alter Arzt,“ (pg. 2) sich nicht so weit in den Strom hineinreissen lassen, dass er nun auf einmal die ganze frühere Periode der Medicin für trostlos hielte. Allöop. und Hom. stehen sich in Wirklichkeit, nach Verf., gar nicht so polarisch gegenüber, dass man nur der einen oder der andern unbedingter Anhänger sein dürfte, um die Arzneikunst ohne Vorwurf des Gewissens ausüben zu können. Weit ist aber auch Verf. davon entfernt, ein sogenanntes Vermitteln zu unternehmen, „so dass durch wechselseitiges Zugestehen und Aufgeben einzelner

Lehrsätze von beiden Theilen ein Zustand von *juste milieu* entstände." Nur Begriffslosigkeit und Mangel an Kritik wäre hier das zusammenhaltende und vermittelnde Glied. [Wenn Verf. pg. 3 behauptet, eine solche (falsche) Vermittlung scheine man hin und wieder einleiten zu wollen, so mag er recht haben, wiewohl ich gestehe, kein specielles Beispiel davon zu kennen. Da ich mein gutes Theil über das *juste milieu* geschrieben habe und das leicht zu ertragende Unglück hatte, von den wenigen Hahnemannianern für einen Abtrünnigen gehalten, von Andern, welche den Strom der Ereignisse mit einer Kette hemmen mochten, so dick wie die, womit einst die Türken vor Wien die Donau zu sperren strebten, so will ich nur ganz bestimmt wiederholen, dass es Niemanden einfallen kann, ein *Abmarkten von Grundsätzen* — wie ich es nannte — eine „Vermittlung" zu nennen; s. auch „meine Erklärung über das juste milieu (Hygea V. 162. — Gr.]. *Die Hom. ist (nach Verf.) „das ergänzende Element der Allöop., und wenn beide Namen der verdienten Vergessenheit übergeben sein werden, aber auch nur erst dann, werden wir eine neue, reformirte Heilkunst besitzen."* —

Man hätte erwarten sollen, dass die Gegner das Wesen und das Unwesen auf praktischem Wege festzustellen suchten; aus den fragment. de virib. med. pos. habe man harmlos abgeschrieben, bei Erscheinen des Organons habe sich aber der Streit um diese „vermeintliche Grundlage des hom. Heilverfahrens" gedreht. Das Buch wäre selten mit Ruhe und Unbefangenheit beleuchtet worden, die Widersprüche, Willkürlichkeiten, ja Absurditäten hätten oft eine strenge, aber gerechte Würdigung gefunden; die Psoratheorie, welche das „System Hahnemann's geradezu in das Gebiet des Unsinns hinüberführte," habe die Abweisung desselben nicht sehr schwer gemacht. Trotz aller Gegenreden habe sich Hom. weiter ausgebreitet und es

wären bedeutende Curen durch sie verrichtet worden, besonders in aufgegebenen chronischen Fällen, während die Hom. in „Syphilis, Scab., Wechselfieber, Entzündung *etc.*," in Krankheiten, „welche die ältere Medicin meist mit sicherem Erfolge behandelt, viel weniger, ja oft nichts leistete." [Der damals mangelhafte Technicismus hat vieles geändert; ich nehme nur die Krätze aus und kann am wenigsten ein *etcaetera* gelten lassen. — Gr.] Die Gegner schoben „in bitterster Satyre auf sich selbst" die Erfolge auf Diät und Naturheilkraft und negirten den Rest; die Hom. machten sich breit mit Uebertreibungen, und verdeckten die Lücken „mit den handgreiflichsten Unwahrheiten." — Dass so wenig ältere Aerzte von der Hom. Notiz nehmen, findet Vf. theils in der Scheu vor dem Eindringen in einen neuen Gedankenkreis, theils vor dem Tone der Debattirenden erklärlich. — Die schlimmsten Freunde hätte die Hom. an den Laien; „eine ernste wissenschaftliche Frage wurde ein Marktgezänke;" viele „jubelten wie tolle Bacchanten vor Hahnemann's Siegeswagen her, der unsinnigsten Behauptungen, der gröbsten Lügen, des gläubigsten Vertrauens auf abgeschmackte Ammenmährchen war kein Ende." (Sie ruhen jetzt, diese Herren Laien! Gr.). Die Sachen hätten sich aber jetzt so gestaltet, dass der Arzt keine Entschuldigung mehr habe, als die der geistigen Trägheit, wenn er nun keine Notiz nehme von den Bestrebungen zur Vervollkommnung. —

Nach diesen allgemeinen Betrachtungsweisen wirft der Vf. einen Blick auf den „Entwicklungsgang der Arzneiwissenschaft," woraus hervorgeht, dass der Vf. mit allem Fug und Recht die Hom. als ein Glied in der grossen Kette der Medicin ansieht. Seine historische und kritische Untersuchung schliesst er mit dem Satze: *„es ist die Hom. der Versuch zu einer Emancipation der Pharmakodynamik"* (fast ganz dasselbe habe ich Hygea XIV. 96. gesagt. Gr.). — Hahnemann

habe eigentlich den Versuch gemacht, die Pathologie „völlig entbehrlich zu machen und mit der Pharmakodynamik allein zum Ziele zu gelangen.“ —

Das Wesen der Hom. lasse sich ganz erschöpfend durch folgende drei Sätze charakterisiren, 1) die Grundlage der Heilwissenschaft ist die Kenntniss der Wirkungen der Arzneimittel auf den Gesunden, 2) im Besitz dieser Grundlage kann man die Krankheitsbilder aufsuchen, gegen welche ein Mittel specifisch wirkt; 3) das hom. Heilmittel müsse in möglichst kleinster Dose und für sich allein angewendet werden. (Die „möglichst kleinste Dose“ ist eine Irrlehre des Hahnemannismus, welchen Vf. hier im Sinne hatte; die *justa dosis* kann allein die rechte sein. Gr.)

Die Ergebnisse der Arzneiprüfungen an Gesunden müssen nach Vf. fortan die Basis jeder Arzneimittellehre in jedem künftigen Systeme der Heilkunst bilden. Der Einwurf, dass ja die Arzneimittel am Gesunden anders wirkten, wie am Kranken, ist auch nach Vf. ganz unstatthaft, und er beweist sehr gut durch das Gleichniss der Physiologie und ihr Verhältniss zur Pathologie, dass man *zuerst* die physiologischen Wirkungen der Arzneimittel kennen müsse. — Was der Pathologie neuerer Zeit durch Andral, Sachs, Schönlein etc. Gutes erwachsen, erkennt Vf., aber eben so, dass dies auf die Therapie keinen wesentlichen Einfluss geübt, indem es uns doch nicht möglich ist, „den ergänzenden Heilungsprocess wahrhaft rationell einzuleiten,“ wenn wir auch den Gang genau kennen, welchen der Lebensprocess nehmen muss, um uns die Erscheinung des concreten Krankheitsbildes vorzuführen. — Indem der Vf. noch weiter von den trüben Quellen und Irrthümern der gewöhnlichen Mat. med. spricht, lässt er den Bestrebungen der Hom. zwar alles Lob angedeiben, verkennt aber dabei nicht, „dass eine Menge von Täuschungen bei Angabe der Symptome vorgefallen.“

Im weiteren Verlaufe handelt der Vf. von dem Satze Similia Similibus, von Heilkraft der Natur, Regime und von dem Glauben an die hom. Heilmethode, aus welcher Dreiheit man die Wirksamkeit des Verfahrens habe herleiten wollen. — Gegen die Heilkraft der Natur habe HAHNEMANN „viel, aber auch viel Unnützes und Schielendes gesagt." Doch stimmt der Vf. auch jenen nicht bei, welche die Autokratie der Natur zu einem *deus ex machina* machen. Was die Natur allein leiste, geht auch aus dem vom Verf. angeführten Beispiele hervor; es betrifft eine schlimme Petech.-Typhus-Epidemie in einem armen Ostseedorfe, wo Vf. lediglich durch gesunde Lebensmittel half; die Kranken (über 100) verbrachten dafür an 300 Thaler, für Arzneien — 1½ Thaler. — In fieberhafte Exanthemen heile die Natur „ungemein häufiger" ohne alle Hilfe der Kunst; weniger bei Typhus petech. und intest. (bei welcher Gelegenheit übrigens obiges Beispiel vom Verf. angeführt wird). — Auf JAHN's Buch über Naturheilkraft verweist Vf.; erst sollten jene, die aus eigener oder fremder Erfahrung über die Heilkraft eines Mittels in's Reine kommen wollten, genanntes Buch lesen.

Den Aderlassmissbrauch bekämpft Vf., allein eben so nimmt er sich des einst so sehr angegriffenen KRETSCHMAR'schen Satzes an, dass der Aderlass nicht zu entbehren sei. HAHNEMANN wird von unserem Vf. in diesem Streite gar keine Stimme zuerkannt, da er entzündliche Kranke in ihren Wohnungen nicht besuchte; auch die älteren hom. Aerzte hätten wenigstens in der Zeit, als die Krankheitsconstitution auf der Höhe der Entzündlichkeit stand, schwerlich Gelegenheit gehabt, das hom. Heilverfahren am Krankenbette zu prüfen. Jedenfalls bedürfe also die ganze Sache (ob nämlich die Hom. die Blutentziehungen entbehrlich mache) noch sehr der sorgfältigsten Prüfung. Uebrigens geschieht nach Vf. „dem Werthe des hom. Heilverfahrens dadurch kein Eintrag, ob man dabei Blut entzieht oder

nicht. Der Aderlass sei „eigentlich kein curatives Mittel, es werde nur Material entzogen und so verhütet, dass nicht rasch abnorme Bildungen entstehen. Darüber liesse sich noch viel reden — die ganze Sache verdient unser ganzes Augenmerk; das *Materialentziehen* ist's nicht allein, sondern es wird offenbar im Verlaufe der Entziehungen die Mischung des Blutes selber abgeändert; und in so ferne letztere bei ächten Entzündungen selbst anders ist, als im normalen Zustande, kann auch ein passender Aderlass *curativ* sein, indem die abnorme Blutmischung dadurch in die normale zurückgeführt wird. — Gn.]

Bei der Diät erwähnt Vf., dass in der Mittelklasse der Gesellschaft die meisten Diätsünden begangen würden, und darin hat er meines Erachtens recht; in den höchsten Ständen kommen die *ausgepichten Hofmägen* vor und die unteren Klassen haben ihre Bacchanalien in Kartoffeln und — — Schnaps. — Der Kaffee wird nach Vf. durch Gewohnheit nicht unschädlich; versatile Atonie, nervöse Reizbarkeit, Migräne und Cardialgie hat Vf. davon beobachtet.

Der Suspension unzweckmässiger Arzneien ist nach Vf. ebenfalls manches zuzuschreiben; er hat in dieser Hinsicht eine „reiche Erfahrung."

Wo der Glaube geholfen, habe die Krankheit nur in der Einbildung bestanden, diesen Satz greift Vf. scharf an; „sehr tiefe Erkrankungen" könnten durch den Glauben gehoben werden. Durch Vorstellung würden Eckel, Erbrechen, Diarrhöe*) hervorgerufen; „ja bei Thätigkeiten, die gar nicht unter dem Einflusse des Willens zu stehen scheinen, bedarf es zuweilen nur

*) Ich entsinne mich bei dieser Gelegenheit eines Aufsatzes in Casper's W. Schrift — vor wenigen Jahren —, wo Hr. P. . (sein Name ist mir entfallen), Hofchirurg in Dessau, Schmerzen in gesunden Körpertheilen hervorrief, lediglich dadurch, dass er seine Gedanken ausschliesslich auf diesen Körpertheil hinwandte. Gn.

einer gewissen Richtung der Gedanken auf sie, und sie kommen zu Stande." Ob die Wirkung wehenmachender Mittel nicht vorzüglich auf diese Art zu Stande komme, kam dem Vf. dabei in den Sinn. „Sonst wäre es auch wirklich nicht recht begreiflich, wie Borax, Mutterkorn und Zimmt, drei so wenig mit einander verwandte Mittel, schlechthin wehentreibende sein sollen." *) — Gefärbtes Zuckerwasser es half „unfehlbar", wo die Kreisende den Vf. schon länger kannte und sobald nicht besondere, deutlich wahrnehmbare Ursachen den Eintritt der Wehen verhinderten. — So stellen sich Wehen ein, wie Vf. angibt, wenn der Accoucheur eintritt und die Zange etc. in Aussicht steht. [So geht es auch mit dem Verschwinden des Zahnwehs,

*) Dies scheint ein äusserst gewagter Schluss!! Eben weil diese drei Mittel sehr verschieden sind, passen sie nur bei *sehr verschiedenen Zuständen* des Wehenmangels und der Wehenschwäche, wie z. B. Arsenik, Coloquinten und Mercur, drei sehr verschiedene Mittel, verschiedene Diarrhöen heilen. — Bei dieser Gelegenheit erwähne ich, dass ich einst einer Kreisenden bei falschen, unergiebigen und sehr schmerzhaften Wehen Belladonna gab; d. h. ich liess an Kügelchen — *riechen*. Es war vor längeren Jahren und mein Glaube an die hom. Autoritäten zwar nicht felsenfest, aber doch nicht so schwach wie jetzt und wie überhaupt auf Alles, was autoritätenmässig und schriftsässig ist. Ich hatte nämlich in Hartmann's Therapie acut. Krankheitsformen Bd. 2, S. 417 gelesen, „da hier (bei falschen Wehen) aber auf die Schnelligkeit des Erfolges alles ankommt, so ist das Riechenlassen dem Eingeben bei weitem vorzuziehen." — Die arme Kreisende hatte ein felsenfestes Vertrauen in mich und roch herzhaft „alle Fingerslang" in das Fläschchen; aber es kamen stundenlang keine rechten Wehen und mir tagte, dass der Weg von der Nase zum Uterus doch zu weit sei und wir beide, die Kreisende und ich, eigentlich nur an der Nase herumgezogen würden. Zehn Tropfen T. Cinnamomi förderten in einer Viertelstunde das Kind hervor. Ich las zwar bei Hartmann, dass der Zimmt hier „blos palliativ" einwirke („prachtvolle Begriffslosigkeit"), dass es aber besser sei, eine Kreisende „blos palliativ" von ihrer Bürde zu befreien, als das Kind, bei allem radicalen Riechenlassen der Mutter, zwischen Thür und Angel stecken zu lassen, damit ihm einst gesagt werden könne, es sei länger „gekrönt" gewesen, als andere Menschenkinder. Gn.

wenn der Zahnarzt mit dem Schlüssel klappert, und mit dem Eintritte des Stuhlganges, wenn das Wort *Klystier* ausgesprochen wird. — Gr.] — Doch wären das, wie Vf. meint, eigentlich keine „Heilungen durch die Kraft des Glaubens.“ *) — Vf. erwähnt noch des Einwirkens der Reisen, der Aussicht auf neue Curmethoden etc. als Hebel und spricht dann zuletzt von der 1500. Verd., die nicht als Arznei wirke, sondern durch Erweckung „neuer kräftiger Ideenassociationen.“ Was diese Kranken nach Einnahme der 1500. Verd. empfänden, seien auch keine Täuschungen, sondern „Symptome des aus dem Geistigen sich entwickelnden Heilprocesses.“ —

So viel man aber gegen die Wirksamkeit der hom. Mittel sagen könne, so steht sie doch nach Vf.'s „innigster Ueberzeugung“ als Thatsache fest; die Erfahrung spreche in der Mehrzahl der Fälle für den Satz Sim. Simil., „doch giebt es viele Ausnahmen, obwohl viele Eifrige nichts davon wissen wollen.“ Der Satz stehe fest, die Ausnahmen deuteten nur darauf hin, „dass er nur ein Theil eines viel allgemeineren, noch erst aufzufindenden Naturgesetzes sei.“ — Ein allgemeines Gesetz, welches die Wirksamkeit der Mittel gegen Krankheiten genügend darstellt, sei noch aufzufinden, es gehörten dazu noch bedeutende Vorarbeiten und er könne nur einzelne Andeutungen geben. Sobald ein Organ erkranke zerfalle der normale Lebensprocess in sich und es entwickelten sich aus derselben Wurzel wenigstens zwei Reihen von Thätigkeiten, die successiv fortschreiten; diese Reihen nennt Vf. den *Complementärprocess*; so zeigten sich in Fiebern zwei Reihen von Symptomen, die eine gehe vom Gefäss-, die andere vom Nerven- oder Reproductionssystem aus; so sei bei Kolik die Diarrhöe „Complementärprocess“; ja es

---

*) Vergl. auch über den Aberglauben als Heilmittel Dr. Bicking in Vehsemeyer und Kurtz Jahrb. III. 3 Heft, Hygea XIV. 266. Gr.

können nach Vf. drei und vier Reihen gleichzeitig bestehen. Dass man dieses Verhältniss völlig übersah, habe die allgem. Pathologie so „unbeschreiblich dürftig“ gemacht. „Der Complementärprocess werde oft zum Heilprocess, wenn er dieselbe intensive Ausbildung erreicht, welche der vorwaltende (die sog. Krankheit) hatte, *und das Wesen der Hom. besteht darin, Heilung dadurch hervorzubringen, dass der Complementärprocess befördert wird.*“ Sie wäre also eigentlich nur ein Versuch zur weiteren Ausbildung der „medic. hippocrat.“ (Da haben diejenigen, welche sich zur Aufgabe gemacht haben, das Princip der Hom. festzustellen, einen neuen Stein. Gr.) Wo der Complementärprocess der Arzneikrankheit dem, welcher den Krankheitsprocess begleitet, ähnlich ist, werde die Heilung auf dem einfachsten Wege möglich. Einen andern Weg zur Heilung könne man finden, dass man die successive Entwicklung des Krankheitsprocesses auf irgend einer Stufe direct zu hemmen sucht; dann wachse polarisch der Complementärprocess und werde zum ausgleichenden; das leisteten die specif. Mittel für gewisse Krankheiten, daher sei *die Hom. keine Method. specif.* und leiste auch gegen Krankheiten, gegen welche wir längst Specifica besitzen, weniger als das herkömmliche Verfahren. (Ich führe diese Bemerkungen des Vf. wörtlich an und enthalte mich aller Glossen dazu um so mehr, als der Vf. wohl in einem eigenen Werke seine Ideen genügend entwickeln wird, die hier ohne weitere Motivirung und ohne Zusammenhang des Ganzen nicht besprochen werden können.) Primär- und Secundärwirkungen der Arzneimittel müssen nach Vf. „nothwendig coëxistirende Vorgänge“ sein. —

Den kleinen Dosen widmet Vf. weiter eine Besprechung. „Die Hom. konnten mit scheinbarem Rechte sich darauf beziehen, dass der Stoff nur Träger der Kraft sei und sich wohl ähnlich wie Elektr. durch Reiben, auch die Arzneikraft durch einen mechan. Process ent-

wickeln könne. Einmal im Zuge mit solchem Argumente, kam man freilich auf die wunderlichsten Annahmen" (Ansteckung unarzneilicher Kügelchen; KORSAKOFF). Nach Vf. ist eine gewisse Relation zwischen Intensität der Kraft und Verhältniss der Masse nirgends zu verkennen und die Erklärungsversuche mit Elektr. etc. genügen nicht. — Die Verordnung kleinster Gaben sind eine „ganz beliebige, auf hypothet. Vordersätzen beruhende Willkührlichkeit HAHNEMANN's." Aber an das *principium actionis minimae*, im Sinne der Physiker, hätten die Aerzte bis jetzt nur wenig gedacht, da man nur auszumitteln gesucht, *wie viel* der Kranke ertrage. — HAHNEMANN's kleinste Dosen wären eine übertreibende Reaction gegen die heroischen Dosen gewesen; das Vertrauen zu den hohen Verd. sei, wie es scheint, immer mehr im Sinken. Man sehe ein, dass Vieles nur auf Täuschung beruht habe und nehme häufig zu viel stärkeren Dosen seine Zuflucht. Frage man die Erfahrung, so ergebe sich als Resultat der uns vorliegenden Beobachtungen, 1) dass die meisten Arzneimittel nach den ersten Verd. keine merkliche Einwirkung auf den Organismus mehr zeigen. „Die Urtinktur scheint die wichtigste Form zu sein und selbst bei der Anwendung dieser treten die sogenannten hom. Verschlimmerungen, die man so sehr fürchtete, nur höchst selten ein", 2) dass dagegen Mittel, die sehr different gegen den Organismus sich verhalten, auch in hohen Verd. noch merkliche Wirkungen äussern (namentlich Arsen. 30., wie Vf. angibt). — Uebrigens bedürfe die Sache noch sehr vieler Untersuchungen. — 1) *Die gebräuchlichen Dosen* (der älteren Schule) sind dem Vf. „*absolut zu gross*" (Abgang des den Chlorotischen gegebenen zu vielen Eisens, Schwarzfärben der Haut Epileptischer durch genommenen Höllenstein; „recht grelle Arzneikrankheiten" sah Vf. zur Zeit der Cholera.) 2) *Ein krankes Organ ist häufig gegen einen ihm im gesunden Zustande homogenen Reiz äusserst empfindlich*; 3)

das nach hom. Indication gewählte Arzneimittel muss in kleiner Dose wirksam sein, weil es nur einen Process, zu dessen Entstehung die Einleitung gleichzeitig mit dem Erkranken schon gegeben ist, energisch machen soll. — Diese drei Sätze stellt der Vf. an den Schluss seiner Abhandlung, welcher ich viele Leser wünsche. — Der Vf. ist unverkennbar der Sache ganz Meister und es ist ihr Glück zu wünschen, dass sie an ihm einen tüchtigen und parteilosen Kämpfer erworben hat. Einem solchen Manne ist man um so grössere Hochachtung schuldig, je seltener sie sind. — Zu bemerken ist noch, dass Vf. sich in vielen Aeusserungen namentlich an KURTZ anschliesst. *)

II. *Prakt. Originalnotizen.* 1) *Eine hom. Heilung durch ein psychisches Mittel.* Einer Mutter starb eine Tochter nach langem Siechbette und jene wurde darüber ganz untröstlich, sie versank ganz in ihrem Gram und wurde selbst gegen ihren Säugling theilnahmlos, aber desto aufgeregter innerlich. Die Nächte brachte sie schlaflos hin und unter schreckenerregenden, auf den Tod der Tochter sich beziehenden Gesichten. Der traurigste Ausgang war zu fürchten. — Die Kranke hatte noch eine gesunde Tochter, welcher ein heftiger Seeleneindruck nichts schaden konnte. Das Mädchen hatte von dem Zustande der Mutter keine Ahnung. Zu dieser Tochter sagte nun Vf., Dr. BICKING, ihre Mutter sterbe so eben. Sie fiel ohnmächtig hin. Vf. sagte der kranken Mutter, nachdem die Anwesenden entfernt waren, ihr zweites Kind liege nun auch im Sterben. Dies wirkte; die Frau bekam ihre Fassung und — genas.

2) *Patholog. und therapeut. Miscellen, von Dr. BICKING.* 1) Betrifft in aller Kürze des Vf. Ansicht über das Verhältniss der Krankheit zum Heilbestreben, 2) strei-

---

*) Siehe dessen Vortrag in Berlin, Jahrb. III. Heft 3, Hygea XIV. 167.

tet gegen den Missbrauch mit dem häufigen Wechseln der Arzneimittel in Krankheiten, 3) betr. den Missbrauch mit Aconit in Inflamm. und mit Arnica in äusserlichen Uebeln. — Gegen Entzündung und entzündliche Fieber bedürfe es in der Regel um so weniger eines Mittels, als beide Zustände hauptsächlich das Heilbestreben des Körpers darstellen (gehört nach des Ref. Meinung, zum *Götzendienste*, welcher den *Gottesdienst* der Naturheilkraft überflügelt). Dem Vf. ist es weder früher noch jetzt in den Sinn gekommen, nach den wichtigsten Beinbrüchen, Verrenkungen etc. Arnica, Wasser und sonst etwas anzuwenden (der *Miss*brauch ruft immer irgendwo ein Extrem hervor, und in Vf. haben wir *dies* gefunden. — Gr.) 4) Eine verdorbene scroful. Augenentzündung behandelte Vf. mit entsprechender Diät etc., hierauf mit Schwefel, Schwefelleber und Euphrasia; die Ophth. nahm dabei sehr zu (während 14 Tagen) und Vf. wandte nichts mehr an; die Entzündung liess hierauf schnell nach und die verdunkelten Augen hellten sich auf. Dieser Fall beweist nach Vf., dass in der Krankheit selbst das Mittel ihrer Heilung liegt. (Gewisse schleichende Ophthalmieen, die in Entartungen, z. B. Pannus, auszuarten drohen oder schon dahin ausgeartet sind, heilt man ja längst dadurch, dass man den Zustand durch Einblasen von Calomel in einen acuten umzuwandeln sucht; und seitdem man die ägyptische Ophth. mit Aetzmitteln behandelt, geht es offenbar recht gut *). Gr.) 5) Betrifft die Wirkung des kalten Wassers gegen Scrofeln, in specie einen Fall bei einem Officier, der lange fruchtlos behandelt worden war (Fistelgeschwüre in der Inguinalgegend: allgem. Waschungen, Bäder, Uebergiessungen, Sitzbäder). 6) Quecksilber sei vorzüglich zu berück-

*) Vielleicht ist demnächst kurz die Rede über Goetz's Schrift, die ägypt. Ophth. betreffend (Leipzig 1841), worin dieses Verfahren auseinander gesetzt ist.

sichtigen, um die Wirkung des kalten Wassers zu ergänzen. Wasser und Mercur seien in Scrofeln und Syphilis Hauptmittel. Das Verhältniss beider Mittel werde auch durch die Heilung des Mercur.-Siechthumes mittelst der Wassercur erkannt; Trinker hielten weder eine Wasser- noch eine Mercur-Cur aus; Bluter bekämen nach kalten Bädern etc. und Anwendung des Mercurs, wie Vf. selbst erfahren, „krankhafte Zufälle oder heftige Primärwirkungen dieses Mittels.“ 7) Bei einem 14 Jahre alten Knaben ist ohne alle auffindbare Veranlassung 3 Jahre hinter einander jedesmal von Mitte October bis Anfangs März *Stummheit* plötzlich eingetreten und plötzlich verschwunden. 8) Kinder, die von früher venerischen Aeltern stammen, litten sehr häufig an entzündlicher Anschwellung der SCHNEIDER'schen Haut und chronischem Schnupfen. — Personen, die lange an Nachtripper oder theilweise an Tripperseuche litten, hätten gewöhnlich einen ähnlichen Schnupfen oder beklagten sich über Nasenverstopfung. 9) Eine seit langen Jahren harthörige Frau bekommt, „sobald sie in das sehr starke Geräusch einer Mühle tritt,“ ein ungewöhnlich scharfes Gehör.

8) Ueber die hom. Heilung der Bubonen. Von Dr. GASPARY in Berlin. Vf. ist kein Lobredner des Mercur. solub. Hahn. in dieser Krankheitsform; auch mit Aurum, Sulphur u. a. konnte er Bubonen nicht zertheilen. Zufällig fand er nun ein Specificum. Eine Frau von 36 Jahren litt an fluor albus mit häufigem Harndrange heftigem Brennen vor und während des Urinabganges, heftigem Husten mit gelben Auswurfe. Pat. beschuldete eine Erkältung. Cannabis hob die Harnbeschwerden. Nach einigen Tagen eine Geschwulst in der Weiche; Vf. untersuchte und meinte, einen Bubo rheumat. vor sich zu haben, da er in dieser Familie an syphilitische Ansteckung nicht glauben konnte. Carbo anim. 3., täglich 3 Dosen; am dritten Tage hörte Verf., dass der Bubo in der ersten Nacht schon schmerzloser

und am andern Tage kleiner geworden, jetzt ganz geschwunden sei. Nun kam der Mann und hatte auch einen Bubo mit — Tripper. Carbo an. 3., 4 Dosen im Tage, heilte auch ihn. — Weiterhin hat sich dem Vf. carbo an. stets bewährt; die Bubonen zertheilten sich bald. Auch bei Chancrebubonen zertheilte Carbo die Geschwulst, ohne das Geschwür zu ändern. Vf. beruft sich auf viele Beobachtungen aus seiner eigenen Praxis und der seiner Collegen (denen er das Mittel mitgetheilt). Die Heilung habe in der Regel 3, nie über 8 Tage gedauert; selbst in Fällen, wo das schnelle Aufbrechen der Geschwulst zu erwarten stand, folgte Zertheilung. Vermehrung des Tripperausflusses oder der Eitersecretion in den syphilitischen Geschwüren wurde nicht beobachtet.

III. *Literatur.* 1) *Auszüge.* Hier folgt zuerst eine übersichtliche Bearbeitung der *Bleikrankheiten* nach Tanquerel des Planches' grösserem Werke: *traité des maladies de plomb.* Dr. Kurtz ist Verf. dieses Auszuges, welcher erst angefangen ist und in den nächsten Heften der Jahrb. beendet sein wird.*) —

Hiernach kommt ein Auszug aus einer Leipziger Dissertation über *Brom.* (Dem Ref. der Jahrb., Dr. Piper, wollen wir bemerken, dass der in der Note pg. 102 des betreff. Heftes der Jahrb. verdruckte Name Heimerdinger heisst. Gr.)

Dr. Kurtz lässt aus Neumann's Buch „Bemerkungen über die gebräuchlichsten Arzneimittel" (s. Hygea XII. 380 u. 468) Auszüge folgen. [Wir hatten von einem Mitarbeiter, welcher Neumann zu kennen versichert, ebenfalls einen Auszug für die Hygea gewünscht. Der Mitarbeiter hatte jedoch zu geringes Vertrauen

---

*) Auch für die Hygea war uns eine Bearbeitung des umfassenden Werkes von Tanquerel des Planches zugesagt, sie blieb aber wie so vieles Andere aus. Die Leser können sich nun an die Jahrbücher halten. Red.

in viele Angaben NEUMANN's, als dass er sich der „undankbaren" Arbeit unterzogen hätte. GR.]

Pharmakodynamische Notizen und ein kleiner, Hauptpunkte hervorhebender Auszug aus PIORRY's Hämopathologie reihen sich dem Vorigen an, wornach noch eine Kritik von STILLING's Werk über Spinalirritation und Miscellen folgen. —

Dr. L. GRIESSELICH.

III.

Miscellen.

---

1) In der 3ten Sitzung der med. Section der Erlanger Naturforscher- und Aerzteversammlung (1840) hielt Prof. Dr. FISCHER in Landshut einen Vortrag über das *Cöcalgeräusch als Zeichen des Typhus.* Es heisst darüber in dem amtlichen Berichte der Hrn. LEUPOLDT und STROMEYER (pg. 152), die auf die *regio inguin.**) mehr oder minder stark drückende Hand erhalte eine eigenthümliche Empfindung, am meisten derjenigen ähnlich, welche beim Zusammenknittern von feinem Fliesspapiere oder beim Zusammendrücken emphysematischer Lungenpartieen zwischen den Fingern entsteht.**) Dies Geräusch fehlte in keinem einzigen

---

*) „*Inguinalis*" muss ein Druckfehler sein; *cæcalis* muss es heissen.

**) HANCKE sagt, es sei ein gluckernder, hohler Ton, als schlüge man (mit Zeige- und Mittelfinger) an eine auswärts trockene, zur Hälfte mit Wasser, zur Hälfte mit Blut gefüllte starke Blase (VEHSEMEYER u. KURTZ, Jahrb. IV. pg. 183). Gewiss fein unterschieden, das Blut und das Wasser!

Falle von ausgesprochenem Abdomin.-Typhus, und bleibt durch die ganze Krankheit, oft bis zu Ende. Meistens rief die aufdrückende Hand auch Schmerz oder doch vermehrte Empfindlichkeit daselbst hervor; wo das Geräusch an manchen Tagen nicht entdeckt wurde, lag die Schuld daran, dass kurz vorher der bezeichnete Druck ausgeübt worden war. Das Geräusch verrieth die Krankheit schon, wenn man erst ein gastrisches, rheumatisches etc. Fieber vor sich zu haben glaubte; war es nicht vorhanden, so hatte man keinen Uebergang in Typhus zu befürchten; wenn es gegen den 11ten oder 14ten Tag verschwand, ohne dass zugleich die übrigen gefährlichen Zufälle zurücktraten, so begründete dies durchaus keine Aenderung der ausgesprochenen üblen Prophasis, obgleich Dr. F. in drei Fällen aus dem Aufhören des Geräusches auf beginnende oder vollendete Vernarbung der Darmgeschwüre schloss; es verschwand schnell, so wie sich Bronchialkatarrh einstellte. — Es gesellte sich übrigens auch zu vielen anderen theils fieberhaften, theils fieberlosen Krankheiten. (Wenn das der Fall ist, so ist nicht einzusehen, wie das Geräusch in Fieber und fieberhaften Krankheiten, nach Dr. F., den Typhusfeind im Hinterhalte erkennen lässt.) Sogar bei Mandelbräune, Lungencongestion, „Flussfieber,“ Variolen, Erysip. faciei, Hysterismus, Helminth. und Epistaxis profusa fand es Dr. F. in mehreren Fällen. —

Bei dem Geräusche kann der Kranke Durchfall, Verstopfung oder auch normalen Stuhl haben; oft war das Geräusch längst verschwunden (im Typhus) und der Durchfall dauerte noch an. —

Ausserdem fand Dr. F. in der Blinddarmgegend bei einer grossen Anzahl von Kranken verschiedener Art oft eine Empfindlichkeit ohne Geräusch. —

Mit der Erklärung dieses Knisterns oder Knitterns (selten ein dem Ohr vernehmliches Poltern oder Gurgeln) steht es nach Dr. F. nicht besonders gut. Er

selber versucht keine.*) — Das angegebene Zeichen ist bei den Typhuskranken, die wir dermalen (Juni 1841) häufig im Karlsruher Militärhospital haben, bemerkt worden. Es ist bald ein Papierknistern, bald ein Quatschen oder dergl., allein gar nicht allein auf die Cöcalgegend beschränkt, und wird ohne Zweifel abgeändert durch mehr oder weniger starke Anfüllung mit Gas oder sonstigen Contentis im Darm. — *Es ist gar kein Zeichen des Typhus*, es giebt daher kein typhöses Cöcalgeräusch.

2) Ueber pflanzliche Parasiten in Menschen und Thieren sprach Dr. Langenbeck auf der Versammlung in Erlangen (amtlicher Bericht pag. 166). — Die pflanzliche Natur der bei dem Seidenwurme vorkommenden Muscardine-Krankheit ist erwiesen; Mayer, Jäger und Heusinger haben kryptogam. Pflanzen auf der Mucosa der Athmungswerkzeuge von kranken Vögeln nachgewiesen; Hannover zeigte contagiöse Confervenbildung auf Wassersalamandern, G. Gautieri Pilze auf der Kopfhaut einer an profus. Schweissen leidenden Wöchnerin, Schönlein entdeckte die Fadenpilze auf Porrigo lupin. des Menschen. — Die entschiedene Contagiosität des Favus, so wie die Bildungsweise der Krusten, die vollständig ausgebildet fast ganz aus Fadenpilzen bestehen, machen es wahrscheinlich, dass der Favus in der Entwicklung parasit. Pflanzen seinen Grund habe. In den jüngsten Favuskrusten übersieht man die Pilzvegetation sehr leicht. Auch die Alphuskrusten bestehen fast ganz aus vielfach durchwachsenen klaren Fadenpilzen. Zwischen den Exsudatmassen bei Crusta serpig. findet sich ein Fadenpilz, dessen Thallus grün-

*) Die Behandlung erlangend, so führen wir nur an, dass Vf. gar oft der indicatio vitalis alle andern Rücksichten opfern musste; Bisam in grösseren Gaben bewährte öfters seine siegende Kraft gegen den andringenden Tod. Die Kohle war oft das kräftigste Mittel gegen die erschöpfenden Durchfälle, wenn kaltes Wasser in Klystieren nicht angewendet werden konnte.

lich ist und mit Sporen besetzt. Aehnliche Pilze sah L. in den Krusten der Cr. lactea. — In einem Falle verschwand die Crusta lact. und der Knabe erkrankte mit Symptomen von Hydroceph., — Tod. Section. Eine Geschwulst an der Basis des rechten mittleren Hirnlappens; die grünliche Masse derselben bestand aus Fadenpilzen, die Sporen trugen (Pilzentwicklung fand L. im Typhus, s. FRORIEP's Not. 1839).

3) „Gegen dieses lästige... Uebel habe ich in einem Falle den Holzessig sehr wirksam gefunden (gegen tinea cap.) — Dieser „Holzessig" bestand aus einer Salbe von grüner Seife und Kuhmilch; beigemischt war Holzessig. Dieses wird auf die Tinea eingerieben und dabei Holzessig innerlich gegeben —? nein! „alterirende Mittel." — Zu lesen in der Wochenschr. von Casper, 1840, pg. 812, Nr. 50. —

Dr. L. Griesselich.

Anzeige.

Unter der Leitung des Hrn. Dr. FRANK zu Osterode im Königreich Hanover ist, 1/2 Stunde von genannter Stadt entfernt, eine Wasserheilanstalt eingerichtet worden. Das Harzdorf Lerbach eignet sich vermöge seiner angenehmen Lage, seiner Luft und Nadelholzwaldumgebung vorzüglich dazu; das Wasser ist rein und kalt. — Indem ich die Hrn. Collegen darauf aufmerksam mache, bemerke ich, dass Anfragen an Hrn. Dr. FRANK zu richten sind. —

Dr. L. Griesselich.

REGISTER.

I. Sachregister.

II. Register der Original-Abhandlungen und der Verfasser.

